

JOHANNIS TIMMII BREMENSIS,
M. D. und Practici

vermehrter und erläuterter DIONIS.
Oder
Anmerckungen über des berühmten Parisischen Chirurgi,
PETER DIONIS,
sehr curieusen TRACTAT
Von

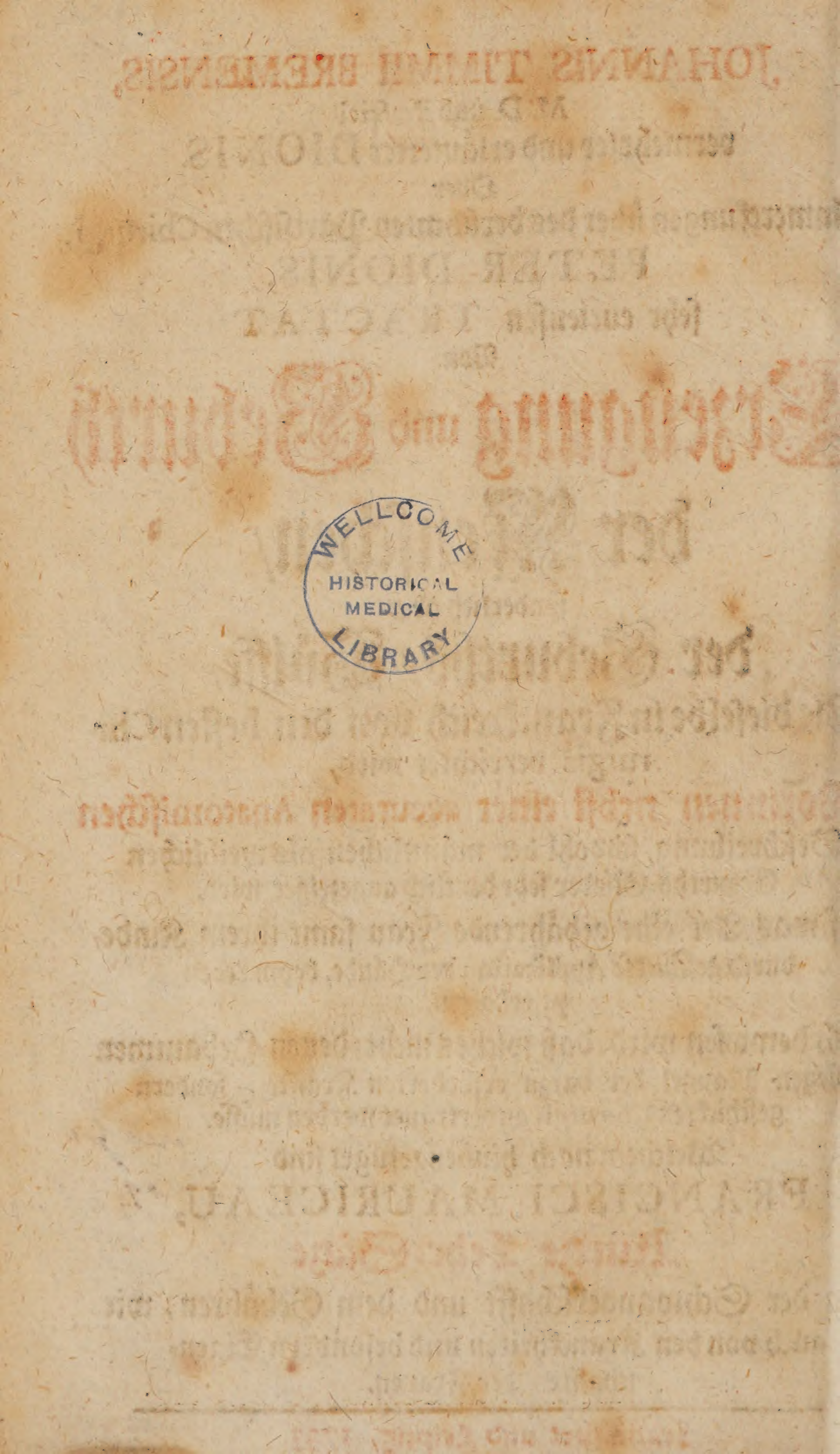
Erzeugung und Geburth der Menschen/

sonderlich aber

der Geburths-Hülffe/

Wie dieselbe in Franckreich von den besten Chirurgis verrichtet wird,
Worinnen nebst einer accuraten Anatomischen Beschreibung, sowohl der männlichen als weiblichen Geburths-Glieder sehr deutlich angezeiget wird,
Auf was Art eine gebährende Frau samt ihrem Kinde, durch geschickte Application der Hände, beym Leben zu erhalten,
Auch bewiesen wird, daß solches nicht denen Hebammen wegen Mangel der darzu erforderten Kräffte, sondern geschickten Chirurgis anvertrauet werden müsse.
Welchem noch hinbeygefüget sind
FRANCISCI MAURICEAU,
Kurtze Lehr-Sätze
Von der Schwangerschafft und dem Gebähren, wie auch von den Kranckheiten und besondern Eigenschafften der Frauen.

Franckfurt und Leipzig, 1733.





Vorbericht
des Ubersetzers.

Geneigter Leser,

DAß unter denen Chirurgischen Operationen die Geburths-Hülfe billig eine der fürnehmsten zu nennen sey, ist daraus gar leicht abzunehmen, weil die übrigen gemeiniglich nur zur Erhaltung oder Genesung gewisser Theile des menschlichen Leibes gewidmet sind, diese hingegen gar offt das Leben so wohl der Mutter, als ihres Kindes errettet und erhält; welches auch sonder Zweifel die Ursache ist, wodurch so viele brave Männer unter den berühmtesten Nationen zur Erörterung und Verbesserung derselben veranlasset worden. Auch ist es unstreitig, daß unter den Chirurgischen Scribenten, denenjenigen billig

der Vorzug gebühret, wovon man überzeugt ist, daß sie selbst Hand angeleget und die Chirurgie so wohl Theoretice als Practice erlernet haben, indem ein purus putus Theoreticus, wan es auf Wissenschafften ankomt, wobey eine geschickte application der Hände erfordert wird, gar leicht die grösten Fehler begehen kan. Weil nun bekant, daß der berühmte Frantzösische Chirurgus Peter Dionis nicht allein in denen zur Chirurgie gehörigen Wissenschafften sehr wohl bewandert, (wie aus seinen Schrifften, deren er verschiedene ans Licht gegeben, gnugsam zu ersehen) sondern auch ein fürtrefflicher Practicus gewesen; indem sich die fürnehmsten in Paris, ja selbst einige am Frantzösischen Hofe, seiner Hülffe bedienet haben, wurde ich vor einigen Jahren bewogen desselben Tractat von der Geburths-Hülffe zum Nutzen derjenigen, so der Frantzösischen Sprache nicht kündig, aus dieser ins Teutsche überzusetzen: welche meine Arbeit damahls so wohl aufgenommen, ward, daß die Exemplaria in kurtzer Zeit distrahiret wurden, und man derhalben auf eine neue Auflage hat bedacht seyn müssen.

Da sich aber in der ersten Edition verschiedene merckliche Druckfehler eingeschlichen, habe ich dieselben in gegenwärtiger Auflage verbessert und dem Tractat verschiedene Anmerckungen hinbeygefüget, wovon einige von mir selbst entworffen, einige aber aus denen aufrichtigen Obs. des Herrn Le Motte, so unter denen jetzigen Geburths-Helffern billig für dem grösten zu rechnen ist, entlehnet sind.

Ubrigens ist dis Buch so beschaffen, daß es keinem andern von solcher Gattung zu weichen bedarff; wobey nicht zu vergessen, daß der Author, ehe er zur Sache selbst schreitet, eine ausführliche Anatomische Beschreibung der Erzeugungs-Glieder und Geburths-Theile vorher gehen läst, welches man nicht in allen Büchern, so von der Geburths-Hülffe handeln, antreffen wird, und dennoch hochnöthig ist, wan man betrachtet, daß vielen selbst unter denjenigen, die sich der Geburths-Hülffe gewidmet haben, die innere Beschaffenheit derselben gantz unbekant ist, welche sie hieraus erlernen können; Wer auch die schöne Ordnung beobachtet, deren sich der Author in diesem gantzen Buche bedienet und wie er alles so kurtz ab-

gefasset, dennoch aber von den wichtigsten Dingen nichts verschwiegen hat, dem wird seine Schreibart nothwendig gefallen müssen. Einige unter denen lateinischen Anmerckungen, so von mir hin und wieder in der ersten Edition hinbey gefüget sind, habe ich in dieser hinweggelassen, ausgenommen sehr wenige, welche nicht ohne Ursache unverändert geblieben.

Dis ist es, was ich von diesem Buche vorher zu vermelden für nothwendig gehalten habe. Der G. L. bediene sich desselben zu seinem Nutzen und Vergnügen, und erwarte ehistens meinen Tractat vom Nutzen derer Reysen.



Vorrede des Autoris.

Vielleicht wird man sich verwundern, daß sich noch ein neues Buch von denen Geburthen sehen läst, da doch schon hiebevor so viele Tractate, fürnemlich aber derjenige, welchen der Herr Mauriceau verfertiget hat, davon ans Licht gekommen sind. Ich gestehe zwar gern, daß Mauriceau einer der besten Geburths-Helffer zu seiner Zeit gewesen, ja daß er diese Wissenschafft habe so vollkommen gemachet, als sie vor ihm nicht gewesen, auch, wie gedacht, ein Buch davon geschrieben, so von allen approbiret wird. Man wird mir aber auch zugeben müssen, daß es nicht unmöglich sey, dem, so er davon an den Tag gegeben, noch etwas hinzu zufügen, indem einem Menschen nicht verliehen ist, alles zu wissen, auch biß dato noch keiner gefunden worden, der eine allgemeine Gelehrsamkeit besessen hätte. Weil ein jeder seine profession mit neu-

en Erfindungen zu bereichern verpflichtet ist, muß er nothwendig, indem er mit denen Wissenschaffen seiner Vorfahren bereits versehen ist, sich bemühen dieselbe zu übertreffen. Aber, obschon er auch noch so fertig darin geworden, und es denen Alten weit zuvor gethan, so mag er doch noch festiglich glauben, daß seine Nachkommen es mit ihm nicht anders machen, sondern ihm mit ihren Künsten weit überlegen seyn werden, indem die Wissenschafften täglich zunehmen, gleichwie bey den Menschen der Verstand mit den Jahren wächset. Hat man nicht Ursache denen Schiffern zu dancken, die uns die Länder, welche noch keinem Menschen bekant waren, entdeckt haben? Glaubte man zu der Zeit nicht, daß ausser den Insuln, die von den damahligen Seeleuten besuchet wurden, weiter nichts zu erfinden wäre? Und dennoch haben sich in den letzten Jahrhunderten solche beherztzte Leute gefunden, die durch ihre Wissenschafft, welche sie von der Erdkugel gehabt, sich unterstanden haben, Könige zu Aufrichtung einer sehr glücklichen Schiffahrt, wodurch sie noch eine Welt entdecken wolten, anzufrischen.

Man kan auch frey glauben, daß die

neu=

neue Welt uns noch unbekant seyn würde, wan man es bey den Erfindungen der ersten Steuerleute hätte bewenden lassen. Und solte die Medicin wohl in einem so blühenden Stande seyn, wan man sich mit denen Schrifften, welche uns die ersten Medici nachgelassen haben, hätte begnügen lassen? Solte man wohl so viele gewisse und sichere Mittel in so vielen Kranckheiten, von welchen damahls die meisten für incurabel gehalten wurden, erfunden haben? Hätte die Chirurgie wohl den grad der Vollkommenheit erreichet, wan man noch mit derselben Grausahmkeit und mit solchen instrumenten, derer sich die Alten bedienet haben, operiren würde? Hätten wir wohl eine solche genaue Erkänntniß des Menschen samt allen Rädern, woraus unsere wunderbahre Machine zusammen gesetzet ist, wan man es bloß bey der Nachricht, so uns von Laurentio, Riolano, denen Bartholinis und andern zu ihrer Zeit berühmten Anatomicis nachgelassen worden, hätte bewenden lassen? Warlich wan wir in dem letzten sæculo keine scharffsiñigere Anatomicos gehabt hätten, die uns sehr viele denen Alten noch gantz unbekannte Sachen gezeiget haben,

so würde der Umlauff des Bluts noch verborgen seyn, und wir würden nicht wissen, daß das Hertz der Urheber der Blutmachung sey, wan man nicht die Milchgefässe, den ductum thoracicum, u. eine grosse Menge anderer in alten Zeiten noch gantz unbekannter Dinge erfunden hätte.

Diese allgemeine Ursachen sind hinlänglich gnug, uns von einem blinden respect für das, so uns die Alten in ihren Schrifften nachgelassen haben, abzuhalten. Wir sind ihnen dafür verpflichtet, daß sie uns den Weg gebahnet, und die erste Nachricht von der Anatomie gegeben haben: Aber nun erfordert unsere Schuldigkeit, ihnen Fuß auf Fuß nachzufolgen, und zu sehen, ob ihre Dinge richtig sind oder nicht, weil sie sowohl als alle andere Menschen haben fehlen können.

Mauriceau folget in Beschreibung der weiblichen zur Erzeugung gehörigẽ Theile, womit er seinen tractat anfängt, gantz und gar der Meynung der Alten. Er will behaupten, daß die Erzeugung durch Vermischung männlichen und weiblichen Samens geschehe, und ist dermassen davon eingenommen, daß unerachtet zu seiner Zeit viele experimenta gemachet sind,

wo-

womit man bewiesen, daß es sich damit, wie mit einem Eye verhalte, er dennoch seine Meynung nicht hat wollen fahren lassen. Und wie er von solcher Materie in der ersten Edition seines Buchs, welches er im Jahr 1668. heraus gegeben, gehandelt hat, so ist er auch damit in denen, welche nachdem gedrucket sind, fortgefahren.

Darum ist es sehr nothwendig, daß ein junger Chirurgus aus diesem Irthum gezogen werde, und von der warhafftigen Manier, wie es sich mit der Erzeugung des Menschen verhält, Unterricht bekomme. Zu dem Ende will ich im Anfange dieses Buchs überhaupt die Erzeugung, wie solche durch ein Ey geschiehet, verhandeln, worin ich anzeigen werde, daß sie nicht anders geschehen könne, und der Urheber der Natur sich dieses Mittels bedienet habe, alle subjecta, mit welchen er die Welt besetzen wollen, hervor zubringen.

Der tractat des Mauriceau ist in drey Bücher abgetheilet. In dem ersten lehret er, wie man mit einer schwangern Frau verfahren solle; Im zweyten, wie ihr in der Geburth beyzustehen sey; und im dritten gibt er Nachricht, was für eine Lebens-Art sie im Kindbette zu beobachten habe.

habe. Dieses Werck hätte nicht besser können eingerichtet seyn. Er thut aber viele Kranckheiten hinzu, zu deren Curirung die Hand des Chirurgi nicht erfordert wird, und die da vielmehr von der Medicin als Chirurgie abhangen. Solches machet sein Buch grösser und weitläufftiger, als es würde gewesen seyn, wan er sich nur bloß mit denen Sachen, so zu der Geburths-Hülffe gehören, aufgehalten hätte.

In diesem Tractat will ich nicht von den Kranckheiten der Frauen und Kinder handeln, weil dieselbe mehrentheils zur Medicin gehören, sondern mich in denen Gräntzen, die den Chirurgis gesetzet sind, halten, welche darin bestehen, daß sie nichts curiren sollen, als nur dasjenige, wozu man ihrer Hände benöthiget ist, und solche Zufälle, die bey schwangern und gebährenden Frauen, wie auch bey Kindern vorzufallen pflegen. Die Kunst, wie man einer gebährenden Frauen beystehen müsse, erfordert wenig raisonnirens, und darum schreibe ich davon so wenig als möglich ist, um desto eher zur praxin selbst zu kommen, wovon ich nichts vergessen habe: So, daß dieser Tractat,

welcher in einem kurtzen Begriff das beste aus dem Mauriceau, und alles, was in den Anmerckungen der alten Geburths-Helffer gefunden wird, in sich fasset, denen jungen Chirurgis, welche die praxin der Geburths-Hülffe begreiffen wollen, ein gewisser Wegweiser seyn wird.

Obwohl in meiner Anatomie, welche der gelehrten Welt nicht unangenehm gewesen, eine genaue Beschreibung, sowohl der männlichen als auch der weiblichen Geburths-Glieder gefunden wird, so habe doch für gut befunden, dieselbe allhier vielmehr zu wiederhohlen, als den Leser zu der Anatomie zu verweisen, damit ich ihm der Mühe überheben möchte, solche Sachen in vielen Büchern aufzusuchen, die er doch nothwendig wissen muß, ehe er das Geheimniß der Erzeugung erforschen kan. Wozu er dan unmöglich gelangen kan, wan ihm die natürliche Beschaffenheit derer Werckzeuge, worin dieselbe geschiehet, noch unbekannt ist. In den Büchern des Mauriceau, Guillemeau und fast aller anderer, so von der Geburths-Hülffe geschrieben sind, findet man eine grosse Menge Kupffer, welche uns die verschiedene Läger der Kinder im Mutter-Leibe anzeigen.

Sol-

Solche aber auch diesem Wercke hinzufügen, habe nicht für nöthig geachtet, weil die Augen den Geburths-Helffer nicht unterweisen, wie das Kind in der Bährmutter lieget, sondern solches durch die Hände zu erforschen ist: So daß in solchen Fällen nicht das Gesicht, sondern nur die Hände nöthig sind.

Ich habe aber nicht unterlassen können die Kupffer der Geburths-Glieder mit hinbey zu setzen, weil man ohne solche keine gnugsahme Nachricht von der Zusammenfügung solcher Theile haben kan. Einige unter denselben zeigen auch die instrumente an, welche bey Curirung etlicher von der Geburth entstehenden Kranckheiten nöthig sind.

Obwohl im sechsten Buche dieses Wercks weder von Kranckheiten noch Operationen gehandelt worden, so ist solches dennoch nicht weniger curieus als die fünff vorhergehende, indem die qualitäten der Geburthshelffer und Wehemütter darin angezeiget werden. Und wan man die darinnen enthaltene Sachen insbesondere betrachtet, so hat man Ursache selbiges einem oder andern unter denen vorhergehenden vorzuziehen. Ich beweise darin, wie nothwendig es sey, daß eine Mutter ihr Kind selbst stille, und zeige auch an, wie eine gute Amme beschaffen seyn müsse, und was einer Wärterin zu thun gebühret: So, daß bey Ermangelung des letzten Buchs dieser tractat, welcher eine genaue Anleitung zur practic der Geburths-Hülffe darreichet, für unvollkommen hätte passiren müssen.

Verzeichniß der sechs Bücher, so in diesem Tractat enthalten sind.

Register der Capitel.

Erstes Buch.

Von Erzeugung der Menschen. Pag. 1.

Zwey-

Zweytes Buch.

Drittes Buch.

Cap.

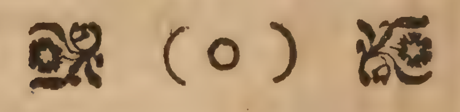
Vierdtes Buch.

Fünfftes Buch.

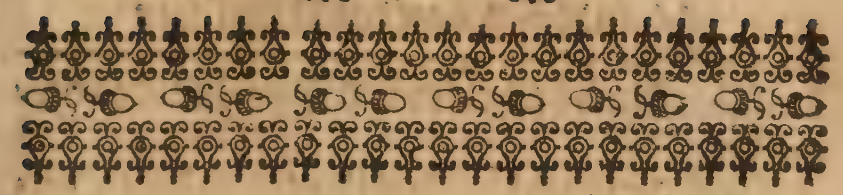
Cap. II.

Sechstes Buch.

Wie man einen geschickten Geburths-Helffer, und eine tüchtige Amme, wie auch







Erstes Buch.

Von Erzeugung derer Menschen.

ALlen, die da wissen wollen, wie ein Mensch formiret werde, muß nothwendig die Beschaffenheit, sowohl derer männlichen als auch weiblichen Geburts-Glieder bekannt seyn, indem durch Vereinigung derselben ein Kind herfür gebracht wird. Welche nun hierin unterrichtet seyn wollen, müssen solches nicht bey denen Alten suchen, indem dieselbe, so viel ihrer waren, in dem Punct der Fortpflantzung derer Menschen irreten, und die Meynung, die sie davon einander gleichsam erblich vermachet haben, kan sich heut zu Tage nicht mehr schützen. Solche Wahrheiten sind bey denen neuern Anatomicis zu finden. Diese sind bis an die verborgenste Geheimnisse der Natur durchgedrungen, und haben, indem sie die Theile des menschlichen Leibes langsam und mit nachsinnen zerleget, derselben mechanische Beschaffenheit dadurch entdecket. Dieselbe können uns dan hievon ein gewisses Licht geben, und folglich muß man sich bey

denselben Raths erhohlen und ihnen Glauben beymessen.

Es ist demnach höchst-nothwendig, diese Theile sowol in Männern als Frauen zu kennen, indem es sonst unmöglich wäre, etwas von nachfolgender Materie zu wissen, wann die Erkäntniß derer Räder, so diese fürtreffliche Machinen umtreiben, nicht vorhergegangen wäre. Und in der That, wan ich das Werck der Erzeugung durch die Facultäten erklären wolte, würde der Leser nicht klüger davon werden, wann er es durchgelesen, als er vorher gewesen, indem das Wort Facultät nur eine Redens-Art ist, welcher sich die Alten bedieneten, wann sie von denen in der Natur vorfallenden Dingen handelten. Diesem nach hielten sie für die Ursache der Bewegung eines jeden Theils die Facultät oder das Vermögen, so dasselbe besitzet, solche Dinge auszuüben, die ihm wegen seiner natürlichen Beschaffenheit zu unterlassen unmöglich sind. Weil ich mir aber fürgenommen zu erweisen, daß so wohl die Erzeugung als auch die übrigen Verrichtungen, so in dem Menschen ausgeübet werden, nur Auswürckungen sind der mechanischen Structur solcher Theile, woraus sie zusammen gesetzet sind, muß ich die Dinge, so ich in gegenwärtigem Buche abzuhandeln habe, desto klärer zu machen, nothwendig mit Anatomischer Beschreibung derer Geburts-Glieder den Anfang machen, wovon das erste Capitel die männlichen, das zweyte aber die weiblichen in sich hält.

CAP. I.


B
A
A
B
C
N
N
L
L
O
O
R
R
S
S
D
G
D
E
T
X
T
P

CAPUT I.

Beschreibung der männlichen Geburths-Glieder.

EIn Mensch komt keiner andern Ursache halber in die Welt, als daß er darin sterbe, und es ist eine ewige Wahrheit, daß ihn alle seine Tritte näher zum Tode bringen. Es ist nichts auf der Welt, das ihn könte unsterblich machen, und alle Hülffmittel, die ihn von der Medicin gereichet werden, thun aufs höchste nichts mehr, als daß sie den Tod nur eine zeitlang zurück halten, sind aber denselben gar zu verbannen gantz unfähig. Der einzige Trost, so ihm bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu sterben noch überbleibet, ist dieser, daß er sich in einem Sohn wiedrum aufleben siehet. Und diesen Vortheil hat er eintzig und allein seinen Geburts-Gliedern zu dancken: Dan durch deren Gebrauch verewiget sich die Natur, und bringt dadurch neue Geschöpffe herfür, die Stelle der verlohrnen wiederum zu ersetzen. Damit aber ein Mensch seines gleichen herfür zu bringen angefrischet würde, hat die Natur die dazu gewidmete Glieder mit einem accuraten Gefühl, und so angenehmer Kitzelung begabet, daß er offtmals aller Ursachen, so ihn davon abhalten könten, ungeachtet, sich dennoch zu vergnügen trachtet, und sowol die Fürstellung dieser Lust, als auch das Verlangen sich zu verewigen, erhitzet seine Begierden dermassen, daß er sich diesem Affect, welcher auch alle andere Thiere zur Vermehrung ihres Geschlechts anfrischet, ohn alles Bedencken ergibt.

Verschiedene Theile, so zu der Erzeugung gehören. Die zu der Erzeugung gehörende Theile sind entweder allgemeine oder eigne. Allgemeine sind solche, die in beyden Geschlechtern anzutreffen, als da sind die Samen-Adern, Hoden und abführende Gefässe. Eigene Theile sind enweder allein bey denen Männern, zum Exempel die Oberhoden, Samengefässe, Beysteher und die männliche Ruthe; oder bey dem weiblichen Geschlechte allein, als da ist die Bährmutter. Hier siehet der geneigte Leser alle Geburths-Theile, welche ich in folgendem zu verhandeln gedencke. Bey denen männlichen will ich den Anfang machen, da ich nicht allein anzeigen werde diejenige, so nur allein denen Männern eigen sind, sondern auch die, welche sie mit denen Frauen gemein haben, damit man sehen möge, worin sie voneinander unterschieden sind. Diese Ordnung will ich bey allen, so ich in gegenwärtigem Tractat zu verhandeln gedencke, beobachten.

Verschiedene Autores haben dafür gehalten, daß diese Theile so wohl als das Gehirn und Hertz unter die edelste könten mitgerechnet werden. Ja einige gehen noch weiter, und ziehen sie allen andern Gliedern vor, sagende, das Amt des Gehirns und Hertzens erstrecke sich nicht weiter als nur auf die Erhaltung eines Thieres allein; hingegen diese Theile bemüheten sich, das menschliche Geschlecht zu vermehren, welches Amt von weit grösserer Wichtigkeit sey.

Vier Samen-Gefässe. Die Theile, welche sich am ersten bey denen

denen Männern sehen lassen, sind die Samen-Gefässe, deren vier an der Zahl sind, nehmlich zwey Puls-Adern und zwey Blut-Adern.

A. A. Zwey Samen-Puls-Adern.

Die zwey Samen-Pulsadern entspringen von dem Vordertheile der grossen Pulsader, ohngefehr zwey Finger breit unter der aussaugenden. Die, so an der rechten Seite lieget, hat ihren Ursprung ungefehr einen halben Finger breit höher, als die an der lincken Seite. Sie liegen beyde queer über denen Harngängen, und kommen längst dem musculo psoas herunter bis in den Unterschmeerbauch, allwo sie eine (a) Ausspannung des Darmfells antreffen, welches sie aufnimt und bis an die Hoden begleitet, nachdem sie vorher durch die Ringe der sehnichten Ausendungen an die Musculn des Schmeerbauchs gekommen sind.

B. B. Zwey Samen-Blut-Adern.

Die zwey Samen-Blutadern kommen aus denen Hoden, und lauffen in die Hohlader, mit welcher Stamm sich die, so an der rechten Seite lieget, unmittelbahr vereiniget, da hingegen die lincke nicht weiter gehet als bis zu der aussaugenden Blutader. Indem nun diese hinauf steigen, finden sich subtile Zweige derer Blutadern, so von dem Darmfelle und denen nechst daran liegenden Musculis entspringen, und sich mit ihnen vereinigen, wodurch sie das in solchen Theilen enthaltene Blut empfangen und in die Hohlader bringen.

Die Pulsader und die Blutader, deren auf

(a) *Processus peritonæi.*

jedweder Seite eine hinauf die andere herab steiget, kommen nahe beyeinander, und werden von dem Darmfelle bedecket. Die verschiedene kleine Zweige, so die Blutader im herabsteigen herfürbringet, sind dermassen durcheinander geflochten, daß sie allein ein Corpus ausmachen, so das Krampfadrigte genennet wird, dessen Grund nahe bey denen Hoden gefunden wird. Die Pulsader hingegen thut hierzu nichts, indem dieselbe fast in gerader Linie zu denen Hoden herunter steiget ohne sich zu vertheilen, ausgenommen drey Finger breit über den Ort ihrer Einpflantzung, allwo sie sich in zwey Aeste theilet, deren kleinester sich in dem (b) Oberhödlein, der andere aber in dem Hoden selbst endiget. Darum halte ich es nicht mit denen, so noch neulich geschrieben, daß die Pulsadern und Blutadern sich öffters mit einander verwickeln, und also den Weinreben-förmigen Cörper ausmachen.

C. Der Weinreben-förmige Fortsatz.

Grösse der Samen-Gefässe.

Die Samengefässe sind grösser bey Männern als bey Frauen, und in beyderley Geschlechte hat man bisweilen die Pulsadern weiter befunden als die Blutadern. Sie durchbohren das Darmfell nicht, wie bey Hunden geschiehet, aber sie werden in dessen (c) Fortsatz geleitet alwo sie von einigen kleinen Nerven begleitet werden, die aus einer in dem Unterschmeerbauche gelegenen (d) nervigten Verwickelung, wie auch aus dem ein und zwanzigsten Paar

(b) *Epidydimis.*
(c) *Vid. supra sub lit. a.*
(d) *Plexus nerveus.*

Paar des Rückens entspringen, welche sich darauf zu denen Hoden wenden, wohin sie den sp. animalem, oder nach einiger Meynung die Substantz des Samens bringen. Welches letztere aber nicht seyn kan, indem die Nerven, weil sie nicht hohl sind, keine andere Feuchtigkeit durchlassen können, als nur allein obgemeldten thierlichen Geist, nicht aber eine so dicke Substantz, wie der Same ist. Diese Samengefässe sind nicht allein miteinander verwickelt in dem Fortsatz des Darmfells, sondern auch miteinander verknüpfet durch eine grosse Menge kleiner membranen, so zu der äussern Decke gehören. Man siehet daselbst auch kleine (e) Wassergefässe, die in den (f) Wasserbehälter lauffen.

Die lincke Samen-Blutader läufft in die aussaugende Blutader.

Es haben sich einige bemühet, die Ursache zu erforschen warum die lincke Samen-Blutader nicht weiter gehe, als zu der aussaugenden Blutader, aber nicht zu dem Stamm der Hohlader, wie die rechte, und haben diese Meinung für die wahrscheinlichste befunden, daß nemlich obgemeldete lincke Samen-Blutader durch das stetige klopffen der grossen Pulsader leicht hätte zerbrechen können, wann sie über derselben passiret wäre, und diese starcke Bewegung zusamt der Dicke dieser Pulsader den Zurücklauff des in der Samenader enthaltenen Bluts in die Hohlader würde verhindert haben, indem das Blut, weil es durch den Ausfluß aus dem Hoden noch mehr abgemat-

(e) *Vasa lymphatica.*
(f) *Cisterna.*

tet und geschwächet ist, Mühe gnug anwenden muß, bis zu der aussaugenden Blutader zugelangen, unerachtet die Samen-Blutadern von der Natur überall mit (g) **Fallthüren** versehen sind, welche, wie die Sprossen an einer Leiter, das hinauffsteigen des Bluts befördern.

Diese Gefässe wurden vorbereitende genennet.

Diese zwey Samen-Puls- und Blutadern wurden von denen Alten (*) **vorbereitende Gefässe** genennet, weil sie glaubten, daß der Same in denenselben anfinge ausgearbeitet zu werden. Darum setzten sie zum Grunde, daß die Gefässe durch sichtbare Oeffnungen, welche sie anastomoses nenneten, miteinander vereiniget würden, und diese zweyerley Arten Bluts, wan sie sich eine zeitlang in dem Weinreben-förmigen Cörper auffgehalten, daselbst die erste Samen-Tinctur erhielten.

Es gibt gar keine Mundlöcher, wodurch die Puls- und Blutadern vereiniget werden.

Aber die Lehrsätze, denen wir nachfolgen, sind ihrem Irthum gantz entgegen gesetzet. Dann dadurch lernen wir, daß das Blut vermittelst derer beyden Pulsadern gerade zu denen Hoden gebracht werde. Und ob schon diese Pulsadern, ehe sie dahin kommen, in zween Zweige vertheilet werden, so geschiehet doch solches nur, die Substantz der Hoden desto besser durchzudringen, wan das Blut durch zwey Wege auff einmahl dahin gebracht wird, und zu verschaffen, daß die Materie des Samens, so das puls-

(g) *Valvulæ.*
(*) *Vasa præparantia.*

pulsädrigte Blut zugleich mit sich führet, desto besser möge davon abgesondert werden. Darneben weiset uns der Umlauff des Bluts, daß der Uberrest dieser Feuchtigkeit durch die Samenadern in die (h) Hohlader gebracht werde, und obgemeldete Vereinigung der Pulsadern mit denen Blutadern durch vorher erwehnte Oeffnungen weder bey diesem noch einem einzigem Theile des gantzen Leibes fürfalle. Dan es ist gewiß, daß, wan das Blut aus denen Ausendungen der Pulsadern in die Blutadern fliessen würde, (welches nothwendig geschehen müste, wan es dergleichen anastomoses gäbe,) weder die Ernehrung noch Absonderung der Feuchtigkeiten geschehen könte; und die Natur hätte die Pulsadern ohne Ursache mit so starcken Häuten, das pulsädrigte Blut darin zu halten, versorget, wan sie diese Canäle mit denen Blutadern, welche nur gantz dünne Häutgen haben, vereiniget hätte, dan sonst würde die Puls- und Blutader nur ein Gefäß ausmachen. Dieser Ursache, welche überzeugend gnug ist, kan man noch hinzu fügen, daß das Blut, welches mit sehr grosser force durch die Pulsader fliesset, wann es die Freyheit hätte aus dieser Röhre unmittelbar in die Blutader zu kommen, dieselbe ohnfehlbar ausdehnen und zerreissen würde.

Experiment, womit bewiesen wird, daß keine anastomoses

So wohl die Sinne als die Vernunfft sind der Meynung derer Alten zuwieder, welches unter andern aus diesem Experiment, so offt von mir gema-

(h) *Vena cava.*

gefunden werden. gemachet ist, erhellet. Ich machte zwey liqueurs aus zusammen geschmolzenem Wachse und Oehl. Unter den einen mischte ich ein wenig Cinnober, unter den andern aber eine grüne tinctur, damit die Farben verschieden seyn möchten. Eine unter diesen sprützte ich gar behende in die Samen-Pulsader, konte aber nicht erhalten, daß der andere liqueur in die Blutader gegangen wäre, weil die Fallthüren, so oben enger werden, es verhinderten. Indem ich aber den fürnehmsten Zweig dieser Ader nahe bey dem Hoden suchte, und meinen liqueur hinein sprützte, ging er sehr leicht hinein, und erfüllete alle andere Zweige, damit dieselbe sich in die Hohlader ergiessen könten. Nachdem nun diese liquores, welche man warm einsprützen muß, erkältet waren, wurden sie hart, und ich konte dadurch mit leichter Mühe die Gefässe bis auf das allerkleineste verfolgen; befand demnach, daß der rothe liqueur alle Zweige der Pulsadern, der grüne aber die Zweige der Blutadern angefüllet hatte, ohne zu mercken, daß etwas von denenselben aus denen Gefässen, in welche sie gesprützet waren, in die andere solte eingeflossen seyn. Darum schliesse ich, daß es gantz und gar keine anastomoses gibt, und das Blut durch die Samen-Pulsadern in den Hoden gebracht, durch die Samen-Blutader wiedrum zu dem Stamm der Hohlader zurück geführet werde, ohne einige Vermischung beyderley Bluts.

Wofür man sich bey diesem expe- Wan man dieses experiment machet, muß man sich hüten, daß man die kleinen

nen Gefässe nirgends zerschneide, als nur an dem Orte, wo man die Sprütze hinein stecken will, weil sonst gar leicht einige kleine Zweige könten verletzet werden. Ubrigens wird einen, wann er dieses experiment gemacht hat, seine Mühe gar nicht dauren, indem er nebst dem, daß er von der Wahrheit überzeuget wird, auch zugleich die wunderbahre (i) **Verwickelungen der Adern** ansehen kan, welche allerdings wehrt sind untersuchet zu werden.

riment zu hüten habe.

Ich bin gnugsam überzeuget, daß diese Verwickelung der Adern dem Blute, welches in ihnen enthalten ist, zu Hülffe komme, um desto besser in die Höhe zu steigen, und die Natur sich eben desselben Vortheils bedienet habe, den wir Menschen beobachten, wan wir Berg-an steigen wollen. Dann wir klettern nicht gerade aufwerts, sondern indem wir uns bald zur lincken, bald zur rechten Seite drehen, nehmen wir unsern Weg schreg hinauff, wie auf einer Windeltreppe, und gelangen also bis zu dem höchsten Gipffel. Die Fallthüren, so in der Höhle derer Adern befindlich, kommen dem auffsteigenden Blute auch sehr zu Hülffe. Sie besetzen dieselbe überall, damit sie das Geblüt gleichsam unterstützen, und verhindern mögen, daß dasselbe nicht wiedrum zurück lauffe, so daß es durch diese natürliche Beschaffenheit der Adern bis in die Hohlader gebracht, oder von dem neu andringenden

Wozu diese Verwickelung der Blutadern helffe.

Nutz der Fallthüren.

(i) *Reptatus venarum.*

den Blute, so in die Samenader einfliesset, dahin getrieben wird.

Gebrauch der Samengefässe.

Die Beschreibung der Samengefässe, welche ich ietzt gemachet habe, zeiget uns den wahrhafften Gebrauch derselben an. Das Blut wird von denen Pulsadern bis zu dem obersten Theil eines jedweden Hoden gebracht; worauff es durch derselben gantzen Cörper herum schweiffet, welcher davon die Samentheile, und die, so er zu seiner Nahrung gebrauchet, absondert, den Rest aber in die Zweige der Adern, welche dasselbe in die Pfortader wiedrum zurück bringen, vertheilet.

D. D. Die Hoden.

Die Hoden werden auf Lateinisch testes oder Zeugen genennet, weil sie die Krafft eines Mannes bezeugen müssen, und bey den Römern niemand im Gerichte zeugen durffte, welcher dieser Theile beraubet war. Man nennet sie auch didymos oder Zwillinge, weil ihrer insgemein zwey an der Zahl sind, dan es werden selten drey oder nur einer gefunden; wiewohl mir von glaubwürdigen Leuten berichtet ist, daß alle Manns-Personen eines gewissen Durchläuchtigen Hauses in Teutschland mit drey Hoden begabet seyn, auch mehr Begierde zum Frauenzimmer tragen sollen als andere. Ich habe selbst drey Hoden bey einer vornehmen Person angetroffen, so mich versichert, daß die meisten aus ihrer Familie mit eben so vielen Hoden versehen seyen.

Einige Autores vermelden, daß die Hoden, und selbst die männliche Ruthe bey einigen Per-

sonen in dem Bauche seyen verborgen geblieben, bis die männnlichen Jahre heran gekommen, da diese Theile durch eine starcke Bewegung hervor gekommen wären, und alsdann Zeugniß geben müssen, daß sie Männer wären, da sie sonst für Jungfern passiret hätten. Bey denen Männern haben sie ihren Sitz ausserhalb des Schmeerbauchs an der Wurtzel der männlichen Ruthe in dem Hodensack, welcher ein aus zweyen membranen zusammen gesetzter Beutel ist. Diese Häute werden sonst communes oder gemeine genennet, weil sie die zwey Hoden just bekleiden. Die Ursache dieses Lagers ist nach einiger Meynung diese, damit nemlich die Gefässe, so den Samen in sich enthalten, desto länger möchten seyn, und das Blut sich daselbst länger auffhalten könte, die Gestalt des Samens desto besser anzunehmen. Aber diese Röhren thun weiter nichts zur Generirung des Samens, als daß sie nur das Blut, aus welchem der Same in den Hoden soll abgesondert werden, in sich fassen. Dan so die Natur gewolt, daß die Gefässe eine lange Reise thun solten, hätte sie solchen an einem höhern Orte, nemlich da die grosse Pulsader entspringet, ihren Ursprung geben können. Ich glaube aber vielmehr, daß sie ausserhalb des Leibes ihren Sitz bekommen haben, damit die natürliche Wärme nicht möchte von den Eingeweiden des Unterleibes vermehret werden, welches einen Mann gar zu geil würde gemachet haben, indem die Erfahrung lehret,

Das Lager derer Hoden.

daß

daß die Thiere, so dieselbe inwendig haben, viel hitziger und fruchtbahrer sind als andere.

Figur und Grösse derer Hoden. Die Hoden sind oval-rund, und so groß wie ein Tauben-Ey. Man hält dafür, daß der rechte allezeit ein wenig grösser als der linckere, und der Same, so in demselben abgesondert werde, mehr gekochet sey, auch deswegen von diesem als dem stärckesten die Knaben gezeuget würden. Dieser Irthum ist daraus entstanden, weil man geglaubet hat, daß, indem das Blut von denen Samen-Adern herzugebracht werde, diejenige, so an der rechten Seite ihren Sitz hat, und unmittelbahr von der Hohlader entspringe, einen weit hitzigern Samen hervor bringen müste, als die Samen-Ader an der lincken Seite, so von der aussaugenden Ader entspringet, und deswegen die Mädgen aus dem lincken Hoden gezeuget werden müsten. Aber diese Meynung wirfft sich selbst übern Hauffen, indem die Adern nichts zu denen Hoden hinführen, sondern die Pulsadern ihnen das Blut verschaffen, welche beyde von dem Stamm der grossen Pulsader entspringen, und diejenige, denen ein Hoden, es sey der rechte oder linckere, hinweg genommen ist, dennoch so wohl Mädgen als Knaben zeugen können.

Irthum derer Alten.

Fünff Häute derer Hoden. Derer Häute, so die Hoden umgeben, sind fünffe an der Zahl, und zwar zwey gemeine, nemlich, Scrotum und Dartos, und drey eigene, welche genennet werden, Eritroides, Elitroides, und Albuginea. Die beyden ersten werden gemeine genennet, weil sie beyde Ho-

den in sich fassen, die drey andere aber eigene, weil sie nicht mehr als nur einen derselben umwickeln.

Die erste unter denen gemeinen ist Scrotum oder die Tasche. Sie ist zusammen gesetzet von dem Häutlein und der wahren Haut, welche an diesem Orte viel feiner und dünner ist, als an allen andern Theilen des gantzen Leibes; ist weich, runtzlicht und ohne Fett, wird im vierzehenden oder funffzehenden Jahr mit Haaren besetzet, und in die rechte und lincke Seite abgetheilet, vermittelst einer Naht, so bey dem Steiß anfängt, und sich in dem Kopffe des männlichen Gliedes endiget. Bey Eröffnung des Scroti muß dieser Strich ja nicht verletzet werden, wegen vieler Gefässe, so daselbst von allen Seiten zusammen lauffen. Scrotum.

Die zweyte gemeine Haut wird Dartos genennet. Nach der Alten Meynung war dieselbe ein Anhang des Fleischfelles, anjetzo aber erkennet man sie für einen häutigten muscul, so mit vielen fleischichten Zäserlein durchwebet ist. Durch Hülffe dieses Mäusleins ziehet sich der Hodensack zusammen, und wird runtzlicht. Sie hat viele Puls- und Blut-Adern von denen Schaampuls- und Blut-Adern, und umwickelt nicht allein die zwey Hoden so wohl als auch das Scrotum, sondern machet eine Scheidewand zwischen denenselben, und sondert also einen von dem andern ab, wodurch sie machet, daß sie sich nicht aneinander reiben können. Dartos.

Die erste unter denen eigenen Häuten ist Eritroides oder die rothe Haut, E. Eritroides

weil

weil diese mit Fleischzäserlein durchgesäet ist. Sie siehet röthlich aus, und entspringet von dem Hangmäuslein des Hodens, welches cremaster genennet wird, und von der Spitze des Schaambeines seinen Uhrsprung hat.

F. Elitroides. Die zweyte wird Elitroides genannt. Diese ist einer Scheiden ähnlich, wovon sie auch ihren Nahmen bekommen hat. Sie ist formiret von der Erweiterung des Fortsatzes des umgespanten Felles worinn die Samengefässe enthalten sind, und herab steigen bis zu dem Hoden, allwo die Decke sich ausdehnet ihn zu umfangen. Sie ist inwendig eben und glatt auswendig aber rauhe und uneben, und darum hänget sie sich an der ersten unter denen eigenen Häuten, nemlich dem Scroto, fest.

G. Albuginea. Die dritte unter denen eigenen Häuten ist die weisse Haut, welche also genennet wird, weil sie weislicht ist. Diese ist sehnicht, starck und dick, bedecket die Substantz des Hodens unmittelbahr, hat auch einerley Figur mit dem Hoden, oder sie verursachet vielmehr, daß derselbe also gestaltet ist. Ihren Ursprung hat sie von denen Häuten welche die Samengefässe einschliessen. Ihre auswendige Seite ist allezeit glat und feucht. Zwischen dieser und der inwendigen Seite der Scheiden-Haut findet man an dem untersten Theile des Hodens eine Scheidung, worin sich das Wasser versamlen kan, welches bisweilen eine Wassersucht in diesen Theilen verursachet. Aber die inwendige Oberfläche dieser dritten

Haut

Haut ist uneben, und hält sich von allen Seiten an den Cörper der Hoden fest.

So bald man diese letzte Haut nur durchschnitten hat, entdecket man die Substantz der Hoden, welche weiß, weich und schlapf ist, weil sie aus vielen kleinen Samenbläschen zusammen gesetzet ist, wie auch von einer grossen Menge anderer Haar-kleinen Gefässe, welche Zweige sind derer Pulsadern, Blutadern, Nerven, Wassergefässe, wie auch die Wurtzel oder Anfänge derer Gefässe, so man abführende nennet; So daß diese gantze Substantz nichts anders ist, als ein Gewebe unendlich vieler Bläschen und Röhrchen, deren Zusammensetzung sehr künstlich ist. Man glaubte sonst, daß sie marckicht und drüsigt wäre, weil man sich nicht bemühet hatte, dieselbe zu untersuchen.

H. Testiculus dissectus.

Die Hoden werden in Balantz gehalten von zwey kleinen Mäuslein, so Cremasteres genennet werden.

Diese nehmen ihren Ursprung von einen Ligamente nechst dem Schaambein, an dem Orte, wo sich die (k) **Queer-Mäuslein des Unterleibes** endigen, deren Anhang sie auch zu seyn scheinen. Sie gehen durch den Fortsatz des umgespanten Felles, und wickeln die Hoden ein, als wann sie zwey Häute wären, daher sie auch einige mit der ersten unter denen eigenen Häuten derer Hoden vermenget haben. Diejenige, so diese häutige Mäuslein stär-

I. Musculus Cremaster.

(k) *Musculi transversales.*

stärcker haben, als gewöhnlich, können ihre Hoden, vermittelst der Zusammenziehung dieser Mäuslein, nach Belieben bewegen, wie man bey einigen siehet, die sie nach ihren Willen auffheben, und wiedrum fallen lassen können. Die in den Hoden befindliche Gefässe haben ihren Anfang in dem Umkreysse derselben, und wenden sich also nach deren Mitte, alwo sie in Bündlein, so von sehr feinen membranen gewebet sind, rangiret werden. Diese Bündlein sind denen kleinen Cellen eines in zwey Theile gespaltenen Orange-Apffels sehr ähnlich.

Gebrauch derer Hoden. Den Gebrauch derer Hoden zu begreiffen, muß man beobachten, daß die Samen-Pulsader stets ihren Lauff hat zwischen der Verwickelung der Ader, und solches zu dem Ende, damit das in ihr enthaltene Blut durch die Wärme des in der Ader befindlichen Bluts möchte erhitzet, verdünnet und in Bewegung gebracht werden, wodurch solches desto bequemer wird in den Hoden gleichsam durchgesiehen zu werden. Und dieser Ursachen halber machet die Pulsader mehr Umwege bey den Thieren, als die Blutader, damit durch die Verlängerung der passage, welche sonst an dem Viehe kürtzer ist, wie bey Menschen, die Durchseihung, so in den Hoden geschehen soll, desto besser seyn möchte. Die allerfeinste, subtileste, meist durchdringende und fermentirende Theile des Bluts werden in den Hoden durchgesiehen, und von denen übrigen abgesondert, vermittelst der drüsigen substantz derselben, welche sonst nichts durchläs-

set,

set, als nur einen Theil des Bluts, so zu einem gewissen grad der Feuchtigkeit und Kräffte gekommen, das übrige aber wird von denen Adern wiederum auffgenommen. Diese also durchgesiehene portion des Bluts wird durch die Länge derer Röhren, wodurch sie passiret, noch mehr zur Vollkommenheit gebracht: Dan je langsamer diese Feuchtigkeit fliesset, desto länger Zeit haben die Theile zu ihrer Verdünnung. Sie wird noch feiner gemacht durch die Ecken und Krümmungen dieser Röhren, wodurch ihre subtile Theile alle Augenblick noch dünner gemacht werden, indem sie bald voneinander gehen, bald zurück springen, und sich stets übereinander schwencken. Ihre Reinigung geschiehet noch weiter in dem abführenden canal, woraus das Oberhödlein formiret wird. Dieser canal bestehet aus Vereinigung drey oder vier kleinen Röhren, welche gleichsam die Wurtzel desselben sind, und, indem sie die Hoden in der Mitte durchbohren, durch verschiedene Rinnen alles dasjenige, so in denen zusammen gerolleten Gefässen, wie auch denen kleinen Cellen, wovon wir eben geredet haben, gewesen ist, zu sich nehmen. Der Same wird mehr und mehr verbessert, indem er durch den abführenden canal, worin er weißlicht und schäumicht, wie auch etwas dick zu werden anfängt, fliesset, da er sonst in denen Hoden noch grauer coleur, und viel flüßiger von Substantz war. Und endlich erreichet er den höchsten grad der Vollkommenheit, nemlich die Fruchtbahrkeit, durch den Einfluß derer Lebens-

Geister, so bey dem Venus-Spiel vorfällt. Dan dadurch wird nicht allein der Same in Bewegung gebracht, sondern auch verdünnet und lebhafft, indem er alsdan in seinen Behältnissen auffhüpffet und springet.

Dieser Same wird auff den Nohtfall bewahret in denen Erweiterungen des abführenden Gefässes, aber der, so von denen Samenbläschen durchgesiehen ist, bleibet so lange in denenselben, bis unsere Einbildungs-Krafft einmahl von Venerischen Gedancken recht erhitzet wird, da er dan seinen Ausgang auff eine solche Art suchet, wie wir in der Abhandlung der Sinnligkeit der Liebe vermelden wollen. Alsdan bringet ihn dieser Affect in allarm, und machet ihn dermassen flüchtig, daß die Klappen, wodurch ihm die passage versperret war, mit Macht auffgesprenget werden. Aber das fürnehmste, welches seinen Ausgang befördert, ist die Drückung derer fleischichten Häute, so die Cellen derer Samenbehälter bedecken. Dan dieselbe ziehen sich durch den Einfluß der Lebensgeister zusammen, und zwingen ihn gleichsam heraus zu springen. Zu derselbigen Zeit verschaffen die Beysteher eine dicke und öhlichte Feuchtigkeit, welche diesen so durchdringenden und subtilen Samen umgibt, damit er nicht verdämpffen möge. Dieses lehret uns die Kunst, derer sich die Parfumeurs bedienen, ihre flüchtige Essentzen zu bewahren, indem sie zu derselben einige Oehle giessen, die flüchtige und penetranteste Theile derer Essentzen darinnen zu verwickeln. Es fliesset auch stets etwas von dieser

ser fettigen Feuchtigkeit in den Harngang, damit derselbe vor der Schärffe des Urins sicher seyn möge.

Die Oberhödlein sind kleine runde Cörper, so aus der einen Ausendung der Hoden immer langs dem Obertheile desselben hervor kommen, worauf sie verschiedene Beugungen und Falten formiren. Sie werden also genennet, weil sie auff denen Hoden, welche didymi genennet werden, ihren Sitz haben. Sie gleichen denen Seidenwürmern, und sind starck befestiget an der weissen Haut der Hoden, welche gleich einem Pergament-Häutlein formiret ist, wodurch sie fest und auch wiederum losgemacht werden können.

L. L. Die Oberhödlein.

Man schreibt den Oberhödlein verschiedene Verrichtungen zu. Das meiste aber, welches sie thun, ist, daß sie den in denen Hoden abgesonderten Samen auffnehmen, und von da in den Stamm des abführenden Gefässes, woran sie befestigt sind, ausstürtzen.

Gebrauch der Oberhödlein.

Die abführende Gefässe werden ihres Gebrauchs halber also genennet. Einige, die da glauben, daß der Same durch sie in währendem Beyschlaffe ausgesprützet werde, nennen sie auswerffende Gefässe. Sie verdienen aber nicht also genennet zu werden, weil sie den Samen nur Tropffen-weise in die Samenbläschen bringen.

M. Abführende Gefässe.

Die substantz dieser Gefässe ist weiß und sehnicht, dick und starck. Die Höhle derselben ist im Anfang unkenntbahr, in der

Deren Wesen und Figur.

Mitte einiger massen, am Ende aber sehr kenntbahr, und fast überall von ungleichem diametro.

Lager der abführenden Gefässe.

Ihr Lager ist theils im Hodensack, theils im Unterleibe. Dan sie haben ihre Wurtzeln in denen Oberhödlein, von welchen sie an einer Ecke abgehen, und durch denselben Fortsatz des Darmfells, welches die Samengefässe einwickelt, hinauff steigen. Wan sie bis an den obersten Theil der Schaam gelanget, krümmen sie sich über denen Harngängen, und nachdem sie sich miteinander vereiniget haben, kommen sie bis zu dem hintersten Theil der Blasen, alwo sie sich endigen bey dem Ursprunge der Samenbläschen, zwischen der Blase und dem Mastdarm.

N. N. Samen-Bläschen.

Die Ausendungen der abführenden Gefässe werden von Laurentio Beysteher genennet; wiewohl Bartholinus diesen Nahmen keinem andern Theile beyleget, als allein dem Orte, wo dieselbe entspringen. Diese häutigte Behälter oder Samenbläschen könte man nicht besser vergleichen als mit einer Weintrauben; ihre Höhlen aber mit denen Höhlen, worin sich die Körner der Granatäpfel befinden, deren Figur und Ordnung sie in allen Stücken nachahmen.

Figur der Samen-Bläschen.

Einige wollen, daß sie der Figur nach den Därmen der Vögel gleich sind, indem sie sich an einigen Oertern ihres Umkreysses erweitern, an andern aber wiederum enger werden. Sie sind drey queer Finger lang, und

und an einer Seite dicker als an der andern. Ihre Breite ist ohngesehr eines Daumens, auch selbst an dem Orte, wo sie sich am meisten ausgebreitet haben. Ihre Höhlen sind ungleich, dan einige unter ihnen sind grösser als andere, und wiewohl man sie mit einer Weintraube vergleichet, so sind sie doch nicht durch ein Häutgen voneinander abgesondert, wie die Beeren einer Traube, sondern die eine hat Gemeinschafft mit der andern. Die an der rechten Seite sind von denen, so an der lincken Seite liegen, abgesondert. Ihr Lager ist zwischen der Blase und dem Mastdarm, nahe bey den prostatis oder Beystehern. Ihr Amt ist, den Samen in sich zu fassen.

Deren Amt.

Zwey kleine Röhren, so die auswerffende genennet werden.

Von diesen Bläschen gehen zwey kleine Röhrchen heraus, welche nicht länger sind, als ein Daum. Nahe bey denen Samenbläschen sind sie breit, werden aber schmäler, wan sie nahe bey dem Harngang kommen, den sie beyde in seinem hintersten Theile durchbohren. Sie sind voneinander geschieden durch eine Scheidewand, welche sich ausdehnet, und von einigen der (l) Hanenkopff genennet wird, dessen zwey Augen fürgestellet werden durch die zwey Mundlöcher der zwey Röhren, welche inwendig in der Harnröhre an dem Orte, wo sie ihren Eingang haben, ein Fleischwärtzlein formiren, welches verumontanum genennet wird. Dieses ist eine Art

(l) *Caput Galli.*

kleiner Fallthüren, welche verhindert, daß der Urin in seinem Durchmarsch durch die Harnröhre in die zwey Oeffnungen dieser beyden Röhren nicht eintreten kan. Sie hat noch einen andern Nutzen, nemlich den Samen, wan er durch diese Mundlöcher gehet, so zu dirigiren, daß er seinen Weg nach der Ruhte, aber nicht nach der Blase zu, nehmen möge. Viele Chirurgi haben dieses Wärtzlein für ein Stück Fleisch gehalten, wegen des Widerstandes, den sie bey applicirung des catheters in dem Harngang wahrgenommen haben, worauf man wohl acht zu geben hat.

Vermahnung an die Chirurgos.

Darum nennet man diese beyde Gänge mit grossem Recht auswerffende Gefässe, indem es fürnemlich ihrer Zusammenziehung, wie auch der Auffschliessung der musculösen Zäserlein an denen Samenbläschen zuzuschreiben ist, daß der Same im Beyschlaff aus diesen Bläschen in die Harnröhre getrieben wird. Es scheinet auch, daß diese Gänge mit einer sehr lebhafften Empfindung begabet sind, weil das plaisir, welches man bey Auswerffung des Samens empfindet, am meisten an dem Orte, wo sie gelegen sind, gespüret wird.

Irthum wegen der auswerffenden Gefässe.

Diese auswerffende Gefässe sind denen Alten noch unbekannt gewesen, welche sagten, daß der Same aus den Samenbläschen nach den beyden Drüsen, welche prostatæ genannt werden, hingebracht würde, und von da durch verschiedene kleine unmerckliche Löcher in den Harngang käme. Die Wollust, so bey

Auswerffung des Samens verspüret wird, entstünde von der force, welche der Same anwenden müste, durch die Löcher dieser Drüsen zu kommen. Aber diese zwey Gänge, wovon ich eben geredet habe, stossen solche Meynung um, und zeigen uns den wahrhafften Weg des Samens.

O. O. Die Beysteher.

Die Beysteher sind zwey weißlichte und schwammichte Cörper, welche etwas härter sind, als die übrige Drüsen. Einige nennen sie die kleine Hoden, indem sie behaupten wollen, daß von ihnen ein Same abgesondert werde, welcher viel schleimichter seyn soll als der andere, und hell-grau von Farbe. Sie sondern auch in der That eine Feuchtigkeit ab, man kan aber deßwegen nicht sagen, daß dieselbe ein Same sey, indem die Verschnittene diesen liqueur auch haben, und doch nicht fruchtbahr sind.

Lager der Beysteher.

Sie liegen gegeneinander über, an dem Grunde der männlichen Ruhte, unter dem Halse der Blase, an dem Anfange der Harnröhre, welche auch zwischen diesen beyden durchgehet, an dem Orte, alwo die kleine Wartze, welche wir veru montanum genennet haben, sitzet. Ihre gantze substantz ist voller Bläschen, so mit einer klebrigten Materie angefüllet sind, welche sie durch verschiedene kleine Röhren in die Höhle des Harnganges ausleeren. Die Figur dieser Cörper ist beynahe Circul-rund, indem sie nach oben zu breit, nach unten aber oval-runder Figur sind. Betrachtet man sie miteinander, so haben sie die Grösse einer Nuß.

Die Mundlöcher dieser kleinen Röhren, so die klebrichte Feuchtigkeit dieser drüsichten Cörper nach dem Harngang bringen, haben ihren Sitz rund um das Loch, wodurch der Same gehet. Es sind ihrer bey einem Menschen niemahls weniger als zehen oder zwölffe. Jedwedes unter diesen Löchern hat ein klein Wärtzchen, welches dasselbige zuschliesset, und das stetige ausfliessen dieser klebrichten Feuchtigkeit, welche allezeit vor dem Ausfluß des Samens vorhergehet verhindert. Diese Wartzen machen auch, daß der Urin über diese Löcher weg fliesset, und durch solches Mittel von dessen Schärffe befreyet bleibet.

Der Sitz des Drüppers ist in denen Vorstehern. Man meynet, daß an diesem Ort der Drüpper gemeiniglich seinen Sitz habe, wenn sich einige flüchtige Sältze daran setzen und Geschwüre verursachen, wodurch die kleine Wartzen, wie auch die Mundlöcher der Röhren, worin diese schleimichte Feuchtigkeit, davon wir allhier handeln, ausgebreitet ist, weggenaget werde, welches verursachet, daß diese Feuchtigkeit bisweilen, so lange der Patient lebet, ausfliessen muß.

Gebrauch der klebrichten Feuchtigkeit. Das Amt der Vorsteher ist derowegen, eine zähe und öhlichte Feuchtigkeit vom Blute abzusondern, dieselbe eine zeitlang in ihrer schwammichten und drüsichten substantz auffzuheben, und allgemählich durch zehn oder zwölff kleine Röhren in die Harnröhre zu leiten. Durch diese Feuchtigkeit wird die Harnröhre unauffhörlich beschmieret und befeuchtet, welches verhindert, daß sie nicht

nicht austrucknen noch schlapf werden kan, sondern continuirlich feucht bleiben muß. Hiedurch bringet sie zweyerley Vortheil zuwege. Erstlich verhindert sie, daß dieser canal von dem offt hindurch lauffenden Urin nicht möge angegriffen werden. Zweytens dienet sie anstatt eines vehiculi bey der Aussprützung des Samens. Dan es ist gewiß, daß, wan die Harnröhre nicht mit einer solchen Feuchtigkeit benetzet wäre, sich ein Theil desselben an den Seiten des canals fest setzen würde, so daß alsdan das Erzeugungswerck fruchtlos abgehen müste, weil der lebhaffteste Theil des Samens nicht so spirituös in die Bährmutter kommen könte, als er aus den Samenbläschen gekommen ist.

Man hat wider den Gebrauch dieser Feuchtigkeit nichts einzuwenden, wan man betrachtet, daß die Einlassung derselben in die Harnröhre sich fürnemlich bey starcker Auffrichtung des männlichen Gliedes ereignet, da man gemeiniglich einige Tropffen davon aus demselben kommen siehet, weil die Vorsteher durch die Spannung und Auffblähung der mänlichen Ruhte, wovon sie berühret werden, gedrucket sind.

Die abführende Gefässe, so von vielen auswerffende genennet werden, bekommen ihre Puls-Adern und Blutadern von den Samen-Puls- und Blutadern, und die Nerven von den Oberhödlein, welche, nachdem sie sich mit denen, so aus den Hoden kommen, vereiniget haben, sich in dem Behälter des Chyli endigen. Was die Puls- und Blutadern, die da zu den Vorstehern

und

und Samenbläschen gehören, anlanget, solche kommen von der Unternschaam-Pulsader und der Gekrös-Blutader, ihre Nerven aber von der Verwickelung, welche man in der Höhle des Unter-Schmeerbauchs findet.

P. Die männliche Ruhte. Die Mühe, so die Natur angewandt, einen Samen auszuarbeiten, welcher alle qualitäten besitzet, vermittelst der Enthäutung und gährenden Bewegung des Eyes Menschen zu zeugen, wäre gar vergeblich gewesen, wan sie nicht ein gewisses Glied verschaffet hätte, vermittelst dessen der Same in die Bährmutter gebracht würde. Die Ruhte wird gar offt das männliche Glied genennet, weil dadurch ein Mann von einer Frauen unterschieden wird. Es werden ihr noch mehr Nahmen beygeleget, so der Wohlstand nicht zulässet, daß man sie ausdrücke.

Das Lager derselben. Sie hat ihren Sitz an dem (m) **untersten und äussersten Theile** des Unterleibes, hänget an, und ist verknüpffet mit dem untersten Theile des Schaambeins. Dieses Lager ist sehr vortheilhafftig, und hindert die übrigen Glieder nicht in dem Beyschlaffe.

Ihre substantz. Die substantz der Ruhte ist sonderbahr. Sie wird abgetheilet in enthaltend- und enthaltene Theile. Die ersten, welche sind die Oberhaut und die Haut, dienen derselben zur Decke. Enthaltene Theile sind die Gefässe, die musculi, die (n) Eichel, die zwey (o) aus-

(m) *Hypogastrium.*
(n) *Glans penis.*

(o) ausgehöhlete Cörper, und der (p) Harngang. Man nimt bey der Ruhte inacht, daß die Haut an derselben feiner ist, als an andern Theilen des Leibes, welches auch verursachet, daß sie dermassen empfindlich ist, wie wir sie befinden. Sie hat gar kein Fett, dan wan sie fett wäre, würde sie gar zu dick, ungeschickt und weich werden. Zudem, da das Fett unempfindlich ist, würde es das Gefühl, welches die Ruhte nohtwendig haben muß, wan der Mensch zu dem Venus-Werck soll angefrischet werden, gantz stumpf machen. An einigen Thieren ist die Ruhte gantz beinern, nemlich an Hunden, Wölffen, Füchsen &c. An den Hunden, als welche keine Samenbläschen haben, ist solche mit verschiedenen Drüsen besetzet, welche zu der Zeit, wan sie sich paaren, auffgeblasen werden, so daß sie nicht voneinander kommen können, ehe diese Geschwulst vergangen, damit durch die Bewegung dieser Theile, sich von der Petze loszumachen, der Same aus ihren Hoden möge gedrücket werden, und in die Bährmutter gelangen.

QQ Gefässe der Ruhte.

Die Ruhte hat viele Nerven, Pulsadern und Blutadern, ja mehr als sie würde vonnöthen haben, wan wir nach ihrer grösse davon urtheilen wolten. Sehen wir aber auff ihre Verrichtung, so hat sie nichts mehr als nöthig ist. Sie hat zwo Nerven, welche sie sehr empfindlich machen. Diese enstehen von dem letzten Paar des Rückenmarcks, und nachdem

(o) *Corpora cavernosa.*
(p) *Uretra.*

dem sie durch das Loch des heiligen Beines gekommen, steigen sie hinauff bis durch die Mitte desselben, wie auch durch die Eichel und musculn. Ihre kleine Zweige gehen nach der Haut. Die nervichte Verwickelung des Beckens sendet ihr noch mehr Nerven. Die beyde, so vom Untern-Schmeerbauche entspringen, sind am merckwürdigsten. Sie werden eingepflantzet in den Anfang des Orts, wo die zwey höhlige Cörper sich miteinander vereinigen. Ihre gröste Zweige treten in diese Cörper hinein, ausgenommen zween der fürnehmsten, welche von der Seite ab, wie auch längs dem Rücken der Ruhte hinauff kriechen, und die kleinste vertheilen sich ebenfalls längs der Ruhte. Die Pulsadern, die sie von denen Schaam-Pulsadern bekomt, sind nur Zweige, die sich in ihrem Umkreise verlieren. Die Adern sind in eben so grosser Menge vorhanden, als die Pulsadern. Sie empfangen den Uberrest des in der Ruhte zerstreueten Bluts, sowohl dieselbe zu ernehren, als auch zur Zeit des Beyschlaffs auffzublasen, und bringen dasselbe in die (q) **Unterschmeerbauchs-Blutader**, wie auch in die Schaam-Ader.

Wir beobachten, daß diese Adern der Ruhte, welche sich an dem untersten Theil der Vereinigung der nervichten Cörper zusammen vereinbahren, einen besondern Stamm ausmachen, welcher sich in der Gegend der Eichel ausdehnet. In diesem Stamm findet man an dem Orte, wo er sich

(q) *Vena hypogastrica.*

sich vertheilet, verschiedene Fallthüren, welche den Zurücklauff des Bluts aus den kleinen Zweigen in obgemeldten Canal verhindern. Die Ordnung, welche die fürnehmste Gefässe halten, ist solchergestalt eingerichtet, daß die Ader stets in der Mitte bleibet, die Nerven in dem Seitentheile, und die Pulsader einen Ort einnehme, welcher zwischen denen beyden ist.

Vier Mäuslein der Ruhte.

Der männlichen Ruhte kommen vier Mäuslein, nemlich zwey auffrichtende und zwey auswerffende zu Hülffe, ihr Amt desto besser zu verrichten. Die zwey auffrichtende entspringen von dem innern Theile der Erhabenheit des (r) Eysbeines, lencken sich zur Seiten ein, in den höhlichten Cörper, und breiten ihre Zäserlein aus in desselben membranen. Die zwey auswerffende sind viel länger als die vorige. Sie entspringen von dem (s) Zuschliesser des Mastdarms, gehen weiter längs der Harnröhre, bis an die Mitte derselben, worein sie sich zur Seite einlencken.

R.R. Zwey auffrichtende.

S.S. Zwey auswerffende.

Gebrauch der vier Mäuslein der Ruhte.

Die Nahmen, welche man diesen Mäuslein beyleget, zeigen uns ihre Verrichtung an. Die ersten helffen zur Auffrichtung der Ruhte, wie wir solches alsobald deutlicher erklähren werden. Die andern aber helffen zur Auswerffung des Samens, weil sie, indem ihr Leib auffgeblasen und verkürtzet wird, wie wir an allen musculn beobachten, die Samen-

(r) *Os Ischium.*
(s) *Sphincter ani.*

Samenbläschen drücken, und den Samen zwingen, in den Harngang zu fliessen, woraus er nachmals mit Ungestüm hervor komt.

Band der Ruhte. Die männliche Ruhte hat ein starckes Band, so dieselbe an dem (t) Schambeine befestiget. Solches entspringet von dem Knorspel, welcher diese beyde Beine miteinander verbindet, hernacher lencket es sich in den oberste n und mittlern Theil der Ruhte ein. Dieses ist i hr eine grosse Hülffe, nicht allein wan sie steiff und auffgerichtet ist, sondern auch wan sie schlapf und welck geworden.

Theile, woraus die Ruhte bestehet. Wir betrachten in Ansehung der Ruhte ihren Leib und Ausendungen. Ihr Leib ist der mittlere Theil, so nicht gantz und gar ru nd ist. Bey den Ausendungen müssen wir wieder um auf viererley Achtung geben: Nemlich, auf ein en obersten Theil, so der Rücken der Ruhte genenn et wird; auf zwey Seitentheile, so aus denen höh lichten Cörpern gemachet sind, und auf einen unt ersten Theil, wodurch der Harngang gehet. Sie hat zwo Ausendungen; die eine an dem Orte, wo di e Eichel sitzet, welche man den Kopff der männlic hen Ruhte nennet; und die andere, so zu dem Bauche gehöret, und diese wird die Wurtzel der Ruhte genennet. Diese Ausendung ist mit H aaren bewachsen fürnemlich an ihrem obersten T heile, welcher die S chaam genennet wird.

T. T. Die Eichel. Die Eichel, welche wegen der Aehnlichkeit, die sie mit einer Eichel hat, also genen-

(t) *Os pubis.*

genennet wird, ist der Theil, welchen wir den Kopff des männlichen Gliedes genennet haben. Diese hat das meiste Fleisch, so an der Ruhte gefunden wird; sie ist glatt und weich, damit sie die Bährmutter nicht verletzen möge. An ihrem Ende ist sie ein wenig zugespitzt, desto besser hinein zu kommen. Mit einem feinen Häutgen ist sie versehen, welches nichts anders ist, als eine Ausdehnung der Vorhaut. Diese machet die Eichel sehr empfindlich bey der Kitzelung, so von dem reiben verursachet wird. Wan das Blut und die Lebensgeister dahin fliessen, welches zu der Zeit, wan sie auffgerichtet ist, vorfällt, wird sie auffgeblasen und roht; hingegen, wan dieselbe wiederum abfliessen, wird sie bleich und runtzlicht. Sie ist mit einem Circul, wie mit einem Krantz umgeben. Ihre Ausendung ist durchlöchert, damit der Same und Urin da hindurch passiren könne. Wan die Kinder ohne Oeffnung an der Eichel auff die Welt kommen, wie bisweilen geschiehet, muß man nicht unterlassen, solche je eher je lieber darein zu machen, und wan diese Oeffnung von Natur zu klein ist, muß sie erweitert werden, damit nicht gar lange Zeit zum Wasserlassen nöthig sey, und der Same desto fertiger in die Bährmutter möge gebracht werden.

Die Vorhaut ist der letzte Theil der Haut, so die Ruhte bedecket. Sie ist auch von derselben Haut formiret, womit die Ruhte umgeben, und ist ziemlich weit, damit sie sich ausdehnen könne, die Eichel

V. Die Vorhaut.

Eichel zu bedecken, oder zusammen zu ziehen, wan dieselbe soll entblösset werden. Unten an der Eichel ist sie vermittelst eines dünnen und sehr feinen ligaments, welches der (u) **Zaum** oder Riemen genennet wird, befestiget. Wan dasselbe zu kurtz ist, ziehet es die Oeffnung der Eichel herunter, und alsdan muß man die operation daran machen, welche bey Lösung des Zungenriemens gethan wird, weil sonst der Same nicht in gerader Linie in die Scheide geworffen wird. Bisweilen ist die Spitze der Vorhaut dermassen enge, daß man die Eichel nicht entblössen kan, welcher Zufall phymosis genennet wird, und die operation, so entweder aus Noht, oder durch Verordnung des Gesetzes daran geschiehet, wird die (v) **Beschneidung** genennet.

Nutz der Vorhaut. Die (w) **Vorhaut** ist gleichsam eine Kappe und Decke der Eichel, und vermehret die Lust im Beyschlaff. Darum hat Riolanus gesagt, daß die Weiber an denen Orten, wo die Männer beschnitten werden, weniger plaisir genössen als andere.

Der spanadrigten Theile sind zwey an der Zahl, an jeder Seite eines. Diese machen den grösten Theil der männlichen Ruhte aus. Die Figur ist länglicht rund. Sie entspringen aus dem untersten Theil des Schaambeines und Eysbeines, als einem festen und unbeweglichen Grunde.

(u) *Frænum.*
(v) *Circumcisio.*
(w) *Præputium.*

de. An denenselben sind sie vermittelst zweyer ligamenten befestiget, deren erstes sich bis an die Vereinigung des Schaambeines, das andere aber bis an eine unter denen Hervorragungen des Eysbeines erstrecket. Bey ihrem Anfange sind diese Cörper voneinander gesondert, nachgerade aber nähern sie sich einander, und vereinigen sich so, daß sie die Figur des Buchstabs γ ausmachen. Diese beyde Cörper bedecken und umgeben den Harngang, und endigen sich in der Eichel.

Substantz der nervichten Cörper.

Sie haben zweyerley substantz. Die erste ist auswendig dick, hart, sehnicht, und denen Häuten der Pulsadern nicht ungleich. Die zweyte nach innen zu ist schwammicht und fein, wie Hollundermarck, ausgenommen, daß diese substantz roht-brauner coleur, hingegen das Hollundermarck weiß ist. Ich habe oben bereits erwehnet, daß die zwey führnehmsten Zweige der Unterschmeerbauchs-Pulsadern in diese Cörper geleitet werden, sich auch nahe bey der Eichel endigen, und so wiederum abnehmen, wie sie zugenommen haben, weil eine grosse Menge kleiner Zweige so wohl zur rechten als zur lincken aus denselben entspringen, welche das Blut in diese Theile ergiessen. Zwischen diesen beyden sehnichten Cörpern ist ein Häutgen, das sie voneinander scheidet, welche Scheidung aber nahe bey der Eichel nicht mehr gespüret wird, als wohin sie nicht reichet. Darneben, weil diese Haut an verschiedenen Oertern durchbrochen ist, machet sie, daß die Feuchtigkeiten aus einem Cör-

per in den andern fliessen, so daß sie nicht anders, als beyde zugleich können auffgeblasen werden.

Wodurch die Auffspannung der Ruhte verursachet wird. Wan die männliche Ruhte steiff wird, dan werden die nervichte Cörper auffgeblasen und erweitert. Solches geschiehet nicht allein von dem Einfluß der Lebensgeister, wie die Alten gemeynet haben, sondern auch von dem Blute. Dan indem Experiment. ich in die untere Schmeerbauchs-Puls-Ader einen liqueur eingelassen, habe ich wahrgenommen, daß derselbe gantz bequem in die sehnichte Cörper eingeflossen, welches mich auf die Meynung gebracht hat, daß das pulsadrigte Blut, so in dieselbe häuffig einfliesset, die Auffspannung verursache, und die Ruhte schlapf und weich werde, und das Blut durch die Unterschmeerbauchs-Blut-Adern wiederum ausgeleeret wird.

Ich habe noch mehr experimente gemachet, welche mich überzeugen zu glauben, daß das Blut diese Auffspannung verursache. Dan wan ich Zweytes Experiment. die männliche Ruhte an Hunden, zu der Zeit, da sie steiff war, in Stücken schnitte, nahm ich inacht, daß so viel Blut heraus lieff, als nöhtig war zu der Grösse, welche sich an derselben, wie sie noch steiff war, befand.

Bekräfftigung dieser experimente. Uberdem bekräfftiget mich in meiner Meynung die schwammichte substantz, womit diese sehnadrigte Cörper angefüllet sind. Dan so in denselben nur eine schlechte Höhle gewesen wäre, würde das pulsadrigte Blut, nachdem es dahin geleitet, sich gar bald durch die Adern wiederum ausgeleeret

haben.

haben. Aber diese substantz hält dasselbe eine zeitlang auff, und machet, daß die Steiffigkeit beständiger bleibet. Zudem, so ist die röhtliche coleur dieser substantz eine Auswürckung des Blutes, so in der Auffrichtung da hinein und wieder heraus gekommen, wodurch es eine solche Farbe nachgelassen. Dan bey Kindern ist sie fast weiß. Ich leugne zwar nicht, daß nicht auch Lebensgeister dahin gebracht werden, noch auch, daß es nöhtig sey, daß solche durch die Nerven vertheilet werden. Ich sage aber dabey, daß das Blut zur Auffrichtung das meiste contribuiret, weil die Lebensgeister viel zu wenig sind, solches allein auszurichten.

Die Auffrichtung komt her von dem Blut und dē Lebensgeistern.

Man muß derowegen allhier für fest stellen, daß durch die Einbildungs-Krafft, nachdem sie von dem Andencken des plaisirs, so durch den Beyschlaff verursachet wird, in Bewegung gebracht worden, die Lebensgeister munter und los gemachet werden, worauff sie mit Ungestüm durch die Nerven in die Geburthsglieder einfliessen, welche sie, mit dem pulsadrigtem Blute vermischet, auffblasen, so daß durch Vermischung dieser beyden Feuchtigkeiten eine Gährung und gleichsam Kochung entstehet, die da alle Cellen der sehnichten Cörper sehr starck ausdehnet, welche von fleischichten Zäserlein überall durchwebet, durch die Zusammenziehung, welche die Prickelung und Wärme dieser beyden Feuchtigkeiten in denen Zäserlein verursachen, auffgeblasen, hart und steiff werden. Belangend die allerersten Ursachen dieses Einflusses des Bluts in diese klei-

ne Höhlen, so fällt die gemeineste und wahrscheinlichste Meynung auff die musculn der Ruhte, welche in denen wollüstigen Bewegungen munter gemachet, sich zusammen ziehen, und durch das drücken der Adern den Ausfluß des Bluts aus dem Cörper der Ruhte verursachen: So, daß das Blut, wan es vermittels der Pulsadern durch alle Gefässe dieses Gliedes vertheilet ist, und zu der gantzen massa nicht wiederum gelangen kan, sich in die Cellen des sehnichten Cörpers nach und nach versamlet, welche, indem sie sich ausdehnen, noch mehr Fallthüren zuschliessen, und also verhindern, daß das Blut durch die Wurtzel der Ruhte nicht wiederum zurück fliessen kan gegen den Ort, wo diese musculn ihre fürnehmste Spannung haben. Hiedurch wird das männliche Glied auffgerichtet, indem es von der Menge des Bluts gespannet wird. Das schwammichte Theil der Harnröhre wird auff eben diese Weise, wie auch zu derselbigen Zeit, da die sehnigten Cörper auffgeblasen sind, ausgedehnet.

V. Der Harngang. Der Harngang ist eine Röhre, so sich von dem Halse der Blase bis an das Ende der Ruhte erstrecket, und einiger massen mit der Eichel verknüpfet ist. Er ist unten und mitten an dem sehnichten Cörper gelegen. Seine substantz ist schwammicht und leicht auszudehnen. Sein inwendiger Raum ist vom Anfang bis zum Ende fast gleich. Er ist aus zween membranen zusammen gesetzet, deren äusserste fleischicht, und aus queer-liegenden Zäserlein gewebet sind. Solches

Zwey Häute des Harnsganges.

ist

ist die Ursache, warum der Harngang, wan er durch eine operation verletzet ist, wiederum zuheilet. Die inwendige ist fein, sehnicht, und mit einer klebrigten Feuchtigkeit beschmieret, deren zweyerley Nutzen wir bereits oben erwehnet haben.

Die Figur dieser Röhre ist wie ein S. Dan sie steiget von der Blase herunter, um über das Schaambein zu kommen. Nachdem steiget sie wieder in die Höhe, damit sie die Ruhte bis an den Ort, wo dieselbe sich endiget, begleiten möge. Die Chirurgi mögen diese Figur recht wohl beobachten, wan sie den catheder mit Vortheil in die Blase bringen wollen. Dieser Theil bekomt seine Blut- und Pulsadern von denen Unterschmeerbauchs- und güldnen Blut- und Pulsadern, und bey denen Frauen kommen die Samengefässe noch hinzu. Nerven bekomt sie von denen zwey nervichten Verwickelungen, die in dem Becken des Unterschmeerbauchs ihren Sitz haben.

Figur des Harngangs.

Der Nutz des Harngangs ist, dem Samen und Urin einen gemeinen Durchgang zu verschaffen, aber nicht, wie einige gewolt haben, der klebrichten Feuchtigkeit, so von denen Beystehern durch die kleine Röhre (wovon ich vorher geredet habe,) dahin gebracht wird, einen Auffenthalt zu geben: indem der Harngang nicht ist gemacht dieser Feuchtigkeit halber, sondern die Feuchtigkeit ist zum Nutzen der Harnröhre bestimmet. Dis wären nun alle zur Erzeugung gehörende Theile, so bey Männern befindlich,

Nutz desselben.

lich sind. Im folgenden Capitel will ich diejenige, so bey Frauen angetroffen werden, anzeigen.

CAPUT II.

Beschreibung der weiblichen Geburths-Glieder.

Es ist nicht gnug, daß wir im vorigen Capittel weitläufftig von denen männlichen Geburthsgliedern gehandelt haben, wir müssen auch im nachfolgenden die weiblichen Glieder, so zu diesem Wercke der Natur ebenmäßig das ihrige beytragen, erörtern. Und weil die wunderbahre Zusammenfügung solcher Theile, wie auch die Anzahl derselben, unserer Betrachtung eben so würdig sind als alles dasjenige, das wir bey den Männern angezeiget haben, so sind wir Vorhabens, dieselbe vom Grunde aus zu untersuchen, weil die Erkäntniß ihres Wesens und Eigenschafft das einzige Mittel ist, so uns das rechte Licht geben kan, welches wir in dem Wercke der Erzeugung suchen. Damit wir aber eben der Ordnung, welche ich bey Beschreibung der männlichen Geburthsglieder gehalten habe, auch allhier folgen mögen, will ich von denen Samengefässen den Anfang machen. Derer sind vier, zwey Pulsadern, und eben so viel Blutadern, so daß allhier so wohl als bey denen Männern an jedweder Seite eine Pulsader und eine Blutader gefunden wird.

Vier Samen Gefässe

Die

Die Pulsadern entspringen von dem vordersten Theile der grossen Pulsader, so daß die eine von der andern etwas abgesondert ist. Ihr Ursprung ist eben wie bey denen Männern, aber ihre Einpflantzung ist davon unterschieden: Dan in der Mitte ihrer Reise theilen sie sich in zwey Aeste, wovon der eine zu den Hoden, und denen zwey Seiten der Trompeten des Fallopii gehet, nachdem sie vorher verschiedene Umschweiffe genommen haben. Der zweyte und kleine Ast gehet in die Bährmutter, alwo er sich wiederum in viele kleine Zweige vertheilet, deren einige in die Seiten, wie auch in den Hals derselben, u. in die Trompeten, andere aber in den obersten Theil des Grundes der Bährmutter lauffen.

A. A. Zwey Samen-Pulsadern.

Diese Vertheilung der Pulsadern ist mit eben so viel Zweigen der Adern vergesellschafftet, welche, indem sie von der Bährmutter und den Hoden wiederum zurückkehren, sich miteinander vereinigen, und zwey ansehnliche Adern ausmachen, deren eine, nemlich die, so an der rechten Seite lieget, in der Hohlader, die andere aber, so an der lincken Seite ihren Sitz hat, sich in der aussaugenden endiget.

B. B. Zwey Samen-Blutadern.

Die weibliche Samengefässe sind auff zweyerley Art von den männlichen unterschieden. Dan erstlich sind sie nicht so lang, weil so wohl die Puls- als Blutadern von ihrem Ursprunge bis zu dero Einpflantzung bey den Frauen einen kürtzern Weg nöthig haben, als bey Männern, sowohl wan die Pulsadern von der grossen Pulsader zu den Ho-

den herabsteigen, als auch wan die Blutadern wiederum von den Hoden in die Hohlader zurück lauffen, weil die Frauen ihre Hoden, welche man (α) Eyerstöcke zu nennen pfleget, und wir bald untersuchen werden, in der Höhle des Unterleibes, die Männer hingegen in dem Hodensack haben. Zweytens sind sie darinnen unterschieden, daß die Samen-Pulsader bey den Frauen nicht in gerader Linie zu den Hoden herabsteigen, wie bey den Männern; sondern gleichsam Schlangen-weise von einer Seite zu der andern herunter kriechen: so wohl vermittelst der Umwege, welche sie machen, wie auch des krampffadrigten Cörpers, den sie mit den zurücklauffenden Blutadern formiren, zu verhindern, daß das pulsadrigte Blut nicht mit grossem Ungestüm in die Hoden möchte gebracht werden, als auch dem Blut zu helffen, damit es desto leichter in die Hohlader kommen möge.

Ich habe vorher bereits erwehnet, daß die Alten diese Gefässe (β) vorbereitende genennet haben, auch zugleich die Ursachen, warum sie dieselben also nenneten, wiederleget, da ich von den Samenpuls- und Blutadern der Männer handelte. Ihre Meynung kam mir aber noch schlechter vor in Ansehung der Frauen. Dan erstlich, wan es wahr wäre, daß die (γ) Samen-Pulsader, welche in zwey kleine Zweige zertheilet wird, derer der

(α) *Ovaria.*

(β) *Vasa præparantia.*

(γ) *Arteriæ spermatica.*

der eine in die Hoden, der andere aber in die Bährmutter läufft, das Blut zubereite, und solches in Samen verwandele, würde alsdan nicht allein folgen, daß nicht mehr als ein Theil des Samens also zubereitet wäre, so in den Hoden gebracht wird, sondern auch die Bährmutter, so zu reden, von dem Samen ernehret werde, weil alles Blut, welches dahin gebracht wird, fürnemlich zu derselben Ernehrung muß gebrauchet werden, so lange keine Frucht in ihr enthalten ist.

Die Puls-Adern haben gar keine Mundlöcher

Sonst habe ich schon gezeiget, daß es zwischen den Samen- Puls- und Blutadern gar keine Mundlöcher gebe; so daß die Vermischung beyderley Bluts, ehe solches in die Hoden komt, gar nicht geschiehet. Und also muß man beobachten, daß die Samengefässe sonst keinen Gebrauch haben, als denjenigen, wozu alle Puls- und Blutadern des gantzen Leibes gewidmet sind, nemlich daß die eine Pulsader, vermittelst einer ihrer Zweige, das Blut in die Hoden bringe, dieselbe damit zu ernehren, und den Samen davon abzusondern, (indem ein Hode ein drüsigter Cörper, und zu Durchseihung dieser Feuchtigkeit bestimmet ist,) auch durch den andern das Blut in die Bährmutter sende, dieselbe dadurch zu ernehren; hingegen das übrige, so nicht dazu gebrauchet wird, durch zween Zweige der Adern wiederum zurück geführet werde, deren eine von der Hoden, die andere aber von der Bährmutter komt, welche Zweige, wan sie miteinander vereiniget werden, die Samenader ausmachen.

Die

C. C. Die Hoden. Die Frauen sind so wohl als die Männer mit zween Hoden versehen, die von den neuesten Scribenten Eyerstöcke genennet werden. Deren Lager. Sie liegen in der Höhle des Unterleibes an den Seiten der Bährmutter, wovon sie nur zwey Finger breit entfernet sind. Ursachen solches Lagers. Man hat uns bereden wollen, daß die Natur ihnen nur deswegen ein solches Lager gegeben, damit der in ihnen enthaltene Same möchte erwärmet und besser bereitet werden, als bey Männern, an welchen sie ausserhalb des Leibes befindlich sind. Man vermeynet auch, daß dieses deswegen geschehen, damit die Frauen zur Erzeugung geschickter seyn möchten. Damit wir aber das Vorhaben der Natur nicht gar zu genau untersuchen, so können wir für fest stellen, daß der Ort, wo sie ihren Sitz haben, ihnen viel bequemer sey, als ein anderer, weil sie dadurch von der Bährmutter, womit sie grosse Gemeinschafft haben müssen, nicht viel entfernet sind.

Worin sie von den männlichen unterschieden sind. Die Hoden der Frauen sind von den männlichen nicht allein im Lager, sondern an Grösse, Gestalt, Verknüpfung, Decken und Häuten unterschieden. Ihre Grösse. Die Grösse differiret nach dem Unterscheide des Alters, so daß man diese nicht genau beschreiben kan. Dennoch ist ein Hode gemeiniglich nicht grösser als ein kleines Tauben-Ey.

Figur. Ihre Figur ist nicht gantz und gar rund, sondern vorn und oben breit und platt. Ihre äussere Oberfläche ist uneben und erhaben, auch nicht

nicht überall mit einander vereiniget, wie bey Männern.

Sie werden in ihrem Lager durch ein breites Band fest gehalten, und an den Seiten der Bährmutter befestiget sie ein kurtzes und starckes ligament, welches die Alten fälschlich ein (δ) abführendes Gefäß genennet haben, weil es gar nicht hohl ist. Sie sind auch gleichsam fest gemacht in der Gegend des Darmbeins, durch die Samengefässe, und vermittelst einer Pergament-Haut, welche (ε) der Flügel einer Fledermaus genennet wird, und nichts anders ist, als das peritonæum, welches von der Trompete zu den Hoden gehet, und ihnen an statt eines (ζ) *mesenterii* dienet. Ihre Verknüpffung.

Sie sind sowohl, als die Gefässe, welche jederzeit von den Alten Samengefässe genennet wurden, mit dem Darmfelle bedecket, und man observiret an ihnen noch eine eigne membrane, die aus fleischichten Zäserlein bestehet. Ihre membranen.

Hierbey ist zu beobachten, daß die Hoden der Frauen von den männlichen der substantz nach sehr unterschieden sind. Dan sie sind nichts anders, als eine Menge kleiner Bläschen, so man gemeiniglich für (η) kleine Eyer hält. Substantz.

(δ) *Vas deferens.*

(ε) *Ala vespertilionis.*

(ζ) *Innuit hoc loco Autor, eodem modo firmata esse ovaria in hac peritonæi expansione ac observamus intestina a mesenterio suffulciri, ut & innumeras glandulas in eodem collocatas.*

(η) *Ovula.*

hält. Daher komt es, daß man anjetzo die Hoden der Frauen Eyerstöcke nennet. In den Weibgen der Stachelschweine, wie auch bey den Säuen findet man diese Bläschen voneinander abgesondert, wie solches bey allen kleinen Eyern, so in dem Eyerstock einer Henne gefunden werden, wahrgenommen wird. Untersuchet man die in dem Eyerstocke einer Frauen befindliche Bläschen genau, so findet man in denselben eine grosse Menge Blutgefässe, welche sehr fein und dünne sind, und sich in den Häuten derselben ausbreiten. Dieses entstehet ohne Zweifel daher, weil darinnen gefunden wird eine grosse Menge kleiner Drüsen, so das Gesicht nicht fassen kan, welcher Amt ist, eine milchhaffte Feuchtigkeit, so die Materie des Eyes ausmachet, wan sie in der Höhle der Blasen zur' Vollkommenheit gebracht ist, in sich zu fassen. Diese Eyer fassen den Ursprung der Frucht in sich.

D.
Die Trompeten.

Die Theile, welche man sowohl an der lincken als rechten Hand der Bährmutter wahrnimt, werden die (9) Trompeten genannt, weil sie denselben der Figur nach einigermassen ähnlich sind. Solche entspringen aus dem Grunde der Bährmutter, und werden hernacher unvermerckt bis an ihrem Ende immer weiter. Um ihren öbersten Mundloche, welches allezeit offen ist, sind sie mit kleinen Häutchen, welche gleichsam eingekerbet sind, nach Art der Fransen versehen. Dieses ist dasjenige, wel-

(9) *Tubæ Fallopianæ,*

welches man den (ι) Teuffels-Abbiß oder die Fläche der Trompeten nennet.

Sie sind unten an den Hoden vermittelst zweyer breiten und feinen membranen, so den Flügeln der Fledermäuse nicht unähnlich sind, befestiget. Das innerste dieser Trompeten ist runtzlich. Sie sind nicht überall von einer Breite, ihre Länge ist zwischen vier und fünff queer Finger, die Dicke ist ohngefehr, wie eine kleine Federspuhle. Sie haben auch eben die Gefässe, womit die Hoden versehen sind, nemlich Blutadern, Pulsadern und Nerven, welche durch die Eyerstöcke verstreuet sind, wie auch Wassergefässe, die in den (κ) Behälter lauffen. Figur der Trompeten.

Die substantz dieser Trompeten ist fleischicht und häutig, damit sie sich bewegen und ausdehnen, auch zur Noht öffnen könten, auff daß das Ey desto leichter in die Bährmutter herunter steigen möge. Dan ihr Amt ist, das Ey von dem Eyerstocke an bis in die Höhle der Bährmutter zu begleiten, aber nicht denen Dämpfen, welche davon auffsteigen, einen Durchgang zu geben, wie die Alten geglaubet haben. Substantz derselben.

Die beweißlichste Meynung wegen des Gebrauchs dieser Werckzeuge, wovon ich eben geredet, ist diese, daß der allerflüchtigste Theil des männlichen Samens durch Die gebräuchlichste Meynung wegen der Eyer.

(ι) *Morsus diaboli.*

(κ) *Cisterna est inferior pars ductus chyliferi, cui omnes venæ lacteæ secundi generis & plurima vasa lymphatica inosculantur.*

durch die Trompeten bis an den Eyerstock gehet, die Eyer dadurch fruchtbar zu machen. Dieser Lebens-Geist könte nun nicht durch die Trompeten dringen, ohne zugleich dessen fleischichte Zäserlein anzugreiffen und in Bewegung zu bringen, welche durch ihre Zusammenziehung verursachen, daß das abgerissene Stück den Eyerstock von allen Seiten umfasset, so, daß das Ey, welches von den Geistern des Samens in Gehrung gebracht ist, sich unvermerckt los machet, und die Zäserlein der Haut, die den Eyerstock umwickelt, zerreisset, damit es in die Trompete eintreten, und von da in die Bährmutter gelangen möge.

Das Ey hat zwo Häute, die da anfangs mit sehr feinen Gefässen durchgesäet sind, hernacher aber täglich grösser werden, wan das Ey sich erst in die Bährmutter festgesetzet hat, und der Mutterkuche anfängt grösser zu werden, um den Nahrungs-Safft, den ihm die Gefässe der Bährmutter verschaffen, anzunehmen. Demnach nehmen alle Theile der Frucht zu durch die Nahrung, welche derselben fast gleich im Anfange vermittelst der (λ) Nabelschnur von dem (μ) Mutterkuchen zugebracht wird.

Zwillinge kommen allezeit von zwey Eyern, die sich auff einmahl von dem Eyerstocke abgesondert haben. Dan bisweilen kan das Ey nicht in die Bährmutter kommen. Wan solches geschiehet, wird es in der Trompete ernehret, und das Kind wächset bis auff den dritten, auch wohl öffters

(λ) *Funiculus umbilicalis.*
(μ) *Placenta uteri.*

ters bis auf den vierdten oder fünfften Monaht, da dan die Trompete zerrissen wird, weil die Frucht keine Nahrung mehr haben kan, und schon ziemlich starck geworden. Alsdan wendet es alle seine Kräffte an, worauff sich diese Theile zusammen ziehen und zerbersten. Man siehet leicht, daß oberwehntes nicht wohl geschehen könne ohne Absonderung des kleinen Mutterkuchens, der in der Trompete hat müssen formiret werden, welcher auch so lange die Stelle der Bährmutter hat verwalten müssen. Und dieses zerreissen verursachet eine so starcke Blutstürtzung, daß zum öfftern sowohl die Mutter als das Kind ihren Geist davon auffgeben.

Die Bährmutter.

Das fürnehmste Werckzeug, worinnen die Erzeugung vollenzogen wird, ist die (ν) **Bährmutter**, welche also genennet wird, weil sie die Frucht wärmet und heget, wie eine leibreiche Mutter ihr Kind. Ihr Nahme ist auch Uterus, das ist eine Tasche oder Sack, wegen ihrer Figur und Gebrauch.

Ihr Lager.

Ihr Lager ist unten im Unterschmerbauche zwischen der Blase und dem Mastdarm, in der Höhle, welche das (ξ) **Becken** genannt wird, und bey Weibern weiter als bey Männern ist, damit dieses so nöthige Werckzeug sich bey der Schwangerschafft desto besser ausdehnen könne, so daß sie vorwerts mit dem Schaambeine, hinten mit dem heiligen Beine, und an dem Seiten mit dem Darm und Eysbeine umgeben wird.

(ν) *Uterus.*
(ξ) *Pelvis.*

Ihre Grösse. Die Grösse der Bährmutter kan nicht wohl beschrieben werden nach dem verschiedenen Zustand, worinnen sich die Mädgen und Frauen befinden, weil er sehr unterschieden ist. So finden wir, daß sie bey Jungfern nicht grösser ist als eine Nuß, bey Frauen hingegen wie ein kleiner Kürbis, da sie doch, wan ein Kind in ihr enthalten ist, so ungeheuer groß wird, daß sie bisweilen über den Nabel hinauff steiget. Unterdessen müssen wir hiebey beobachten, daß der Bährmutter Hals sich nicht so starck ausdehne als ihr Grund, sondern allezeit seinen vorigen Zustand, Form und Figur behalte, nicht allein bey Frauen, sondern auch bey den meisten Thieren. Die Länge desselben kan man nicht genau beschreiben, dan weil er häutigt ist, kan er, nachdem es nöthig, länger oder kürtzer werden.

Dicke der Bährmutter. Ihre Dicke variiret auch sehr. Dan bey Jungfern ist sie dünn und zart, hingegen bey Frauen, die schon Kinder gebohren haben, ein wenig dicker. Nahe bey dem innern Mundloche, alwo sie am allerengsten, ist sie sehr dick, daher komt es, daß sie sich so viel als zur Herauskunfft des Kindes nöthig ist, ausdehnen kan. Dieselbe Dicke der Bährmutter wird auch zum öfftern verändert in der Zeit, da das monathliche Blut fliesset, indem dasselbe, weil es zu der Zeit ihre gantze substantz überschwemmet, solche ausdehnet. Sie wird aber wiedrum kleiner, nachdem das Blut weggeflossen ist. Bey einer Frau, die nicht schwanger, ist die Bährmutter insgemein vierdtehalb Quer-Finger lang, und zwey Quer-

Finger dick, und ihre Höhle kan alsdan nicht mehr in sich fassen als einen Cörper, der ohngefehr wie eine grosse Bohne ist.

Die Meynung der Alten wegen der Haut der Bährmutter.

Die Meynung aller Alten wegen der Häute der Bährmutter war, daß dieselbe, nachdem eine Frau lange Zeit schwanger gewesen, auch dicker würde; und darum preiseten sie sehr die Weißheit der Natur, welche dieselbe also formitet hätte, damit das Kind in der Zeit, da es sich in der Bährmutter auffhielte, von der darin befindlichen Menge des Blutes und der Lebensgeister alle benöthigte Hülffe erlangen möchte. Aber die Untersuchungen der neuen Scribenten haben gewiesen, daß es sich mit diesen Häuten eben wie mit allen andern membranen, die an dem menschlichen Leibe gefunden werden, verhalte, nemlich, daß sie dünner werden, wan sie sich ausdehnen, und es dem ungeachtet wahr sey, daß sie an dem Orte, woran der Mutterkuche befestiget ist, dicker sind.

Figur der Bährmutter.

Die Bährmutter ist länglicht rund, und von einem breiten Grunde, wird auch allgemählich spitz in der Gegend ihres (o) innern Mundlochs, allwo sie am allerengsten ist, und darum hat sie die Figur eines kleinen Schröpffkopfs, oder einer kleinen Birn. Rechnet man aber ihren Hals mit dabey, dan siehet sie aus wie ein umgekehrtes Phiolen-Glaß, ist aber vorn und hinten zu ein wenig platt, wodurch sie fester wird, so daß sie nicht wancken kan.

(o) *Orificium internum uteri.*

Was unter dem Nahmen der Hörner verstanden werde. An dem obersten Theile des Bährmutter-Grundes (π) zur Seiten siehet man zwey kleine Hervorragungen, welche die (ϱ) Hörner der Bährmutter genennet werden, indem sie den Hörnern der jungen Stiere gleich sind, wan dieselbe hervor kommen. Diese Hervorragungen, welche auff zwo kleine Höhlen passen, die sich in dem obersten Theile an den Seiten der inwendigen Oberfläche der Bährmutter befinden, sind sehr nahe bey den Ausendungen, wodurch die Trompeten in den Grund dieses Sacks eingelencket werden.

Ihre Substantz. Die substantz der Bährmutter ist häutigt und einiger maassen fleischicht, damit sie sich könne öffnen den Samen zu empfangen, und erweitern, wan das Kind wächset, auch zusammen ziehen in der Geburth, wie auch hernacher die Nachgeburth heraus pressen und endlich wiederum in ihren natürlichen Stand kommen.

Häute der Bährmutter. Sie ist mit dem Darmfelle bedecket, und die Decke, welche sie von demselben empfängt, ist so starck und dick, daß daraus mit leichter Mühe zwey Häute könten gemachet werden. Nach aussen zu ist sie glatt, inwendig aber runtzlicht, damit sie sich an den Theilen, welche sie bedecket, desto besser befestigen möge. Sie umgiebt die gantze Bährmutter, und verknüpffet dieselbe an den Mastdarm, an die Blase, und andere angräntzende Theile.

Die

(π) *Fundus uteri.*
(ϱ) *Cornua uteri.*

Die eigene Haut der Bährmutter, welche wohl für ihre substantz selbst passiren kan, ist aus vielerley Gattungen von Zäserlein, welche verschiedentlich übereinander herlauffen, zusammen gesetzt, wodurch fast eben solche Cellen darin formiret werden, als man bey den glandulis conglobatis findet, unter welche der berühmte Malpighius die Bährmutter mitrechnet. Diese gantze substantz ist inwendig mit einer nervichten Haut bekleidet, welche zu der Empfindung ein grosses beyträget, und die musculösen Zäserlein des uteri, dessen inwendige Oberfläche glatt und an dem Grunde eben ist, unterstützet. Und ob es gleich bisweilen vorfällt, daß sie runtzlicht und uneben ist, so geschiehet doch solches nicht anders als zur Zeit der monathlichen Reinigung, wegen der Mundlöcher, so in den Gefässen befindlich sind, welche sich zu der Zeit in der Höhle der Bährmutter öffnen und daselbst kleine Unebenheiten verursachen: hingegen wird man ihren Hals allezeit runtzlicht antreffen. Die sehnichte Haut ist mit der untersten Haut der Scheide, und derjenigen, welche die Trompete einwickelt, verknüpffet.

Verknüpffung der Bährmutter.

Die Bährmutter ist an ihrem Grunde und (σ) Halse befestiget. Der Hals, so mit dem Darmfelle bedecket, hänget vorne fest an der Blase und dem Schaambeine, hinten aber an dem (τ) Mastdarm und dem (φ) heiligen Beine.

(σ) *Collum uteri.*
(τ) *Intestinum rectum.*
(φ) *Os sacrum.*

Der Grund sitzet nicht so fest wie der Hals, damit er sich bewegen, ausdehnen, und wiederum nach erheischender Nothdurfft zusammen ziehen könne. Damit sie sich aber nicht zuviel von einer Seite zur andern werffen möge, noch durch stete Bewegung geschüttelt werde, so hat sie vier Bänder empfangen, nemlich zwey nach oben und zwey nach unten zu.

F.F. Die zwey breiten Bänder. Die zwey obersten, welche wegen ihrer Form die breiten Bänder genennet werden, sind häutigt, und mit einigen musculösen Zäserlein durchwebet. Sie sind nichts anders als Ausspannungen des Darmfells, so von den Lenden herkommen, und nachdem in die Seittentheile der Bährmutter, wie auch in die Seite der Scheide eingeleitet werden, zu verhindern, daß der Grund nicht auff den Hals fallen möge, welches wohl geschehen kan, wan die ligamente zu viel verschlapfet sind. Sonst werden sie auch den Flügeln der Fledermäuse, deren Figur sie nachahmen, verglichen; sie dienen auch, die Gefässe, welche in die Bährmutter gehen, zu begleiten, und die Hoden samt den Trompeten in ihrem natürlichen Lager zu halten.

G.G. Die zwey runden Bänder. Die zwey untersten, welche man wegen ihrer Figur die runden Bänder nennet, entstehen aus den Seiten des Bährmutter-Grundes, in der Gegend, wo ihre Hörner sitzen, und daselbst sind sie ein wenig breit, sie werden aber rund, wan sie von derselben entfernet sind. Sie gehen durch die

Ringe,

Ringe, welche man an den nervichten (χ) Ausendungen der musculn des Unterleibes findet, um dadurch aus dieser Höhle, und queer über das Schaambein zu kommen, und also in den Unterschmeerbauch zu gelangen. Wan sie nun allda angekommen, vertheilen sie sich in Form eines Gänsefusses in verschiedene kleine Zweige, deren einige sich nahe bey dem (ψ) Kitzler, andere aber in die grosse Lefftzen der Schaam, und einige in die Schaamseiten einlencken, allwo sie sich mit dem (ω) Pergament-Häutlein, welches die vorderen und obersten der darin enthaltenen Theile bedecket, vereinigen. Daher entspringen die Schmertzen, welche die schwangere Frauen in ihrer Schaamseiten empfinden, und nachdem die Bährmutter zunimt und in die Höhe steiget, auch bey ihnen vermehret wird. Darum können sie auch nicht so lange auff den Knien sitzen, weilen die Beine, indem sie gebogen sind, die Haut der Schaamseite, und folglich die Bährmutter selbst, durch Hülffe dieser ligamenten unterwerts ziehen. Es fällt wohl gar vor, daß das Netz und die Gedärme, wan sie durch dieselben Ringe gleiten, wodurch die runden Bänder gehen, alsdan weiter hinunter fallen, und in die Schaamhöhle, auch wohl bisweilen gar bis an die grosse Lefftzen derselben kommen.

Wesen der runden Bänder.

Diese zwey Bänder sind aus einer doppelten Haut zusammen gesetzet, und mit

(χ) *Aponeuroses.*
(ψ) *Clitoris.*
(ω) *Membrana.*

mit allerley Gefässen versehen. Sie sind lang, sehnicht, rund, und sowohl nahe bey der Bährmutter, allwo sie von einigen Anatomicis hohl befunden worden, als auch auff dem Wege nach dem Schaambeine zu, ziemlich starck, bey dem Schaambeine aber werden sie kleiner und platt, damit sie sich auff ietzt erwehnte Art einlencken mögen. Einige wollen zwar behaupten, daß diese Bänder verhindern, damit die Bährmutter nicht gar zu weit in die Höhe steigen könne: aber der Gebrauch ist nicht sehr nöthig, dan der Bährmutter Grund ist viel zu fest an den Hals derselben verknüpffet, daß man solche grosse Erweiterung zu glauben keine Ursache hat. Zu dem, wan die Natur sie zu keinem andern Zweck erschaffen hätte, als nur die Bährmutter in dem Unterschmeerbauche zu halten, würde sie offt betrogen werden, indem diese ligamente bisweilen zulassen, daß sie in währender Schwangerschafft bis in den obern Schmeerbauch kommt, und es geschiehet nicht allein in der Schwangerschafft, daß die Bährmutter von diesen Bändern in ihrer Stelle nicht kan fest behalten werden, sondern auch bey convulsionen, denen dieselbe unterworffen ist, und die da bisweilen so groß sind, daß Plato und Aristoteles sich nicht gescheuet haben zu sagen, die Bährmutter sey ein Thier, so in einem andern Thiere beschlossen wäre. Dan bald wendet sie sich in die Höhe, bald herunter, und beweget sich mit solcher force in der Kranckheit, welche das (*) auffsteigen der Bähr-

(*) *Ascensus uteri.*

Bährmutter genennet wird, daß man unmöglich anders sagen kan, als daß diese Bänder nicht starck genug sind sie in ihrem Lager zu halten, indem sowohl ein guter als böser Geruch ihr die grausahmste convulsiones zuwege bringen, ja gar verursachen kan, daß sie unerachtet dieser ligamenter ihren Sitz verändern muß.

Aus der Beschreibung, welche ich von diesen zwey Bändern gemachet habe, fliesset, daß sie einen gantz andern Gebrauch haben, als den ihnen die Alten zugeeignet, welcher darin bestand daß sie verhinderten, damit die Bährmutter nicht zu hoch zu den obersten Theilen hinauff steigen möchte. Ich finde hingegen, daß ihr Amt sey, den Grund der Bährmutter unterwärts zu halten, und durch eine Bewegung, die derjenigen, so die Feder an einer Uhr machet, gleich ist, zu verursachen, daß sich der Bährmutter Grund in währendem Beyschlaffe dem männlichen Gliede nähere, damit derselben innerstes Mundloch den Samen, wan er aus der Ruhte komt, desto leichter empfangen möge.

Wan man auff alle Umstände, so bey dieser Verrichtung vorfallen, und ich allhier mit Stillschweigen vorbey gehe, genau Achtung gibt, auch das Lager dieser Bänder wohl betrachtet, wird man mir darin Beyfall geben, daß sie keinen andern Gebrauch haben als den, so ich ihnen beylege, und die Erzeugung ohne ihrer Beyhülffe nur selten vor sich gehen würde.

Die Bährmutter bekomt ihre Nerven von zweyen Oertern her, nemlich eine von dem Ihre Nerven.

(*) umschweiffenden Paare, und die andere von denen, so durch das heilige Bein lauffen. Alle diese Nerven breiten sich sowohl in ihrem Grunde als Halse aus, und machen sie sowohl die Schmertzen als auch die Wollust zu empfinden fähig, bringen ihr auch die Gemeinschafft mit allen andern Theilen des Leibes zuwege. Wan sie sich wohl oder übel befindet, fühlet solches der gantze Leib. Daher wird die Bährmutter das Uhrwerck genennet, wodurch die Gesundheit und Kranckheit angezeiget wird.

Ihre Puls-Adern. Der Pulsadern, so zu der Bährmutter lauffen, gibt es zweyerley Gattungen. Einige entspringen von den Samenpulsadern, welche ich bereits angezeiget, und die übrigen von den Schmeerbauchs-Pulsadern. Die ersten verlieren sich alle in dem Grunde der Bährmutter, und die letzten, welche die grössesten sind, werden am meisten in ihrem Halse und Seitentheilen zerstreuet; so daß dieses Theil von allen Seiten durch das Blut, so es von den Puls-Adern bekomt, angefeuchtet wird. Sie bekomt auch einige Zweige von der Gülden-Ader, welche durch das innerste der Scheide vertheilet werden.

Warum sie solche habe. Die Bährmutter bedürffte so vieler Pulsadern nicht, wan sie das Blut keiner andern Ursache halber dahin führeten, als nur sie zu ernehren: Aber sie bringen auch dasjenige, so zur Erhaltung des Kindes nöthig ist, in dieselbige. Solches giessen sie aus durch eine grosse Menge kleiner Zweige fürnemlich in ihre drüsigte substantz, woran der gantze Mutter-

kuche

(*) *Par vagum.*

kuche befestiget ist, damit es durch die Nabel-Schnur zu dem Kinde möge geleitet werden. So lange aber eine Frau nicht schwanger ist, gehet dieses Blut durch viele kleine Röhren, welche sich durch den gantzen Umkreys ihres Grundes öffnen, und fällt in ihre Höhle, von dannen es durch die Scheide wiederum hinaus fliesset. Dis ist das Blut, welches sich alle Monath sehen läst, und deswegen das monathliche Blut genennet wird. Diese Röhrchen finden wir klärlich bey denen, welche kurtz nach dem Beyschlaff, oder bald nachdem sie ihre monathliche Reinigung gehabt haben, geöffnet werden.

Pulsadern, so in den innern Mund der Bährmutter gehen.

Es gibt auch kleine Pulsadern, welche zu dem äusserlichen, oder nechst bey dem innern Mundloche der Bährmutter gelegenen Theile gehen, das Blut zu desselben Ernehrung dahin zu bringen. Bisweilen läufft in der Schwangerschafft etwas davon weg, sonderlich wan die Frauen mehr davon haben, als sie, das Kind zu ernehren, benöthiget sind. Darum müssen wir uns nicht verwundern, daß einige ihren monathlichen Fluß, wan sie schwanger gewesen, bekommen, und ihre Frucht dennoch biß auff die letzte Stunde bey sich behalten haben, weil solche Ausleerungen des Bluts zu der Zeit nur von den in dem Halse der Bährmutter befindlichen Gefässen entstehen, aber nicht von denen, so in der Bährmutter Grunde ihren Sitz haben, welcher sich sonst würde öffnen müssen, das Blut heraus zu lassen, woraus nothwendig eine unzeitige Geburt entstehen müste.

Die

Blutadern der Bährmutter. Die Anzahl der Blut-Adern ist nicht geringer als der Pulsadern. Zwo unter denselben sind die grösseften, nemlich eine Blutader und eine Unterschmeerbauchs-Blutader, welche von den Pulsadern desselben Nahmens begleitet werden. Sie sind von einer grossen Menge kleiner Zweige der Blutadern, so von allen Theilen der Bährmutter herkommen, und das Blut in dem Stamm der Hohlader hineinbringen, formiret. Diese Adern fliessen an verschiedenen Oertern ineinander, und vereinigen sich durch eine grosse Menge Mundlöcher: dan wan man nur eine Blutader der Bährmutter auffbläset, so siehet man nicht allein alle andere, so dazu gehören, sondern auch gar diejenige, so an dem Halse der Bährmutter und an den Hoden befindlich, sich ausdehnen.

Ihre Wasser-Gefässe. Es werden anch viele Wassergefässe an der Bährmutter gefunden, die da auff ihrer äussersten Seite herum kriechen, und sich in den Milch-Behälter ausleeren, nachdem sie durch ihre Vereinigung nach und nach einige grosse Zweige formiret haben. Sowohl die drey Gattungen der Gefässe, als auch die Nerven selbst, umgeben die substantz dieser Werckzeuge zum öfftern, damit sie sich fast ohne Mühe und gewaltsame Ziehung, verlängern können, wan sich die Bährmutter ausdehnen muß.

Untersuchung der Bährmutter nach ihren besondern Theilen. Nachdem wir alles, was die Bährmutter überhaupt betrifft, angezeiget haben, so müssen wir, davon eine vollkommene Erkäntniß zu erlangen, die

Theile,

Theile, woraus sie zusammen gesetzet ist, auch ins besondere betrachten. Weil wir sie mit einer gläsernen bouteille verglichen haben, so muß sie auch gleichwie dieselbe mit einem Grunde, Hals, und zweyen Mundlöchern versehen seyn: Eines, welches inwendig ist, gehöret zu dem Grunde, das andere aber, nemlich das auswendige, zum Halse. Wir wollen demnach bey dem (*) äussersten Mundloch den Anfang machen, weil sich solches am ersten sehen lässet.

H. Das äussere Mundloch der Bährmutter.

Der verschiedenen Namen, so diesem Theil gegeben sind, will ich allhier nicht erwehnen, sondern es allein dabey bewenden lassen, daß es am gewöhnlichsten die Schaam genennet wird. Ich weiß nicht, ob es etwa diesen Nahmen deswegen erhalten, weil es sich verbirget, oder vielmehr, weil man sich schämet, solches zu zeigen. Es ist aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzet, deren einige von Natur so gelegen sind, daß sie von selbsten ins Gesicht fallen, als da sind

I. Der haarichte Theil.

Erstlich der Theil oberhalb der Schaam, woran die (**) Haare zu wachsen pflegen; zweytens, der (***) *Venus* Berg, welcher ein etwas erhabener Ort ist über jenem; drittens, die Leffzen der Schaam; vierdtens die (****) grosse Ritze. Die übrigen hingegen können sonst nicht gesehen wer-

(*) *Orificium externum uteri.*
(**) *Pubes.*
(***) *Mons Veneris.*
(****) *Rima magna.*

werden, als wan man die Lippen voneinander hält, nemlich die Nymphen, der Kitzler, der Harngang und die carunculæ oder kleine Stücklein Fleisch. Der erste unter allen diesen ist der haarichte Theil. Derselbe ist an dem Vordertheile des Schaambeines gelegen, und ist nichts anders, als der obere Theil der Schaam; ist ein wenig erhaben, weil er gantz mit Fette gefüttert, so ihm an statt eines Küssens dienet, damit die Härte der Beine in dem Beyschlaff nicht schaden möge.

K. Der Venus-Berg. Der Venus-Berg liegt ein wenig unter dem haarichten Theile. Er ist gleich einem kleinen Hügel über den grossen Lippen erhaben, und sowohl als jene mit kleinen Haaren bewachsen, welche daselbst im viertzehenden Jahre hervor zukommen pflegen. Dieses Haar machet, daß die männlichen und weiblichen Geburths-Glieder im Beyschlaff von dem continuirlichen reiben nicht können verletzet werden; es kan auch zur Erwärmung derselben dienen.

L.L. Die grosse Schaam-Lefftzen. Von dem Venus Berge gehen zwey Theile ab, das eine zur rechten das andere aber zur lincken, welche sich mit dem perinæo vereinigen, solche nennet man die grosse (*) Schaamlefftzen. Sie sind von einer gedoppelten Haut, so mit schwammichten Fleische und Fette wohl ausgefüllet ist, und sie ziemlich dicke machet, zusammen gesetzet. Bey den Jungfern sind sie viel steiffer als bey Frauen, bey denen aber,

(*) *Labia pudendorum.*

aber, die da viel Kinder gehabt haben, findet man sie weich und hangend. Auswendig sind sie allein mit Haaren bewachsen, welches aber nicht so starck ist, als dasjenige so auff der Schaam und dem Venus Berge wächset. Ihr unterster Theil, den man den Zaum der Schaamlippen nennet, ist eine Haut, so einem ligamente fast gleichet, und sich durch offtmahligen Beyschlaff und in der Geburth sehr erweitert.

Die grosse Ritze.

Der Raum so zwischen den beyden Lippen gefunden wird, hat den Namen der grossen Ritze bekommen, weil sie viel grösser ist als der Eingang zu dem Halse der Bährmutter, so die (*) kleine Ritze genennet wird. Sie reichet von dem Venus-Berge bis an das perinæum.

M. M.
Die Nymphen.

Wan man die Beine voneinander hält, und die beyde Lefftzen eröffnet, entdecket man zwey weiche und schwammichte fleischichte Hervorragungen, so die Nymphen oder Wasser-Göttinnen heissen, weil sie bey dem Wasser ihren Sitz haben, und den Urin hinaus begleiten. Ihrer sind zwey, die eine zur rechten, die andere zur lincken, und haben ihren Sitz zwischen den zwo Lippen der Schaam, an dem Obertheile derselben.

Figur der Nymphen.

Ihre Figur ist dreyeckicht, oder vielmehr wie die Helffte eines oval-runden Cörpers, wan er der Länge nach zerschnitten worden, und siehet der Haut, so unter der Gurgel der Hühner herunter hänget, nicht unähnlich. Ihre substantz ist zum Theil fleischicht, zum Theil häu-

(*) *Rima parva.*

häutigt, und hat von der inwendigen Haut der grossen Leffzen ihren Ursprung. Sie steigen herab von dem höchsten Theile des Kitzlers, und gehen durch die Seiten des Harngangs, bis ohngefehr in die Helffte der Seitentheile der Mutterscheide, allwo sie dünner werden, und sich unvermerckt verlieren. Sie sind ohngefehr einen halben Finger breit, aber ihre Grösse ist nicht allezeit einerley, dan bisweilen ist eine grösser als die andere; ja sie sind bey einigen so starck angewachsen, daß sie die Schaamlippen an Grösse übertreffen, und man genöthigt wird sie abzuschneiden.

Zusammenfügung derselben. Sie rücken weiter in den Obertheil der grossen Ritze, allwo sie sich zusammenfügen, und eine kleine Haut, welche dem Kitzler an statt einer Kappe dienet, formiren. Bey Jungfern sind diese Nymphen sehr dicht und fest, daß der Urin, wan sie ihr Wasser lassen, mit einem Geräusche heraus komt; bey Frauen aber findet man sie weich und schlapf, sonderlich wan sie schon Kinder gehabt haben.

Ihre Verrichtung. Es halten einige dafür, das Amt der Nymphen bestehe darinnen, daß der Urin dadurch, wie zwischen zwo Wänden, heraus begleitet werde, und sie verhindern mögen, daß die Lufft nicht in die Bährmutter kommen könne. Ich glaube aber, daß ihre Verrichtung (das plaisir, welches sie einer Frauen verursachen, zu geschweigen) darin am meisten bestehe, daß sie sich ausdehnen können, damit die Schaamleffzen dadurch, so viel als zur Geburth des Kindes nöthig,

nöthig möchten erweitert werden. Welches ich damit behaupte, weil ich bey Eröffnung einiger Frauen, welche kurtz nach ihrer Entbindung gestorben waren, gefunden habe, daß sie sich fast gantz verlohren hatten: Dan weil sie von der inwendigen und verdoppelten Haut der Schaamlefzen formiret waren hatten sie sich dermassen ausgedehnet, daß sie nicht mehr zu erkennen waren.

In dem innern Theile der grossen Spalte über den Nymphen finden wir einen drüsichten, länglicht runden und an seinen Ausendungen etwas starcken Cörper, so der (*) Kitzler genennet wird. Alle Nahmen, so diesem Theile gegeben werden, welcher der vornehmste Sitz der bey dem Beyschlaffe vorfallenden Wohllust genennet wird, allhier zu erzehlen, halte für höchst unnöthig. Gewiß ist es, daß er sehr empfindlich sey, und einige Frauen sind von so verliebtem temperament, daß sie bey Ermangelung der Männer sich mit Reibung desselben ergetzen. Darum nennen ihn einige die Verachtung der Männer. N. N. Der Kitzler.

Der Kitzler ist mehrentheils sehr klein, und daher komt es, daß er bey verstorbenen Frauen fast gar nicht zu sehen ist. Bey Jungfern pfleget er sich ohngefehr im vierzehenden Jahr zu zeigen, und wächset mit dem Alter, oder nachdem sie wenig oder starck verliebt sind, bey ihnen an. In der Hitze des Beyschlaffs wird er hart, welches von dem Blute und von den Lebensgeistern entstehet, wovon er alsdan auff dieselbe Manier angefüllet wird, wie bey den Männern die Ruthe, Grösse des Kitzlers.

(*) *Clitoris.*

Ruthe, wan sie steiff ist. Dieser Ursachen halber wird er auch die weibliche Ruthe genennet, weil er derselben in vielen Stücken gleich ist. Bey einigen Frauen hat er eine so ungeheure Grösse, daß er ausserhalb der Schaamlefftzen hervorraget. (*) Bey andern ist er so lang, daß er an Länge der männlichen Ruthe gleich komt, und solche können ihn im Beyschlaffe mit andern Frauens-Personen mißbrauchen. Diejenigen, bey denen er dermassen erwachsen, sind vor Zeiten für Zwidder gehalten worden, ja die Aegyptische Frauen und andere Einwohnerinnen einiger warmen Länder sind so starck damit versehen, daß sie bisweilen gezwungen werden, denselben abschneiden zu lassen.

Structur des Kitzlers. Der Kitzler bestehet aus eben solchen Theilen, wie diejenige sind, woraus die männliche Ruhte zusammen gesetzet ist.

O. Desselben Eichel. Seine Ausendung gleichet der Eichel der männlichen Ruthe, ausgenommen, daß sie nicht durchlöchert ist, wiewohl man die Anzeigungen einer kleinen Röhre darin beobachtet. Sie ist mit einer Haut bekleidet, so dieselbe Eigenschafft hat, wie diejenige, womit die Rippen inwendig überzogen sind.

P. Der Kopff des Kitzlers. Nachdem sich diese Haut mit einem spitzigen Winckel in dem obersten Theil der Spalte vereiniget hat, formiret sie einen häutigten und gantz runtzlichten Fortsatz, welcher die Vorhaut des Kitzlers genennet wird, weil

(*) Ein merckwürdig Exempel eines ungeheuren Kitzlers ist von mir in denen Buchnerischen Miscellan Physico-Medico-Mathematicis 1728. m. Mart. Cl. IV. Art. V. angeführet.

weil er desselben äussersten Theil bekleidet, und unten an demselben findet man eben wie bey der männlichen Ruthe einen kleinen Zaum.

Q. Q. Schenckel desselben.

An jedweder Seite wird ein hohler sehnichter Cörper gefunden, so von dem Eysbeine seinen Ursprung hat. Diese sind diejenigen Nerven, welche, ehe sie sich miteinander vereinigen, die Schenckel des Kitzlers genennet werden, und wan sie zusammen kommen, den Leib desselben formiren, welcher unterdessen stets in zwey Theile, nemlich in den rechten und lincken, durch eine Gattung einer häutichten Scheidewand getheilet ist, wie die männliche Ruthe. Der Leib des Kitzlers ist die Helffte kleiner, als dessen Schenckel sind; worinnen er von dem Leibe der männlichen Ruthe unterschieden ist, als welcher gemeiniglich viermahl so lang ist, als dasjenige, welches man seine Schenckel nennet. In den Schenckeln des Kitzlers findet man zum öfftern viel schwartzes und dickes Blut, so in desselben Zäserlein sich auffhält.

Seine vier Mäuslein.

Er hat vier Mäuslein, nemlich zwey auffrichtende, und eben so viel auswerffende. Die zwey ersten entspringen aus der Hervorragung des Eysbeins. Sie liegen über den höhlichten Nerven, und setzen sich in den Seiten des Kitzlers fest. Durch ihre Zusammenziehung können sie die Blutgefässe aneinander drücken, und dadurch zuwege bringen, daß sich das darinnen enthaltene Blut in die schwammichte substantz des Kitzlers ausleere, damit derselbe auffschwellen und sich auffrichten könne.

R.R. Zwo auswerffende. Die zwey übrigen, so die auswerffende genennet werden, sind lang und platt, entspringen von dem Zuschnürmäuslein des Mastdarms, gehen weiter an den Seiten der Schaamlippen, und lencken sich zur Seite des Kitzlers nahe bey dem Harngange ein.

Verrichtung der Mäuslein. Ihre Verrichtung belangend, so müssen sie das Mundloch des Harngangs ein wenig enge machen. Obwohl diese vier Mäuslein sich in dem Kitzler endigen, so sind sie dennoch nicht allein dazu bestimmet denselben aufzurichten und auszustrecken, sondern auch den Eingang der Scheide zuzuschliessen und enger zu machen, weil, wan sie auffgeblasen sind, die Lefftzen der Schaam von ihnen gegeneinander gezogen werden, so daß die Ruthe dadurch im währendem Beyschlaffe desto besser gedrücket und gleichsam ausgesogen wird. Vermittelst dieser vier Mäuslein geschiehet es auch, daß einige ihre Schaamlefftzen nach plaisir bewegen können.

Gefässe des Kitzlers. Der Kitzler bekomt eine ansehnliche Sehnader, welche von der (*) zwischen den Rippen liegenden Sehnader ihren Ursprung hat. Die Schaam-Pulsader bringet ihm das Blut, und die Blutadern desselben Nahmens bringen es in die Hohlader. Alle diese Gefässe sind viel grösser, als sie zu einem so kleinen Cörper, wie der Kitzler ist, erfordert werden, welches uns glauben machet, daß, dieweil mehr Blut und Lebensgeister zu dem Kitzler hingebracht werden, als zu seinem Unterhalt nöthig

(*) *Nervus intercostalis.*

thig ist, das übrige zu andern Verrichtungen angewandt werde. nemlich ihn auffzurichten, steiff zu halten, und eine angenehme Kitzelung zu machen.

Desselben Verrichtung.

Weil nun dis Glied mit einem so genauen Gefühl begabet ist, so folget, daß es keinen andern Gebrauch hat, als daß es sey ein Sitz der Wollust, welche die Frauen im Beyschlaffe empfinden. Unter ihm findet man ein rundes Loch, so der Eingang zum Harngang ist, welcher breiter und kürtzer ist, als der Männer ihr Harngang. Daher komt es, daß die Frauen ihr Wasser viel geschwinder lassen als die Männer. Sie haben noch einen andern Vortheil hievon, welcher darin bestehet, daß der Urin, weil er einen so geschwinden Ausfluß hat, die kleine Steine, wie auch den Sand und Gries, welche öffters in dem Grunde der Blase sitzen, mit sich fortschleppen, wodurch verhindert wird, daß sie so leicht nicht am Steine laboriren als jene. Dieser Gang, welcher mit einem kleinen Knoten ferner in die grosse Ritze komt, ist mit einem kleinen (*) Zuschnürmäuslein umgeben, welches dazu dienet, daß sie durch dessen Hülffe den Urin auffhalten und lassen können, wan sie nur wollen.

T. Der Harngang.

Vorsteher der Weiber.

Zwischen denen fleischernen Zäserlein des Harngangs und der Haut der Mutterscheide sehen wir ein weißlicht und drüsichtes Wesen, eines Fingers dick, welches in der Länge, und

(*) *Musculus sphincter.*

und rings um den Blasenhals ausgebreitet ist. Man findet auch verschiedene kleine Röhren, welche lauter auswerffende Gefässe sind, und von Regnero de Graeff (*) *lacunæ* genennet werden. Diese endigen sich unten an der Harnröhre nach dem vordersten Theil der Schaam zu, allwo sie eine klebrichte Feuchtigkeit ausgiessen, welche die äusserste der Schaam und übrige benachtbahrte Theile benetzet, und mit dem männlichen Samen nicht vermischet wird.

V. V. V. V. Wier Mirtenformige Fleischwärtzlein.

Kommen wir weiter hinunter, und halten die beyde Schaamleffzen von einander, so komt eine längliche Höhle zum Vorschein, welche der Schiffraum genennet wird, in dessen Mitte vier (**) Mirtenformige Fleischwärtzlein gesehen werden, welche deswegen also genannt werden, weil sie den Mirtenbeeren nicht ungleich zu seyn scheinen. Sie sind auff solche Art gelegen, daß eine jedwede unter ihnen einen Winckel einnimt, und sie alle vier zusammen genommen ein Viereck ausmachen. Es sind vier kleine, halb fleischichte und halb häutigte Hervorragungen, so die kleine Spalte umgeben. Die grösseste sitzet unten an dem Harngang, zwey von mittler Grösse an den Seitentheilen

(*) *Liquorem illum, in Veneris certamine aut libidinosis cogitationibus tanto impetu ex pudendis muliebribus erumpere solitum, quem nonnulli semen esse credunt, ex lacunis his erumpere existimat Regnerus de Graeff de organ. mul. generationi inservientibus.*

(**) *Carunculæ mirtiformes.*

theilen derselben, und die kleineste hat ihren Sitz hinten gegen der ersten über. Indessen ist ihre Anzahl und Ordnung nicht allezeit gleich nach dem Unterschiede der Personen.

Diese Fleischwärtzlein sind röthlich, fest und erhaben an denen Jungfern, bey welchen sie zur Seite aneinander befestiget sind, vermittelst einiger kleinen Pergamenthäutlein, wodurch sie die Figur eines halb auffgegangenen Rosenknopfs erlangen. Bey Frauen findet man sie aber voneinander getrennet, sonderlich wan sie bereits Kinder gehabt haben, indem die membranen, welche sie miteinander vereinigen, wan sie einmahl, entweder durch den Eingang der Ruhte, oder den Ausgang des Kindes, zerrissen sind, nimmermehr wiedrum zusammen kommen.

Sie bestehen aus den häutigten und fleischichten Runtzeln der Mutterscheide, daher sie auch derselben Durchgang so enge machen. Ihre Verrichtung ist zweyerley. Deren eine ist, das männliche Glied zu umfassen und zu drücken, wan es in die Mutterscheide gekommen, welches von beyden Seiten die Wollust im Beyschlaffe vermehret. Die andere bestehet darin, damit sie sich leicht ausdehnen mögen. Man hat auch wahrgenommen, daß sie sich in den ersten Tagen nach der Geburth gar nicht mehr sehen lassen, (weil alsdan die Mutterscheide noch mehr erweitert) und nicht eher wiederum zum Vorschein kommen, als nachdem dieser Theil sich wiederum zusammen gezogen, und in seinen ersten Stand gesetzet ist.

X. X. Der Bährmutter Hals. Der Bährmutter (*) Hals ist ein runder und langer canal, so zwischen dem innern und äussern Hals der Bährmutter gelegen. Dieser nimt den männlichen Degen an, und ist ihm an statt einer Scheide, daher wird er auch insgemein vagina oder die Scheide genennet.

Desselben Substantz. Dieser Hals ist sehnichter und schwammichter substantz, und darum kan er sich ausdehnen und wiederum schliessen. Er ist aus zween Häuten zusammen gesetzet, deren eine auswendig roht und fleischicht, und mit solchen Zäserlein versehen ist, die nach der Länge des Theils ihren Gang haben, und die Länge eines Zuschnürmäusleins vertreten. Diese Haut verknüpffet die Bährmutter an die Blase und an den Mastdarm. Die zweyte ist auswendig weiß und sehnicht, hat runde Falten wie der Gaum eines Ochsen, fürnemlich an dem Theile, so dem äussersten Mundloch der Bährmutter am nechsten ist. Bey Frauen, welche noch gar keine Kinder gehabt, ist dieser Hals etwa vier Daumen breit lang, und anderthalb breit, aber bey denen, welche schon gebohren haben, kan man keine gewisse Maas setzen. Die Runtzeln, welche sich in der innersten Haut befinden, machen, daß sie sich desto besser verlängern oder verkürtzen, ausdehnen oder zusammen ziehen kan, damit sich der Hals also nach der Länge und Dicke der männlichen Ruthe desto besser bequemen, und dem Kinde, wan es soll gebohren werden, den Weg bahnen möge.

Einige

(*) *Collum uteri.*

Einige Anatomici stellen für fest, daß ein Häutgen gefunden werde, welches hymen heisse, und in der Mutterscheide, nahe bey den Fleischwärtzlein seinen Sitz habe. Sie sagen auch, daß solches über zwerg liege, und in der Mitte für den Durchfluß des monathlichen Bluts durchlöchert sey, auch so lange ausgespannet bleibe, bis es entweder durch den Eingang der männlichen Ruthe, oder auff andere Weise zerrissen werde, und derowegen ein Kennzeichen der Jungferschafft sey. Was das hymen sey.

So viel Fleiß ich auch angewandt habe, diese membrane zu finden, so habe ich sie doch bis dato noch nicht gesehen, unerachtet ich Mädgen von allerley Jahren geöffnet, und darum kan ich auch dieser Meynung nicht beypflichten. Vielleicht hat man bey einigen den Hals der Bährmutter durch eine membrane fest gewachsen befunden, wie man solches auch bey andern an dem Orte, wo die Fleischwartzen sind, gesehen hat, aber solches sind nur besondere und ausserordentliche Vorfälle.

Ich bin nicht in Abrede, daß man nicht einige Kennzeichen der Jungferschafft habe, und der erste Beyschlaff diesem oder jenem Geschlecht nicht mühsam falle, auch nicht einige Tropffen Blut heraus fliessen können, ja die Jungfern bey dem ersten Venus-Spiel nicht einige Schmertzen empfinden solten: Aber ich sage nicht, daß solches (wie doch die meisten dafür halten) durch Zerbrechung oder Zerreissung dieser eingebildeten

Haut entstehe, sondern finde vielmehr Ursache zu glauben, daß es geschehe durch die Gewalt, welche die männliche Ruthe anwendet in die Scheide zu kommen, wodurch die Mirten-förmige Wärtzlein hart angegriffen, und die kleine Häutgen, wodurch sie zusammen gefüget sind, zerrissen oder ausgedehnet werden. Hierin bestehet das warhafftige Kennzeichen der Jungferschafft. Indessen können nicht alle, obgleich keusche Jungfrauen, ihren Liebsten diese schwache Marquen ihrer Tugend auffopfern, indem es einige unter ihnen giebt, denen die Natur den kleinen Schmertzen benimt, weil sie die vorher erwehnte Fleischwärtzlein auff eine solche Art rangiret hat, daß das männliche Glied ohne ihre Beschädigung hindurch kommen kan, ob sie sich gleich gantz keusch und vorsichtig auffgeführet. Und deswegen muß man nicht alsobald fertig seyn, von der Ehre der Jungfern ein böses Urtheil zu fällen, dieweil weder die Erweiterung des Eingangs der Schaam, noch ein mit Blut befleckte<s> leinen Tuch gantz sichere Kennzeichen der verlohrnen Jungferschafft abgeben.

Der Bährmutter innerer Mund. Der innere Mund der Bährmutter ist eine Oeffnung, welche dem, so in dem Kopffe der männlichen Ruthe befindlich, nicht ungleich ist. Er ist der Anfang eines engen Gangs, welcher sich öffnet, damit dasjenige, welches von der Mutter soll auffgenommen werden, eingelassen, und das, so heraus lauffen soll, einen Ausgang finden möge. Dieser Theil ist

der

der Schnautzen eines neugebohrnen Hundes, oder eines Schleie nicht unähnlich.

Dieses Mundloch ist sehr dick, weil es aus schwammichtem Fleische und runtzlichten Häuten, die sich starck ausdehnen und wiederum zusammen ziehen können, bestehet. Ob gleich diese Oeffnung bey Jungfern so klein ist, daß man zu der Zeit grosse Mühe anwenden muß, eine sehr subtile sonde hinein zu bringen, so öffnet sie sich dennoch, wan sie Frauen geworden sind, dermassen, daß ein Kind gnugsam hindurch kommen kan. Dennoch glaube ich, daß solches nicht ohne Mühe geschiehet, weil dieses Theil die Geburth am meisten auffhält, und sich nur nach und nach durch die starcke Bewegung, so das Kind verrichtet, ausdehnet. Wan die Geburthshelffer dasselbe berühren, so finden sie, daß es den Kopff des Kindes wie eine Krohne umgibt, welcher Zustand auch deswegen die Kröhnung des Kindes genennet wird. So bald dasselbe aber heraus gekommen, verschwindet dieses Mundloch, und die gantze substantz der Bährmutter komt uns alsdan nicht anders vor, als eine grosse Höhle, von dem Halse bis zu den Grund derselben; welches aber nicht lange dauret. Dan kurtz darauff ziehen sich diese Theile zusammen wie ein Geldbeutel, (welchen man mit daran befestigten Riemen zusammen ziehet) und bekommen ihre natürliche Beschaffenheit wiederum.

Das innere Mundloch ist durchlöchert, damit es in dem Augenblick, wan der Same ausgeworf-

Das innere Mundloch ist in währender Schwangerschafft verschlossen.

worffen wird, demselben einlassen könne. Es schliesset sich aber so fest wiederum zu, daß auch der allerkleineste Sucher nicht kan hinein gebracht werden. In solchem Stande bleibet es bis an den letzten Monath der Schwangerschafft, alsdan wird es von einer leimichten und klebrichten Feuchtigkeit benetzet, welche durch die innerliche Schweißlöcher der Bährmutter durchgesiehen wird, und durch dieses Mundloch läufft, welches zu desselben Erweichung und Befeuchtung dienet, damit es sich desto besser ausdehnen könne, das Kind hindurch zu lassen.

Verrichtung desselben. Seine Verrichtung ist gantz natürlich, weil dieselbe von seiner eigenen und der benachtbarten Theile structur, und gar nicht von der Seele abhänget: Dan wan seine Bewegungen von dem Willen dependireten, würden sich solche Frauen finden, die ihm gantz andere Verrichtungen aufflegeten, als es von Natur zu thun pfleget.

Z. Z. Der Bährmutter Grund. Der letzte Theil, den wir annoch zu untersuchen haben, ist der Bährmutter Grund, welcher ihr rechter Leib ist, und der fürnemhmste Theil, zu dessen Behuff alle übrige gemachet sind. Er ist viel weiter, breiter und erhabener als die andere. Ich habe ihn der Länge nach geöffnet, damit man seine Höhle sehen möchte, welche der Ort ist, worin eines der allergrösten und wunderbahresten Wercke der Natür geschiehet.

Kurtzer Hals der Bährmutter. Der Gang, so von dem innern Mundloch der Bährmutter bis in die

rechte

rechte cavität derselben reichet, wird der (*) kurtze Hals genennet, damit er von dem wahren Halse, welcher die Scheide ist, unterschieden werde. Er ist ohngefehr einen Daum breit lang, und vollkommen so breit, daß eine Gänsefeder hinein kommen kan. Seine Höhle ist uneben und runtzlicht. Sowohl dieser kleine Hals, als auch das innere Mundloch schliessen sich nach der Empfängniß, und bleiben in währender gantzen Zeit der Schwangerschafft verschlossen.

Substantz des Grundes der Bährmutter.

Die substantz dieses Grundes ist häutigt, fleischicht und drüsigt. Seine Wände oder Seiten sind eines Fingers dick, und darum kan er sich bequem ausdehnen. Seine äussere Oberfläche ist glatt und eben, ausgenommen seine zwo Seiten, an denen man auch zwo Hervorragungen wahrnimt, welche die (**) Hörner genennet werden, und woran die (***) runden Bänder befestiget sind. Inwendig findet man viele kleine Schweißlöcher und subtile Gefässe, aus welchen alle Monate das überflüßige Blut fliesset, welches man die monathliche Reinigung nennet.

Sie hat nur eine Höhle.

Die Bährmutter hat bey Frauen nur eine Höhle und keine mehr, wie man sonst bey dem Viehe findet. Die Petzen und Canichen haben eine solche, deren Hörner sich erweitern, und verschiedene besondere Beutel formiren, in deren jeden eine Frucht enthalten ist. Bey den

(*) *Uteri cervix.*
(**) *Cornua uteri.*
(***) *Ligamenta uteri rotunda.*

den Frauen, wie auch bey Mutter-Pferden und andern grossen Thieren, verhält es sich nicht also, dan bey denen hat die Bährmutter nur eine Höhle, welche sich viel oder wenig, nachdem die Frucht groß oder starck ist, oder nach der Anzahl der darinnen enthaltenen Früchte, erweitert. Die Drüsen, so in den membranen, womit die Frucht umgeben ist, gefunden werden, sind nicht so groß bey den Frauen, als bey den Weibchen anderer Thiere, und ich halte dafür, daß sie bey jenen nichts anders sind, als nur Hervorragungen des drüsigten Theils der Bährmutter, welcher sich zu der Zeit nothwendig vermehren muß, damit der Mutterkuche in demselben Wurtzel fassen könne.

Die Höhle der Bährmutter ist sehr klein. Diese Höhle ist so klein, daß man nicht begreiffen kan, wie ein Kind, ja bisweilen mehr als eins in einem so engen Raum habe gebildet werden können. Sie muß aber nicht grösser seyn, damit sie das Ey umfassen möge. Wir sehen auch, daß diese Höhle nicht gantz rund, sondern ein wenig platt sey, auff daß, wan die beyden Wände der Bährmutter näher aneinander kommen, diese Höhle alsdan den empfangenen Samen besser durch die Trompeten in den Eyerstock bringen möge, wie wir im folgenden, da wir von der Erzeugung handeln wollen, ersehen werden.

CAP. III.

CAPUT III.

Was die Erzeugung sey.

DJe Erzeugung ist die Hervorbringung eines Wesens, welches dem, so es formiret hat, ähnlich ist. Durch ihre Hülffe bringen die Menschen ihres gleichen hervor, so wohl als auch ein jedes Thier in seinem Geschlechte. Weil es dem Uhrheber der Natur nicht gefallen, die Geschöpffe selbst, womit er die Welt besetzet hat, unsterblich zu machen, so hat er gewollt, daß sie sich durch die Vermischung so lange verewigen solten, bis ihm gefällig seyn wird, die Welt, als seiner Hände Werck, zu zernichten.

Der Wille des Schöpffers ist derowegen, daß alle lebhaffte Creaturen sich durch die Erzeugung vermehren solten. Darum hat er ihnen alle dazu nöthige Werckzeuge mitgetheilet, welche er mit einem solchen plaisir versehen hat, daß sie bisweilen wider ihren Willen sich zu paaren angetrieben werden. Ja was noch mehr ist, so hat er in alle Thiere eine natürliche Zärtlichkeit geleget, ihre Jungen zu lieben, zu schützen, zu säugen, und dasjenige, was ihnen zur Nahrung nöthig ist, so lange zu verschaffen, bis sie im Stande sind, solche Nahrung selbst zu suchen.

Die Menschen sind von diesem allgemeinen Gesetze nicht ausgeschlossen. Sie empfinden so wohl als die Thiere einen Kitzel an ihren Geburthsgliedern, welche sie öffters mehr zum heu-

rathen antreibet, als die Begierde ihre Kinder zu sehen. Und hierin ließ der allmächtige GOtt ein sonderbahres Kennzeichen seiner Weisheit und Fürsehung spüren, indem er wohl wuste, daß die Erzeugung sonst nur für eine unnöthige Verrichtung würde gehalten werden, wan er denen dazu gewidmeten Theilen auch nicht eine solche Lust eingepflantzet hätte, welche die Menschen gleichsam mit Gewalt dazu zwinget, und wogegen sie sich schwerlich schützen können. Dennoch aber sehen wir viele Menschen, welche sich diesem allgemeinen Gesetze nicht unterwerffen. Einige, die sich ins Closter begeben, hält die Andacht davon ab; andere wollen sich zu dem Joche des Ehestandes nicht bequemen, weil sie gern frey und ungebunden leben mögen; und einigen läst solches der Geitz nicht zu, weil sie die zur Erhaltung der Kinder nöthige Kosten scheuen. Ich weiß aber nicht, ob solche den Reguln der Casuisten gemäß leben, und glaube vielmehr, daß sie dem Willen Gottes widerstehen, dessen Vorhaben ist, die Welt zu bevölckern. Dan wan alle Menschen diese Parthey erwehleten, so würden die Reiche und Republiquen in kurtzer Zeit bald zu Grunde gehen, und die Welt zur Einöde werden. Da aber einige gefunden werden, die, des Vortheils und der Lust, so uns der Ehestand darreichet, ungeachtet, gantz unempfindlich sind, und sich nicht darum bekümmern, daß sie sich in ihren Kindern, die ihre Person vorstellen, wiederum mögen herleben sehen, auch deswegen dem gemeinen Wesen nichts nütze sind, dieweil sie ihm solche subjecta

nicht

nicht liefern, wodurch solches muß unterhalten werden, wolte ich, wan ich dazu gesetzt wäre, ihnen auflegen, diesen Schaden auf andere Art zu ersetzen. Dan eine jede Manns-Person, die das fünff und zwantzigste Jahr erreichet hätte, solte zum gemeinen Behuff einen gewissen impost erlegen, welcher alle Jahr auffsteigen solte, bis sie verheyrahtet wäre, und sich nicht eher endigen müste, als mit dem Tage der Hochzeit. Solches Geld müste man zu Erziehung solcher Kinder, derer Eltern nicht vermögend wären, dieselbe zu ernehren, anwenden.

Plato, und mit ihm die grösten Weltweisen, sagen, daß derjenige, welcher sich wegert zu heyrahten und Kinder zu zeugen, eine Sünde begehe, dieweil ein solcher, nebst dem, daß er der republique ein unnützes Glied werde, auch zugleich der Unsterblichkeit absage, und also dahin sterbe.

Ich habe oben erwehnet, daß man vorher die männlichen und weiblichen Gebuhrts-Glieder kennen müsse, ehe man insbesonder von den bey der Erzeugung vorfallenden Sachen handeln könte. Aber diese Erkäntniß ist allein nicht gnug. Es sind noch zwo Feuchtigkeiten zu untersuchen, deren eine der Same ist, den der Mann anschaffet; die andere aber das monathliche Blut welches die Frau liefert, womit wir uns anitzo auffhalten wollen.

CAPUT IV.

Was der Same sey.

Der Same ist eine weisse, schäumichte und beseelte Feuchtigkeit, welche vermittelst den Hoden von dem Blute abgesondert wird, und zur Erzeugung höchst nothwendig ist. Diejenigen, welche geglaubet haben, daß er die wesentliche Ursache des Kindes sey, haben ihn betrachtet als eine Versammlung sehr vieler kleiner Cörperchen, so von allen Theilen des Leibes, aus welchen sie gezogen, dahin abgeschicket, von dem Blute, indem solches durch die Hoden fliesset, abgesondert, und durch Zusammenfügung dieser Theilchen (deren jedes das Bildniß des Gliedes oder Theiles, wovon es abgesondert, bey sich führet) in der Bährmutter ein Kind formiret würde.

Die vorigen Anatomici haben bis auff das letzte seculum geglaubet, daß das Blut die wahre Materie des Samens sey, nemlich, daß solches, wann es durch die Samengefässe in die substantz der Hoden gebracht wäre, durch seine eigene Krafft und Wärme ein kochen verursache, und alsdan in Samen verwandelt werde; vermeyneten auch, daß die Samen-Puls- und Blutadern sich an beyden Seiten durch ihre Mundlöcher miteinander vereinigten, und daher eine Vermischung beyderley Bluts entstünde; und weil dieses vermischte Blut auf dem Wege zu den Hoden geschickt gemacht würde in Samen

men verwandelt zu werden, so haben sie diese Puls- und Blutader zubereitende Gefässe genennet. Diese Meynung wegen Vermischung beyderley Bluts ist in dem letzten seculo durch Entdeckung der circulation gantz zernichtet. Da hat man erst gesehen, daß keine andere, als die Samen-Pulsader das Blut aus der grossen Pulsader in die Hoden, die Samen-Blutader hingegen wiederum in den Stam der Hohlader bringe. Aber die Meynung, daß es in den Hoden in Samen verwandelt werde, ist jederzeit beybehalten worden, wiewohl mit dem Unterscheide, daß sie es zuletzt dem Blute, so in den Blutadern enthalten, nicht mehr zuschrieben, sondern eintzig und allein dem pulsådrigten. Bey dieser Meynung hat Mauriceau, so lange er gelebet, verharret.

Unter diesen drey Meynungen, so ich itzt erzehlet habe, ist eine nicht wahrhaffter als die andere. Wir sind aber den neuen Anatomicis verpflichtet, welche uns gezeiget haben, daß in der substantz der Hoden kein kochen geschehe, sondern der Same daselbst nur abgesondert und durchgesiehen werde, wie alle andere Feuchtigkeiten vermittelst der Drüsen zubereitet werden. Darum will ich anitzo auslegen, was der Same sey, und wie er præpariret werde, ohne zu denen facultåten und Kråfften meine Zuflucht zu nehmen. Ich verstehe aber allhier den månnlichen Samen, dan von dem weiblichen will ich an einem andern Orte handeln. Das von dem Stam der grossen Pulsader durch die Samen-Pulsader in die Ho-

den gebrachte Blut breitet sich aus durch derselben gantze substantz, welche nichts anders ist, als eine Zusammenfügung unendlich vieler kleinen durcheinander geflochtenen Fäden, die einem gantz subtilen Siebe nicht unähnlich und dennoch tüchtig sind, die samenhaffte und mit dem Blute, wovon die gantze substantz der Hoden angefüllet ist, vermischte Feuchtigkeit durchzulassen. (*) Wan diese

(*) Alle Feuchtigkeiten so in dem menschlichen Leibe zum Vorschein kommen, werden vom Blute abgeschieden, und in gewisse Röhren geleitet, daß aber diese Säffte in Ansehung der Farbe, Consistentz, Geschmacks und anderer Eigenschafften mehr, so mercklich von einander unterschieden sind, solches muß der verschiedenen Figur derjenigen Werckzeuge wodurch die Secretiones verrichtet werden und denen mannigfaltigen Theilen so im Blut befindlich sind, deren Hippocrates bereits in seinen Aphor. gedacht hat, zugeschrieben werden. Dan obschon durch den Fleiß der neuern Anatomicorum gnugsam ausfündig gemacht worden, daß die zur Absonderung der Feuchtigkeiten gewidmete Werckzeuge nichts anders sind, als eine grosse Quantität Gefässe, deren einige das Blut hin, andere dasselbe wiederum zurück führen, und noch andere die von dem Blut abgeschiedene Feuchtigkeiten annehmen, und an ihren gehörigen Ort bringen, so findet sich doch ein mercklicher Unterscheid unter diesen Theilen, wan man eins gegen das andere hält; Man betrachte nur zum Exempel: Eine gekochte Ochsenleber und breche ein Stück davon ab, so wird man finden, daß die innere Oberfläche derselben lauter spitzig formirte Cörper, so von den Anatomicis acini genennet werden, dem Gesichte vorstellen, welche sich weder an einer gekochten Niere, vielweniger an denen Gekrösdrüsen, noch an andern Glandulen mehr ereignen wird: Wer in der Anatomie ungeübet ist, und die Substantz des Gehirns in Augenschein nimt, der wird gar nicht

diese Samentheilgen also abgesondert sind, so fliessen sie nach der Länge dieser Röhrchen bis in den Beystehen, so an dem Obern Theile der Hoden seinen Sitz hat und den Anfang des abführenden Gefässes formiret. Sobald sie allda versamlet sind, machen sie eine ziemliche quantität einer Feuchtigkeit aus, welche durch das abführende Gefäß in die Samenbehälter, welches die Samenbläschen sind, die da zwischen dem Halse der Blase und dem Mastdarm liegen, gebracht werden. Hier wollen wir den männlichen Samen lassen, von dannen er bald weiter gehen wird, seine fruchtbahre Theile in den Eyerstock zu bringen.

nicht auf die Gedancken kommen, daß eine so weiche Substantz aus lauter Röhren solte zusammen gesetzet seyn, wovon uns jedoch nunmehro die Erfahrung gnugsam überzeuget, indem sie der berühmte Ruysen gäntzlich mit Wachs angefüllet hat. Diese verschiedene Textur der Werckzeuge, ist auch die Ursache, warum solche Cörper einander so ungleich an der Farbe sind: Dan eine andere Farbe hat das Gehirn als die Leber, und diese ist wiederum anders gefärbet als die Miltz: Das Rücklein oder Pancreas siehet wiedrum anders aus als diejenige Drüsen welche die Neben-Nieren genennet werden, und zwischen diesen und denen Hoden ist wiedrum ein mercklicher Unterscheid: Daher haben wir um so vielweniger Ursache uns zu verwundern, daß aus einer Feuchtigkeit so vielerley Säffte abgesondert werden können, deren jede ihre besondere Eigenschafften und Nutzen an sich hatte. Zu bewundern aber ist die Weisheit des grossen Schöpffers der unsern Leib so künstlich gemachet hat.

CAPUT V.

Von dem monathlichen Blute.

Das Blut, welches das Frauenzimmer zu gewissen Zeiten verlieret, wird das monathliche Blut genennet, weil dieser Ausfluß alle Monath geschiehet und geschehen muß, und zwar an einem gewissen Tage. Sie sind auch dermassen dazu gewehnet, daß sie diesen Verlust als etwas ordentliches, so nicht ausbleiben muß, betrachten. Dan wan er sich versetzet, so befinden sie sich nicht wohl. Darum ist die Bährmutter, wodurch solches geschiehet, gleichsam ein Uhrwerck in den Leibern der Frauen, welches ihnen ihre gute oder böse Leibes-Constitution anzeiget.

Indessen hat man doch zwo Zeiten, worinnen eine Frau ihren monathlichen Fluß nicht haben muß. Die erste ist die Zeit ihrer Schwangerschafft, dieweil das Blut, welches sie alsdan verlieret, zur Ernehrung des Kindes solte angewendet werden. Die zweyte ist die Zeit, wan die Mutter ihr Kind säuget, weil alsdan der Nahrungs-Safft, so zu Blut werden solte, in Milch verwandelt wird. Darum ist in solchen Zeiten gar kein Blut zu viel, und folglich desselben Ausfluß gantz unnöthig, so daß eine Frau bey diesen zwo Vorfällen keine monathliche Reinigung haben muß.

Die Jungfern pflegen diesen Fluß im vierzehenden Jahre zu bekommen, und wan sie denselben

ben erst einmahl gehabt, für mannbahr gehalten zu werden. Bekommen sie ihn eher oder später, dan ist es gegen die Gesetze der Natur. (*) Er pfleget ohngefehr in dem funffzigsten Jahre bey den Frauen auffzuhören, so daß dieselbe von dem vierzehenden bis in das funffzigste Jahr im Stande sind Kinder zu gebähren. (**)

Der Alten ihre Meynungen sind darüber sehr unterschieden, ob dieses Blut aus den Gefässen des Bährmutter-Grundes fliesse, und ob die Blut-Adern oder Pulsadern solches zuwege bringen. Aber ohne mich mit ihren Meynungen auffzuhalten, so halte ich dafür, daß dieses Blut aus den Gefässen, die da in dem Grunde der Bährmutter gefunden werden, fliesse, und vorher durch die Pulsadern dahin gebracht sey. Dan der Umlauff des Bluts zeiget uns an, daß die Blutadern nichts in die Bährmutter bringen, sondern das übrige Blut, womit dieselbe angefüllet ist, wiederum in die Hohlader liefern.

(*) Hier zu Lande bekommen die meiste Jungfern diesen Fluß erst zwischen dem 16ten und 20ten Jahre welches sonder Zweiffel unserm kalten Clima zuzuschreiben ist, indem bekant, daß sie in warmen Ländern weit früher zum heyrathen tüchtig werden als in kalten.

(**) Bey vielen höret dieser Fluß schon im 44. Jahr auf, welches nach einiger ihrer Meinung daher entstehen soll, weil sie viel eher geheyrathet und schwanger geworden sind, als die, so diesen Fluß bis ins 50te Jahr behalten. Es ist aber gar keine Regul daraus zu machen, weil das erste auch wohl bey solchen die nach dem 20sten Jahre verheyrathet worden, zu geschehen pflegt.

Diese Pulsadern vereinigen sich, wan die Frau schwanger ist, mit dem Mutterkuchen, wovon eine Schnur abgehet, die das Blut zu dem Kinde, solches zu ernehren, hinbringet. Das übrige wird von eben derselben Nabelschnur wiederum in den Mutterkuchen gebracht, von dannen es in die Mundlöcher der Blutadern komt, damit es also zur gantzen massa geführet werden möge. Dis ist die Ursache, warum die Frauen, so lange sie noch schwanger sind, diesen Fluß nicht spüren oder wenigsten nicht spüren müssen. Dan es werden einige gefunden, bey welchen unerachtet dessen annoch in dem ersten Monath der Schwangerschafft ihr Geblüth ordentlich fliesset; ja bey einigen gar so lange sie schwanger sind.(*) Aber sol-

(*) Wan eine Frau vermeynet daß sie schwanger sey, dabey aber erzehlet daß sie ihren monatlichen Fluß eben so ordentlich behalten habe, als wie sie sich ausser der Schwangerschafft befunden, muß man ihr nicht alsobald darin Beyfall geben, sondern vielmehr rahten, daß sie noch keine sonderliche Anstalt zum Kindbette machen, vielweniger einem jeden ihre Schwangerschafft bekant machen müsse, weil solche Frauen gemeiniglich in ihrer Meynung betrogen, und hernacher öffters von übelgesinneten Leuten darüber bespottet werden. Darum halte ich dis für eine böse Gewohnheit, daß sie die Hebammen so gar frühe nemlich bisweilen schon in dem fünfften Monat ihrer Schwangerschafft zu ihrer Entbindung miethen. Dan wan solche Weiber in die Häuser komnien wird es fürs erste den Domestiquen und nachdem auch andern Leuten kund. Fält es aber nach der Zeit nicht so wie man gehoffet hat, aus, und die Frau bekomt kein Kind, so bringt es der guten Frauen nichts als Schimpff und Spott zu wege, (da es doch

solches begibt sich selten, und fällt nur bey blutreichen Frauenzimmer vor, deren Blut, weil es die Gefässe gar zu sehr angefüllet hat, durch die Gefässe des Mutterhalses seinen Ausgang suchet.

Die Zeit dieses Flusses ist von der Natur nicht ordentlich abgemessen. Dan einige haben ihn nicht länger als vier und zwantzig Stunden, bey andern dauret er zwey oder drey, bey etlichen gar sechs oder sieben Tage. Solches hänget ab von dem temperament, wie auch von vieler oder weniger Nahrung, die solche Frauen zu sich nehmen, oder auch von der Ubung und Arbeit, welche sie thun müssen.

Wie viel Blut zu der Zeit heraus fliessen müsse, ist nicht gewiß abzumessen. Einige verlieren sehr wenig, andere hingegen so viel, daß sie gezwungen sind leinene Tücher vor ihre Schaam zu legen, wann es nicht in grosser Menge auff die Er-

doch eine Sache ist, worin auch die allerklügste Dame betrogen werden kan) so daß sie aus chagrin öffters gantz schwermüthig werden, ja gar ihren Verstand verlieren können. In solchem Fall muß ein Medicus sein Urtheil auffschieben und wie gedacht der Frauen keinen Beyfall geben, weil er sonst (wan etwa die vermeinte Schwangere an statt eines Kindes eine versammlete wäßrige Materie oder Wind zur Welt bringen solte,) viele verdrießliche Nachreden zu gewarten hätte. Jedoch muß ers auch nicht gantz categorisch verneinen, weil man Exempel hat, daß auch die so ihren monatlichen Fluß bis auff die letzte Zeit der Schwangerschafft behalten, dennoch ein Kind gebohren haben: Er muß demnach in diesem Fall alles unter gewissen Bedingungen bejahen oder verneinen, so hat er nicht leicht einigen Verdruß davon zu vermuthen.

de fallen soll. Die, welche viel essen und ein stilles Leben führen, haben ihren Fluß in grosser Menge, weil dadurch viel Blut gemachet wird; Und weil sie durch die Arbeit wenig davon consumiren, so muß nothwendig folgen, daß ihnen entweder alle Monath viel davon weg fliesset, oder sie davon sterben.

Des monathlichen Bluts Beschaffenheit ist insgemein gut: Dan weil es würcklich zur Nahrung des Kindes bestimmet, so kan es nicht so voller Unreinigkeit seyn, wie viele Scribenten ihm zueignen wollen, noch alle die böse Würckungen haben, so ihm beygemessen werden. Es ist zwar gewiß, daß einige Feuchtigkeiten durch die Drüsen des Bährmutter-Halses hindurch schwitzen, welches Gewässer hernachmahls mit dem Blute vermischet wird, und verursachet, daß es nicht gar zu wohl aussiehet, auch das Leinewand so hochroht nicht färben kan, als es sonst thun würde, wan diese Vermischung nicht vorgefallen wäre. Solte man es aber zu der Zeit, da es eben aus denen im Grunde der Bährmutter gelegenen Pulsadern heraus fliesset, ansehen, so würde man es wohl gefärbet, und von ordentlicher Dicke, so als es zur Erhaltung des Kindes vonnöthen ist, befinden.

Einige pflegen die Frage zu thun, zu welcher unter diesen dreyen Zeiten einige Frau schwanger werde? Ob solches alsdan geschehe, wan ihr Monathfluß noch weit entfernet ist, oder kurtz vorher, ehe derselbe zu kommen pfleget, oder zu der Zeit, wan er vorbey ist? Worauff wir antworten,

ten, daß solches fast allezeit bey nahe am Ende ihrer monathlichen Reinigung geschehe, (*) und die Geburths-Helffer pflegen gemeiniglich von dem letz-

(*) Ich weiß nicht wie der Author just auff die Meinung fällt, daß er vermeinet, die Frauen werden alsdan am meisten schwanger, wan sich ihr monatlicher Fluß bey nahe geendiget hat. Ich halte aber dafür daß solches wan ihr monatlicher Fluß noch entfernet ist, oder auch kurtz vor desselben Ankunfft eben so leicht geschehe; welches nicht allein durch die Erfahrung bekräfftigt wird, sondern auch mehr wie jenes mit der Vernunfft übereinkomt, indem zu der Zeit, da der monatliche Fluß noch vorhanden ist, die Geburtstheile einigermassen wund oder verletzet sind, so daß der Beyschlaff alsdan nicht ohne pein vor sich gehen kan, auch wegen des Blutflusses einigermassen eckelhafft ist; Da hingegen wan der Fluß schon eine Zeitlang vorbey, und die eröffneten Gefässe wiedrum geschlossen sind, kein Schmertz bey dem Beyschlaff vorfällt, so daß er viel natürlicher, reinlicher und mit grösserer Wollust vergesellschafftet ist, so auch von der Zeit die da kurtz nach der monatlichen Reinigung folget, zu verstehen ist. Wan auch ein in währendem monatlichem Fluß gepflogener Beyschlaff so sehr fruchtbahr wäre, würde GOTT der HErr, der den ersten Menschen so nachdrücklich anbefohlen, daß sie fruchtbahr seyn und sich mehren sollen, seinem Volcke denselben nicht verbotten, und diejenige, die ihn dennoch verrichteten, für unrein erkläret haben. Der Author schreibet zwar von einem Beyschlaff, der am Ende der monatlichen Reinigung geschehe, dem zufolge möcht man einwenden, daß er zu solcher Zeit nicht so blutig wie im Anfang oder Mitte des Flusses noch auch so schmertzlich seye: Aber zu geschweigen daß man nicht allezeit accurat wissen könne, wan dieser Fluß bey nahe auffgehöret, so würde derselbe ja fürnemlich bey blutreichen Frauen nur durch den Beyschlaff wiedrum erwecket werden und demnach mehr Schmertzen als Wollust verursachen.

letzten Tage des Monathflusses den Anfang ihrer Rechnung wegen der Schwangerschafft zu machen, sind auch darin gar nicht betrogen. Dan in der Zeit solcher Ausleerung, und kurtz hernach, ist die Bährmutter von dem so häuffig darin gewesenen Blute erhitzet, welches verursachet, daß die Frau alsdan mit grösserer Begierde nach ihrem Mann verlanget, ihn auch viel liebreicher umarmet als vorher, und nach aller Frauen Zustimmung empfinden sie in solcher Zeit mehr Lust, als sonst, empfangen auch viel leichter.

Obwohl nun ein unveränderliches Gesetz bey dem weiblichen Geschlecht ist, daß sie diesen Fluß, wan sie gesund seyn sollen, zu gewisser Zeit spüren müssen, so finden sich dennoch einige, die solchen nimmer gehabt haben, welches das nechstfolgende Exempel bekräfftiget.

Eines Königlichen Kammerdieners Frau hat mir vor ohngefehr sieben Jahren erzehlet, daß sie ihren monathlichen Fluß noch niemahls gehabt hätte, ihr auch, so lange sie gelebet, noch keine Ader geöffnet wäre, auch nicht wüste, was für eine Farbe ihr Blut hätte, weil sie noch keinen Tropffen davon gesehen. Und dieses verdienet noch mehr Verwunderung, daß ihre Mutter eine Bauer-Frau von St. Germain en Laye hätte hohlen lassen, diese ihre Tochter bey ihr zu säugen, welche, indem sie sich darüber betrübet, daß sie ihre Tochter einer andern Amme zu säugen gegeben, die Mutter gebeten hätte, sie möchte ihr doch vergönnen, daß sie ihre Tochter auch zugleich stillen möchte, indem sie Milch genug hätte sie alle beyde zu ernehren

ernehren. Diese beyde Mädgen, die da mit einerley Milch gesäuget sind, haben ihre Reinigung niemahls gehabt, und sind dennoch gantz gesund, haben aber auch noch keine Kinder gebohren, ob sie gleich schon zwantzig Jahr im Ehestande gewesen sind. (*)

CAPUT VI.

Von der Fruchtbahrkeit.

Die Fruchtbahrkeit ist ein natürliches Vermögen, womit alle Thiere versehen sind, ihres gleichen hervor zubringen. Aber dieses Vermögen wäre gantz unnütz, wan nicht sowohl die Männer als die Frauen einem gewissen Triebe folgeten, welcher sie anreitzet sich miteinander zu paaren, woraus die Erzeugung folget. Alle Thiere lassen sich durch diese Begierde, die ihnen von dem ersten Wesen her mitgetheilet worden, dazu anzutreiben. Darum muß auch kein Mensch dem Willen des grossen Schöpffers widerstreben, und deswegen falsche Gründe ersinnen, damit er sich demselben entziehen möge. In dem Alten

(*) Dis sind 2. curieuse Exempel, wodurch, wan sie in der That passiret wären, und man ihrer noch mehr hätte, die allgemeine Meynung daß ein Frauenzimmer so ihrem monatlichen Fluß nicht hat unfruchtbar sey, sehr wackelhafft gemachet werden könte, weil es der Author aber nur von hören sagen hat, und diese Cammerdieners Frau es wohl zum Spaß hat erdichten können, muß man sich nicht zu fest darauff verlassen.

Alten Testament wurde die Fruchtbahrkeit als eine besondere Gnade des HErrn betrachtet. Darin bestand der Segen des Ehestandes, und die zahlreicheſten familien wurden zu der Zeit für die glückseligsten gehalten. Man hatte damahls weder Mönche noch Nonnen, sondern ein jeder verheyrathete sich, und zeugete Kinder. Wir finden auch im Evangelio, das von der Gebuhrt unsers Heylandes handelt, ein grosses Geschlecht-Register der Patriarchen, die sich alle verheyrathet haben. Wan einige unter denselben aus Eigensinn hätten Mönche werden wollen, so wäre das Geschlecht-Register, woraus unser Heyland entsprossen, gantz unterbrochen worden, wie wir an den ersten Geschlechtern der Könige in Franckreich gesehen haben, welche durch eine solche übel gegründete Art der Andacht ausgestorben sind.

Damit wir uns aber mit denen alten Zeiten nicht auffhalten, so sehen wir ja die Würckung der Fruchtbahrkeit Sonnen-klahr. Diese verschaffet den Königreichen und Republiquen ihre Regenten. Sie bringet Kinder zuwege, wodurch familien unterhalten und fortgepflantzet werden. Den Verheyratheten leget sie den Nahmen Vater und Mutter bey. Sie verdoppelt die eheliche Freundschafft eines Mannes gegen seine Frau, indem er ihr täglich neue Kennzeichen seiner Liebe und Erkäntlich zu erweisen sich bemühet, wan er in den Kindern, die seinen Nahmen führen, wiedrum aufflebet. Wan aber gar keine Erben zur Welt kommen, so spielet die Kaltsinnigkeit den Meister zwischen den Eheleuten, und alsdan gleichet

der Mann einem Gärtner, welcher einen Baum, so ihm keine Früchte bringet, nicht viel achtet. Mauriceau, der bey die 46. Jahr mit seiner Frau in unfruchtbahrer Ehe gelebet hat, schreibet in seinem tractat, daß er es keinen Männern gut heisse Väter zu seyn, als nur denen, so aus dem Oesterreichischen und Bourbonnischen Hause entsprossen wären, und sich verwundere, daß so viele gemeine Leute sich unterstehen dürfften, dasjenige zu wünschen, welches niemand als Monarchen und Durchläuchtigen Personen vergönnet wäre.

Alle, die da keine Kinder, auch keine Hoffnung haben solche zu bekommen, führen einerley Sprache mit Mauriceau. Sie wollen dadurch für Esprits forts gehalten werden, und sich von andern Leuten unterscheiden, wan sie sagen, daß es ihnen einerley sey, ob sie ihre Kinder sehen oder nicht. (**) Aber im Hertzen sind sie gantz anders gesinnet, und ist keiner unter solchen, der nicht gerne

(*) Wan sonst niemand Kinder bekäme als hohe Potentaten, woher wolten sie dan zuletzt ihre Unterthanen bekommen, weil die Welt alsdan nothwendig aussterben müste, Mauriceau wird es aber ; vielleicht auff solche Art verstanden haben, daß nicht soviel daran gelegen sey, wan eine oder andere Particulier-Personen keine Erben hätten als wann solcher Monarchen ihre Gemahlinnen unfruchtbahr wären, in welchem Fall es gar wohl hingehen kan, weil an der Succession hoher Häupter vielmehr gelegen ist, als wan viele Privat-Personen keine Kinder hätten, indem deswegen noch Menschen gnug in der Welt seyn würden.

(**) Dionis will den Mauriceau gar gerne zu Leibe, welches nicht allein aus diesem Ort, sondern auch daraus erhellet, weil

gerne die Helffte seiner Güter gäbe, wan er nur ein Kind haben möchte. Solches habe ich mehr als einmahl von Mauriceau selbst sagen hören, und keiner hat mehr darnach verlanget, als er.

Man kan eben keine gewisse Kennzeichen der Fruchtbahrkeit für fest setzen. Solches hänget für-

weil er ihm in einem andern Capitel dieses Buchs so wohl wie hier vorwirfft, daß er in einer unfruchtbaren Ehe lebe, er (Dionis) hingegen zwölff Kinder mit seiner Frauen gezeuget habe. Aber die Ursache hievon ist gar leicht zu errathen, und bestehet sonder Zweiffel darin, daß des Mauriceau sein Tractat von dem Publico sehr wohl auffgenommen worden, und annoch von verständigen Leuten hochgeachtet worden, welches unserm Dionis nicht wenig verdrossen, daher ziehet er ihn auch an verschiedenen Oertern höhnisch durch; wiewohl ich dieses Verfahren unsers Authoris gar nicht billigen kan, weil es weit besser gewesen wäre, daß zwey so verständige und gelehrte Männer wie Dionis und Mauriceau gewesen, friedlich mit einander gelebet, und was sie in ihrer Praxi nützliches wahrgenommen, dem Publico mitgetheilet hätten. Hier mag man aber wohl mit Rechte sagen: Iliacos intra muros peccatur & extra, weil sich dergleichen nicht allein in Franckreich, sondern auch in andern Ländern gar öffters zuträgt. Das ärgste aber ist, daß auch diejenige, welche zu nichts als zum Fressen, Sauffen und andern Dingen, die auch der Bauer wohl verstehet, nutze sind, andere, die dem Publico mit ihrer Arbeit zu dienen nach äusserstem Vermögen bemühet sind, durch böse Nachreden zu verfolgen, und ihnen dadurch Schaden zu zufügen bemühet sind, woran man sich aber gar nicht kehren, sondern sein Talent wohl anwenden muß, damit man nicht unter die Faullentzer, welche solche Creaturen sind, die einer Republic den grösten Schaden zufügen, gerechnet werden möge.

fürnemlich ab von Beschaffenheit der Bährmutter, welche ein aus verschiedenen Gefässen zusammengesetztes Werckzeug ist, die da alle miteinander übereinstimmen müssen, wan jene ihr Amt wohl verrichten soll. Und wie man die mechanische structur einer solchen machine nicht verändern kan, an welcher eine Feder nicht wohl gemachet ist, so muß man sich auch nicht verwundern, wan eine solche Frau keine Kinder bekomt, unerachtet sie im übrigen die dazu nöthige Beschaffenheiten zu besitzen scheinet.

Die allgemeinen Kennzeichen der Fruchtbahrkeit bestehen darin, daß eine Frau ihre monathliche Reinigung habe, und dieselbe sich annoch zu rechter Zeit einfinde; das Blut hoch-rother coleur und guter consistentz sey; der Fluß weder zu starck noch zu wenig komme, und die bestimte Zeit über ohne auffhören anhalte, dennoch aber nicht über drey Tage. Es müssen auch keine colic und andere Schmertzen dabey vorfallen, und die Frau nicht zu fett noch ungeschickt von Leibe, oder von auffsteigenden Dämpffen zu viel verzehret seyn; weder den weissen Fluß noch eine bleiche coleur haben, sondern von frischer Farbe und mit dem sanguinischen temperament, so unter allen das beste ist, versehen seyn. Nebst allen diesen zur Fruchtbahrkeit erforderten Stücken muß die Frau auch durch den Vorschmack der Venus-Lust erhitzet seyn, nach dem Beyschlaff Verlangen tragen, denselben ohne Auffschub und hitzig verrichten, auch spüren, daß sie plaisir dabey empfindet. Uberdem müssen ihre Sinnen und Gedancken nur allein mit

dem Wercke, das sie alsdan treibet, und nicht mit fremden Sachen beschäfftiget seyn.

Wan ein Acker fruchtbahr seyn soll, so ist es nicht gnug, daß er die Tugenden eines guten Erdreichs besitze, sondern es muß auch was gutes darauff gesäet werden. So muß auch eine Frau, unerachtet sie alle Eigenschafften, deren ich anitzo Meldung gethan habe, besitzet, einen Samen von ihrem Mann empfangen, welcher ebenfalls also beschaffen seyn muß, daß er sie kan fruchtbahr machen. Ein jedweder männlicher Same ist nicht geschickt die Schwängerung zuwege zu bringen, und man findet offt Frauen, deren Leiber zwar zum empfangen sehr bequem sind, dennoch aber keine Kinder hohlen. Alsdan lieget der Mangel an dem Manne, welcher seinen Acker so schlecht besäet, daß nichts darauf wächset. Ja die tägliche Erfahrung beweiset es, daß viele Frauen mit ihren ersten Männern gar keine Kinder gehabt haben, welche doch in der zweyten Ehe fruchtbahr geworden sind. Darum hänget die Fruchtbahrkeit zum öfftern von von der guten Beschaffenheit des männlichen Samens ab, und derjenige, so von einem sanguinischen temperament herkomt, ist der allerbeste. Dan von einem gallichten wird ein scharffer und stechender Same gezeuget; Der, so von einem melancholischen hervor gebracht wird, ist zähe und dick. Das schleimichte temperament gibt einen kalten und gar zu dünnen; hingegen das sanguinische gibt einen weissen, schäumichten und mit einer solchen consistentz begabten Samen, daß derselbe die Fruchtbahrkeit in dem

Eyerstocke am ersten zuwege bringen kan. Und warlich dieses letzte temperament ist allen andern vorzuziehen: dan die damit begabte Leute sind sanfftmüthig, auffrichtig freundlich, verliebt, hertzhafft, und am wenigsten mit Lastern beflecket. Darum können sie das Hertz eines Frauenzimmers am leichtesten gewinnen, werden hinwieder von ihm am meisten geliebet, und bringen die meisten Kinder zuwege.

CAPUT VII.

Von der Unfruchtbahrkeit.

Die Unfruchtbahrkeit ist eine Beschaffenheit des gantzen menschlichen Leibes, insbesondere aber der Bährmutter, die der Fruchtbahrkeit gantz und gar entgegen gesetzet ist. So viel eine fruchtbahre Frau gelobet wird, so viel wird eine unfruchtbahre verachtet. Und lieber, wozu ist eine solche Frau wohl nütz? Was will man mit ihr in der Welt anfangen? Sie ist wie ein undanckbahrer Acker, der den Samen nicht auffgehen läst. Man hat zweyerley Arten der Unfruchtbahrkeit: die eine ist von Natur; die andere aber komt zufälliger Weise. Unter der Gattung, so von Natur also ist, verstehet man eine solche Unfruchtbahrkeit, die von übler formirung entstehet, und deren Ursache man nicht sehen, vielweniger einiges Mittel dagegen finden kan. Aber die Ursache derselben, welche zufälliger Weise komt, weiß man, und der Chirurgus kan Raht verschaffen, es zu bessern.

Bey der natürlichen Unfruchtbahrkeit sind die Theile der Bährmutter von der ersten formirung her übel zusammen gefüget, welches verursachet, daß dieselbe zu den Verrichtungen, wozu sie bestimmet, gantz ungeschickt sind. Nemlich, ein gar zu harter und dichter Bährmutter-Grund, der das Blut, welches durch die Oeffnungen der kleinen Pulsadern alle Monath heraus fliessen solte nicht durchläst und von dem Eye und Mutterkuchen gar keine Wurtzel empfangen kan. Eine Trompete, welcher Oeffnung an der Seite, die an die Bährmutter reichet, verstopffet ist, und weder dem männlichen Samen zuläst nach dem Eyerstock gebracht zu werden, noch auch dem Ey selbst vergönnet in die Bährmutter zu kommen. Einige übel formirte Theile der Trompete können auch verhindern, daß diese das Ey nicht umfassen und an gehörigen Ort hin begleiten kan; wie auch eine sehr dicke Haut des Eyerstocks, welche den Samen nicht bis an das Ey kommen, noch aus das Ey heraus läst. Es sind noch mehr natürliche Verhinderungen, wodurch eine Frau, so lange sie lebet, unfruchtbahr bleibet. Und solche, die da verschiedene Männer, aber keine Kinder mit ihnen gehabt haben, können gewiß versichert seyn, daß sie ein oder anders von diesen Gebrechen an sich haben.

Man pfleget vier Ursachen der Unfruchtbahrkeit, welche zufälliger Weise komt, zu zehlen. Die erste ist eine böse Beschaffenheit des gantzen Leibes. Die zweyte verursachen die Unreinigkeiten, welche sich in der Bährmutter anhäuffen. Die dritte fällt vor, wan das innere Mundloch hart und

und gekrümmet ist; und die vierdte, wan das äussere Mundloch nicht geöffnet ist, wie es wohl solte.

Durch die böse Beschaffenheit verstehen wir ein langsahmes Fieber, wodurch die Kräffte der Frauen abnehmen. Eine Abzehrung des gantzen Leibes, wodurch die festen Theile zugleich mit angegriffen werden. Ein gantz verdorbenes Blut, dessen Samentheile dermassen auffgelöset und scharff geworden sind, daß sie nicht mehr im Stande, sich in dem Ey zu versamlen, und die Theile, woraus die Frucht bestehen soll, zu formiren. Eine Unempfindlichkeit, welche sich bey dem Venus-Spiel finden lässet, und eine Kaltsinnigkeit der Frauen gegen ihren Mann, sie möge auch von ihm caressiret werden oder nicht.

Obgleich die Bährmutter das edelste und nothwendigste Theil ist, so zu Fortpflantzung des Geschlechts gehöret, so ist sie doch auch zugleich ein canal, wodurch das weibliche Blut alle Monath, wie auch die Unreinigkeit nach der Geburth ausfliesset, wiewohl eine Frau nicht unfruchtbahr, sondern mehr als zu fruchtbahr seyn würde, wan die Bährmutter nur allein diesen beyden Reinigungen statt geben möchte. Aber der weisse Fluß und die Unreinigkeiten, welche sich zum öfftern in ihr versamlen, wovon sie überschwemmet und bisweilen mit Geschwüren besetzet wird, machen, daß sie zu ihren natürlichen Verrichtungen ungeschickt, und nicht im Stande bleibet, ein Kind hervorzubringen.

Die dritte Ursache der Unfruchtbahrkeit finden wir in dem innern Munde der Bährmutter, wan

deren substantz hart und schwülicht geworden, und sich den Samen des Mannes zu empfangen nicht öffnen noch schliessen kan, wan sie gleich empfangen hat; oder wan die Oeffnung dieses Mundloches nicht recht mit dem äussern correspondiret, und entweder zur rechten oder zur lincken gekrümmet ist: So daß der ausgelassene Same nicht in gerader Linie in dasselbe gesprützet, und folglich von demselben nicht kan empfangen werden. Und endlich ist die vierdte Ursache, wan das äussere Mundloch dermassen verschlossen ist, daß die männliche Ruhte nicht kan hineindringen; welches entweder durch starcke Vereinigung der vier mirtenförmigen Wärtzlein, oder durch eine überflüßige Haut, so die Wege dahin versperret, geschehen kan. Es giebt so viel Exempel solcher Mädgen, die mit einer undurchlöcherten Schaam auf die Welt gekommen sind, daß hieran gar nicht zu zweiffeln ist. Man hat auch in solchem Falle seine Zuflucht zu der Hand des Chirurgi nehmen müssen, damit dem monathlichen Blute der Ausfluß, und der männlichen Ruhte der Eingang zu Wege gebracht werde, ohne welche Umstände keine Heyraht vollenzogen werden kan. Fabricius Hildanus erzehlet ein Exempel von einer Magd, welche von allen Studenten einer Communität dieser Ursachen halber nicht hat können ihrer Jungferschafft beraubet werden.

Alle diese viererley zufällige Ursachen der Unfruchtbahrkeit können noch genesen werden. Bey der ersten curiret man das Fieber, wodurch der gute Zustand des Leibes hergestellet, und das Blut

gerei-

gereiniget wird. Bey der zweyten führet man die Unreinigkeiten, womit die Bährmutter besetzet ist, ab. Die dritte hebet man durch Einsprützung warmer Medicamenten, wodurch die Härte des innern Mutter-Mundes gehoben und derselbe biegsahm gemachet wird. Nachdem auch obgemeldter innere Mutter-Mund entweder zur lincken oder rechten Seite gebogen ist, läst man die Frau sich entweder zu einer oder andern Seite im Beyschlaffe hinwenden; oder wan er nach dem Mastdarm hingekrümmet ist, bedienet man sich der positur, so die Thiere machen, und wahrlich die beste ist (*) Bey Genesung der vierdten Ursache löset man die Fleisch-Wartzen auf, oder öffnet die in dem Mutterhalse gefundene überflüßige Haut, damit das männliche Glied in die Scheide kommen, und den zur Erzeugung erforderten Samen in die Bährmutter bringen möge.

Die Unfruchtbahrkeit ist jederzeit wie ein wesentlicher Mangel betrachtet worden. Die Frauen, welche gar keine Kinder gebähren, werden verachtet, und mit einem dürren Baum, so gar keine Früchte bringet, und welchen man abhauet und ins Feuer wirfft, verglichen. Im Alten Testamente

(*) Der Italiäner Musitanus hält dafür, daß die bey den unvernünfftigen Thieren gebräuchliche positur im Beyschlaffen durchgehens die beste sey. Dieser wird aber von dem gelehrten Leotilio sattsam widerleget: Weil aber unser Author diese positur nur in solchem Fall vorschlägt, wan das innere Mundloch der Bährmutter nach dem Mastdarm hin gekrümmet ist, so muß man diesen seinen Raht nicht verwerffen.

glaubte man, daß dieselbe eine Straffe des HErrn wäre, und die so gar keine Kinder zur Welt brachten, ärgerten sich nicht, wan ihre Männer solche mit denen Mägden zeugeten, oder sich gar von ihnen zu trennen und eine andere Frau zu nehmen suchten, weil die Kinder als ein Ehesegen angesehen werden.

Die Begierde Vatter oder Mutter zu seyn, ist denen Männern und Frauen so eigen, daß diejenige höchststraffbahr sind, so dieselbe nicht an sich haben. Die, so keine Kinder zu haben verlangen, sind Misgeburten der Natur, die ihren Untergang befördern. Wir müssen vielmehr Gewissens halber die Mittel suchen, solche zu erlangen, und die schon eine geraume Zeit in unfruchtbahrer Ehe zugebracht haben, sind verpflichtet Medicos oder Chirurgos desfals zu rahte zu ziehen, sich warmer Bäder und Gesund-Brunnen zu bedienen, und nichts zu versäumen, so ihnen desfals gerahten wird; auch diesen oder jenen Heiligen zu suchen, neuntägige Gebeter zu thun, und Wallfahrten zu verrichten. Und wan sie etwa aller dieser angewandten Mühe ungeachtet dennoch nichts ausgerichtet haben, sondern vor wie nach ohne Kinder bleiben, so muß man sie desfals nicht schelten, indem sie ihren guten Willen gezeiget haben.

Henricus der zweyte, König in Franckreich, war viele Jahre mit der Catharina de Medicis im Ehestande, und bekam keine Erben mit ihr. Darum consulirte er seinen Leib-Medicum Fernelium, welcher nach genauer Untersuchung, woher doch ein solcher Mangel entstehen möchte, dem Könige die

die positur, deren er sich im Beyschlaff bedienen solte, anzeigete, welches auch so viel geholffen, daß er nachdem sieben Kinder nacheinander gezeuget hat.

Henricus der vierdte konte mit Catharina seiner ersten Gemahlinn gar keine Erben erlangen. Nachdem sie nun verschiedene Jahre also miteinander gelebet, und viele Mittel vergeblich angewendet hatten, wurden sie durch die Kirche geschieden. Er vermählte sich wiederum mit der Maria de Medicis, welche ihm einige Kinder gebahr. Hieraus können wir sehen, daß die Unfruchtbahrkeit wohl eine Ehe trennen könne.

Ludovicus der dreyzehende hat zwanzig Jahr mit der Anna von Oesterreich in einem fruchtlosen Ehestande gelebet. Worüber man aber sich nicht sehr verwundern muß, weil der König sehr kaltsinnig gegen das Frauenzimmer war, und sich fast allezeit von der Königin absonderte. Aber aufs letzte (es sey nun, daß sich die Liebe wiedrum eingefunden, oder ihm sein Beicht-Vatter zur Busse auffgeleget hatte, bey seiner Gemahlin zu schlafen) bekam sie zwey Printzen, welches beweiset, daß das Sacrament des Ehestandes keine Kinder zeuge, sondern der Mann, wan er das seine præstiret.

Die Unfruchtbahrkeit wird nicht allein bey Frauen für eine Schande gehalten, sondern auch bey Männern. Diejenigen, denen die Theile, welche sie eigentlich zu Männern machen, hinweg genommen sind, werden von allen Menschen verachtet und gehasset; Dan nebst dem, daß

sie nichts taugen, sehen sie auch so verdrießlich aus, als wan sie das Unglück überall, wo sie gehen und stehen, mit sich herum trügen. Wir finden auch auf denen Bauerhöfen, daß die Capaunen, denen ihre Hoden, und die jungen Hennen, denen der Eyerstock hinweggenommen, von andern Thieren gebissen und gejaget, und also von solchen gehasset werden, die doch die Ursache davon nicht einmahl wissen. Also sehen wir, daß nach denen Gesetzen der Natur alles dasjenige, so keine Früchte bringet, für verächtlich und schändlich gehalten wird.

Nach denen Reguln der Natur rede ich. Dan ich will diejenige nicht schelten, welche durch ein Gelübde und Antrieb zur Andacht der Vermehrung ihres Geschlechts absagen; sondern ich betrachte die Fruchtbahrkeit als ein Talent, welches allen Creaturen verliehen ist, sich dessen zu bedienen und ihre Vermehrung zu befördern, und glaube, daß alle, die solche verachten und nicht heyrahten, sich dem Willen des Höchsten entgegen setzen, weil das erste Sacrament, das GOtt der HErr eingesetzet hat, der Ehestand ist.

CAPUT VIII.

Von der Empfängnüß.

DIe Empfängnüß ist der Anfang eines neuen Wesens, aus der Vereinigung und venerischen Arbeit des Mannes und der Frauen entstehend. Im vorigen Capitel haben wir erörtert,

tert, wie solche geschehe, im gegenwärtigen wollen wir uns bemühen zu erforschen, zu welcher Zeit, und ob solche geschehen sey, oder nicht.

Bey keiner Gelegenheit wird ein Chirurgus mehr zu raht gezogen, als wan die Frauen daran zweiffeln, ob sie schwanger sind oder nicht; Und nichts macht ihm mehr Mühe als das Urtheil, welches er darüber fällen soll, indem sie ihm fast nichts anders erzehlen, als das, was sie selbst wünschen. Diejenige, welche schwanger zu seyn verlangen, sagen nur, was ihnen zu solchem Vorhaben dienlich ist; hingegen die, welche solches nicht begehren zu seyn, bemänteln und verschweigen alles, was sie überzeugen kan, daß sie in solchem Stande sind.

Ihnen allen ist in dem Falle sehr wenig zu glauben, daß es daher auch nicht gut ist, wan der Chirurgus, aus gar zu grossem Vertrauen, auff ihre Worte, gar zu bald Antwort darüber ertheilet. Er muß sie erst anhören, auch wohl verstehen, was sie ihm erzehlen, aber sein Urtheil auffschieben, wegen vieler bösen Folgen, so daraus entstehen könten, wan sie schwanger seyn solten, und er ihnen verkündiget hätte, daß sie solches nicht wären.

Damit nun der Chirurgus in dem Urtheil, welches er wegen der Empfängnüß fällen soll, nicht irren möge, so muß er die Kennzeichen derselben nach vier verschiedenen Zeiten beobachten. Erstlich solche, die vor dem Beyschlaf hergegangen sind. Zweytens diejenige, so bey demselben vorgefallen sind. Drittens die, so alsobald

bald nach dem Venus-Spiel sind gespüret worden. Und vierdtens dieselbe, so einige Zeit nach demselben wahrgenommen sind.

Die Zeichen, so vor dem Beyschlaf vorhergehen, sind diese. Wan eine solche Frau gesunder Art und weder zu fett noch zu mager, sondern von gutem temperament ist, ihren Mann auch von Hertzen liebet. Wan sie eine Zeitlang durch eine oder andere Reyse von ihm getrennet worden und seine Wiederkunfft von Hertzen gewünschet hat, bey welcher sie aus lauter Freude wegen der Lust, die sie mit ihm zu geniessen hoffet, fast ausser sich selbst ist. Wo dieses alles am Ende ihres Monat-Flusses, oder wenige Tage hernach, vorfällt, so kan eine Frau gar leicht empfangen.

Die Zeichen der Empfängnüß, so den Beyschlaf begleiten, sind, eine grosse Begierde, womit die Frau den Mann erwartet, die Hitze, mit der sie ihn umarmet, und die Wollust, welche sie beyderseits davon empfinden. Wan der Mann fühlet, daß die Eichel seiner Ruhte gegen den innern Bährmutter-Mund anstosset, welches die Wollust an Seiten der Frauen verdoppelt. Wan der Mann und die Frau ihren Samen zugleich aussprützen: Wiewohl der weibliche Same nur allein zum plaisir geschaffen ist.

Das Kennzeichen einer recht erhitzten und gleichsahm rasenden Bährmutter ist, wan sie ihren Samen los wird, ehe der männliche komt, auch sobald sie diesen empfangen hat, sich zusammen ziehet, und machet, daß er in die Mutter-Trompete und in den Eyerstock gelanget. Die Frauen,

so

so zur Geburt am geschicktesten sind, werden von der Empfängniß am meisten überzeuget, wan sie alsobald nach dem Beyschlaf ein zittern spüren, weil solches ein unbetriegliches Keñzeichen abgibt.

Jetzt kommen wir an diejenigen Zeichen, so kurtz nach der Vermischung wahrgenommen werden, worunter Mauriceau auch dieses mit rechnet, nemlich wan der Mann seine Ruhte gantz trucken wiederum herausziehet, und die Frau gar nicht naß geworden ist: Dan er statuiret, daß alsdan beyderley Samen von der Bährmutter behalten sind, zur Formirung des Kindes. Aber solches wird falsch befunden: Dan es wird nur der geringste Theil des Samens in den Eyerstock gebracht, so daß eine Frau, unerachtet sie empfangen hat, dennoch wohl naß seyn kan. Wan sie aber einige, wiewohl geringe Schmertzen um den Nabel empfindet, die Gegend um den Nabel plat, und sie von dem Beyschlaff mehr als gewöhnlich abgemattet worden, ja gar keine Lust mehr hat, das Spiel wiederum anzufangen; so ist solches ein Zeichen, daß sie empfangen hat. Die Zeichen, welche nur erst einige Tage nach dem Beyschlaff vorfallen, sind in grosser Anzahl vorhanden: Nemlich, wan die Frau verdrießlich, träg und schläffrig wird, den Appetit verlieret, und das, so ihr sonst wohl geschmecket hat, nicht mehr essen mag, zu ausserordentlichen Speisen Lust bekomt, ihre Augen niedergeschlagen, eingefallen und schläffrich sind, ihre Brüste wehe thun, hart und groß werden, der rohte Circul auf denenselben grösser und bräuner wird, die Wartzen

erhaben werden; wan sie viel ausspeiet, und öffters erbrechen bekomt, ja der caressen ihres Mannes ungeachtet dennoch kaltsinnig ist. Endlich, wan ihr Monatfluß ausbleibet, und sie nichts mehr davon spüret. Dieses sind lauter Zeichen der Empfängnüß.

Unterdessen sind sie doch so gewiß nicht, daß man darin gar nicht irren könte: Den so kan zum Exempel eine Unterdrückung des monatlichen Flusses viele dieser Zufälle zuwege bringen. Darum muß der Chirurgus seine Klugheit sehen lassen, wan er vorher sagen soll, ob eine Frau schwanger sey oder nicht, und setzet gar nichts dadurch in Gefahr wan er vielmehr ein zweifelhafft, als ein bejahend Urtheil fället, weil die Wahrheit dennoch mit der Zeit an den Tag komt. Ein Chirurgus beklaget sich niemahls darüber, daß er an einer Sache gezweifelt; er kan es aber thun, wan er eine Sache bejahet hat.

In einer wichtigen Kranckheit, wobey starcke Artzneyen vonnöthen sind, und man muthmasset, daß die Patientin schwanger sey, werden die Medici nichts verordnen, wan sie nicht gewiß wissen, in was für einem Zustande sie sich befindet. Wer kan ihnen nun hievon bessern Unterricht geben, als der Geburtshelffer? Darum muß er sein Urtheil annoch auffschieben, unerachtet er schon alles reifflich untersuchet hat, weil eine jedwede Frau, die ihrem Manne zu Dienste stehet, alle Tage schwanger werden kan. Was für ein Lermen würde nicht daraus entstehen, wan der Chirurgus geurtheilet hätte; daß sie nicht

nicht schwanger, und die Patientin darauff starcke Artzneyen zu sich nähme, hernacher aber eine todte Frucht zur Welt brächte, (welches mehr als zu offt geschehen ist) oder die Frau, unerachtet alles medicinirens, dennoch schwanger bliebe, und zu rechter Zeit gebähren würde, welches ich zum öfftern erfahren habe.

Wan ein Chirurgus von einer unruhigen und argwöhnischen Mutter, welche eine böse Meynung ihrer Tochter halben gefasset hat, um Nachricht gefraget würde, oder ihm eben dasselbe von einer andern gar zu frommen Mutter, welcher niemahls in Sinn gekommen daß ihre Tochter schwanger seyn könte, wiederführe, und die Schwangere nachdem wie eine andere Patientin tractiret würde; so muß er das Amt eines Mitlers verwalten und vielmehr der Ehre der Tochter und ihrer Familie schonen, als die Eltern durch eine gar zu starcke Ubereilung in Harnisch jagen, und zu einem Gassen-Geschrey Anlas geben.

Es trägt sich offtmahls zu, daß die zum Tode verurtheilete Frauen bekennen, daß sie schwanger seyn. Alsdan müssen diejenige, so von dem Richter beordert sind, solches zu untersuchen, und Bericht davon zu ertheilen, jener Hebamme nicht folgen, die bey eben derselben Gelegenheit denen Richtern die Nachricht gab, daß die Verurtheilte gar nicht schwanger wäre; bey welcher man doch nach ihrer Hinrichtung, da sie öffentlich seciret wurde, in ihrer Bährmutter ein Kind von ohngefehr vierdtehalb Monat an-

traff.

straff. Es ist wahr, daß die meisten unter diesen unglückseligen sich für schwanger ausgeben, damit sie nur ihre Straffe auffschieben mögen: Aber es ist weit besser, daß man einige Monat damit einhalte, biß man erst gewisse Proben hat, daß sie in solchem Stande nicht sind, als in Gefahr stehe, ein Kind samt seiner Mutter umkommen zu lassen.

Wir wissen zwar, daß täglich Empfängnissen geschehen, sind auch überzeuget, daß sie in dem Leibe der Mütter vorfallen, aber wir haben grosse Mühe zu begreiffen, wie solche geschehen. Die vielfältige Meynungen derer, so davon geschrieben haben, machen uns in dem, was wir davon glauben sollen, nur irre. Im nechstfolgenden Capitel will ich die drey führnehmsten davon auff das Tapet bringen, dieselbe zu beurtheilen, um derjenigen, welche wir am wahrscheinlichsten zu seyn befinden, beyzupflichten.

CAPUT IX.

Dreyerley Meynungen von der Erzeugung.

Wir müssen uns nicht verwundern, daß über dem allerverborgensten Wercke der Natur, wie die Erzeugung ist, so viele verschiedene Meynungen vorfallen. Ich will allhier dem Leser nur die drey vornehmsten vor Augen legen, und es dabey bewenden lassen. Die erste ist, daß der Mann die Materie, wovon das Kind formiret wird,

wird, gantz allein anschaffe. Die zweyte bestehet darin, daß nemlich der Mann und die Frau gleich viel dazu contribuiren. Die dritte lehret uns, daß die Frau ein kleines Ey bey sich habe, worin das Kind, nachdem der männliche Same dasselbe befruchtet hat, formiret werde.

Der ersten Meynung waren die alten Philosophi (worunter auch Aristoteles) zugethan, welche glaubten, daß der männliche Same allein gnug sey, einen andern Menschen hervor zu bringen, und, wan derselbe ausgeworffen, und von der Bährmutter empfangen sey, derselben innerer Mund sich so fest zuschliesse, daß nicht das geringste weder aus noch ein kommen könne; worauff nachher die Theile des Samens in Ordnung gebracht und alle Glieder des Leibes daraus formiret würden.

Sie betrachteten die Frau als ein fruchtbahres Erdreich, worein der Ackermann den Samen streuet, welcher aber nichts hervor bringen würde, wan er nicht wohl besähet wäre; So, daß der Mann nach ihrer Meynung den Samen, die Frau aber der Frucht die Wohnung und Nahrung so lange verschaffe, biß solche starck gnug sey, aus dem Gefängnüß zu kommen.

Sie giengen noch viel weiter, und sagten, daß die Weibchen unvolkommene Thiere wären, und die Natur sich allezeit bemühe Männchen hervorzubringen, (als welche sie für vollkommen hielten,) jene aber nur durch einen Irrthum gezeuget würden. Aber die Christliche Scribenten haben diese Meynung der ersten Philosophen gantz umgestos-

 sen,

sen, und lehren uns, daß so wohl der Mann als die Frau von der Hand des Schöpfers gekommen, und derhalben in Volkommenheit gleich sind.

Die zweyte Meynung hat länger als funffzehn oder sechzehn hundert Jahr gedauret. Alle Anatomici, so in solcher Zeit etwas geschrieben, waren der Meynung, daß die Erzeugung durch des männlichen und weiblichen Samens Vermischung geschehe und sie beyde ein gleiches zur Formirung des Kindes beytrügen.

Dieses wurde von allen Gelehrten so angenommen, und mit so vielen Ursachen und Exempeln, die ihnen wahr zu seyn schienen, unterstützet, daß die gantze Zeit über sich niemand unterfing etwas dawider einzubringen; und wir würden vielleicht noch selbst der Meynung zugethan seyn, wan uns nicht einige Anatomici in dem letzten Seculo gewiesen hätten, daß der Mensch aus einem Ey hervorkomme, welches auch bey allen andern Wesen, womit die Welt besetzet ist, geschiehet.

Und man hat warlich keine Ursach sich zu verwundern, daß dieser Irrthum so lange den Meister gespielet hat. Es schienen ihn so viel Umstände zu bekräfftigen, daß es unmöglich war, ihm nicht beyzupflichten. Solche Wahrscheinlichkeit hat auch gemacht, daß Mauriceau dabey geblieben, welcher diese Sache für so wahrhafftig gehalten, daß er niemahls davon abstehen wollen, unerachtet man zu seiner Zeit die Lehre von dem Ey entdecket hat. Im Gegentheil hält er diese ietzte Lehre für eine Neuerung, welche man nicht einführen müsse, ist auch in seinen Schrifften fortgefahren, zu beweisen,

weisen, daß die Erzeugung auf die Manier, wie er sie beschrieben hat, geschehe.

Er glaubet, daß eine Frau mit zween Hoden versehen sey, sowohl als die Männer, und dieselbe ihren Sitz in der Höhle des Unterleibes hätten, über der Bährmutter, damit der weibliche Same, welcher viel feuchter ist als der männliche, durch die Wärme dieses Orts, beseelet und volkommen gemachet würde; Daß auch in der substantz dieser Hoden, wie in denen männlichen, eine Verwandelung des Blutes in Samen vermittelst des kochens sich ereigne, welcher daselbst in kleinen Blasen aufgehoben würde, damit er nachher durch die auswerffende Gefässe zur Zeit des Beyschlaffs in den Bährmutter-Grund könte ausgeworffen werden.

Wan der weibliche Same, nach der Meynung des Mauriceau, mit Wollust und Kitzelung in die Bährmutter gebracht worden, eben zu der Zeit, da der männliche in die Mutter-Scheide gebracht, und in dem Grunde derselben Bährmutter empfangen worden, so schliesset sich ihr innerster Mund alsobald zu, damit nichts davon heraus kommen möge, und sich die zweyerley Samen von allen Seiten desto besser umfassen können. Nachdem bringet sie die Kräffte derselben, welche sie nunmehro in sich fasset, vermittelst ihrer Wärme in Arbeit, und löset den verwirreten Klumpen nach und nach auff, wozu sie sich derer Lebens-Geister, womit dieser schäumichte und gleichsam kochende Same häuffig angefüllet ist, bedienet, welche, weil sie gleich bey dem ersten Augenblick der Empfängnüß

nüß eine Bewegung von GOtt empfangen haben, Werckzeuge sind, mit welchen sie den ersten Grundriß aller Theile und Glieder des menschlichen Leibes machen, denen sie mit der Zeit ihren Wachsthum verschaffet, und sie endlich zur Volkommenheit bringet mit Beyhülffe des monatlichen Blutes.

Hiewider hat man diesen Einwurff gemachet, daß, wan die Erzeugung auf solche Manier geschähe, eine Frau, so lange sie schwanger wäre, das Venus-Spiel nicht brauchen dürffte, indem der Same, welchen sie alsdan in der Bährmutter Grund brächte, die Empfängniß verhindern, und eine gar zu frühzeitige Geburt verursachen würde. Diesem Einwurff zu begegnen, stellen sie für fest, daß noch ein anderes auswerffendes Gefäß gefunden werde, welches in währender Schwangerschafft den Samen wiederum in den Hals der Bährmutter bringe, und dasselbe, weil es länger ist als das andere, die Ursach sey, warum die schwangere Frau mehr Wollust im Beyschlafe empfinde, als andere, indem wegen der Länge dieses Gefässes die Kitzelung auch viel länger daure. Aber diese zwey auswerffende Gefässe bestehen nur in der Einbildung und können so wenig bewiesen werden, als itzt gemeldete Verlängerung der Wollust, welche von denen Frauen nicht bejahet wird.

Diese beyde Cörper, so über dem Grunde der Bährmutter, und etwas von demselben abgelegen sind, welche von denen Alten die Hoden genennet wurden, sind solche in der That nicht, sondern sie

sind

sind zwey Theile, deren jedes aus zehn oder zwölff Bläsgen, welche ohngefehr so groß sind als eine grosse Erbse, zusammen gesetzet ist. Diese sind durch einen kleinen Ansatz, welcher nicht grösser ist, als das Körnlein einer Weinbeere, miteinander verknüpfet, haben auch so wohl als die Weintrauben-Körnlein, gar keine Gemeinschafft miteinander, und in einer jedwedē unter ihnen ist eine Feuchtigkeit enthalten, woraus ein Kind formiret werden kan, eben wie in jedem kleinen Eye, woraus der Eyerstock einer Hennen zusam̄men gesetzet ist, alles das, woraus ein Küchlein werden kan, enthalten ist.

Nach der Meynung des Mauriceau müsten die kleine Blasen, woraus er die weibliche Hoden formiret, miteinander Gemeinschafft haben, damit sie die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit in das auswerffende Gefäß, welches er ihnen zuschreibet, bringen könten. Er müste aber auch das andere Gefäß zeigen können, wodurch der Same in währender Schwangerschafft geführet wird, und von denen meisten in dem Bährmutterhalse und derselben äussersten Munde gelegenen Theilen, insbesondere aber von dem Kitzler beweisen, daß sie zu nichts nütze seyn. Weil nun aber nicht ein Theil an diesem gantzen Werckzeuge gefunden wird, welches seinen Gebrauch nicht hätte, so wollen wir dieselbe anitzo betrachten.

Die Meynung von beyderley Samen Vermischung ist so voller Schwürigkeit, daß es fast unmöglich ist, sie begreifflich zu machen, welche Undeutlichkeit noch weiter zunimt, wan man dieselbe zu erklähren seine Zuflucht nimt zu denen gött-

lichen Bewegungen, die einen Philosophum gar nicht befriedigen, welcher verlanget, daß man ihm dasjenige nur allein anzeige, so aus natürlichen Würckungen fleust. (*) Wir sind damit eins, daß GOTT alles Wesen in der Welt erschaffen hat, und halten für die Natur eine zweyte Ursache, die in allen denen Wesen würcksahm ist, nach denen Bewegungen, die ihnen von dem Schöpfer verliehen worden, und denen Gesetzen der Mechanie, nach welchem sie zusammengesetzet sind. Nach diesem Grunde wollen wir uns bemühen zu erörtern, auf was Art die Erzeugung geschehe, und unsere Zuflucht nicht nehmen zu denen verborgenen Qualitäten und Eigenschafften, welche nur Redens-Arten sind, wodurch gar nichts erkläret wird. Die heilige Schrifft lehret uns, daß sich GOtt nur eines Mittels bedienet habe, die Welt und alles, was dieselbe anfüllet, zu erschaffen. Er sprach nur, darauff war alles gemachet. Und wie er gewolt, daß solche Geschöpffe

(*) Wan aus beyderley Samen-Vermischung, die Frucht formiret würde, so müste es ja höchst-schädlich seyn, wan dieselbe wiedrum aus der Mutterscheide heraus fliessen würden, welches jedoch sehr offt wahrgenommen wird. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß nur der subtileste Theil des männlichen Samens zur Schwängerung von nöthen sey, und zwar auff solche Art daß derselbe durch die Bährmutter bis in den Eyerstock gelange, sich daselbst bey einem oder mehren der darin enthaltenen Eyer, worin bereits das Grundwerck aller zu einem menschlichen Cörper gehörigen Theile enthalten ist, verfüge, solches durchdringe, sich mit der darin befindlichen Feuchtigkeit vermische, und das Ey gleichsam lebendig mache.

schöpffe ihr Geschlecht fortpflantzen solten, so weisen uns die Untersuchungen der besten Naturkündiger, daß er sich nur eines Mittels bedienet habe, diese allgemeine Fortpflantzung zu unterhalten, nemlich durch Eyer. Wan wir von Eyern reden, so verstehen wir nicht allein solche, die von geflügelten Thieren geleget werden, als welche einem jeden bekant sind, sondern haben daraus eine allgemeine Benennung gemachet, welche auch die Eyer derer Thiere, Fische, Würmer und Pflantzen in sich fasset.

Es ist bekant, daß in einem Vogel-Ey dasjenige enthalten ist, woraus wiederum ein kleiner Vogel kommen kan; ein Fisch-Ey oder Rögen einen Fisch in sich enthält; aus dem Ey des Ungeziesers ein Würmchen, und aus dem Kern einer Pflantze eine andere hervor komt, welche derjenigen, wovon sie hervorgebracht worden, ähnlich ist. Es war nichts mehr übrig, als nur die Art der auf dem Lande lebenden Thiere, welche man nicht dafür gehalten hat, daß sie aus einem Ey kommen könten, weil sie in denen Bäuchen ihrer Mütter gezeuget und ernehret werden, auch nicht eher ans Licht kommen, als wan sie gäntzlich formiret sind. Aber der Anfang ihrer Erzeugung wird ebenfals in einem Ey gemacht, und trägt sich auff dieselbe Manier zu, wie bey denen andern Thieren, jedoch mit diesem Unterscheid, daß die Vögel ihre Eyer ausserhalb ihres Leibes ausbrüten, aber die auf der Erde lebende Thiere, worunter auch der Mensch mitgerechnet wird, solches in ihrem Leibe verrichten.

Weil ich angefangen habe von der Erzeugung, so durch ein Ey geschicht, zu handeln, so wird ein jeder leicht sehen, daß meine Meynung sey, der Urheber der Natur habe sich dieses Mittels nur allein bedienet zur Fortpflantzung aller lebendigen Geschöpffe. Jetzt will ich mich bemühen den Leser davon zu überzeugen, und ihm so deutlich, als ich nur kan, alles, was in der Erzeugung vorfällt, zu erklähren.

CAPUT X.

Wie das Kind formiret werde.

IN diesem Wercke will ich, so viel mir immer möglich ist, solche Worte zu vermeiden suchen, womit die Schahmhafftigkeit des Lesers möchte verletzet werden, und mich an deren statt der allersitsahmsten Redensarten bedienen, auch keine andere gebrauchen, als solche, deren sich die Physici nicht entschlagen können, wan sie alle Umstände einer solchen Verrichtung wollen bekant machen, die zwar alle Leute gerne ausüben, aber nicht haben wollen, daß man davon rede.

Der erste Umstand, so zu der Erzeugung nohtwendig erfordert wird, ist die Verschiedenheit des Geschlechts. Eine Frau wird ohne einen Mann, und ein Mann ohne eine Frau darinnen nichts ausrichten. Darum müssen sie zusammen seyn, und bey einander kommen. Dan, wan sie nichts anders thun würden, als sich nur ansehen, so würden keine Kinder davon werden. Und es ist nicht gnug,

gnug, daß sie bey einander kommen, sondern sie müssen sich auch zusammen paaren.

Alle Thiere auf der Welt, jedes nach seiner Art, verrichten diese Arbeit in der positur, die ihnen die Natur gelehret hat. Niemand als der Mensch hat die Veränderung derselben nach seinem plaisir erdacht. Müste derselbe aber wohl eine Veränderung machen in einer Arbeit, die er nothwendig thun muß, weil sie ihm von Natur angebohren ist? Doch will ich mich mit solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten, sondern dieses nur allein sagen, daß die positur die beste sey, worin der Same gerad in den Bährmutter-Grund geschossen wird.

Wir sehen gar nicht, daß die Thiere sich verbergen wan sie sich paaren. Solches verrichten sie überall, wo sie sich begegnen. Ein Mensch allein verstielet sich alsdenn aus denen Augen derer andern, und es scheinet, daß derselbe sich schäme seines gleichen hervor zubringen. Bey denen Alten hieß es nicht also. Denn wie ein Philosophus, welcher bey solcher Arbeit angetroffen, gefraget ward, was er thäte, antwortete er freymüthig: Ich pflantze einen Menschen. Und was ist wohl besser, einen Menschen zu pflantzen oder einen Kohl? Damit der Beyschlaf wohl von statten gehe, müssen beyde Partheyen das, so zur Befruchtung nothwendig ist, bey sich tragen. Wir wollen vorerst, was von dem Mann abhänget, untersuchen, und hernach sehen, was eine Frau darzu hergeben muß.

Bey denen Männern werden dreyerley Bedingungen erfordert: Die Auffrichtung der Ruh-

te, das einschieben derselben in die Mutterscheide, und das aussprützen des Samens. Wan eines unter diesen dreyen Umständen fehlete, wäre das gantze Werck unvolkommen. Dan sie müssen alle drey auffeinander folgen, und zwar mit einer Fertigkeit.

Durch die Auffrichtung verstehen wir die Steifigkeit der Ruhte, welche von dem pulsädrigten in die zwey sehnigte Cörper gebrachten Blute entstehet; wan nemlich die Einbildung entweder durch Vorstellung der Wollust, welche man zu geniessen hoffet, oder der Gegenwart eines Vorwurffs erhitzet ist. Dieses Blut erfüllet alsdan die grossen Nerven, bläset solche auff und machet sie steiff; so daß die Ruhte, wan sie gleichsahm rasend geworden ist, sich zu vergnügen trachtet. In solchem Zustande kan ein Thier sich nicht mehr gouverniren, und ein Mensch ist alsdan öffters des Gebrauchs seiner Vernunfft beraubet.

Durch das einschieben verstehen wir den Eingang der steifen Ruhte in den Hals der Bährmutter, welche nicht weniger Lust hat sie zu empfangen, als die Ruhte, dahinein zu gehen. Diese beyde Theile sind dermassen füreinander zubereitet, wie die Scheide für den Degen. Darum ist dem Halse der Bährmutter der Nahmen der Scheiden gegeben. Oberwehnte zwey Gliedmassen empfinden beyderseits eine angenehme Kitzelung, die von dem reiben entstehet, und allen beyden die Hoffnung machet ihre Feuchtigkeiten auszuschiessen, wornach sie sich sehnen, weil es der Zweck ihrer Wollust ist.

Durch das ausschiessen verstehen wir den Ausfluß des mänlichen Samens, welcher aus denen Samen-Bläschen abgeschickt wird, und die auswerffende Gefässe zwinget, ihn durch zu lassen, wozu noch komt die force, womit er durch die auswerffende Musculn aus dem Harngange getrieben wird, um in die Bährmutter gebracht zu werden. In dem Augenblick wird die Venerische Lust durch ein angenehmes einschläfern der Glieder dermassen vermehret, daß die Einbildungs-Krafft und übrige Sinnlichkeiten sich aus denen übrigen Theilen hinweg, und allein zu diesem Ort hinbegeben; so daß dasjenige, welches Anfangs in einer Kitzelung bestund, am Ende des Beyschlafs in eine Entzückung verwandelt wird.

Wan alle diese drey Umstände beyeinander sind, dan ist die Schuld nicht auf des Manns Seite, wan die Frau nicht empfängt. Dan der hat alles gethan, was von ihm kan erfordert werden. Jetzt wollen wir sehen, was bey der Frauen vorfält. Ich rede allhier von einer Frauen, welche guter constitution ist, keine Leibes-Gebrechen an sich hat, und schon über vierzehen Jahr alt ist, die Caressen ihres Mannes auch mit Freuden annimt, und sich denenselben gantz ergiebt. Wan bey solcher guten Beschaffenheit einer Frauen die Ruhte in dem Stande, worin wir sie vorher beschrieben haben, in die Mutterscheide gebracht wird, und ihren Samen gegen das innere Mundloch der Bährmutter gesprützet hat, so wird solcher davon auffgenommen und in den Grund derselben gebracht, von wannen er durch die Trompe-

te

te zu dem Eyerstock komt, und alda ein Ey befruchtet, welches sich von dem Eyerstock los machet und durch dieselbe Trompete in den Bährmutter Grund gebracht wird, woraus mit der Zeit ein Kind hervor komt.

Diese Verrichtung der Natur, ohnerachtet sie erst unlängst entdecket, ist doch schon zu allen Zeiten geschehen. Solche zu begreiffen hat man gar keine übernatürliche Wissenschafften vonnöhten, dan sie ist gantz und gar mechanisch, und wan man die structur der Bährmutter und der daran grentzenden Theile genau untersuchet, wird man sehen, daß sie nicht anders geschehen könne. Jetzt will ich alle Kleinigkeiten genau untersuchen, damit auch diejenigen, so der Meynung von dem Ey sich am meisten entgegen gesetzet haben, solche nicht läugnen können.

Es finden sich zwey runde Bänder, wovon ich (gegen die Meynung aller Anatomicorum, welche ihnen eine gantz andere Bedienung zuschreiben,) bewiesen habe, daß ihr Amt sey, den Grund der Bährmutter vor die Ruhte zu bringen, damit sie den Samen desto besser empfangen möge. Wan diese runde Bänder, sage ich, ihr Geschäffte verrichtet, den Samen empfangen haben, und das innere Mundloch fest verschlossen ist, alsdan wird der Bährmutter Grund durch eine (*) wurmförmige

(*) *Modus peristalticus*, περισαλτικὸς, circumpressorius coarctandi circumcirca vim habens. Vel usurpatur de facultate ministra partium organicarum, v. g. ventriculi. *Uteri* &c. alimenta & fœtum complectentium. Gorrh. in def. Vel

mige Bewegung geöffnet, und nachdem ihre Höhle kleiner geworden, drücket sie den Samen, und zwinget ihn in die Trompete zu gehen, und von da zu dem Eyerstock zu kommen.

Hierbey muß man beobachten, daß die Höhle der Bährmutter nicht gantz rund, sondern länglicht und platt sey, und wan sie sich öffnet, daß alsdan die beyden Wände, nemlich die hinterste und forderste, aneinander kommen (wie wir an den platten Wafel-Eisen sehen) damit sie den empfangenen Samen drücken, und ihn zwingen mögen seinen Weg zu dem Eyerstock zu nehmen. Hierin bestehet die Bewegung der Bährmutter, welche die Frauen gnugsahm empfinden, und wovon die, so die Vermischung beyderley Samen für fest stelleten, geglaubet haben, daß sich alsdan die Bährmutter öffne, die beyderley Samen zu umfassen, welches sie auch für ein untrügliches Zeichen der Empfängnüß hielten.

Einer der kräfftigsten Beweißgründe derer, so die Lehre von dem Ey läugneten, war dieser, daß der empfangene Same nothwendig in die Höhle des Unterleibes fallen müsse, weil die Röhren der Trompeten an ihren Ausendungen offen sind: Und wan man verlange, daß er in den Eyerstock solle

Vel in specie de motu intestinorum, quo alimenta & excrementa promoventur, vocatur peristalticus, & incipit a pyloro, desinitque ad intestinum rectum, estque instar lumbrici reptantis, qui in cholera quandoque p. n. invertitur ut & sursam per os excrementa expellat. Linden. Med. Physic. l. 2. c. 4. §. 85. 86. Bartholin. l. 1. Anatom. c. 10.

solle gebracht werden, müsse man der Trompete erst einen natürlichen Trieb oder Vermögen geben sich zu der Zeit mit dem Eyerstock zu vereinigen, indem sie sonst davon entfernet ist, wie wir solches auch würcklich bey Eröffnung derer Cörper befinden.

Auf diesen Einwurff antworten wir, daß durch eben dieselbe Bewegung, so die runden Bänder an dem Cörper der Bährmutter verrichten, nemlich die Annäherung derselben zu der männlichen Ruhte zu befördern, auch die eine Ausendung der Trompeten, welche an der Bährmutter befestiget sind, näher heran gezogen, die andere aber vermittelst dieser Bewegung gezwungen werde, in die Höhe zu steigen und näher zu dem Eyerstock zu kommen; Und jemehr die breiten Bänder an dem Grunde der Bährmutter befestiget sind, destoweniger können sie sich entschlagen, derselben, wan sie herab steiget, nachzufolgen, wie auch folglich die Eyerstöcke, so an diesen breiten Bändern befestiget sind. So daß, wan die Ausendung der Trompete in die Höhe, und der Eyerstock hinunter steiget, diese zwey Theile durch solche Bewegung aneinander kommen, und in solchen Stand gesetzet werden, daß der Eyerstock von dem durch die Trompete dahin gebrachten Samen berühret und hingegen die Trompete in positur gesetzet wird, das Ey, welches sich von dem Eyerstock absondert, in die Bährmutter zu bringen.

Es ist demnach gar nicht nöthig diesen Theilen einen Antrieb oder Vermögen zuzuschreiben, wan sie ihr Amt verrichten sollen; so wenig als man solches

Figur eines Kindes, welches in einer von den zweÿ Trompeten der Bähr=mutter formiret und daselbst gefun=den worden,

pag: 17.

solches denen an Stricken befestigten Klocken zuzueignen bedarff. Dan wan man dieselbe nur anziehet, werden sie ohnfehlbahr klingen. Und also verrichten diese Theile ihr Amt durch eine Bewegung, die der Feder an einer Uhr nicht ungleich ist, und lediglich von ihrer natürlichen Zusammenfügung abhänget, ihnen auch nicht zulässet, daß sie es auf andere Weise machen können.

Alle Eyer, woraus der Eyerstock einer Frauen bestehet, sind nicht von gleicher Grösse, so wenig als diejenige, welche in denen Eyerstöcken derer Hüner gefunden werden. Je reiffer, je grösser sie auch sind; aber die, so den Grad noch nicht erreichet haben, sind viel kleiner. Diese Eyer bestehen aus einer sehr subtilen Haut, worinnen eine dem Eyerweis sehr ähnliche Feuchtigkeit enthalten ist. Lässet man sie kochen, dan werden sie hart, wie das Weisse in einem Hüner-Ey. Aus dieser Feuchtigkeit wird das Kind hervorgebracht, wie das Küchlein aus dem Eyerweisse.

Die Eyer derer auf der Erde lebenden Thiere sind von denen, die bey geflügelten gefunden werden, unterschieden. Jene sind nur aus einer zarten Haut und darinnen enthaltenen Feuchtigkeit zusammen gesetzet. Diese aber sind mit einer Schale umgeben, und fassen eine gelbliche substantz in sich. Die Schale ist ihnen hochnöthig, dan weil sie ihre Eyer ausserhalb des Leibes ausbrüten, muß denenselben die Schale an statt einer Brustwehr gegen verschiedene Anfälle, so ihnen sonst zustossen können, dienen. Das gelbe hat auch seinen grossen Nutzen, damit es dem Küchlein,

lein, so lange es noch in der Schale verschlossen, bleibt, zur Nahrung dienen möge. Aber die auf der Erde lebende Thiere haben keines von beyden, weil sie ihre Junge in dem Leibe hegen. Alle Eyer, die da fruchtbahr seyn sollen, müssen von dem Samen des Männleins berühret werden. Und wir sehen, daß die Eyer, so von Hünern geleget werden, welche der Hahn nicht getreten hat, klar sind, und nichts hervorbringen. Darum muß der Same des Hahns die Fruchtbahrkeit zu dem Eyerstock hintragen, wan man Küchlein haben will, und also muß auch der männliche Same den Eyerstock der Frauen berühren, wan Kinder davon kommen sollen.

Man weiß zwar gar wohl, daß der männliche Same ein Ey befruchte, aber die Manier, wie solches geschehe, zu wissen, macht uns die meiste Mühe. Denselben Augenblick, da der Same ausgeworffen wird, werden die zwey erste Tropffen, welche sehr subtil, und eigendlich das spirituöse Wesen desselben sind, weit von der Ruhte weggeschossen; das gröbeste und dickeste aber, welches nur längs dem Kopf der Ruhte hin läuffet, bleibt in der Bährmutter-Scheide. Oberwehnte zwey erste Tropffen werden in der Bährmutter beybehalten und eiligst zu dem Eyerstock gebracht, worauff sie das erste Ey, welches sie nur antreffen, durchdringen, sich mit der darinnen befindlichen Feuchtigkeit vermischen, solches auch lebendig machen und beseelen: So daß es, wenn es grösser geworden, aus der kleinen Höhle, worin es sich vorher auffgehalten, weggehet, in die Mutter-

Trom-

Trompete komt, und von da zu der Bährmutter gebracht wird.

Ich habe einige Mädgen gesehen, die zu ihrem Unglück dasjenige, so ich vorher erwehnet, bewiesen haben. Diese liessen aus Furcht schwanger zu werden ihren Liebhabern nur zu, die Ruhte zwischen ihre Beine ausserhalb der Mutterscheide zu bringen, glaubten auch, sie wären durch dieses Mittel sicher gnug vor der Schwängerung, wurden aber nach der Zeit schwanger, in der Meynung, daß sie noch Jungfern wären. Welches auch unschwer zu begreiffen ist. Dan die vermittelst der verliebten Umarmung erhitzte Bährmutter, weil sie begierig gewesen die Ruhte und den Samen zu empfangen, ist zu der Zeit bis an den äussern Mutter-Mund gekommen; und weil die ersten Tropffen bis an das Mundloch der Bährmutter ausgesprützet worden, sind sie von derselben empfangen, und zu dem Eyerstock gebracht: So daß diese Mädgen schwanger worden sind, da doch die Ruhte nicht einmahl in die Mutterscheide gebracht, und der gröbste Theil des Samens nur zwischen ihre Beine gekommen.

Ich wurde noch vor weniger Zeit von einem Beicht-Vatter deßfalls befraget, welchem eine Tochter aus vornehmen Geschlechte auch eine solche Historie bekennet hatte. Dieser konte nicht glauben, daß nicht etwas mehrers solte passiret seyn. Nachdem ich ihm aber die Möglichkeit dieser Sache vor Augen gelegt hatte, ließ er mich gehen und blieb des Vorhabens, sich bey denen

Eltern zu bemühen, daß diese junge Leute einander heyrahten solten.

Aus diesen zweyen Exempeln sehen wir, daß nur allein der in denen beyden ersten Tropfen enthaltene Samen-Geist das Ey lebendig mache, und die dicke substantz derselben nichts anders thue, als daß sie das subtile nach dem Ort, wohin es gehen soll, vor sich hintreibet. Es sind noch mehr Sachen, so die Vermischung beyderley Samen über einen Hauffen stossen. Die solche behaupteten, hielten dafür, daß die gantze substantz des Samens in den Grund der Bährmutter komme, und eine Frau deswegen in derselben Gegend nach dem Beyschlaf gantz trucken bleibe. Aber wir befinden solches falsch zu seyn, weil sie daselbst allezeit naß sind, sie mögen empfangen haben oder nicht.

Es ist gar leicht zu begreiffen, wie der subtileste Theil des Samens, welcher gleichsam desselben Quint-Essentz ist, ohne Mühe durch das Häutgen des Eyes durchdringen und solches beseelen könne, indem der Safft der Erden, welcher bey weitem so durchdringend und subtil nicht ist, als der männliche Same, die Häute derer in das Erdreich geworffenen Körner befruchtet, sie durchdringet, auffquellend machet, und denenselben in kurtzer Zeit den Wachsthum giebt.

Vor ungefehr zehn Jahren kam wiederum eine neue Meynung ans Licht, worin für fest gestellet wurd, daß der Ursprung des Menschen und aller Thiere ein Wurm sey, und in jedweden Samen eine unendliche Menge kleiner Würmer waren,

welche

welche sie Samen-Würmer hiessen, so durch ein Vergrösserungs-Glas könten gesehen werden; daß man diese Thiere in dem annoch warmen Samen fünde, welche aber, sobald derselbe nur kalt würde, stürben. Sie statuireten ferner, daß ein Würmchen in dem Samen wovon das Ey berühret würde, dessen Häutchen durchbohre, sich in dasselbe setze, und hernacher der Anfang des Thieres wäre, welches daraus formiret würde; und daß diese nicht allein den Samen erfülleten, sondern auch in allen Theilen eines Thiers gefunden würden.

Diese Meynung hat sich nach und nach verlohren, und ihre Erfinder und Vertheidiger haben viel Mühe sie zu behaupten, weil sie vorgeben, man könte viele Millionen dieser Würmer in einem sehr geringen Theile des Samens sehen; es wäre aber unter dieser so grossen Anzahl nur ein einziges, wodurch das Ey lebendig gemachet würde, und die übrigen alle wären nur umsonst da. Aber es mag ein Wurm oder der Geist des Samens seyn, wodurch das Ey lebendig gemacht wird, so bleibet dennoch unsere Meynung fest, und wird nicht dadurch umgestossen, indem das Ey nachdem heraus, und in die Trompete komt, von da dasselbe in die Bährmutter gebracht wird.

Die Trompeten sind häutigte Gänge, an deren unbefestigten Ausendungen die Oeffnungen viel weiter sind, als an denen, so an der Bährmutter befestigt sind. Sie gleichen der Figur nach denen kleinen Trichtern. So daß das Ey, wan es von der ziemlich weiten Oeffnung auffgenommen ist,

davon umfasset und durch die wurmförmige Bewegung der Trompete, welche der Bewegung derer Gedärme gleich ist, gelinde fortgepresset wird, bis es so weit komt, daß es in die Bährmutter fallen muß.

CAPUT XI.

Von ausserhalb der Bährmutter formireten Kindern.

MAn hat auch wohl erlebet, daß entweder wegen Grösse des Eyes, oder weil die Trompete gar zu enge gewesen, das Ey sich darinnen fest gesetzet, und eingewurtzelt hat, auch (indem es sich mit denen Gefässen der Trompete auf eben dieselbige Art vereiniget hat, als es mit denen Gefässen der Bährmutter würde gethan haben, wan es dahin gekommen wäre) ernehret worden, ja zu einer ziemlichen Grösse angewachsen ist. Weil aber das Häutchen, woraus die Trompete bestehet, sich so starck nicht ausdehnen kan, wie die Bährmutter; so ist es endlich geborsten und das Kind in die Höhle des Unterleibes gefallen, worin es viele Jahre über entweder todt gelegen, oder auch gleich denselben Augenblick, da es aus seinem Gefängnüß gebrochen, seiner Mutter den Tod verursachet hat.

Das Exempel der fünff und zwantzigjährigen Schwangerschaft einer Frauen von Toulouse, wie auch der drey und zwantzigjährigen einer Frauen von Pont à Mousson, und andere mehr, welche

Bege-

Begebenheiten ich in meiner Anatomie des Menschen bey Verhandelung der generation erwehnet, bekräfftigen dasjenige, so ich jetzt davon erzehlet habe. Vor wenigen Jahren habe noch aus Brest Nachricht erhalten wegen einer Frauen, deren Kind in der Trompete formiret gewesen, welches die andern Exempel bekräfftiget, und beweiset, wie es eine ausgemachte Sache sey, daß Kinder auf eben die Art in der Trompete gebildet werden, wie es in der Bährmutter selbst würde geschehen seyn.

Diesen obgleich wahrhafften Exempeln hat Mauriceau niemahls beypflichten wollen, weil sie mit seiner Meynung von der Erzeugung nicht überein gekommen sind. Dan er hielte für fest, daß dieselbe durch Vermischung beyderley Samen geschehe; diese Samen aber, weil sie sehr leicht durch eine der an denen Trompeten befindlichen Ausendungen ausfliessen könten, würden in der Höhle derselben gar nicht auffgehalten; und also wäre zu ihrem Auffenhalt nichts mehr übrig als die Höhle der Bährmutter, und nach seiner Meynung könte die Erzeugung nirgend anders geschehen, als in diesem Theile. Wan er aber der Lehre von dem Eye hätte beypflichten wollen, würde er erkant haben, daß es auch in der Trompete geschehen könte, welches aus diesem Kupferblat, worauff ein in der Trompete formirtes Kind abgebildet ist, so bey einer verstorbenen schwangern Frauen in dem Hotel de Dieu zu Paris gefunden ist, erhellet.

Die Historie, so er selbst erzehlet von einer in der Strasse de la Tannerie wohnhafften und verstorben Frauen, deren Bährmutter er in Kupfer hat stechen lassen, beweiset dasjenige, welches er zu verneinen trachtet. Er hält für gewiß, daß dasselbe Kind in der substantz der Bährmutter selbst, und nicht in der Trompete gezeuget worden. Welches er damit beweisen will, weil das runde Band, wie auch das Horn der Bährmutter davon abgesondert gewesen, dieweil sich ein Anhang in Form eines Bruchs gezeiget, und in demselben ein Sack, worinnen das Kind enthalten gewesen, welcher nach drey Monaten gebrochen und der Mutter den Tod mit starcken convulsionen und Schmertzen zuwege gebracht hat. Es wird dem Mauriceau sehr schwer fallen, uns begreifflich vorzustellen, wie der männliche Same auf die Art, wie er glaubet, mit dem weiblichen vermischet, in die substantz der Bährmutter kommen, darin bleiben und ein Kind formiren könne; er redet auch nichts davon. Es ist aber leicht zu begreiffen, daß das Ey an der Seite der Trompete, wo sie sich mit der Bährmutter vereiniget, aufgehalten worden, und weil dieselbe Ecke der allerengste Ort an demselben Theile ist, darum fällt es nicht schwer zu erweisen, daß es daselbst viel eher konte auffgehalten werden, als an einem andern Orte. Alle, die diese Sache untersuchet haben, kommen darin überein, daß dieses Kind in der Ecke der Trompete, die da nechst an der Bährmutter ist, formiret sey, und sind dadurch in der Meynung von dem Eye gestärcket worden. Regne-

gnerus de Graeff stellet sie auch für fest in dem Wercke, welches von denen weiblichen Gebuhrts-Gliedern handelt, und es ist niemand auf seine eigene Meynung so sehr verpicht, als Mauriceau.

Wir wollen nunmehro von solchen Eyern, die sich auf dem Wege verweilen, nicht mehr reden, sondern diejenigen untersuchen, so in einem sichern Hafen anlanden und mit denen Eigenschafften, die zu Formirung eines Kindes erfodert werden, versehen sind, das ist, die alle kleine Theile, woraus ein Leib formiret werden kan, besitzen, und von dem männlichen Samen, der sie berühret hat, fruchtbahr gemachet sind.

CAPUT XII.

Von dem, wodurch das Kind ernehret wird.

WAn das Ey von der Bährmutter empfangen und umfasset worden, fängt es an kleine Zäserlein in Gestalt der Wurtzeln von sich zu geben, die sich zwischen denen Fibren der Bährmutter vermischen, und von ihnen das Blut empfangen, welches sie zu dem Ey hinbringen, solches zu ernehren, zu vermehren, und das, so in demselben überflüßig ist, wiederum abzuführen. Zu solcher Zeit gleichet es einem Rocken-Korn, welches in ein fruchtbahr Erdreich geworffen, zu wachsen anfängt durch kleine Wurtzeln, die ihm den zur Nahrung der in ihm enthaltenen kleinen Pflantze nöthigen Safft zuwege bringen.

Von diesen subtilen Fibren, und dem darein gebrachten Blute wird ein runder Cörper formiret, der einem Kuchen gleich ist, und deßwegen der Mutter-Kuchen genennet wird. Welcher nicht allein dazu dienet, daß er das Ey in der Mitte des Bährmutter-Grundes befestige, sondern auch den Umlauff des Blutes der Mutter mit dem Blute des Kindes unterhalte, indem er dasselbe von der Mutter annimt und zu dem Kinde bringet, hingegen das, welches er wiederum von dem Kinde bekomt, zu der Mutter schicket.

Der Mutter-Kuchen bekomt durch seine wunderbahre mechanische Structur vermittelst der Pulsadern der Bährmutter das Blut, welches durch seine gantze substantz vertheilet wird, und in die Zweige der Nabel-Blutader einfliesset, welche es hernach vermittelst der Nabelschnur dem Kinde zubringet.

Nachdem laufft es durch die rechte Hertzkammer, von dannen es durch das oval-runde Loch in die lincke Hertzkammer komt, weil es die Lunge nicht passiren kan, indem die Frucht im Mutterleibe keinen Athem hohlet. Von diesem pulsädrigten Blute des Kindes wird ein Theil wiederum zurück zu dem Kuchen geführet durch die zwey (*) **Krumdarm-Pulsadern**, worauff es wiederum von neuem durch den Mutter-Kuchen vertheilet wird und in die Oeffnung der Adern der Bährmutter einfliesset, damit es zu der Hohlader könne geführet werden, und von da mit dem übrigen

(*) *Arteriæ iliacæ.*

gen Blute der Mutter zum Hertzen: So, daß in dem Mutter-Kuchen, so wohl von der Mutter als dem Kinde Pulsadern gefunden werden, und auch hinwieder Adern zu der Mutter und dem Kinde aus selbigen abgehen, wodurch der Umlauff des Blutes zwischen denen beyden unterhalten wird.

Weil der Mutter-Kuche vermittelst seines obersten Theils an dem Grund der Bährmutter, durch den untersten aber an der Haut des Eyes befestiget ist, so machen diese Theile nicht mehr als einen Cörper aus, so lange das Kind noch in der Bährmutter befestiget ist. Von der Mitte dieses Cörpers gehet eine Schnur ab, welche mit ihrem Ende an einem Käumlein, welches in der Mitte des Eyes gefunden wird, befestiget ist. Dieses (*) Käumlein ist der Anfang des Menschen, welcher alsdan nicht grösser ist als ein Hirsekorn, und nach proportion des zu ihm gebrachten Bluts anwächset, worauff nach und nach alle Theile hervor kommen, welche zusammen ein volkommen Kind ausmachen.

Diese Schnur, die mit ihrem obersten Theil an dem Mutter-Kuchen befestiget ist, vereiniget sich vermittelst ihres untersten Theils mit dem Nabel der Frucht. Sie bestehet aus einer Blutader, welche die Nabelader genennet wird, und das Blut der Mutter, welches sie aus dem Mutter-Kuchen empfängt, in den Leib der Frucht bringet; wie auch aus zwo Pulsadern, so die Krumdarm-Pulsadern genennet werden, und von den Pulsadern der Frucht abgehen, auch der Länge

 nach

(**) *Germen.*

nach an dieser Schnur hinlauffen, und das Blut, welches von der Frucht herkomt, in den Mutter-Kuchen zu bringen. Diese drey Gefässe sind mit einer Haut umgeben, welche machet, daß die Nabelschnur zwischen der Frucht und dem Mutter-Kuchen nicht zerreissen kan.

Einige unter denen Alten glaubten, daß die Länge dieser Schnur zu Ausarbeitung des Bluts, welches dadurch läufft, ein grosses beytrage, aber die wahren Vortheile, so dadurch zuwege gebracht werden, und deren zweye sind, haben sie nicht gefunden. Einer unter denenselben bestehet darin, daß dem Kinde dadurch Freyheit gegeben wird, sich zu bewegen und in dem Leibe der Mutter umzuwenden; Der andere ist dieser, daß nemlich das Kind in der Geburt am ersten herauskommen möge und darnach der Mutter-Kuchen, welches nicht geschehen könte, wan eines nahe an dem andern befestiget wäre, dan dadurch könten sie sehr leicht auf einmahl hervor kommen.

Die sich bemühet haben zu wissen, welcher Theil sich am ersten bewege, haben einhellig versichert, solches wäre die Haut, so beyderley Samen in sich fasse. Hierin kommen wir mit ihnen überein: Aber nicht in der Manier wie dieselbe formiret werde: Dan jene vermeynen, daß sie in der Bährmutter geschaffen und die erste Arbeit der Natur sey; wir versichern aber, daß sie in dem Eyerstocke gewebet sey, und gantz und gar zusamt der in ihr enthaltenen Feuchtigkeit, in die Bährmutter falle.

Die

Die Historie welche Hippocrates beschrieben, womit sie ihre Meynung befestigen wollen, beweiset die unsere, nemlich, daß, da eine Frau sechs Tage nach der Empfängnüß ihre Frucht verlohren, dasjenige, so heraus gekommen, in einer Haut sey beschlossen gewesen, welche derjenigen, womit ein Windey umgeben, und keine Schale hat, nicht ungleich, und daß der darin enthaltene Same bereits gekochet und voller Aederchen gewesen sey, welches den Anfang eines Kindes anzeige. Woraus sie dan schliessen, daß die Haut am ersten müsse gemachet seyn, weil sie schon so starck gewesen.

Hierauff antworten wir, daß es unmüglich sey, daß diese Haut in sechs Tagen könne formiret werden, und in so weniger Zeit beyde Samen in sich fassen, um ihnen die erste Tinctur der Empfängnüß mitzutheilen. Wir fügen noch hinzu, daß, wan sie in der Höhle der Bährmutter formiret gewesen wäre, sie auch eine solche Gestalt empfangen hätte, wie dieselbe, indem die Bährmutter ihr an statt einer Form gewesen wäre. Weil die Haut aber rund und klein war, kam sie von dem Eyerstock, und war ein solches Ey, welches sich ohngefehr sechs Tage in der Bährmutter auffgehalten, darauf los gemachet und durch eine unzeitige Geburt hervor gekommen ist: So daß diese Historie, so von Hippocrate erzehlet, und von Mauriceau angezogen wird, das erwehnte von dem Ey bekräfftiget.

Wan man einer Henne zwantzig Eyer auszubrüten unterleget, und täglich eines davon öffnet, so kan man sehen, welche Theile am ersten formi-

ret

ret werden, und wie viel sie täglich zunehmen. Aber bey Frauen lassen sich solche experimenta nicht machen. Bey denenselben müssen wir nach Vergleichung des einen mit dem andern, und nach der Zeit, so zur Formirung erfordert wird, urtheilen: Dan ein Mensch ist neun Monat im Mutterleibe, hergegen ein Küchlein kriechet innerhalb achtzehn Tagen aus der Schale. (*)

Alle Naturkündiger kommen darin überein, daß das Hertz am ersten fertig werde, und durch seine Bewegung die ersten Kennzeichen des Lebens von sich gebe. Und warlich, wan man ein Ey, welches erst neulich unter die Henne geleget ist, gegen das Licht hält, so wird man einen rohten Punct sehen, der das Hertz ist, woran verschiedene Aederchen befestiget sind, die ihm das Blut zubringen, welches nachdem von dem Hertze in die andern Theile des Leibes gebracht wird, dieselbe dadurch zu formiren und zu ernehren.

Wan das Hertz sich erst einmahl beweget, so theilet es allen andern Gliedern der gantzen Machine das Leben mit, durch Hülffe des Bluts, so es

(*) Die Veränderung, welche sich täglich bey denen unter einer Bruthenne gelegten Eyern zuträgt, und wie sich gleich am ersten Tage an einem solchen Ey, ein Tropffen Blut, welcher sich reget, und daher punctum saliens genennet wird, sehen läst, welches sich nachhero in verschiedene Blutgefässe vertheilet, worauff sich in folgenden Tagen die Glieder und das Haupt des Küchleins zeiget, sind von Hieronymo Fabricio ab Aquapendente in dem Tractat de ovo incubato sehr deutlich beschrieben, wobey alles durch die in Kupfer gestochene Figuren noch deutlicher gemachet wird.


B
B
A
A
C
C
D
E
G
F
F
G
I
K
Z
N
T
R
R
V
V
M
H
M
L
L
Y
N
P
O
X
S
S
V
V
Q
Q
X

ter einer Frauen, die eines schleunigen Todes gestorben, vier Tage nach gehabtem monahtlichen Flus eine kleine Frucht gefunden, deren Theile schon voneinander zu unterscheiden gewesen, ohnerachtet sie nur erst nach dem gröbsten entworffen gewesen. Hippocrates schreibet, daß alle Theile an dem Halse eines Kindes am siebenden Tage volkommen formiret seynd. Pinæus hat uns die Figur einer Frucht von zwantzig Tagen verschaffet, die nach allen ihren Theilen volkommen gewesen. Mauriceau ihrer zwey von fünff und zwantzig oder dreyßig Tagen in Sp. Vini aufgehoben, woran alle Theile des Leibes so wohl gestaltet waren, daß man daran gar wohl unterscheiden konte, daß das eine ein Knabe das andere aber ein Mädgen war.

Aus diesen Exempeln wollen wir zwey Folgerungen machen. Die erste ist, daß die Frucht viel eher formiret werde, als sonst die meisten Autores geglaubet haben, welche vermeyneten, daß dieselbe nicht eher volkommen sey, als wan die Mutter das Leben davon fühle. Die zweyte ist diese, daß die Frucht aus einem Ey formiret werde, welches die Materie, woraus solcher bestehet, wie auch seinen Anfang schon bey sich führet, ehe es in die Bährmutter kommt: Dan wan sie aus Vermischung beyderley Samen hervor gebracht würde, könte sie nicht in so kurtzer Zeit ihre Volkommenheit erreichen. Hier haben wir nun einige Erläuterung von Formirung der Frucht gegeben, aber wir leben noch in grosser Ungewißheit wegen der Zeit, wan die Seele den Leib, ihn zu beseelen, in

Besitz

Besitz nehme, und alle Werckzeuge an einer so schönen Machine in Bewegung bringe.

CAPUT XIII.

Wan das Kind beseelet werde.

Alle Anatomici kommen wegen der Zeit nicht miteinander überein. Einige bestimmen dazu, den dreyßigsten, andere den viertzigsten Tag: Noch andere verlängern diesen Termin biß auf zwey oder drey Monate. Aber nach unserm Fundament muß solches viel früher geschehen, nemlich zu der Zeit, wan das Hertz und die Blutgefässe im Stande sind, den Umlauff des Bluts anzufangen. Die Natur hätte einen so künstlich zusammengesetzten Cörper vergeblich formiret, wann die Seele damit nicht bald verknüpfet würde, dan sonst würde er unbeweglich und ohne Leben seyn.

Die Materie wird dan von der Seele in Bewegung gebracht. Durch Hülffe derselben muß sie alle ihre Verrichtungen vollenziehen, welche wie eine Königinn in dem Gehirn residiret, von welchem sie, wie von ihrem Throne, vermittelst derer Nerven, ihre Befehle an alle Theile des Leibes ergehen läst. Diese unterhält also den Leib, so lange sie sich nicht von ihm trennet, und läst ihn zu nichte werden, wan sie sich von ihm absondert.

Aber was ist die Seele doch wohl? Dieses haben solche Männer nicht sagen können, die doch viel geschickter gewesen sind, als ich. Drum

will

will ich mich auch nicht unterwinden davon zu reden, sondern damit zu frieden seyn, wan ich allhier dasjenige erzehle, was einige von einer so wichtigen Sache geglaubet haben. Es statuiren einige, daß alle Seelen von Anfang der Welt erschaffen, und, sobald ein Leib im Stande sey eine derselben anzunehmen, solche herunter komme ihn in Besitz zu nehmen. Andere halten dafür, daß sie alsdan erst erschaffen werden, wan die Leiber geschickt sind ihre Verrichtungen auszuüben. Nicht wenige meynen, daß die Seele eine Ubereinstimmung der vier elementarischen Qualitäten sey, welche die Materie in Bewegung bringe. Andere sind der Meynung, daß sie ein Athem des Schöpffers sey, welcher als die erste Ursach alle zweyte Ursachen bewege. Noch andere glauben, daß die Seele der Geist und die Wärme des Samens sey, welcher die leiblichen Theile in Bewegung bringe. Alle diese verschiedene Meynungen würden uns vielmehr irre machen, als hierin Licht geben, wan uns die Religion nicht lehrete, daß die Seele ein unsichtbahr und unsterbliches Wesen sey, wodurch der Leib lebhafft gemacht wird, und weil sie ein Funcken der Göttlichkeit ist, ewig bestehen müsse.

CAPUT XIV.

Von denen Häuten, womit die Frucht umgeben ist.

DIe Haut, womit das Kind, so lange es noch in Mutterleibe ist, umgeben wird, ist eben die,

die, welche die Feuchtigkeit des Eyes vor der Empfängnüß eingeschlossen hält. Wie dünn sie auch zu der Zeit ist, ja einer Spinnen-Webe nicht ungleich, so dick wird dieselbe hernach, wan das Kind wächset, ist auch in den letzten Monaten der Schwangerschafft starck gnug, alle Bewegungen des Kindes auszustehen.

Diese Haut welche nur einfach zu seyn scheinet, wenn sie das Ey umgibt, kan in zwey Häute vertheilet werden, wan das Kind gebohren ist, derer eine, welche die äusserste ist, Chorion, die andere aber Amnion genennet wird.

Die erste Haut Chorion ist starck, hart und dick, und ihre gantze äussere Seite, welche diejenige ist, womit sie die Bährmutter berühret, ist uneben und rau; aber inwendig ist sie glätter und vereiniget sich von allen Seiten mit der Haut, welche Amnion genennet wird, so daß sie beyde nicht mehr als nur eine Haut zu seyn scheinen. Einige wollen, daß sie in ihrem gantzen Umkreys an der Bährmutter befestiget sey. Sie hänget aber nirgends an derselben, als nur an dem Orte, wo der Mutter-Kuche sitzet, welchen sie an der Seite, die dem Kinde zugewandt ist, bekleidet.

Mauriceau hält dafür, daß die Haut Chorion an der Bährmutter fest hänge. Es scheinet auch wohl, daß er solches glaubet, weil er es geschrieben hat. Aber seine Meynung ist durch folgende drey oder vier Einwürffe übern Hauffen geworffen. Der erste ist dieser, daß, weil bey herannahender Geburt diese Haut sich in die Höhe begibt und verlängert wird, wie eine grosse mit

ser angefüllete Wurst, welche sich krümmet, damit sie dem Kinde den Ausgang verstatten möge, diese Verlängerung nicht geschehen könte, wan die Haut an der Bährmutter befestiget wäre. Der zweyte ist, weil des Kindes Haupt bißweilen mit einem grossen Stücke dieser Haut umgeben ist, welche Kinder man die mit dem Helm gebohrne nennet. Solches Stücke Haut könte nicht zugleich mit dem Kinde aus der Bährmutter kommen, wan es daran fest hinge. Die dritte bestehet hierin, daß wan man die Frau von der Nachgeburt befreyen will, diese Haut gar nicht mit der Bährmutter befestiget ist, als nur an dem Orte, wo der Mutter-Kuche lieget. Und endlich ist mein vierdter Einwurff, daß viele Frauen in währender Schwangerschafft eine grosse Menge Gewässer, welches sich zwischen der Bährmutter und dem Chorion gesamlet hat, los werden. Wan nun diese Theile miteinander verknüpffet wären, häte sich das Gewässer an dem Orte nicht fest setzen können. Die zweyte Haut, welche Amnion genennet wird, und die äusserste ausfüttert, ist so zart, daß man dadurch sehen kan. An der Seite, wo sie mit dem Chorion befestiget wird, ist sie etwas uneben, aber nach innen zu sehr glat, weil sie mit derselben Seite das Kind berühret, welches sie unmittelbahr in sich fasset. Diese Haut berühret den Mutter-Kuchen gar nicht, weil die Haut Chorion dazwischen lieget, woran sie auch dermassen feste hänget, daß man Mühe hat sie davon abzusondern. Wan man auch die zwey Häute nur für eine

eine hielte, würde man so groß nicht irren. Man kan diese Haut einem Ball vergleichen, dessen äusserstes Fell viel dicker und stärcker ist, als das inwendige, oder auch denen beyden Häuten, welche das Gehirn umbgeben; worunter die äussere, oder harte Hirnhaut, viel dicker ist als die innere, jedoch mit dem Unterscheid, daß die Häutlein des Gehirns gantz und gar voneinander gesondert, und hingegen diese dermassen miteinander verknüpfet sind, daß auch die allergeschicktesten Anatomici Mühe haben sie voneinander zu trennen.

Ihr Gebrauch ist, erstlich alle Theilchen, woraus ein Kind formiret werden soll, zu versamlen und beyeinander zu halten; zweytens, alle diese Theilchen aus dem Eyerstock durch die Trompete in die Bährmutter zu bringen, damit sie nicht zerstreuet werden, und alle miteinander in Sicherheit kommen mögen; drittens dem Kinde in denen neun Monaten, da es sich in Mutterleibe aufhält, an statt einer Decke zu dienen; vierdtens, die Feuchtigkeit, worin das Kind schwimmet, biß auf den letzten Augenblick, da es sich seiner Gefängniß entschläget, aufzuheben.

Einige Frauen sind der Meynung, daß die Kinder, so mit einem Stücke dieser Haut, womit ihr Haupt bedecket ist, zur Welt kommen, glücklicher seyn solten als andere, und sagen daß solche mit einem Helme gebohren seyn; so, daß bey ihnen ein Sprüchwort daraus geworden ist. Weil aber dieser Umstand gantz und gar natürlich ist, kan er sie keineswegs glücklicher machen als andere.

Mauriceau sagt, daß dieses bey Geburten, welche geschwind von statten gehen, u. bey solchen Frauen, deren Geburts-Glieder also beschaffen sind, daß sie von ihren Kindern gar leicht können entbunden werden, sich ereigne, indem alsdan ein Kind nicht nöthig habe viel Mühe anzuwenden, damit diese Haut an der Ecke bersten möge, sondern sie begleitet es vielmehr und umgibt seinen Kopf gantz und gar; welches nicht geschehen würde, wan die Passage enger gewesen wäre, so, daß seiner Aussage nach bey solcher Geburt die Mutter so glücklich sey als das Kind: Jene, weil sie sehr leicht gebohren hat; und dieses, weil es nicht viel Mühe gehabt hervor zukommen.

CAPUT XV.

Von denen Feuchtigkeiten, worin das Kind schwimmet.

Daß in diesen Häuten eine wässerige Feuchtigkeit enthalten sey, in welcher das Kind so lange schwimmet, als es sich darinnen aufhält, solches ist gewiß. Aber unsere alte Anatomici kommen weder wegen derselben Natur, noch auch wegen der Art, wie sie dahin gekommen, miteinander überein.

Die meisten haben das Urtheil gefället, daß dieses Gewässer nichts anders sey, als der Urin des Kindes, aus dem Fundamente, weil es einen saltzigen Geschmack habe, wie der Urin, welches aber gar keine Probe abgibt. Die Trähnen sind

auch

auch saltzig, und meist alle andere Feuchtigkeiten, deßwegen sind sie aber kein Urin. Dieses Gewässer muß mit Saltz versehen seyn, damit es nicht verfaule und das Kind, so lange es im Mutterleibe ist, sich darinnen halten könne. Und wir sehen ja offenbahr, daß ein Kind, so in der Båhrmutter gestorben, sich darinnen eine lange Zeit ohne zu vermodern aufgehalten habe.

Es ist ja bekant, daß der Urin, wan er in einen Wassertopf gelassen wird, in Gährung komt und einen abscheulichen Gestanck verursachet, auch wan er långer, wie sichs gebüret, in der Blase, welcher doch sein natürlicher Sammelplatz ist, gestanden, roht, scharff und stinckend wird. Was würde nicht daraus werden, wan er neun Monate lang in diesen Håuten geblieben wåre? Würde er dem Kinde nicht viel Unheil zuwege bringen, ja dasselbe gar verzehren? Hingegen finden wir, daß diese Feuchtigkeit bey Geburthen gantz rein, klar und ohne bösen Geruch sey, und darum ist sie kein Urin. Wan das Kind in der gantzen Zeit seines Auffenthalts in Mutterleibe sein Wasser ordentlich liesse, so müste sich mehr als ein Eymer voll Urin daselbst versamlen. Aber gleichwie das Blut, welches dahin gebracht wird, von allen, sowohl groben als auch wässerigten Unreinigkeiten gesaubert ist, und derowegen weder durch den Mastdarm noch durch den Harngang etwas davon weggehet, so folget hieraus, daß diese wässerigte Feuchtigkeit kein Urin seyn kan. Die Gånge, wodurch sie den Urin in diese Håute bringen wollen, zeigen an, wie unmöglich solches sey.

Einige wollen, daß er durch den Urachum dahin- ein gebracht werde; andere schreiben, er werde durch den Harngang ausgelassen. Weil aber der Urachus nichts anders ist als ein Ligament, wodurch der Blasen-Grund in die Höhe gehalten wird, und nicht hohl ist, darum kan ihm solches nicht zugeschrieben werden. Andere, welche vermeynen, er werde durch den Harngang dahin gebracht, glauben, daß sie einen leichten und unwidersprechlichen Weg gefunden haben. Aber die Knaben mit einer gantz geschlossenen Ruhte, und die Mädgen, deren Mutterhals gar nicht durchlöchert ist, bey denen man aber eine grosse Menge Wasser findet, welches doch von ihnen nicht ausgepisset seyn kan, zeigen uns, daß ihre Meynung falsch sey. Welchem man noch hinbeyfügen kan, daß bey falschen Schwängerungen sowohl, als bey wahren dieses Wasser gefunden werde.

Mauriceau glaubet, daß es von denen dünstigen Feuchtigkeiten komme, welche stets durch die Schweislöcher des Kindes durchdünsten, und an die Häute stossen, wodurch sie hernachmahls zu Wasser werden, und dem zufolge es nur allein von der Ausdünstung entstehe. Er erinnert sich nicht, daß er an einem andern Orte gesaget hat, die falsche Frucht habe ebenfals Wasser. Welche Meynung aber der Wahrheit nicht gemäß ist, indem die falsche Geburthen harte und dichte Cörper sind, und also nicht ausdünsten können. Ja was noch mehr, man findet bey einer wahren Frucht in denen ersten Tagen nach der Empfängnüß, wan sie noch nicht grösser ist als ein Hirsekorn,

korn, und also noch nicht im Stande so viel auszuschwitzen, bereits etwas Wasser.

Diese wässerige Feuchtigkeit hat einerley Ursprung mit denen andern Gewässern des Leibes. Sie wird abgesondert uud durchgesiehen durch die in in dieser Haut befindliche Drüsen, woraus sie nach und nach in ihre Höhle hinein tröpfeit, auf dieselbe Art, wie (*) das um dem Hertzen befindliche Wasser durch die Drüsen des Hertz-Fels gesiehen wird, wie auch die in denen Höhlen des Gehirns versamlete Feuchtigkeit durch die Drüsen des Gehirns.

Denselben Augenblick, da die Empfängnüß geschehen, ist die kleine Frucht auch schon mit Wasser umgeben, welches in dem Ey gefunden wird; Und wie sich die Häute der Frucht ausdehnen und dicke werden, so vermehret sich auch das darinnen enthaltene Wasser: So, daß zur Zeit der Geburth ungefehr eine Maaß darin gefunden wird.

Man hat mehr Ursache zu glauben, daß dieses Wasser durch die Drüsen durchgesiehen und destilliret ist, wie bey allen andern Feuchtigkeiten unsers Leibes geschiehet, als daß es durch stetes schwitzen des Kindes solte hervorgebracht werden. Sonst müste man voraus setzen, daß das Kind stets schwitze, man dadurch so viel solte angeschaffet werden, als man bey der Geburt weglauffen siehet: Wodurch dan solches nur geschwächet und in seinem Wachsthum verhindert würde, wegen der sehr starcken Zerstreuung seiner nahrhafften Theile.

(*) *Aqua pericardii.*

Man schreibet diesen Wassern dreyerley Gebrauch zu. Erstlich daß es deßwegen zwischen dem Kinde und den Häuten liege, damit solches nicht zu viel davon gedrücket werde, wie wir sehen an dem Wasser des Hertz-Fels, welches auch verhindert, daß das Hertz von der Haut, die es umgibt, nicht könne geschabet werden, wie auch an dem Wasser des Gehirns, welches machet, daß die Wände dessen nicht an einander stossen können; Zweytens, dem Kinde seine Bewegung zu lassen, damit es sich zu rechter Zeit kehren könne; Drittens die Geburt zu befördern, indem es die Geburths-Theile der Frauen befeuchtet, wodurch dieselbe zur Ausdehnung geschickter gemachet werden, und dem Kinde zugleich geholffen wird, daß es leichter heraus kommen kan, als wan die Theile trucken wären.

Vor ohngefehr fünff und viertzig Jahren war ich in einer Versamlung bey dem Herrn Denis, einem Medico, alwo von folgender Sache discouriret wurde: Ob nemlich das Kind in Mutterleibe durch den Nabel oder durch den Mund ernehret werde? Einige Gelehrte, welche dabey gegenwärtig waren, bemüheten sich sehr, zu beweisen, daß es seine Nahrung durch den Mund bekomme. Das beste Argument, womit sie ihre Meynung zu behaupten suchten, war dieses, daß das Kind, sobald es nur auf die Welt gekommen und man ihm die Brust gebe, sie annehme, säuge, und die gesogene Milch hinunter schlucke; Welches nach ihrer Meynung nicht geschehen könte, wan es solches nicht schon in Mut-

terleibe gethan hätte. Sie vermeyneten, daß das Wasser, worin das Kind schwimmet, eine milchhaffte Feuchtigkeit sey, welche von ihm ohne aufhören hinunter geschlucket würde und ihm zur Nahrung dienete. Uber dieser Meynung wurde an verschiedenen Orten hart disputiret, sie verlohr sich aber kurtz nach ihrer Geburth und wurde durch so viele Beweißgründe umgestossen, daß sie nicht länger bestehen konte. Ich will allhier meine Meynung nicht hinzufügen, sondern überlasse dem Leser solches zu beurtheilen. (*)

CAPUT XVI.

Von dem Mutter-Kuchen oder von der Nachgeburth.

DEr Mutter-Kuche, welcher von denen meisten Hebammen die Befreyung, (weil eine schwangere Frau nicht vollenkommen von ihrer Bürde befreyet ist, wann derselbe nicht herausgekommen) von andern aber die Nachgeburth genennet wird, weil eine Frau dessen nicht eher entschlagen wird, als wan das Kind schon aus der

(*) Auff welche Art ein Kind in der Bährmutter ernehret werde: Ob solches nemlich durch das mütterliche Blut allein, oder durch den Mund geschehe? darüber sind verschiedene Meinungen von einigen Gelehrten auffs Tapet gebracht worden, worunter die fürnehmsten von dem berühmten Bohnio in seinem circulo Anatomico Physiologico erzehlet werden.

Bährmutter gekommen, ist ein schwammichter Fleischklumpen, so einiger massen der substantz der Lunge oder Leber gleich ist, und von einer grossen Menge Puls- oder Blutadern, welche den grösten Theil seines Cörpers ausmachen, durchwebet ist.

Dieser Fleischklumpen hat die Figur eines Kuchens, ist platt, rund und so groß, wie ein Teller; in der Mitte zwey queer Finger dicke, aber auf denen Ecken in seinem gantzen Umkreys gar dünn. Betrachtet man ihn von der Seite, die zu dem Kinde gekehret ist, so wird man ihn mit dem Häutlein Chorion, welches daselbst gantz an ihm befestiget ist, bekleidet sehen. Untersuchet man ihn aber von der Seite, womit er an der Bährmutter befestiget gewesen, so wird man verschiedene kleine Mundlöcher sehen, wodurch das Blut alda in die Bährmutter gekommen ist, von dannen es zu dem Kinde gebracht worden, und wiederum andere, wodurch das von dem Kinde zurückfliessende Blut gehet, und zur Mutter gebracht wird.

Man hat Ursache zu sagen, daß der Mutter-Kuche ein Klumpen schwammichten Fleisches sey: Dan er hat Mundlöcher und Oeffnungen, welche denen, die in einem Schwamme gefunden werden, nicht unähnlich sind, jedoch mit dem Unterscheid, daß die Löcher eines Schwammes eine jede Feuchtigkeit an sich ziehen können, welche desselben gantze substantz anfüllen kan, und hingegen die in dem Mutter-Kuchen gefundene Löcher so viel Canäle sind, die entweder das Blut der Mutter empfangen und es zu dem Kinde hinbringen,

oder

oder welche solches durchlassen und es der Mutter wiedergeben.

Untersuchen wir, woraus der Kuche bestehe, so werden wir eine unendliche Menge Nörchen, die durch seine gantze substantz ausgebreitet, und denen Lungen- Puls- und Blutadern gleich sind, zu sehen haben. Dieser Nörchen sind viererley Gattungen, und haben verschiedene Verrichtungen. Zu der ersten Art gehören die Pulsadern der Mutter, welche das Blut in den Mutter-Kuchen bringen; Die zweyte hat unter sich die Zweige der Nabelader, welche das Blut empfangen und zu dem Kinde bringen. Der dritten Art sind zugethan die Krumdarm-Pulsadern, welche das überflüßige Blut, von dem Kinde, und in den Kuchen leiten. Und zu der vierdten rechnet man die kleinen Adern der Bährmutter, welche dieses überflüßige Blut annehmen und in die Hohlader der Mutter bringen, damit es durch den Umlauff möge wieder lebendig gemachet werden.

Diese Structur des Mutter-Kuchens zeiget uns dessen Gebrauch zugleich an, welcher darin bestehet, daß er ein Cörper ist, so zwischen der Mutter und dem Kinde lieget, damit durch ihn der Umlauff des Blutes in beyden unterhalten werde indem er es von der Mutter empfängt und zu dem Kinde sendet, hingegen auch wiederum dasselbe Blut, wan er es von dem Kinde angenommen, der Mutter wiedergibt.

Ich verwundere mich, daß Mauriceau dafür hält, daß der Mutter-Kuche sey ein Behalter des Blutes der Mutter, welches darin von aller seiner Un-

Unreinigkeit gesaubert werde, ehe es zu dem Kinde komme, weil es nach seiner Meynung das monatliche Blut ist, so das Kind zu ernehren nicht tüchtig seyn könte, wan es durch den Mutter-Kuchen nicht gereiniget würde.(*)

Diese Meynung beruhet aber nur auf falschen Gründen, die von der Mechanic und Erfahrung umgestossen werden. Wan er ein Behalter des Bluts wäre, so würden auch nothwendig Höhlen darin seyn, worin dasselbe sich eine Zeitlang aufhalten könte. Weil es aber nur ein Gewebe ist, das aus lauter Gefässen und Gängen bestehet, so kan es zu nichts anders dienen als nur dem Blute den Durchgang zu verstatten, welches sich darin gar nicht aufhalten kan, weil es stets von dem nachfolgenden frischen Blute fortgetrieben wird, so auch nothwendig aus dem Umlauff des Bluts erfolgen muß, welcher gantz aufhören würde, wan das Blut sich eine Zeitlang in dem Mutter-Kuchen aufhielte. Zudem, wan solches darin gereiniget würde, müste er auch abführende Gefässe haben, wodurch die in ihm abgesonderte Unreinigkeiten anders wohin gebracht würden. Weil er aber

(*) Ein wichtiger Nutzen des Mutter-Kuchen bestehet auch darin, daß durch dessen Zwischenkunfft die gröste Force des von der Mutter zu dem Kinde gebrachten Bluts einigermassen gebrochen wird, weil sonst die Arterien durch ihren stetigen Pulsschlag und den dadurch verursachten hefftigen Andrang des Bluts das zarte Gewebe woraus die Frucht fürnemlich in den ersten Monaten bestehet, gar leicht zerreissen, und einen Abortum verursachen könten.

aber mit solchen nicht versehen ist, kan man dieser Reinigung auch keinen Beyfall geben: fürnemlich, dieweil man die Kinder mit denen Kranckheiten der Mütter ebenfals gequälet siehet, so lange sie noch in Mutterleibe eingeschlossen sind. Ist die Mutter mit der Venus-Seuche angestecket, so bringet das Kind dasselbe Ubel auch mit auf die Welt. Hat eine, weil sie schwanger ist, die Kinderpocken; das Kind wird auch davon nicht befreyet bleiben. Und solches ist so gewiß, daß ich einige habe zur Welt kommen sehen, an denen die Pockennarben annoch zu finden waren. Dasjenige so Mauriceau von sich selbst erzehlet, nemlich, daß er bey seiner Geburth etliche Pockengruben mitgebracht habe, beweiset daß das Blut durch den Mutter-Kuchen nicht gereiniget werde, ehe es zu dem Kinde komem, wie er uns doch hat bereden wollen.

CAPUT XVII.

Von denen Nabel-Gefässen.

Von der Mitte des Mutter-Kuchens an der Seite, die dem Kinde zugekehret, ist eine Schnur, so ohngefehr eine halbe Elle lang und von dreyen Gefässen zusammen gesetzet ist, welche Nabel-Gefässe genennet werden, und alle drey mit einer starcken Haut, die eine Verlängerung der Haut Chorion ist, umgeben sind.

Diese drey Gefässe sind, eine Blutader und zwey Pulsadern, Die Blutader entstehet aus

vielen

vielen kleinen Adern, die von dem Mutter-Kuchen kommen, und einen Stamm ausmachen, welcher an der Nabel-Schnur biß zu dem Nabel des Kindes hinläufft, und nachdem sie denselben durchbohret hat, durch die Spalte der Leber gehet, und sich in der Hohlader des Kindes endiget. Die beyde Pulsadern haben ihren Ursprung von denen Krumdarm-Pulsadern des Kindes, von dannen sie durch den Nabel desselben lauffen, und ihren Weg weiter fortsetzen durch die Nabel-Schnur. Hernach verlieren sie sich in dem Mutter-Kuchen, wan sie in kleine Pulsadern sind vertheilet worden.

Einige meyneten, daß vier Nabel-Gefässe gefunden würden. Sie hielten vielleicht dafür, daß zwey Blutadern in der Nabel-Schnur wären, weil sie bey Eröffnung solcher Schnur in Schafen zwey Blutadern funden, welches ihnen Anlas gab zu glauben, daß in den Menschen auch so viele seyn müsten. Es ist aber gewiß, daß nicht mehr als eine Nabel-Ader bey Menschen angetroffen werde. Andere setzen noch ein fünfftes Gefäß hinzu, welches der Urachus ist, daher sie glauben, daß der Urin des Kindes in die Haut Chorion ausgelassen werde, Aber dieser komt gar nicht durch den Nabel des Kindes, sondern ist ein Ligament oder Band, welches mit einem seiner Ausendungen an dem Nabel des Kindes, mit dem andern aber an dem Grunde der Blase befestiget ist, welchen es in die Höhe hält und verhindert, daß er nicht gegen seinen Hals fallen kan, damit die Blase eine grosse Menge Urin in sich fassen könne.

Die Nabel-Ader hat gar keine Fallthüren, darff auch damit nicht versehen seyn, indem das Blut, so zu dem Kinde fliesset, in seinem Lauff nicht muß gehemmet werden, weil das Kind solches nicht würde ertragen können. Sie ist viel dicker als die Pulsader, weil das Kind mehr Blut annimt, als hinweg schicket, und das meiste davon zu seiner Nahrung und Wachsthum nöthig ist.

Die Haut, so die Adern und Pulsadern des Nabels umgibt und zusammen hält, ist sehr starck. Sie muß auch also beschaffen seyn, zu verhindern, daß die kleinen Gefässe, welche nur mit sehr subtilen Häuten versehen sind, auf dem langen Wege nicht mögen zerreissen; welches sehr offt geschehen könte, wan sie dagegen nicht von der Natur mit einer starcken Scheide wäre versehen worden. Es finden sich auch viele Knoten längst der Nabel-Scheide, bey deren Anzahl einige wissen wollen, wie viel Kinder eine Mutter noch gebähren solle. Weil solche aber sowohl bey jungen als bejahrten Frauen, wie auch sowohl bey dem letzten als ersten Kinde gefunden werden, so ist es mit unter die allgemeine Irrthümer zu rechnen, denen kein Glaube beyzumessen, und vielmehr für fest zu stellen, daß sie zu keinem andern Endzweck vorhanden sind, als nur die Nabel-Schnur fest und starck zu machen und zu verhindern, daß sie nicht breche, oder auch die Macht, welche das Kind vermittelst seiner starcken Bewegung anwendet, gar zu sehr verlängert werde. Meine Meynung belangend, so halte ich dafür, daß die Knoten an dieser Schnur dasselbe thun, was

die

die (*) nervichten Striche an dem geraden Mäußlein des Schmeerbauchs verrichten.

Es ist gewiß, daß vermittelst des Mutter-Kuchens und der drey Nabel-Gefässe das Blut aus der Mutter zu dem Kinde, und wiederum aus dem Kinde zu der Mutter komt. Aber Mauriceau setzet diesem Umlauff des Bluts gewisse Schrancken, und läst ihm nicht so viel Raum als ihm zukomt. Er begreifft es also, daß wan das Blut der Mutter in den Mutter-Kuchen komme, werde es von denen Zweigen der Nabelader aufgenommen, welche es in die Hohlader des Kindes bringen; von da gehe solches in die rechte Kammer des Hertzens, aus welcher es durch das oval-runde Loch in die lincke gelange, und von dannen vermittelst der Pulsadern durch den gantzen Leib, denselben zu ernehren und zu vergrössern herum getrieben werde. Dasselbe Blut komme kurtz hernach in eben derselben Menge wiederum zurück, werde durch die Krumdarm-Pulsader in den Mutter-Kuchen gebracht, in welchen es von neuen wiederum ausgearbeitet und gereiniget in die Nabel-Schnur komme, und nachdem es dieselbe tour verrichtet habe, wiederum zurück in des Kindes Hertz fliesse, und solches ohne aufhören.

Zufolge dieser Meynung reichet der Umlauff des Bluts nicht weiter, als von dem Mutter-Kuchen zu dem Kinde, und von diesem wiederum zu dem Mutter-Kuchen. Auf diese Weise wäre es immer einerley Blut und verrichtete allezeit einerley Reyse. Und wan ein Theil des Bluts der Mut-

(*) *Insertiones nerveæ.*

Mutter erst einmahl in den Mutter-Kuchen gekommen wäre, zu dem Kinde gebracht zu werden, würde solches nimmer wiederum in die Blut-Gefässe der Mutter einfliessen. Dasjenige, welches davon weggienge, würde auch nur von dem neuen Blute, welches von der Mutter nach und nach hingebracht würde, wieder ersetzet. Dieses aber ist der allgemeinen Meynung entgegen, wodurch der Umlauff des Bluts zwischen der Mutter und dem Kinde befestiget wird.

Es ist gewiß, daß von dem Blute, so aus der Mutter zu dem Kinde fliesset, der Theil, welcher wiederum von dem Kinde zu dem Mutter-Kuchen komt, weder ausgearbeitet noch gereiniget seyn kan durch den Mutter-Kuchen, weil derselbe nicht tüchtig ist solches zu thun. Dazu ist das Hertz allein bequem. Darum muß es dahin gebracht werden, und indem es die zwey Oefen desselben passiret ist, vom neuen gereiniget wiederum zu dem Kinde kehren, solches zu beseelen, zu ernehren und ihm den Wachsthum zuwege zu bringen.

Wan solches immer einerley Blut wäre, welches von dem Mutter-Kuchen zu dem Kinde komt, so würde (wan das subtileste und reineste davon durch die Ernehrung des Kindes verzehret wäre) in den Gefässen nur ein dick und schwer Geblüt zurück bleiben, welches von dem Hertzen des Kindes allein nicht gnugsahm könte lebendig gemachet werden, noch eine rohte Farbe und schäumichte consistentz erhalten. Darum müssen auch Lufft-Theile darunter gemischet werden, wan wir Athem schöpffen. Nun kan aber die Lunge des

Kindes, welches gar keinen Athem hohlet, ihm solche nicht mittheilen, sondern sie müssen anderwerts herkommen. Derowegen erfordert es die gröste Nohtwendigkeit, daß das Blut durch die Lunge gepresset werde, und darin, diese zu seiner Volkommenheit so nöthige Lufft erhalten möge. Dem zufolge kan die Meynung des Mauriceau keine statt haben.

Sobald das Kind gebohren ist, werden die Nabel-Schnur und derselben Gefässe gantz unnütze Theile. Darum bindet man die Schnur zwey queerfinger breit an dem Bauche des Kindes, und schneidet sie unter dem Bande ab. Was noch daran bleibet, sondert sich von selbst ab, und fällt ungefehr fünff oder sechs Tage darnach herunter. An demselben Orte des Bauchs, alwo die Schnur abgebunden ist, bleibet dannoch ein Knote übrig, welcher daselbst, so lange der Mensch lebet, gefunden und der Nabel genennet wird.

Diese drey Nabel-Gefässe, nemlich die Blut-Ader und zwey Pulsadern, welche sich in dem Unterleibe des Kindes aufhalten, bleiben allezeit an dem Nabel befestiget, Sie trucknen aber nachdem aus, und haben gar keinen Gebrauch mehr. Nichts destoweniger finden sich sehr viele, welche ihnen einen Gebrauch zuschreiben wollen. Diese haben geglaubet, daß die Nabel-Blutader der Leber an statt eines Ligaments diene, und die zwey Pulsadern zur Stütze der Blase gewidmet seyn.

Dieser alten Meynung ist Mauriceau auch nachgefolget, und glaubet es deßwegen, weil es geschrieben ist. Hätte er wohl acht gegeben, so wür-

würde er erfahren haben, daß die Nabel-Blut-Ader (weil sie nur aus einer Membrane bestehet) ein gar zu schwaches Band sey für einen so grossen Cörper, wie die Leber ist. Und obschon solche starck gnug wäre ein Band zu seyn, der Leber doch nur Schaden thäte, wan dieselbe nach dem Nabel zu aufgezogen würde, woran diese Blutader befestiget ist. Er würde auch gewust haben, daß diese Nabel-Pulsadern, wan sie trucken wie die Schaffseiten geworden, der Blase gar keinen Dienst thun können, indem sie mehr als einen Fingerbreit davon entfernet sind, und dieselbe also nicht mehr unterstützen: So, daß man diese Gefässe denen Nebennieren, dem oval-runden Loche im Hertzen, der Drüsen Thymus und einigen andern Theilen, so zur Erhaltung der Frucht nöthig sind, nach deren Geburt aber gar keinen Vortheil schaffen können, hinbeyfügen muß.

Wir haben biß dato nur allein von der Erzeugung eines Kindes geredet, weil wir aber sehen, daß eine Frau offtmahls mit zwey und bißweilen mit drey Kindern schwanger ist, so wollen wir untersuchen, ob die Zwillinge durch eine zweyte Schwängerung oder aber zugleich mit dem ersten Kinde gezeuget werden.

CAPUT XVIII.

Von der zweyten Empfängnüß.

Unter dem Worte superfœtatio verstehen wir eine zweyte Empfängnüß, welche einige

Tage oder Monate nach der ersten geschiehet. Die Meynungen hierüber sind vertheilet, indem es einige gibt, welche sich gar kein Gewissen machen solches zu glauben, andere, die ihr Urtheil zurück halten, nicht wissende, welcher Partey sie Beyfall geben sollen, und etliche, die solche gantz und gar läugnen. Die von der ersten Gattung verlassen sich auff die Historien der Alten, unter denen auch von einer Magd Meldung gethan wird, welche nachdem sie zweymahl in einem Tage von zwey verschiedenen Persohnen war bedienet worden, zwey Kinder bekommen, deren eines ihrem Herrn, das andere aber dessen Procurator ähnlich sahe. An einem andern Orte wird von einer Frauen erzehlet, daß dieselbe zwey Kinder zugleich gebohren habe, wovon das eine ihrem Mann, das andere aber ihrem Liebhaber gleich gesehen. Sie bringen noch eine Historie aufs Tapet von einer Frauen, die im siebenden Monat ein todtes Kind, und zwey Monate hernach noch zwey andere zur Welt gebracht hätte. Sie meynen, daß eine Frau, die mit zwey Kindern, deren eines starck und groß, das andere aber klein und schwach ist, ins Kindbette komt, zum zweytenmahl empfangen habe, und bilden sich ein, daß das starcke Kind zum ersten, das kleine aber einige Monate hernach gezeuget sey. Aber diese Historien, welche leicht zu widerlegen sind, beweisen die zweyte Empfängnüß gar nicht.

Die, so neutral sind, wie Mauriceau, fällen ihr Urtheil weder für noch wider die zweyte Empfängnüß. Mauriceau hat auch Ursache neutral

zu

zu seyn: Dan nach seiner Meynung wegen der Empfängnüß, von welcher er glaubete, daß sie aus Vermischung beyderley Samen geschehe, ists ihm unmöglich anzuzeigen, wie jene geschehen könne. Wan die Bährmutter sich öffnete, den zweyten Samen zu empfangen, so würde der erste herauslauffen. Und wan es möglich wäre, daß die zweyerley zu verschiedenen Zeiten ausgelassene Samen in einer Bährmutter Grunde könten empfangen werden, wie könte man sich wohl einbilden, daß sie nicht miteinander solten vermischet werden, sondern vielmehr einen Trieb hätten, sich voneinander zu scheiden, damit sie zwey verschiedene Kinder zuwege bringen möchten. Daher ist es gekommen, daß, weil er der zweyten Empfängnüß nachgedacht, und die Schwierigkeiten, welche sich dabey ereignen, vorhergesehen, er dieselbe in denen sieben ersten Tagen nach der Empfängnüß gar nicht zuläst, indem er saget, daß die zweyerley Samen, weil sie alsdan miteinander vermischet werden, solches deßwegen nicht bewerckstelligen könten. Aber nach dem siebenden Tage hält er dieselbe für möglich, , worin ihn Hippocrates unterstützet, welcher schreibet, daß alsdan die erste Frucht schon in eine Haut eingewickelt sey, auf die Art, wie es sich bey einer Frauen, die am sechsten Tage nach der Empfängnüß eine unzeitige Frucht zur Welt gebracht, zugetragen hat. Und wiewohl er sich sehr bemühet die Möglichkeit dieser Sache zu zeigen, so ist dieses doch eine Probe, daß er noch daran zweifelt, wan er setzet, daß die Art und Weise, wie eine

solche zweyte Empfängnüß geschehe, eben so schwer zu ergründen sey, als die Ursache der Ebbe und Fluht.

Unerachtet aller Einwürffe und Beweisthümer, die gegen solche zweyte Empfängnüß gemachet werden, gibt Mauriceau die Sache dennoch nicht gewonnen. Er antwortet, daß gar keine Regul gefunden werde ohne alle Ausnahm, und derhalben die Bährmutter, obschon dieselbe gantz fest verschlossen sey, sich dennoch öffnen könne, einige schlüpffrige Feuchtigkeiten auszulassen. Wan nemlich eine Frau erhitzet sey, ein ausserordentliches Verlangen zum Beyschlaf trage, und gleich zu derselben Zeit umarmet werde, alsdan könte sie ihren Samen durch den Gang, welchen er in dem Grunde der Bährmutter zu seyn glaubet, herauslassen, und wan der männliche Same denselben Augenblick auch ausgesprützet würde, zum zweytenmahl empfangen. Aber dieweil das Fundament, worauff er seine Schlüsse gründet, nicht wahr ist, darum sind auch alle Folgen, so er daraus ziehet, falsch.

Diese zweyte Empfängnüß kan wohl statt finden bey Caninichen, Hunden, Katzen, Schweinen und allen denen Thieren deren Bährmutter in verschiedene Cellen abgetheilet ist, dieweil sich in jeder Celle zu verschiedenen Zeiten eine besondere Frucht setzen kan. Man leugnet sie aber gantz und gar bey einer Frauen, deren Bährmutter nur mit einer Höhle versehen ist, die, wan sie in der ersten Empfängnüß erst einmahl angefüllet ist,

ist, nicht wiedrum zum zweytenmahl empfangen kan.

Diejenige, so die Meynung von dem Eye defendiren, welche der zweyten Empfängnüß gantz und gar entgegen gesetzet ist, können derselben nicht beypflichten. Dan sie beweisen offenbahr, daß Zwillinge auf einmahl gezeuget werden, wan zwo Eyer, die in einem Augenblick lebendig und von dem Eyerstock los gemachet werden, in die Bährmutter fallen. Weil diese nun mit zwey Trompeten versehen ist, wodurch der Same in beyde Eyerstöcke kan gebracht werden, so ist es gar wohl möglich, daß eine jedwede unter diesen Trompeten die lebendig gemachte Theile des Samens in ihren Eyerstock bringen könne. Und unerachtet eines unter diesen Zwillingen grösser ist als das andere, so folget nicht, daß sie nicht auf einmahl solten formiret seyn, weil eine Mutter nicht allezeit Kinder von einer Grösse zur Welt bringet, und offtmahls unter sechs Kindern, die sie gebohren hat, keines gefunden wird, welches dem andern dem Gesichte und der Taille nach ähnlich wäre.

Ein unbetrieglicher Beweiß, daß ein Kind aus einem Eye hervorkomme, ist dieses, daß eine jedwede Frucht allezeit mit einer besondern Haut versehen ist, nemlich wan Zwillinge gebohren werden. Dan so die Erzeugung durch Vermischung beyderley Samen entstünde, müste die Bährmutter (wan der Mann an seiner Seite Samen gnug für zwey Kinder ausgelassen, und die Frau auch eben so viel von dem ihrigen herbeygebracht hätte)

hätte) aus dem männlichen Samen zwey Theile machen, auf welche Art sie auch mit dem weiblichen zu verfahren hätte. Und wan sie nachher beyderley Samen miteinander vermischet, müste sie sich bemühen zwo Häute zu machen, in welche eine jede Frucht absonderlich könte eingewickelt werden. Ich bekenne gantz gerne, daß es mir unmöglich ist, zu begreiffen, wie solches geschehen könne. Aber, daß zwey Eyer in die Bährmutter kommen, und daselbst eben so leicht anwachsen können, als wan nur eines darinnen wäre, kan ich gar leicht ergründen. Mauriceau endiget dieses Capitel damit, daß er denen Frauen einen Raht mittheilet, wodurch sie die zweyte Empfängnüß vermeyden könten, welcher darin bestehet, daß sie sich des Beyschlafs in denen ersten Monaten nach der Empfängnüß enthalten solten. Weil er ihnen nun einen beschwerlichen Rath gibt, ist es ein Zeichen, daß er die zweyte Empfängnüß für möglich hält, wan er verlanget, daß sie sich dessen, so ihnen die gröste Lust zuwege bringet, entschlagen sollen. Aber ich kan wohl versichern, daß keine Frau seinem Raht nachleben und die caressen ihres Mannes ausschlagen werde, worauff auch keine zweyte Empfängnüß erfolgen wird.

Man pfleget diejenigen, so die Meynung vom Eyerstocke für wahr halten, zu fragen, worinnen das plaisir, so die Frauen im Beyschlafe empfinden bestehe, weil sie die Verrichtung der auswerffenden Gefässe, denen der Ursprung der Wollust bey Auswerffung des Samens zugeschrieben wird, gantz auffheben. Hierauff antworten sie,

daß

daß es kein Wunder sey, wan die Anhänger der Meynung von dem Eyerstocke nicht bejahen, daß der Sitz der Venus-Lust in denen auswerffenden Gefässen sey, weil sie dieselben gantz und gar leugnen.

Diejenige, so der Meynung von Vermischung beyderley Samen beypflichten, und glauben, daß die Feuchtigkeit, welche in denen Eyerstöcken (so von ihnen die Hoden genennet werden) gefunden wird, in die Bährmutter fallen müsse, schreiben auch von vier auswerffenden Gefässen, von welchen sie glauben, daß ihrer zwey in den Grund der Bährmutter, die übrigen aber in den Eingang des Bährmutter-Halses kommen. Auf dieses Fundament bauen sie ihre Schlüsse, welche aber miteinander zerfallen, wan man die Gefässe auffsuchet, weil dieselbe gar nicht zu finden sind. Ihre Mutter-Trompeten können die Lust gar nicht verursachen, weil solches weite Gänge sind, so zu keinem andern Endzweck, als nur zum Durchgange der Eyer zu der Bährmutter geschaffen sind. Darum müssen wir den Sitz der Wollust ja nicht in solchen Theilen suchen, die so tieff in der Bährmutter liegen, sondern nur in dem Eingange des äussern Mundlochs, alwo er in dem Kitzler zu finden ist.

Man muß sich ja nicht einbilden, daß ein solches Werckzeug, wie der Kitzler ist, welches aus so vielen verschiedenen Theilen zusammengesetzet und der männlichen Ruhte sehr ähnlich ist, zu keinem Gebrauch geschaffen und gantz ohne Nutzen seyn solte. Er hat eine Eichel, Vorhaut, nervichten

Cörper, Mäuslein und auswerffende Gefässe. Wozu solten solche Theile wohl sonst gemachet seyn, als daß die Frauen dadurch eben dergleichen Lust empfinden möchten, wie diejenige, so dem Manne vermittelst seiner Ruhte zuwege gebracht wird?

Die männliche Ruhte wird durch das Reiben dermassen gekitzelt, daß sie hernach den Samen auslassen muß. Und der Kitzler, welcher auch eine solche Lust, so durch das Reiben verursachet ist, empfindet, wirfft eine wässerige Feuchtigkeit aus, so durch die dabey liegende Drüsen abgesondert. Daher komt es auch, daß die Frauen eben so viel plaisir dabey empfinden, wie die Männer. Diese Feuchtigkeit komt nicht aus der Eichel des Kitzlers, weil dieselbe nicht durchlöchert ist, sondern aus vielen kleinen Löchern, welche Höhlen genennet werden, und in dem Umkreys desselben gefunden werden. Sie wird bisweilen vom verliebten Frauenzimmer tropffenweise ausserhalb denen Schaam-Lefftzen herausgesprützet, so daß der Mann nach verrichteter That gantz naß davon wird. Und einige unter ihnen sind dermassen hitzig, daß sie dieselbe schon ausgeworffen haben, ehe der Mann seine Arbeit verrichtet hat.

Alle glaubwürdige Frauen bejahen, der Kitzler sey ein so empfindliches Glied, daß wan er auch nur ein wenig mit dem Finger berühret werde, sie alsobald sehr begierig seyn ihre Männer zu umarmen. Ja einige wissen sich denselben dermassen zu nutz zu machen, daß sie sich seiner auf eine schändliche Weise selbst bedienen. Darum haben

ben einige Scribenten den Kitzler die Verachtung der Männer genennet.

Indessen muß man hierunter nicht alles Frauenzimmer rechnen. Dan einige, ob sie gleich von Natur sehr verliebet sind, wissen dennoch ihre Begierden in die Grentzen der Ehrbarkeit einzuschliessen; Andere sind so unempfindlich, daß sie gar nicht nöthig haben sich zu bemühen, in diesem Stück tugendhafft zu seyn. Ich habe offtmahls von einigen hören sagen, daß das plaisir, welches so viele Sünden hervor brächte, ihnen gantz unbekant sey, und sie schwanger geworden wären, ohne die geringste Lust dabey zu empfinden.

Darum ist es gewiß, daß die Erzeugung durch ein Ey geschehe, welches ich gnugsahm bewiesen zu haben verhoffe, wobey auch zugleich angezeiget, daß sich der Schöpffer dieses Mittels insgemein bedienet habe, alle andere Geschöpffe hervorzubringen. Wan dieses Ey in die Bährmutter gekommen, so leget es daselbst Wurtzeln, seine Nahrung dadurch zu überkommen. Deren die erste dazu dienet, daß sie den Mutter-Kuchen formiret, wodurch die Frucht an dem Grunde der Bährmutter befestiget wird. Selbst die Haut, womit das Ey umgeben ist, bekleidet den Mutter-Kuchen an der Seite, die zu dem Kinde gekehret ist. Von dem Kuchen gehet eine Schnur ab, welche sich an dem Mittel-Puncte der kleinen Frucht, und in der Mitte des Eyes befestiget. Dieses Ey, wie klein es auch im Anfange ist, wird durch die Nahrung, so es vermittelst der Nabel-Schnur überkomt, nach und nach grösser: So,

daß

daß die Frucht, welche im Anfange nicht grösser ist, alß ein Hirse-Korn, hernachmahls ein Kind wird, welches bey zehn bis zwölff Pfund im Gewichte hat, wan es nach neun Monaten, so die von GOtt dazu bestimte Zeit ist, aus seiner Mutter Leibe komt. Wir wollen es so lange allein und in Ruhe wachsen lassen, bis seine Zeit vollendet ist. Alsdan werden wir uns bemühen, dasselbe aus seiner Gefängnüß zu hohlen, und es zur Geburth, welche der Zweck ist, den die Natur durch alle ihre Erzeugungen zu erlangen trachtet, verhelffen.

In währenden neun Monaten, da sich das Kind in der Bährmutter auffhält, fallen unzehlig viele Ungelegenheiten vor, worunter einige natürlich sind, welche nothwendig bey der Schwangerschafft seyn müssen, andere aber zufällig, die durch verschiedene Unglücks-Fälle entstehen. Solchen zu begegnen ergreiffet man die Hand des Chirurgi, welcher von allen Zufällen, die sich in den neun Monaten sehen lassen, Unterricht haben muß. Die wollen wir nun im nachfolgenden Buche abhandeln.



Zweytes Buch.

Wie man eine schwangere Frau handhaben und tractiren solle.

DAmit ein junger Chirurgus von allem, welches sich bey Geburthen zuträgt, Nachricht haben möge, so halte ich die Ordnung, welche ich in meinem Unterricht von der Handwürckung beobachtet habe, für die beste, indem darin angezeiget worden, was vor, unter und nach der Operation zu thun sey. Dan weil die Geburths-Hülffe eine Chirurgische Operation ist, kan ich keinen richtigern Weg finden, als daß ich denen, die sich auf solche Kunst legen wollen, beyzubringen suche: 1. Was ihnen zu thun obliege, wan sie eine schwangere Frau unterrichten sollen, wie dieselbe sich zu verhalten habe. (*) 2. Was ihnen

(*) Dieser Unterricht komt eigentlich einem Medico und keinem Chirurgo zu; Dan die Chirurgie ist nur beschäfftiget die äusserliche Gebrechen des menschlichen Leibes, entweder durch bequeme äusserliche Medicamenten, oder vermittelst der Operation zu genesen; Weil aber die Diæt ein Theil der Medicin ist, solche aber fürnemlich von schwangern Frauen (als welche nicht allein vor sich selbst, sondern auch vor ihre Leibes-Frucht zu sorgen haben) sehr wohl beobachtet werden muß, so folget von selbst daß sie sich von Medicis in diesem Stück müssen

ihnen unter der Geburth, (dieselbe möge nun natürlich oder widernatürlich seyn) zu verrichten gebühre. 3. Wie sie einer Frauen, wan sie entbunden ist, beystehen sollen. Diese drey Handlungen zu verschiedenen Zeiten habe ich in drey Ordnungen abgetheilet, welche in acht und funfftzig Capiteln solche Hülffsmittel in sich fassen, womit man einer Frauen, in was für einem Zustande sie sich auch befinden möge, zu Hülffe kommen kan.

CAPUT I.

Von der wahren und falschen Schwangerschafft.

DJe Schwangerschafft ist eine Erhebung und Auffschwellung des Bauchs einer Frauen, durch ein in der Bährmutter formirtes Kind ver-

sen unterrichten lassen, fürnemlich da einem Medico selbst bey Verwundeten, mit Geschwüren behafteten, an Venerischen Zufällen laborirenden, und mehr andern Patienten, womit die Chirurgi gemeiniglich pflegen beschäfftigt zu seyn, die Diæt vorzuschreiben gebühret. Es ist aber dem Authori als einem Frantzösischen Chirurgo nicht sehr zu verargen, wan er die Grentzen der Chirurgie selbst bis auff die denen schwangern Weibern vorzuschreibende Diæt zu erweitern bemühet ist. Weil die meiste Chirurgi in Franckreich solche Leute, die ihr metier aus dem Grunde gelernet, und nicht allein gute Theoretici, sondern auch gute Practici sind, auch jederzeit grosse Freyheit gehabt haben, sich in die Praxin der Medicin einzudringen, welches daher noch um so viel leichter geschehen können, weil die Praxis der meisten Medi-

verursachet. In dieser Beschreibung reden wir von der wahren Schwangerschafft: Dan der Bauch kan auch wohl von andern Ursachen, als von einem Kinde allein aufgeblasen werden. Die erste Zeichen, welche uns die Empfängnüß anzeigen, sind denen gleich, die uns von der Schwangerschafft Versicherung geben, weil dieselbe nichts anders ist, als eine Frucht der Empfängnüß. Wan aber das Kind mehr erwächset, alsdan lassen sich solche Zeichen sehen, die uns davon noch mehr versichern. Diese Zeichen sind folgende: (*) Die Vermehrung einiger Schmertzen,

Medicorum in Franckreich vor Zeiten nur in clystiren, purgiren und Aderlassen (womit sie auch von dem Comœdianten Moliere in seiner Maladie Imaginaire nicht unbillig railliret werden) bestanden.

(*) Die jetzt von dem Authore erzehlte Zeichen scheinen zwar suffisant zu seyn, jemand im Stand zu setzen, Daß er gantz gewisse Nachricht geben könne, ob eine Frau schwanger sey oder nicht; Wan wir aber die tägliche Erfahrung zu rahte ziehen, so sehen wir öffters gantz und gar das Wiederspiel, indem der Eckel vor gewisse Speisen, die Auffschwellung der Brüste, das Auffhören des monatlichen Flusses, und endlich die Bewegung im Unterleibe, sich auch bey denjenigen einzufinden pflegen, die gar nicht schwanger sind, sondern an einer anfangenden Wassersucht, Trommelsucht oder andern Gebrechen des Unterleibes laboriren; Darum es sehr ungereimt ist, wan einige sich berühmen, wie sie aus der Beschauung des Urins gantz gewiß sehen können, ob ein Frauenzimmer schwanger sey oder nicht: Weil auch die klügsten Haus-Mütter die jedoch schon verschiedene Kinder gehabt, und ihre Rechnung (wie sie zu sagen pflegen) wegen der Empfängnüß und Schwangerschafft so accu-

tzen, Auffschwellung der Brüste, Widerwillen gegen solche Speisen, so ihnen sonsten wohl geschmecket haben, und dienlich gewesen. Ein verdorbner Appetit zu solchen Dingen, die sie sonst für schädlich gehalten. Gäntzliche Verstopffung des monatlichen Bluts ohne einige Kranckheit. Ihr Unterleib beginnet nach und nach in der Gegend der Bährmutter zuzunehmen. Und endlich ist es ein gewisseres Kennzeichen als alle andere, wan nemlich die Bewegung des Kindes verspüret wird.

Es finden sich zweyerley Arten der Schwangerschafft, nemlich eine gute und eine böse. Eine gute

accurat zu machen wissen, daß keine Stunde daran fehlet, dennoch zum öfftern erfahren müssen, daß obschon vorgedachte Kennzeichen von ihnen verspüret worden, dennoch zuletzt an statt des verhofften Kindes, nichts als Winde, oder eine wäßrige Materie auch wohl eine Mola oder Fleischklumpen, oder gar nichts zum Vorschein komt. Hingegen geschiehet es auch nicht selten, daß diejenige, so für Wassersüchtige sind gehalten worden, nach Verfliessung einiger Monate Kinder zur Welt bringen. Darum ein Medicus sehr wohl thut, wan ihm ein solcher zweiffelhaffter Casus zu Händen komt, daß er sein Urtheil so viel möglich auffschiebe, und so lange noch Zeichen der Schwangerschafft vorhanden sind, sich ja keiner starck treibenden Purgier- oder Brechmittel bediene: Welche er aber, wan erst die 9. oder zum höchsten 10. Monat der vermeinten Schwangerschafft vorbey sind, desto sicherer gebrauchen kan, jemehr er alsdan versichert ist, daß gedachte Zeichen nicht einem Kinde, sondern andern wiedernatürlichen in dem Leibe sich auffhaltenden Dingen, zuzuschreiben sind.

gute Schwangerschafft ist diejenige, wobey ein lebendiges Kind die Höhle der Bährmutter anfüllet. Eine böse wird diejenige genant, wobey nur fremde Cörper in der Bährmutter angetroffen werden.

Unter diesen fremden Cörpern findet sich bißweilen das Wasser, welches eine Wassersucht der Bährmutter verursachet. Auch wohl (*) Winde, die entweder unvermerckt oder alle auf einmahl mit grossen Krachen weggehen, worauf sich diese Schwangerschafft verlieret. Hierunter ist auch eine falsche Frucht, welche eine mangelhaffte Empfängnüß ist, wie auch ein Mond-Kalb oder Fleisch-Klumpen mit zu rechnen. Und bißweilen siehet man darin eine grosse Menge kleiner Blasen, die aneinander befestiget und einigen zusammen gebundenen Weintrauben nicht ungleich sind.

Bey einer guten Schwangerschafft ist der Bauch einer Frauen erhaben, seine Dicke ist mercklich und nach vornenher mehr zu sehen. Der Na-

(*) Non inconcinne huc refertur illud lepidum Poëtæ:
Venter cum tumuisset Acciella
Septem, mensibus & novem diebus
Cœpissetque lien parum dolore.
Accersi jubet illico obstetricem.
Quæri fasciolas & apparari
Sperata puerum editura partu
Mox inter medias manus ministra
Laxo poplite, cruribus levatis
Lucinam geminans. *Quater pepedit.*

Nabel tritt heraus, und wan man den innern Bährmutter-Mund berühret, wird man denselben feucht und mit einer zähen und weichen Materie besetzet antreffen. Die Brüste werden mit Milch angefüllet, welches ein sicheres Zeichen einer guten Schwangerschafft ist.

Bey einer falschen Schwangerschafft ist der Unterleib von allen Seiten gleich ausgespannet. Lieget die Frau auf der einen Seite, so fält ihr Bauch wie eine schwehre Last auch dahin. Ihr Nabel liegt tieff, und der innere Bährmutter-Mund ist klein und hart. In die Brüste komt keine wahrhaffte Milch, sondern nur eine wässerige Materie, die von Unterdrückung des Monatflusses entstehet. Und obwohl eine solche Frau schon von einigen Monaten her vermeinet schwanger zu seyn, so spühret sie doch gar keine Bewegung.

Es ist eine sehr wichtige Sache, daß ein Chirurgus die wahre Schwangerschafft von der falschen zu unterscheiden wisse. Denn er bey jener sich bemühen muß, zu machen, daß das Kind biß auf die letzte Stunde in der Bährmutter bleibe, nemlich so lange, biß dasselbe durch eine gesunde Geburth hervorkomme. Hingegen bey der falschen muß er solchen Anzeigungen folgen, die jenen gantz zuwider sind, daß er nemlich, sobald es ihm nur möglich, die fremde Cörper, welche durch ihr verweilen die Bährmutter nur abmatten und verletzen, heraus zu bringen trachte. Darum kan ein Chirurgus nicht zu aufmercksahm seyn auf alle Umstände, die wir im vorigen erwehnet haben,

ben, ehe er sein Prognosticon stellet, und sein Urtheil darüber fället.

Was würden ihm nicht für Fehler beygemessen werden, wan eine Frau, nachdem er ausgesaget hätte, daß sie nicht wahrhafftig schwanger wäre, hernach zu frühzeitig gebähren, und ein Kind zur Welt bringen würde? Oder wan er vorher gesaget hätte, daß die Frau recht schwanger wäre, und man biß auf den letzten Tag der Geburth, oder gar noch länger gewartet hätte, hernach aber nur ein Mond-Kalb Wasser oder Winde zum Vorschein kämen? Wäre er da wohl zu excusiren, wan er sagte: Ich hätte es nicht gedacht? Darum wan ihm zweiffelhaffte und ungewisse Zeichen unter die Hände kommen, muß er die Sache der Zeit überlassen, welche sie schon an den Tag bringen wird, und sein Urtheil viel lieber auffschieben, als solches verwegener Weise fällen, und seine reputation dadurch in die Wageschale setzen.

Mauriceau führet viele Exempel solcher Frauen an, die noch in denen letzten Jahren geglaubet, daß sie schwanger wären, und alle Augenblick die Geburth vermuthet haben. Ich habe auch nicht wenige gekant, die von ihrer vermeynten Schwangerschafft gar nicht abzubringen waren, und weil sie einige Bewegung vermerckten, so durch das schütteln der Därme verursachet wurde, sich einbildeten, daß die Kinder solches thäten. Wie offt habe ich das prächtigste Kinderzeug machen sehen von dergleichen Frauen, die mit Schmertzen auf ihre Geburth warteten, und

nicht haben wolten, daß man ihnen etwas dawider einredete. Aber sehr offt habe ich solche Schwangerschafft im Rauch aufgehen gesehen.

Die, so zwischen fünff und dreyßig und viertzig Jahren sind, pflegen solchen falschen Schwangerschafften unterworffen zu seyn, weil sie alsdan ihre monatliche Reinigung nicht mehr so ordentlich zu haben pflegen, und dieselbe alsdan entweder zu früh oder zu spät komt, und das Blut zu häuffig oder zu sparsahm bey ihnen gefunden wird, oder auch wohl verdorben ist, welches dan solche Veränderungen zuwege bringet.

Und warlich, wan ein Chirurgus solche Frauen recht untersuchet, wird er die Ursache in dem unordentlichen Lauff des monatlichen Bluts befinden. Ich habe auch inacht genommen, daß fast alle, die sich einbildeten, daß sie schwanger wären, aber in der That nicht waren, sich ungefehr in vorher erwehnten Alter befunden haben.

Eine Frau, die eine falsche Schwangerschafft gehabt hat, tröstet man, und machet ihr Hofnung, daß die folgende besser seyn, und die Bährmutter den Samen, welchen sie alsdan empfangen wird, sich besser zu Nutz machen werde; daß auch diejenige so falsche Früchte getragen haben, deßwegen ebenfals im Stande seyn, wahrhaffte Kinder zu gebähren. Wan man ihnen diese Hofnung gibt, so suchet man sie nicht zu betriegen, indem die Erfahrung solches lehret.

Wir wollen uns aber nicht länger bey falschen Schwangerschafften aufhalten, sondern wiederum zu denen wahrhafften hinwenden, deren verschie-

schiedene Zeiten zu erkennen, wir uns wollen angelegen seyn lassen, damit wir davon ein gewisses Urtheil fällen mögen.

Man urtheilet, daß eine Frau schwanger sey, wan sie ihren monatlichen Fluß nicht hat, und entweder den letzten Tag, da derselbe geflossen, oder den folgenden Tag darauff bey ihrem Mann geschlafen, und ihn verliebt umarmet hat. Solches trifft offtmahls ein, ist aber nicht allemahl unbetrieglich, weil es solche Frauen gibt, die unerachtet sie schwanger sind, dennoch etwas Blut verlieren. Und dieses ist dasjenige, welches uns in dem Urtheil, so wir wegen der Zeit der Schwangerschafft fällen sollen, die Hindernüß zuwege bringet.

Dennoch wird ein erfahrner Geburths-Helffer darin so leicht nicht irren. Dan er weiß, daß das Blut durch eine ordentliche Bewegung alle Monate in die Bährmutter gebracht werde; und wan es zur Zeit der Schwangerschafft herausfliesset, solches daher entstehe, weil ihm der Weg durch den Grund der Bährmutter zwar verschlossen ist, aber die Gefässe der Mutterscheide, wodurch eine freye passage gehet, einen Ausfluß verstatten. Er weiß auch, daß diese Ausleerung des Bluts, weil sie sparsamer ist als gewöhnlich, der Schwangerschafft keinen Eintrag thun könne, und hält sie für schwanger seither des folgenden Tages, da ihre monatliche Reinigung aufgehöret hat. Es gibt auch gar solche Frauen, die im Stande der Schwangerschafft Blutstürtzungen aus der Bährmutter haben, ja einige, die alle

Monate damit geplaget worden, und dennoch schwanger geblieben sind. Solche Dinge können denenjenigen, die alle Umstände nicht genau eingesehen haben, viele Schwierigkeiten verursachen.

„Bißweilen muß ein Chirurgus auch wegen „einer erst vor kurtzer Zeit schwanger gewordenen „Frauen welche übel gehandelt worden, und darauff zu frühzeitig gebohren hat, Nachricht geben, oder auch wegen einer Hure, die ihr Kind „abgetrieben hat. Wobey die Richter von ihm „zu wissen verlangen, ob das Kind schon (*) gelebet habe oder nicht, indem sie meynen, daß die „Missethat viel grösser sey, wan daß Kind schon „gelebet habe, und deßwegen auch viel härter zu „straffen; im Gegentheil aber, wan es noch nicht „lebhafft gewesen, die Straffe zu mildern pflegen.

„Die Richter haben Ursach, hierüber Nach„richt einzuhohlen. Sie ist aber schwer zu ge„ben. Es ist zwar an dem, daß eine unsterbliche „Seele das Leben in dem Leibe zuwege bringet, „und denselben, so lange sie ihren Sitz darinnen „hat,

(*) Hac de re legi omnino meretur dissertatio Cl. Andreæ Ottomar. Gœlicke de Partu octimestri vitali & legitimo, Halæ ventilata, qua non solum notissimam de animarum per traducem propagatione sed etiam Thomæ Fieni opinionem, animam sc. tertia post conceptionem die immediate a Deo creatam corpusculo embryonis infundi, rejicit, atque rationi magis consentaneum esse statuit, Animam rationalem immediate a Deo creatam cum corpore fœtus conjungi, & quidem probabiliter circa dimidium gestationis tempus ante finem circiter mensis quinti, &c.

hat, beseelet, welcher Leib auch verweset und zu„ nichte wird, sobald sie ihn verläst: Aber allhier„ muß man wissen, ob die Seele so lange wartet„ biß alle Werckzeuge des Leibes vollkommen und„ bereitet sind, sie anzunehmen, ehe sie ihn in Besitz„ nimt, oder denselben Augenblick, wan der Same„ ausgelassen ist, solches thue.„

Alle grosse Weltweisen haben nichts gewisses„ von der Natur und Wesen der Seele, noch„ auch von der Zeit und Art ihrer Vereinigung mit„ dem Leibe stellen können, und wir wollens auch„ bey dem, was uns die Christliche Religion leh-„ ret, bewenden lassen, und sagen, daß eine jedwede„ Persohn, die eine schwangere Frau dermassen„ stösset oder schlägt, daß sie davon zu früh gebäh-„ ren muß, zu straffen sey, und eine Frauens-„ Persohn, die ihr Kind abgetrieben, das Leben„ verwürcket habe; daß auch der Unterscheid der„ Zeit, wan solches geschehen, die Sache nicht„ verändere, und derowegen sowohl diejenige ei-„ nen Todtschlag begehen, welche die Frucht aus-„ rotten, wan die Seele sie schon in Besitz genom-„ men hat, als die, so dasselbe zu der Zeit verübet„ haben, da dieselbe nur erst vorhabens gewesen„ solches zu bewerckstelligen.„

Man muß sich einigermassen darnach richten, was einem die Frauen selbst benachrichtigen, wan man die verschiedene Zeiten der Schwangerschafft recht erkennen will, durch ihre Erzehlung von dem, was in voriger Schwangerschafft sich begeben, und denen Umständen, die sich damahls dabey ereignet haben. Man erkennet, wie lange sie

schwanger gewesen, an der Zeit, da der monatliche Fluß aufgehöret hat. Die Dicke des Unterleibes, welche man vorher untersuchet, und der Tag, da sie die Bewegung des Kindes zum erstenmahl gespühret hat, sind gewisse Umstände, wobey wir von der Zeit ihrer Niederkunfft ein Urtheil fällen können.

Es finden sich bißweilen im sechsten oder siebenden Monat solche Schmertzen ein, als wan sie gebähren solten. Alsdan muß man sich sonderlich hüten, daß man ihnen keine Mittel gebe, so dieselbe vermehren können. Dan dadurch wird dem Kinde ein unvermeidlicher Tod zuwege gebracht, und die Mutter in Lebensgefahr gesetzet. Im Gegentheil muß man sich bemühen, solche Schmertzen durch Ruhe und gute Hülffmittel zu besänfftigen, damit das Kind biß auf die rechte Zeit an seinem Ort bleiben möge. Wan sie sich aber vermehren, (wie bey der Hertzogin du Maine, die mit ihrem ersten Kinde im siebenden Monat nieder kam, und bey der Hertzogin von Berry, welche drey Tage nach ihrer Ankunfft zu Fontainebleau zu eben derselben Zeit gebahr) so muß man den Frauen auf dieselbe Art zu Hülffe kommen, als wan die Frucht zu rechter Zeit gekommen, nach der Geburt aber mit mehrer Vorsichtigkeit sie handhaben, als wan alles ordentlich zugegangen wäre.

Wan der Chirurgus die Frau besichtiget, kan er gar wohl erkennen, ob die Schmertzen, welche vor dem neundten Monat kommen, sich durch die Geburth endigen werden oder nicht. Ist der innere

nere Bährmutter-Mund geschlossen und erhaben, so bedeutet es, daß sie noch nicht gebähren werde. Fängt er aber an, sich zu öffnen, erweitert sich nach und nach, und man spüret, daß ein oder ander Glied des Kindes sich alsdan zu demselben nähert, so bedeutet es, daß die Schmertzen biß an die Geburth anhalten werden.

Wan der Geburths-Helffer das innere Mundloch der Bährmutter berühret, so kan er dabey alsobald die Zeit, ja gar die Stunde der Niederkunfft wissen. Wenn dieses seine Dicke und Härte in der Schwangerschafft behalten hat, so beginnet es, sich in denen letzten Monaten auszudehnen und platt zu werden. Und je näher die Zeit der Geburth ist, destomehr verliehret es von seiner Dicke, so daß es zuletzt der übrigen substantz der Bährmutter fast gleich wird, auch weiter nicht davon unterschieden ist, als durch einen kleinen erhabenen Ort, welcher seinen Umkreys anzeiget, und dasjenige ist, welches man zu der Zeit, wan das Kind in der Geburth ist, und womit dasselbe alsdan umgeben wird, die Kröhnnng nennet.

Diß ist das erste, worin man denjenigen, der die Geburths-Hülffe lernen will, unterrichtet. Ich kenne einen jungen Chirurgum, welcher sich in dem Hotel de Dieu zu Paris aufhielte, sich alda in seiner Kunst zu üben, und in einem Nachmittage fünff und dreyßig Frauen, die zu verschiedenen Zeiten schwanger geworden waren, visitirte. Diesen lehrete die oberste Hebamme des Hauses, die in ihrer Wissenschafft sehr erfahren war,

durch das Gefühl erkennen, welche unter denenselben am ersten, welche hernach, und welche aufs letzte gebähren würden. Dieses ihr Urtheil traff auch sehr wohl ein, dan sie kamen alle zu der Zeit, die sie vorher verkündiget hatte, ins Kindbette.

CAPUT II.

Von denen Zeichen, wobey wir wissen können, ob eine Frau mit einem Knaben oder Mädgen schwanger gehe.

Die meisten Frauen sind damit nicht zu frieden, daß sie von ihrer Schwangerschafft gewiß überzeuget sind, sondern sie sind auch begierig zu wissen, ob sie einen Knaben oder ein Mädgen zur Welt bringen werden. Die Neugierigkeit der Männer ist offtmahls eben so groß, als der Frauen Vorwitz, so daß sie beyderseits den Chirurgum mit solchem Ernst zu fragen pflegen, daß er sich gar nicht entschlagen kan ihnen darauff zu antworten, unerachtet er gewiß weiß, daß alle Zeichen, in dem Falle zweiffelhafft sind.

Wan er nun nothwendig davon sprechen muß, dan ist das beste, daß er ihnen zuwissen thue, sie konten aus denen Zeichen, die er ihnen deßwegen anzeigen wolte, nichts gewisses schliessen, weil sie nicht unbetrüglich wären. Er kan ihnen zwey Oerter aus dem Hippocrate anzeigen, alwo solcher saget, daß eine Frau, die mit einem Knaben schwan-

schwanger gehe, frisch von Couleur sey, hingegen schlecht aussehe, wan eine Tochter vorhanden; und ferner, daß die Knaben in der rechten, die Mädgen aber in der lincken Seite sich aufhielten; auch zugleich die Zeichen erzehlen, so von denen meisten Leuten für wahr gehalten werden, nemlich, daß eine Frau, die mit einem Knaben schwanger gehet, hurtig und frölich sey, grössere Bewegung des Kindes spühre, und einen stärckern und geschwindern Puls habe, ihre rechte Brust grösser als die lincke, auch in jener mehr Milch sey als in dieser; wan sie etwas verrichten wolle, solches mit der rechten Hand thue, und wan sie wohin gehen wolle, den rechten Fuß voransetze. Hingegen, so es eine Tochter, daß alsdan alle Zeichen denenjenigen, die sich bey Knaben sehen lassen zuwider seyen.

Einige halten dafür, daß die Veränderungen des Mondes vieles zur Empfängnüß der Knaben oder Mädgen beytrage. Nemlich, wan dieselbe in dem wachsenden Monde geschehe, daß davon ein Knabe, hingegen im abnehmenden eine Tochter daraus werde. Dieses sind Irrthümer, die von der täglichen Erfahrung umgestossen werden, weil man auf einen Tag, und in einer Woche, sowohl Knaben als Mädgen zur Welt kommen siehet, die doch alle zu einer Zeit empfangen sind. Die Hertzogin von Beauvilliers hat zehn Töchter nach einander bekommen, welche in verschiedenen Jahrszeiten empfangen und gebohren sind, und dennoch hat der Mond nichts daran verändern können.

Der

Der Raht, den Hippocrates denenjenigen gibt, die gerne Söhne haben wollen, (nemlich, daß sie um den lincken Hoden einen Band anlegen sollen) hat einen Irrthum hervorgebracht, indem die Leute deswegen glaubeten, daß der Same, so aus den rechten Hoden komme, die Knaben, und welcher in der lincken præpariret werde, Töchter zuwege brächte. Dan sie meyneten, daß das Blut, so zu den rechten Hoden gebracht wird, hitziger seyn müsse, (weil es aus dem Stamme der Hohlader komt) als dasjenige, so in den lincken fliesset, welches aus der aussaugenden Ader entspringet, und dem zufolge jenes viel bequemer wäre, Knaben zu erwecken, als dieses. Aber der Umlauff des Bluts lehret uns, daß diese Feuchtigkeit sowohl in den einen als den andern Hoden gebracht werde, vermittelst derer Samen-Pulsadern. Ferner ist bekant, daß zu der Zeit, da der Beyschlaf geschiehet, der Same nicht erst aus denen Hoden komme, sondern derselbe wird von dem Blute abgeschieden, und tropfenweise in die Samen-Bläschen gebracht, worinnen er aufgehoben, und von da in die Bährmutter geworffen wird. Wie viele findet man, die nur mit einem Hoden versehen sind, nemlich einige mit dem rechten, andere aber mit dem lincken allein, und dennoch bald Söhne bald Töchter zeugen.

Mauriceau erzehlet davon viele Exempel, und ich könte deßgleichen thun, wan ich dieses Buch vergrössern wolte. Wir erfahren täglich, daß einige Frauen zwey Kinder zugleich zur Welt brin-

gen,

gen, deren eines ein Knabe, das andere aber ein Mädgen ist; können auch nicht läugnen, daß solche Kinder nicht zu einer Zeit empfangen, und in einer Stunde gebohren seyn, auch zu der Zeit nicht einerley Mondzeit solte regieret haben, die dennoch an dem Vermögen, womit der Same versehen gewesen, nemlich beyderley Geschlecht zu erzeugen, nichts hat ändern können. Darum ist es gewiß, daß weder das abnehmen noch zunehmen des Mondes, weder der lincke noch rechte Hoden mehr zur Erzeugung eines Knabens, als eines Mädgens beytragen könne, sondern dasselbe von denen Samen-Theilen, die in denen Eyern versamlet sind, und von dem männlichen Samen lebendig gemacht werden, entspringe, und diejenigen, so hievon etwas anders glauben, mit einem solchen Irrthum eingenommen sind, dessen sich verständige Leute entschlagen müssen.

CAPUT III.

Von denen Zeichen, daß zwey Kinder vorhanden sind.

Die Unruhe der schwangern Frauen endiget sich damit nicht, daß sie die Zeit wissen wollen, wan sie empfangen haben, wie auch die Beschaffenheit ihrer Schwangerschafft, oder ob sie einen Sohn oder Tochter gebähren werden. Sie verlangen gar, der Chirurgus solle ihnen die Versicherung geben, daß sie nur mit einem Kinde schwanger gehen, indem sie befürchten, daß zwey

zur Welt kommen möchten. Ich vergebe ihnen dieses gerne, dieweil es gnug ist einmahl zu gebähren, ohne sich zweymahl nacheinander solchen Schmertzen zu unterwerffen.

Es scheinet, das der Urheber der Natur gewolt habe, daß eine Frau auf einmahl nicht mehr als ein Kind gebähren solte, weil er nur eine Höhle in der Bährmutter gemachet hat. Denen Thieren hingegen, welche verschiedene Junge auf eine Zeit werffen solten, hat er auch verschiedene kleine Cellen darin gemachet, worinnen ein jedes absonderlich wohnen könte. Aber bey einer Frauen findet man, (eben wie bey denen Thieren, die nur ein Junges zu werffen pflegen) nur eine Celle, welches bey uns die Muthmassung verursachet, daß ihr die Natur auf einmahl auch nur ein Kind zugetheilet habe. Dennoch sehen wir bißweilen, daß sie mit zwey, auch wohl mit drey oder vier Kindern schwanger gewesen. Einige Naturkündiger, welche, anstatt sich zu verwundern, wan eine Frau zwey Kinder auf einmahl gebiehret, behaupten wollen, daß dasselbige billig alle Tage geschehen müsse, setzen zum Beweisgrunde, daß eine Frau, weil sie mit zwey Brüsten versehen ist, (da doch mit einer ein Kind gnugsahm könne ernehret werden,) billig zwey Kinder auf einmahl hervorbringen müste. Aber andere antworten hierauff, daß es nicht an denen Brüsten liege, wie viel Kinder eine Frau gebähren solle, indem dieselbe zu nichts anders bestimmet sind, als die zur Nahrung des Kindes erforderte

derte Milch anzuschaffen. Wan auch nur eine Brust vorhanden wäre, daß alsdan ein Kind gar leicht hungers sterben könte, wan der Brust ein oder ander Zufall, dem sie gar leicht unterworffen ist, zustossen solte, und demnach die Ursache, warum eine Frau mit zwey Brüsten versehen, diese sey, damit im Fall der Noht eine der andern Stelle vertreten möge.

Obwohl nur eine Höhle in der Bährmutter einer Frauen gefunden wird, so siehet man doch zum öfftern verschiedene Kinder hervor kommen. Man muß aber nicht glauben, daß dasselbe von einer zweyten Empfängnüß entstehe, dan solches geschiehet nicht. Man kan auch nicht beweisen, daß sie durch Vermischung zweyerley Samen solten formiret seyn. Solches ist nicht zu behaupten. Sondern, so viel Kinder als da gebohren werden, so viel Eyer sind auf einmahl aus dem Eyerstock in die Bährmutter gekommen. Wan man öffters nur eine Birn von einem Baum schütteln will, werden wohl zwey oder drey herunter fallen, wan man den Baum starck angreiffet. So ist es auch mit einem Mann beschaffen. Wan der sich mit grosser Hitze nur ein Ey loszumachen bemühet, alsdan kommen zum öfftern zwey oder drey hervor, nemlich, wan die Frau fruchtbahr, und zum Beyschlaf eben so geneigt ist als der Mann. Wir sehen fast täglich, daß Frauen zwey Kinder in einer Geburth hervorbringen, ja bißweilen siehet man sie wohl mit dreyen ins Kindbette

kom-

kommen. Ich kenne eine junge Frau, die in der St. Honorii Strasse in meinem Hause wohnet, und zum erstenmahl drey Knaben gebahr. Wie auch eine Apotheckers Frau zu Betfort, (bey der ich damahls logirte, wie ich mit dem Hertzog von Burgundien da hindurch reisete, in demselben Jahre, wie er die Stadt Breysach wegnahm,) welche zwey Monate vorher auch drey Söhne gebohren hat. Die Frau von Arnoton, deren Gemahl Maitre des Requetes war, und in der Strasse von Richelieu wohnete, gebahr vor ungefehr acht Jahren drey Töchter auff einmahl. Der Herr von Arnoton war eben zu der Zeit im Spiel begriffen, wie ihm ein Laquais berichtete, daß seine Liebste eine Tochter gebohren. Eine viertel Stunde nachdem komt ein ander und verkündiget ihm, daß noch eine Tochter gebohren wäre. Und nach einer viertel Stunde komt der dritte Laquais, welcher ihm vermeldete, daß auch die dritte zur Welt gekommen. Worauff er mit einer verdrieslichen Mine auffstund, und die Dames mit welchen er spielete, um Erlaubnüß wegzugehen bat, damit er seine Frau verhindern möchte, noch mehr Kinder zu gebähren. Mauriceau erzehlet eine Historie von eines Dachdeckers Frau, welche vier Kinder, die alle gelebet, auf einmahl gebohren.

Die Historien, so von verschiedenen Scribenten angezogen worden, von solchen Frauen, welche zehn, zwölff biß funffzehn Kinder auf einmahl gebohren haben, will ich allhier nicht wieder-

derhohlen, noch die von einer (*) Gräfin in Holland, welche so viel Kinder, als Tage im Jahr sind, zur Welt gebracht haben soll. Dieses sind ausserordentliche Vorfälle, so die Gesetze der

(*) Diese Fabel ist sehr gründlich wiederleget worden von Herrn D. de Moon, bey Lebzeiten P.P.Med auff der Academie zu Harderwyck, und zwar in einer besondern Dissertation, deren Titul ist: De partu numeroso Lousdunensi, worin dieser grosse Polyhistor, gleich im Anfange erwehnet, daß wie der fürtreffliche Wedelius eine Exercitation von den Kranckheiten der Weisheit geschrieben habe, also auch mit nicht geringern Rechte von denen Kranckheiten der Leichtgläubigkeit gehandelt werden könte; Hierauff erörtert er auff was Art sich die Fabeln unter den Menschen eingeschlichen, und erzehlet, wiewohl gantz kurtz, verschiedene derselben, die da so wohl in alten als mitlern und neuern Zeiten ersonnen, und dennoch von verschiedenen für wahrhafftig gehalten werden: Derowegen, um dieser Kranckheit nach seinem Vermögen entgegen zu gehen, er die berühmte, und von vielen für ein Miracul gehaltene Geschicht, oder vielmehr Fabel, von der zahlreichen Geburt zu Lousdun, (so ein bey dem Haag in Holland gelegenes Dorff ist,) alwo eine Gräfin auff ein mahl 365. Kinder zur Welt gebracht haben soll, etwas genauer zu untersuchen bewogen worden, zumahlen, da er hievon bereits in seinen Gedancken von Herstellung der Medicin etwas erwehnet habe, gedacht, wiewohl er dazumahl die Becken, worin die Kinder getauffet worden, noch nicht gesehen hätte; Einige Jahre nachhero wäre er aber auff einer Reise nach gedachtem Lousdun gekommen, hätte die dasige Kirche besuchet, und zur rechten Seite des Predigstuhls 2. eherne Becken von keinem sonderlichen Ansehen wahrgenommen, unter welchen er eine Lateinische und Holländische Inscription, worin diese

der Natur überschreiten, wozu ein starcker Glaube gehöret, und weil ich in diesem Wercke von nichts anders reden will, als was natürlicher Weise

diese Historie enthalten, angetroffen: Die erste hätte er abgeschrieben und laute also:

En Tibi Monstrosum nimis & memorabile factum
Quale nec a mundi conditione fuit.

Margareta, Hermanni, Comitis Hennenbergiæ Uxor, Quarti Florentii, Comitis Hollandiæ & Zelandiæ filia, Guilielmi Regis Romanorum ac postea Cæsaris seu Gubernatoris Imperii filia, atque Alitheiæ Comitis Hannoniæ Soror, cujus Patruus, Episcopus Trajectensis, Avunculi autem filius Dux Brabantiæ & Comes Thuringiæ. Hæc autem illustrissima Comitissa annos quadraginta duos circiter nata, ipso die Parasceves, nonam circiter horam Anno millesimo ducentesimo & septuagesimo sexto Trecentos sexaginta quinque enixa est pueros, qui prius a Guidone suffraganeo Trajectensi, omnes in duabus ex ære pelvibus babtizati sunt, quorum masculi quot quot erant Johannes, Puellæ autem Elisabethæ, vocatæ sunt, qui simul omnes cum Matre, uno eodemque die fatis concesserunt. Quod quidem accidit ob pauperculam quandam fœminam, quæ ex uno partu gemellos in ulnis gestabat pueros: Quam rem ipsa Comitissa admirata, dicebat, id per unum Virum fieri non posse, ipsamque contumeliose rejecit. Unde hæc paupercula animo perturbata & perculsa, mox tantum prolium numerum ac multitudinem ipsi imprecabatur, quot vel totius anni dies numerarentur: Quod quidem præter naturæ cursum obstupenda quadam ratione factum est, sicuti hic in perpetuam rei memoriam ex vetustis tam manuscriptis quam typis excusis chronicis breviter positum & enarratum est.

Deus ille ter maximus hac de re suspiciendus, honorandus ac laudandus in sempiterna sæcula: Amen.

Hæc lege, mox animo stupefactus Lector abito. So weit gehet die Inscription:

Hier-

Weise geschehen kan, so soll auch alles, was sich ohne Wunderwerck nicht zutragen kan, mit stillschweigen übergangen werden.

Hierauff erörtert er sie und gedencket dabey, daß sie sehr wahrscheinlich beschrieben sey, indem die Gräfin selbst, nebst ihrer gantzen hohen Familie darin bey Nahmen genennet, wie auch das Jahr worin es vorgefallen, samt der einer armen Frau, welche zwey Knaben auff dem Arm gehabt, von der Gräfin zugefügten Beleidigung, daß sie dieselbe des Ehebruchs beschuldiget, und wie die Bettlerin sich darüber erzürnet, und der Gräfin gedachte zahlreiche Geburt zugewünschet, welches noch zum Uberfluß durch die Authorität so vieler M. S. C. und gedruckten Bücher, wie auch durch den Andachtsvollen Beschluß der Inscription, welche sich mit der Particul: Amen endige, und endlich durch die beyde Becken, worin die Kinder getauffet worden, sehr kräftig bestättigt werde: Wer diß nun mit Auffmercksamkeit betrachte, der müsse entweder dafür halten, daß die Historie wahr, oder die Inscription erdichtet und für verwerfflich zu halten sey, welches letztere er nicht allein glaube, sondern auch durch verschiedene Beweis-Gründe erhärten wolle, nemlich: Durch die gar zu grosse Anzahl der in einer Geburt zur Welt gebrachten Kinder die sich auff 365. belauffen, als wozu gar kein Raum in der Bährmutter vorhanden sey, indem eine jede Frucht ihren Mutter-Kuchen samt einer Nabelschnur haben müsse. Man wolte zwar hierwieder einwenden, daß die Kinder nur wie ein kleiner Finger von Grösse gewesen, solches beweise aber vielmehr, daß es eine Fabel sey, (weil eine Frucht innerhalb 9. Monaten nohtwendig grösser werden muß.) Zumahlen da sie alle gelebet und getauffet worden. Er fügt dabey, warum alle diese Söhne Johannes, die Töchter aber Elisabeth genennet worden, da man doch gemeiniglich einem jeden Zwillinge einen besondern Nahmen zu geben pflege; Auch finden sich ja

In denen ersten Monaten kan man nicht wissen, ob zwey Kinder vorhanden sind. Solches ist nicht eher zu mercken, als wan sie sich anfangen zu bewe-

in beyden Eyerstöcken einer Frauen, lange nicht so viel Eyer als Kinder in dieser Geburt zur Welt gekommen, da doch zu einer jeden Frucht ein solcher Cörper oder Ey erfordert werde, verwundert sich ebenfals über die Einfalt der Gräfin, welche doch als eine 42. jährige Dame beschrieben wird, daß sie die arme Frau, weil sie auff einmahl zwey Kinder zur Welt gebracht, eine Ehebrecherin gescholten, wodurch er in seiner Meinung, daß diese Erzehlung mehr für eine Fabel als Historie zu halten sey, fürnemlich da in des Junii seiner Beschreibung auch gemeldet wird, daß sie alle, samt ihrer Frau Mutter auff einen Tag gestorben, und dennoch keine Kranckheit dabey genennet werde, noch mehr gestärcket wird, weil solches bey Erzehlung einer so wichtigen Sache, die so lange die Welt gestanden nicht vorgefallen, nohtwendig hätte geschehen müssen Weil aber die Vorurtheile nicht leicht aus den Gemüthern der Menschen ausgerottet werden können, darum fährt er ferner fort, die zur Erhärtung dieser Sache angeführte Beweiß-Gründe zu untersuchen, und hält dafür, daß die beyde Becken kein rechtschaffenes Argument zu Behauptung dieser Sache abgeben können, weil auch in Oldenburg ein Horn zu sehen gewesen, wovon Hamelman in seiner Oldenburgischen Chronic erzehlet, daß es einem Grafen, wie derselbe auff der Jagd durstig geworden, von einer aus dem Osenberge gekommenen Jungfer dargereichet worden: Daß dieser hierauff seinem Pferde die Sporn gegeben habe und mit dem Horn durchgegangen, auch die darin enthaltene Feuchtigkeit so scharff gewesen sey, daß, weil einige Tropfen davon auff das Pferd gesprützet, demselben die Haare ausgefallen wären. Es könte und würde zwar niemand läugnen, daß das Oldenburgische Horn in der

Welt

bewegen. Und es ist ein gewisses Kennzeichen, wan man bey Untersuchung des Unterleibes der Mutter denselben dicker, als er seyn müste, wan nur

Welt sey, weil es annoch in Coppenhagen auff der Königl. Kunstkammer bewahret werde, es würde aber kein vernünfftiger Mensch die dabey erzehlte Umstände glauben. Die Ungültigkeit der Lousduner Beweis-Gründe erhelle auch daraus, weil die Becken samt der Inscription erst 200. Jahr, nachdem die Geburt sich soll zugetragen haben, auffgehenget worden, wobey nicht zu vergessen, daß zu der Zeit eine Erstaunens-würdige aberglaubische Unwissenheit regieret, wodurch jemand gar leicht aus einem blinden Eifer, ein solches Monument zu stifften, habe angetrieben werden können, indem Martinus Schoockius in Fabula Hamelensi p. 128. gedencket, daß von den Zeiten Caroli Magni bis auff diejenige worin Petrarcha gelebet, die gantze Welt mit der dickesten Finsternüs in Ansehung der Künste und Wissenschafften umgeben gewesen sey. Man müsse auch nicht vergessen, daß selbst die Lousdunische Inscription von verschiedenen Authoribus, nemlich dem Sennerto, Hadriano, Junio und Boxhornio nicht auff einerley Manier beschrieben werde, und der fleißige Niederländische Historicus Petrus Scriverus in lapide Lydio ad Chronicon Gaudanum, ein Epitaphium, so auff eben dieselbe Gräfin gemacht, worin aber von ihrer Wundergeburt gar nicht gedacht werde, anführe. Daß auch in den alten Zeiten sehr grobe Fabeln wären erdichtet worden, beweiset er mit den Wunderthaten die von der berühmten Joanne d'Arc, welche sonst das Mädgen von Orleans von den Scribenten genennet wird, erzehlet werden: Wobey Gisbertus Voetius anmercket, daß die Leute in den damahligen Zeiten nur immer auff Erdichtung, miraculöser Mährchen wären bedacht gewesen: Darum auch der R. Gerson mit grossem Recht gesagt habe, daß, je älter die Welt worden, destomehr sie von Miraculn ge-

nur ein Ki[illegible] da wäre, befindet, oder zwey Hervorragungen an dem Bauche siehet, deren eine zur rechten, die andere zur lincken Seite gelegen, wie

träumet hätte, welches auch aus dem Mährchen vom Sabbatflus, welcher 6. Tage fliesse, und am siebenden still stehe, so von Plinio, Josepho, und Kirchero als eine Wahrheit erzehlet werden, abzunehmen sey. Eben desselben Gedichters sey auch die bekante Fabel von der Hameler Kinder Ausgange, so aber von gelobten Martino Schoockio gnugsam wiederlegt, samt der von vielen annoch für wahrhafftig gehaltenen Verwandelung der Menschen in Meer-Wölffe, deren Unfug auch von Deusingio in tr. de superstitiosa] morborum curatione deutlich angezeiget worden.

Nachdem er die Fabeln zu erzehlen müde geworden, schreibet er wie der Beweis-Grund, daß diejenige welche sich die Verfertigung des Beckens, und der Inscription hätten angelegen seyn lassen, fromme Leute gewesen zu seyn schienen, gar wenig Krafft habe, weil nichts gemeiners sey, als daß die gröste Bubenstücke mit dem Mantel der Gottesfurcht bedecket werden, und der Heuchler zu allen Zeiten eine grosse Anzahl gewesen: Daß auch viele mit ihrem Munde zu GOtt nahen, aber mit dem Hertzen weit davon entfernet seyn, und mancher sich selbst betrüge, indem er seinen unschuldigen Nechsten verfolge, ja gar ums Leben bringe, in Meynung er thue GOtt einen Dienst daran: Uberdem so sey auch selbst die Christliche Religion gar offt durch Betrug bestättiget worden, ob schon solches gar nicht vonnöthen sey, wobey er zugleich die in lauter Betrug bestandene Sybillische Oracula durchziehet.

Endlich schreibet er, daß solche Fabeln auch wohl aus eitler Ehrsucht haben entspringen können, weil es viel Leute gebe, die einer Stadt, Flecken oder Dorff, worin sie

wie auch eine etwas niedergedruckte Linie in der Mitte derselben sich sehen lässet, welche nicht so erhaben ist, als die beyde Seiten. Wan man bey Auff-

---

sie gebohren worden, gerne was Verwunderungs-würdiges zuschreiben wollen, so darin vorgefallen sey. Also hatte Rom vor Zeiten damit gepranget, daß ihre Stiffter von einer Wölffin ernehret worden: Cölln am Rhein berühme sich noch heutiges Tages die Beiner der aus dem Orient unsern Heyland anzubeten gekommenen Könige, samt den Häuptern so vieler Jungfern welche die heilige Ursula begleitet hätten, zu besitzen, und in Edam werde ein Contrefait eines Meer-Wunders, so von den Mädgen daselbst gefangen, in die Stadt gebracht, ordentliche Speise und Tranck zu sich genommen, sich wie ein Mensch kleiden lassen, und nehen gelernet, auffgewiesen. Die Stadt Rotterdam berühme sich daß Erasmus daselbst gebohren worden, da doch die Stadt Gouda eigentlich seine Geburts-Stadt wäre: Warum dan auch das Dorff Lousdun mit dieser wunderbahren Geburt nicht groß thun solte? Dem Einwurff daß dis Miracul aus gerechtem Zorn GOttes, welcher die armen nicht will bespottet wissen, geschehen sey, begegnet er damit, daß GOtt der HErr die, aus hefftigen Gemüts-Bewegungen entspringende Wünsche, oder vielmehr Flüche nicht erfülle, noch ihnen Gehör gebe, sonst würde mancher Mensch vom Blitz gerühret, und von der Erde verschlungen werden.

Es möchte auch jemand hingegen einwenden: Bey dieser Geburt wäre ein groß Miracul geschehen, woraus GOttes Allmacht am meisten herfür leuchte: Diesem begegnet er aber damit, daß er zwar GOttes Allmacht nicht leugne, noch die Miracul in Zweiffel ziehen wolle, es wäre aber bekant, daß GOtt der HErr niemahls gar zu verschwenderisch mit den Miraculn umgegangen sey, indem vor der Sündfluth nach dem Fall unserer ersten Eltern nur ein Miracul geschehen sey, nemlich die

Aufflegung der Hände auf beyden Seiten des Unterleibes mehr Bewegungen, als gewöhnlich, spüret, der Bauch in der Runde aufgeschwollen ist, und nicht spitz nach vornen zu wird, ja die Frau von der Schwangerschafft mehr Ungemach spühret, als sonsten, indem diese Bürde ihr schwerer zu tragen ist als bey andern Kindern; auch die Beine und Lenden, imgleichen die Schaamleffzen stets geschwollen sind. Alle diese Zeichen bekräfftigen, daß mehr Kinder, als gewöhnlich, vorhanden sind.

Es ist noch eine Meynung einiger Scribenten, auf deren guten Glauben solches beruhen mag, an Tag gekommen, daß nemlich Zwillinge von verschiedenem Geschlechte nicht zusammen leben könten, indem sie vorgeben, daß das Männlein, weil es eher zur Volkommenheit gekommen als das Weiblein, sich heraus zu kommen bemühe, ehe dieses fertig wäre, und also eines dem andern nur Verhinderung mache. Wären sie aber beyde einerley Geschlechts, alsdan wären sie volständig, kämen auch zu einer Zeit zur Welt, und könten gar wohl leben.

Es

Himmelfahrt Enochs. In dem Anfange des neuen Testaments wären ihrer zwar viele vorgefallen, solches hätte aber zur Bestätigung der Lehre Christi geschehen müssen, welches nunmehro unnöthig wäre, er lasse zwar die Miracula in ihrem Werth, halte jedoch dafür, daß man sich ihrer zur Bekräfftigung der Fabeln nicht bedienen müsse: **Es sey eine schlechte Folgerung, GOTT kan alles thun, darum hat ers auch gethan, rc.**

Es gibt aber so viel Exempel solcher Zwillinge, die im Leben und gesund geblieben, daß es nicht nöthig ist, Ursachen aufzusuchen, womit man solches beweisen wolle.

Zu der Zeit, da die zweyte Empfängnüß annoch für möglich gehalten wurde, hielten sie unter denen Zwillingen denjenigen für den ältesten, welcher zuletzt in die Welt kam, indem sie glaubeten, daß das Kind, welches am ersten empfangen wäre, solches eher verdienete, als das, so am ersten gebohren, welches nach ihrer Meynung noch einige Tage nach dem andern formiret wäre. Daß es aber das Licht eher geschauet, als das andere, käme daher, weil solches näher bey der Thür gewesen wäre.

Die, so die Meynung von Vermischung beyderley Samen verthädigten, gaben das Recht des Alters auch dem Kinde, welches zuletzt hervor kam. Sie glaubten, daß die zwey Kinder durch einerley Auswurff des Samens, und zu gleicher Zeit formiret wären; Aber der Theil, so am ersten ausgeworffen, bis in den Grund der Bährmutter gebracht wäre, wovon das zuletzt gebohrne Kind seinen Ursprung hätte; Hingegen derjenige Theil des Samens, welcher zuletzt ausgeworffen, wäre bey dem Eingang des Bährmutter-Grundes geblieben, und hätte alda auch ein Kind formiret. Das, so am nechsten bey dem Mundloch der Bährmutter wäre, müste auch natürlicher Weise zu erst heraus kommen, aber darum nicht das älteste seyn, dem andern, das doch am ersten empfangen wäre, zum Schaden.

Weil diese beyde Meynungen nicht mehr angenommen werden, indem sie mehr Einbildungen als Sachen in sich halten, so hat man nachdem dasjenige für das älteste erkant, welches am ersten Athem hohlet. Es ist zwar gewiß, daß zwey Kinder aus zwey Eyern, welche sich zugleich von dem Eyerstock los gemachet haben, gezeuget werden, man kan aber nicht errahten, welches unter denenselben am ersten los gekommen sey. Unterdessen weiß man gewiß, daß sie in der Bährmutter neben einander ihr Lager haben, und ein jedes unter ihnen mit einer Schnur versehen sey, wodurch ihm die Nahrung von dem Mutter-Kuchen zugebracht wird, auch wan die Zeit der Geburth vorhanden, das, so die meiste Bewegung machet, am nechsten bey dem Ausgange zu seyn, zum ersten heraus komme: So, daß man ihm sein Alter-Recht, welches es rechtmäßig verdienet, nicht benehmen kan, weil es das Licht eher gesehen hat, als das andere.

Wan es wahr ist, daß man bey Pflantzung verschiedener Apricosen- und Pfirsichen-Steine aus deren etlichen zwey Bäume hervor kommen siehet, und in dem Steine, woraus solche zwey Bäumchen hervor gekommen, auch zwey Kerne gesessen, die mit ihrem Käumlein versehen gewesen, welche schon den gantzen Baum in kleiner Gestalt in sich enthalten haben, wie man bey aller Art Getreyde wahrnimt, so erinnert mich diese Anmerckung, daß eben dasselbe auch bey einem Ey geschehen könne, und es nicht unmöglich sey, daß in demselben der Ursprung zweyer Kinder,

der, derer jedes nachher in einer besondern Haut eingeschlossen enthalten seyn könne, wie ich eben von zweyen in einem Steine befindlichen Kernen erwiesen habe: So, daß die Empfängnüß zweyer Kinder auf einmahl eben so leicht geschehen kan, als von einem. Hiebey fält mir ein, daß bißweilen zwey Dotter in einem Hüner-Ey gefunden werden, welche scheinen zur Erhaltung zweyer darinnen enthaltenen Küchlein gewidmet zu seyn. Zwar dringe ich nicht starck auf diese Meynung, als wan sie eine unumstößliche Wahrheit sey, sondern halte sie für eine Muthmassung, worauff man wohl acht mag geben.

Die Aehnlichkeit derer Zwillinge kan meine Meynung, wovon ich vorher Erwehnung gethan habe, bekräfftigen. Dan weil sie beyde in einem Ey enthalten, auch von einerley männlichen Samen-Geist, wie auch auf einmahl davon berühret sind, muß nothwendig einer dem andern ähnlich seyn. Oder wan diese Aehnlichkeit von denen Denckbildern, womit die Einbildungs-Krafft des Mannes und der Frauen im währenden Beyschlafe angefüllet war, entstehet, und man in denen Denckbildern eben dieselbe antrifft, so kan man daraus die Folge machen, daß sie alle beyde zu einer Zeit empfangen sind.

CAPUT IV.

Wie sich eine schwangere Frau in der Lebens-Art zu verhalten hat.

Es ist nicht gnug, daß man weiß, daß eine Frau schwanger sey, und man gewisse Kenn-

zeichen

zeichen hat, daß die Schwangerschafft guter Art ist; sondern die Frau muß sich auch bemühen, daß dieselbe ein gut Ende erreiche. Sie muß sich ja nicht zu viel auf ihre Kräffte, ihre Jugend und gutes temperament verlassen, sondern vielmehr ihre Schwangerschafft betrachten als eine Kranckheit, worauff sie fleißig acht geben muß.

Mauriceau hat hievon ein weitläufftiges Capitel geschrieben, worinnen er anzeiget, wie eine Frau ihre Lebens-Art, so lange sie schwanger ist, einzurichten hat, wan sie von keinen sonderlichen Zufällen überfallen wird. Und damit sie die leicht zu besorgende Kranckheiten vermeiden möge, so schreibet er ihr eine Lebens-Art vor, welcher sie nachfolgen soll; wie auch die Speisen, womit sie ihren Leib unterhalten, und diejenigen, welche sie vermeiden soll. Er erwehnet so gar alles, daß er auch das Wasser, welches sie trincken, und die Lufft, welche sie einathemen soll, nicht vergisset. Alle besondere Speisen, woran sich eine solche Frau halten soll, sind allhier ohnmöglich zu melden, weil sich so viel besondere Arten des Appetits sehen lassen, als man schwangere Frauen findet. Man kan ihr deßwegen nur allgemeine Reguln vorschreiben, welche darin bestehen müssen, daß sie nur lauter solche Speisen essen solle, die da gute Nahrung geben, nach ihrem Geschmack sind, und mit ihrem Magen am besten übereinkommen: hingegen nicht viel Fische, oder Hülsen- und Baum-Früchte geniessen, auch gar keine Fasten

halten,

halten dürffe, weil sie essen muß, wan sie hungert, und ihr Kind nicht darff fasten lassen.

Hat sie einen verdorbenen appetit auf etwas ausserordentliches, so muß man ihr lieber vergönnen, daß sie davon esse, als ihr daran hinderlich seyn, wegen der gefährlichen Zufälle, so daraus entstehen können. Wan sie mit grossem Verlangen eine Speise begehret, die doch böß und schwer zu verdauen ist, solches ist ein Kennzeichen, daß ihr Magen mit einem solchen Sauer angefüllet ist, welches die Speise wohl verdauen kan. Und wan sie schon in ihrer Schwangerschafft nur solche Speisen und Tranck verlangete, welche ihr sonst schädlich gewesen, müste man ihr darinnen willfahren, indem dieselbe sowohl für sie, als ihr Kind gantz nohtwendig sind. Ich weiß einige, die, so lange sie in solchem Stande gewesen sind, nichts anders gegessen, als starck mit Eßig zubereiteten Salat, und dennoch starcke Kinder gebohren haben.

Es ist eine hergebrachte Gewohnheit bey allen schwangern Frauen, daß sie sich in dem fünfften Monat eine Ader öffnen lassen, und solches in dem siebenden wiederhohlen. Wan sie gar zu starck und schwehr von Leibe sind, wiederum im neundten Monat, und zwar so kurtz als möglich ist vor der Geburth.

Diese Gewohnheit halte ich für gut, aber ich rahte auch, daß die, welche sehr blutreich sind, und ihren monatlichen Fluß sehr starck zu haben pflegen, oder in einigen vorhergehenden

Schwan-

Schwangerschafften beschädiget worden sind, sich acht Tage vorher, ehe ihr monarlicher Fluß zum zweyten mahl kommen solte, das ist, wan sie sich ohngefehr sieben Wochen schwanger zu seyn glauben, Blut lassen müssen. Dieses wird durch verschiedene wichtige Gründe bewehret. Es nimt das überflüßige Blut, welches sich in denen Adern findet, hinweg. Weil das Kind noch gantz klein ist, und dasjenige nicht verzehren kan, was die Mutter sonst alle Monate zu verliehren pflegte, verhindert diese Operation, daß durch den Zufluß des Bluts in die Bährmutter, welcher dennoch alle Monate, unerachtet eine Frau schwanger ist, geschiehet, nichts aus der Mutter-Scheide wegfliessen könne, zu der Zeit, da sie sonst ihren Monatfluß haben müste. Und also wird dadurch die gar zu frühzeitige Geburth verhütet, welche von keiner andern Ursache entstehet, als wan gar zu viel Blut in die Bährmutter fliesset. Wan sie sich aber in dem fünfften Monat Blut lässet, alsdan ist das Kind starck, man spühret die Bewegung, und die Gefahr ist vorbey: So, daß ich das Aderlassen in dem zweyten Monat demjenigen vorziehe, das in dem fünfften zu geschehen pfleget. Ich halte gar nicht dafür, daß man eine schwangere Frau mit purgierenden Arzeneyen angreiffen müsse, weil ich dieselbe schädlich zu seyn befunden habe. Sie werden auch bey schwangern Frauen nicht anders erfordert, als wan sie mit starckem Erbrechen gar zu sehr geplaget werden. Weil der Zufall aber nicht von grosser Menge der Feuchtigkeiten verursachet wird, son-

dern

dern von der Gemeinschafft, die der Mage und die Bährmutter untereinander haben vermittelst derer Nerven, so werden sie schon mit der Zeit davon befreyet werden. Man siehet auch, daß das Erbrechen ihnen öffters sehr zuträglich sey, und die, welche sich in ihrem schwanger seyn zum öfftern erbrechen, sich hernach sehr wohl befunden haben. Wan ihnen ein Fieber zustösset, bekomt ihnen die Chinchina besser als eine Purgantz. Und derowegen muß man solche Mittel nicht vorschreiben, als nur, wo es höchstnöthig ist, da man ihnen dan nur gelinde laxirende und wenig Bewegung erweckende Medicamente verordnet, aber starcke Sachen vermeidet, weil sie denen schwangern Frauen gantz schädlich sind.

Es geschiehet offtmahls, daß schwangere Frauen verstopfet sind, und ihr Leib in vielen Tagen keine Oeffnung hat. Hierüber würden sie sich wenig bekümmern, wan sie betrachteten, daß solche Naturen die besten sind, welche das Privé selten besuchen. Sie sind aber mit einem allgemeinen Irrthum eingenommen, welcher darin bestehet, daß die Unreinigkeit der Gedärme, wan sie sich gar zu lange darinnen aufhält, viele in das Haupt steigende Dünste, verursache, woraus die Röhte des Angesichts, wie auch die an denselben befindliche Finnen entstünden. In solchen Fällen muß man ihnen rahten, des Morgen frühe Kalbfleisch-Suppen mit guten Kräutern, vor der Mahlzeit einige Bissen von gereinigter Cassia, und nach derselben gekochte Aepfel, Pflaumen oder Prunellen zu nehmen. Wan

man

man gezwungen ist Clystire zu gebrauchen, alsdan sind solche, die aus laulicht warmen Wasser gemachet werden, allen andern vorzuziehen. Will man aber noch etwas hinzufügen, so kochet man solches mit Pappeln, Althee, Hindläufft-Wurtzeln, Leinsamen und dergleichen, thut aber weder Honig noch Butter oder Oehl dazu, damit nicht mit denen Unreinigkeiten des Leibes auch zugleich das Kind fortgehe. Eine schwangere Frau muß gar nicht enge gekleidet seyn. Sobald sie vermercket, daß ihr der Bauch und die Brüste zu schwellen anfangen, muß sie ihr hartes und (*) aus Fischbein gemachtes Schnürleib ablegen, sich aber an dessen statt eines solchen Leibchens bedienen, wodurch ihre Taille gnug unterstützet, und die Brüste erhaben werden. Die sich im (**) schwanger seyn starck einschnüren, dadurch einen zierlichen Leib zu machen, verderben nicht allein damit ihre Brüste, welche

(*) Hoc instrumenti genus, priscis temporibus, jam usitatum fuisse ex Terentio constat, qui in Eunucho virgines eodem indutas salse ridet, dum inquit:

Haud similis virgo est virginum nostrarum: Quas matres student
Demissis humeris esse, vincto pectore, ut graciles fient.
Si qua est habitior paulo, pugilem esse ajunt; Deducunt cibum
Tametsi bona est natura, reddunt curvatura junceas.

(**) Non solum fœminis gravidis sed in genere toti sexui pulchriori nocere hæc instrumenta, fuse satis demonstravit Cl. Georgius Francus a Franckenau in Satyra duodecima de Gallico Planchette, Edit. Lipsiæ 1722.

welche nach der Geburth gantz herunter fallen, sondern auch den Bauch, der ihnen alsdan wie ein Bettelsack hängt, weil das Kind gezwungen wird, sich tieffer hinunter zu begeben, welchem dan überdem noch viel Ungemach dadurch zuhanden stösset, wodurch es gantz ungestalt werden kan.

Man kan sich nicht enthalten die Mode des jetzigen Frauenzimmers zu tadeln, als welche den Gebrauch der Schuhe gantz verbannet hat, und nicht anders als mit kleinen Pantoffeln, worinnen es mit genauer Noth den Vordertheil des Fusses stecken kan, einhertritt. Wan diese Gewohnheit die Füsse zu bekleiden an allen Frauen zu straffen ist, muß solches noch mehr bey Schwangern geschehen, weil sie leichter fallen können, indem die Dicke des Bauchs verhindert, daß sie nicht sehen können, wohin sie ihre Füsse setzen, und gezwungen sind den Kopf und die Schultern hinterwerts zu tragen, damit der Unterleib dadurch seiner Schwehre halber im Gewicht möge gehalten werden. Darum müssen sie mit guten und gemächlichen Schuhen versehen seyn, wan sie sich nicht durchs Fallen solchen Unglücks-Fällen unterwerffen wollen, wodurch beyde Mutter und Kind umkommen können.

Weil starcke Gemüths-Bewegungen allen Menschen gefährlich sind, so betrifft solches am meisten die schwangere Frauen, welche den Zorn, Eifersucht, starckes wachen, und alles, worin man zu viel thun kan, wie die Pest vermeiden, und wan es in ihrer Macht stehet, sich gantz stille hal-

ten müssen. Aber die meisten unter ihnen folgen dem Raht, den man ihnen gibt, nicht leicht. Man muß ihnen auch keine neue Zeitung, sie möge gleich gut oder böse seyn, mit Eyfer vorbringen, weil alle Verwunderung und Schrecken so wohl der Mutter als dem Kinde gefährliche Bewegungen verursachen können.

Mäßige Bewegung ist einer schwangern Frauen sehr nöthig. Denn so sie nichts thäte, würde sie gar zu träg und faul werden. Wan sie aber starcke Arbeit verrichtete, könte sie sich leicht verletzen. Darum muß sie die Arbeit, die sie vor ihrer Schwangerschafft zu thun gewohnet war, weder vermehren noch vermindern, wan nemlich keine Ursache sie daran verhindert. Man kan eben keine Reguln von dieser Ubung geben. Die, so in Kutschen zu fahren gewohnet sind, müssen dabey bleiben. Und die zu gehen pflegen, müssen sich dessen auch nicht enthalten. Die aber mit grober Arbeit zu thun haben, als Bäurinnen, Wasserträgerinnen, Wäscherinnen, müssen gar nicht aufhören zu arbeiten. Dan wan man sie zwingen würde davon abzustehen, würden sie kranck werden. Uberhaupt muß eine Frau im Anfange ihrer Schwangerschafft leichte Arbeit verrichten, welche sie so lange fortsetzen muß, bis daß sie gebähren soll, wan sie nur nicht viel mehr oder weniger thut, als sie vor ihrer Schwangerschafft zu thun pflegte.

Mauriceau wird viel Mühe haben, die Frauen zu bereden, daß sie in ihren letzten Monaten wenigere Arbeit verrichten sollen, als in denen ersten.

Er jaget ihnen eine Furcht ein, wan er zu ihnen saget, daß dasjenige, welches sie in denen letzten Monaten verrichten, offtmahls die Ursache sey, warum ihre Kinder ein so schlechtes Lager haben, indem solche Arbeit ein Kind zwingen könne, sich vor der rechten Zeit zu kehren, und also die Wehen zu frühe zu erwecken. Aber solches ist nur eine unnöthige Furcht, die da gar keinen Platz bey ihnen findet, weil sie durch eigene Erfahrung überzeuget sind, daß ihre Geburth viel leichter gewesen, wan sie sich bis auf die letzte Stunde beweget, auch angemercket haben, daß diejenige, welche starck arbeiten, am leichtesten gebähren, und im Gegentheil die, so sich nicht haben bemühen wollen zu Fusse zu gehen, offtmahls schwehre Geburthen gehabt haben.

In denen ersten Capiteln verbeut Mauriceau einer Frau den Beyschlaf mit ihrem Manne in denen ersten Tagen nach der Empfängnüß zweyerley Ursachen halber, welche er anzeiget. Die erste ist, weil er befürchtet, daß der zuletzt ausgeworffene Same die Empfängnüß verhindern möchte, welche er von Vermischung beyderley Samen zu entstehen glaubet. Die andere ist, die zweyte Empfängnüß zu verhüten. Nachdem verwirfft er auch in denen letzten Monaten der Schwangerschafft den Beyschlaf, weil seinem Vorgeben nach der Leib dadurch sehr starck beweget, und der Bauch gepresset werde. Diesen dreyen Argumenten zu begegnen sage ich, daß das erste nur in der Einbildung bestehe,

 weil

weil es ein Irrthum ist, wan man glaubet, daß die Erzeugung aus Vermischung männlichen und weiblichen Samens entstehe, und diese Vereinigung gestöhret werden könte durch einen neuen Samen, welcher ja nicht mehr in den Grund der Bährmutter kommen kan, weil der innere Mutter-Mund fest verschlossen ist, wie er selbst saget. Daß das zweyte falsch sey, indem gar keine zweyte Empfängnüß statt haben kan; fürnemlich da er für wahr hält, daß sie fünff oder sechs Tage nach der Empfängnüß geschehen könte. Und das dritte nimmer geschehe, weil der Mann und die Frau so fürsichtig zu Werck gehen, daß eine solche Bewegung und Drückung des Unterleibes (von der er vermeinet, daß sie müsse vermieden werden, weil dadurch vielen Kindern und Müttern der Tod zuwege gebracht sey,) keine statt findet. Diesem will ich noch hinzu fügen, daß Mauriceau diese Anmerckung von sich selbsten nicht machen könne, weil er in denen sechs und viertzig Jahren, die er im Ehestande zugebracht, noch gar kein Kind von seiner Frauen gesehen hat. Was mich betrifft, da meine Frau zwantzig mahl schwanger gewesen, und mir zwantzig Kinder gebracht hat, welche alle sie zu rechter Zeit und glücklich gebohren, weiß ich gewiß, daß der Beyschlaf gar nichts daran verderbe.

CAP. V.

CAPUT V.

Von dem Erbrechen einer schwangern Frauen.

BIßher haben wir davon gehandelt, wie sich eine schwangere Frau zu verhalten habe, so lange sie mit keinen Zufällen angefochten wird; sie würde auch sehr glücklich seyn, wan sich deren gar keiner sehen liesse. Wie sich aber viele Zufälle einfinden, die davon fast nicht können abgesondert werden, also muß man sich auch bemühen, denenselben mit Artzney-Mitteln zu begegnen, wovon wir in denen folgenden Capiteln handeln wollen. Der Eckel und das Erbrechen sind zwey Zufälle, die einer Frauen am ersten anzeigen, daß sie schwanger sey. Der Eckel ist eine Begierde zum Erbrechen, welche von einer verkehrten Bewegung des Magens entstehet, wobey sich eine solche Bedrängung einfindet, daß es scheinet, die Patientin wolle alles herausbrechen, was in dem Magen enthalten ist. Auf den Eckel folget das Erbrechen selbst, worin alles, was im Magen enthalten, durch den Mund herausgeworffen wird. Solches entstehet, wan der Magen-Grund in die Höhe, und nahe bey dem obersten Magen-Mund komt, auch dasjenige, so er in sich fasset, in denselben hinein bringet, von da es in den Schlund und ferner zum Munde heraus gehet.

Eine gar zu grosse Menge Speisen, womit der Magen angefüllet worden, oder solche Feuchtigkeiten, die sich dahin begeben, und darin versamlen, sind gemeiniglich die Ursache des Erbrechens. Aber bey Frauen findet sich insgemein weder dieses noch jenes, dan offtmahls erbrechen sie sich, ehe sie etwas gegessen, und das Blut, welches sie sonst monatlich verlohren haben, und in der Schwangerschafft beybehalten wird, kan sobald nicht verfaulen, und solche böse Feuchtigkeiten erwecken: Sondern es entstehet vielmehr aus der Gemeinschafft des Magens mit der Bährmutter durch die Nerven, welche die beyden Theile von dem neundten Paar empfangen. Dan die Bährmutter ist mit sehr vielen Nerven versehen, wodurch sie sehr empfindlich gemachet wird, welche Empfindung nachdem beynahe allen andern Theilen des Leibes mitgetheilet wird.

Das Erbrechen fängt bißweilen schon in denen ersten Tagen nach der Schwängerung an, und dauret alsdan bis in den dritten oder vierdten Monat, welches die Zeit ist, da sich das Kind zu bewegen pfleget. In solcher Zeit bringet dieser Zufall gar keine Gefahr zuwege, weil es alsdan ohne sonderliche Mühe zu geschehen pfleget, fürnemlich wan der Magen mit Speise und Tranck angefüllet ist. Dan wo sie von dem Erbrechen überfallen werden, wan der Mage von Speise und Tranck fast leer ist, so sind die dabey vorfallende Beängstigungen viel stärcker, weil das Erbrechen an sich nicht gefährlich ist, aber die Mühe und Krafft, welche sie dabey anwenden müssen,

müssen, ehe sie dazu kommen können, verursachen den grösten Schaden.

Ich kenne solche Frauen, die fast alle Tage, weil sie schwanger gewesen, ein Erbrechen überkommen, und dennoch gebohren haben, woraus zu schliessen ist, daß nicht alles aus dem Magen ausgeworffen werde, was sie hinein gebracht haben, sondern noch etwas zur Nahrung des Kindes darinnen bleibe; wiewohl es zum öfftern scheinet, daß sie eben so viel, ja bißweilen noch mehr auswerffen, als sie zu sich genommen haben. Solches entstehet daher, weil sich täglich neue Feuchtigkeiten in dem Magen versamlen, wodurch das, so noch darinnen enthalten ist, vermehret wird; welches den Frauen mehr Vortheil als Schaden bringet, weil man erfähret, daß diejenigen, so in währender Zeit, da sie schwanger sind, durch das Erbrechen viel heraus werffen, sich nach der Geburth besser befinden, als die, welche zu der Zeit auf solche Art nicht sind gereiniget worden.

Ein Chirurgus würde aber seine Sache bey einer solchen Frauen sehr schlecht verwalten, wan er sie alsdan, da sie durch vieles Erbrechen abgemattet, bereden wolte, solches wäre gut für sie. Er muß sie vielmehr beklagen, trösten, und ihr Hoffnung machen, daß die Zufälle nicht lange mehr dauren werden, und ihr rahten, daß sie einige Fleisch-Speisen, Suppen und Ragôut erdencken solle, wodurch ihr Appetit einiger massen möchte hergestellet, und welches von dem Magen könte behalten werden. Darum muß man ihr

die Freyheit lassen ihre Speisen nach Belieben zu erwehlen, und zu essen, ihr das allein zu verstehen gebend, daß sie nur wenig auf einmahl davon nehmen müsse, weil sonst zu befürchten, wan der Magen zustarck überladen, daß er sich alsdan leicht übergeben könne, und es derhalben besser sey, öffters, ja alle Stunden im Tage zu essen, und sich an keine gewisse Mahlzeit zu binden.

Wan aber unerachtet alles vorbauens dieser Zufall annoch nach dem dritten und vierdten Monat anhält, und sie sich gar die gantze Zeit der Schwangerschafft über erbricht (wie zum öfftern vorfällt,) alsdan wollen einige zu denen purgirenden Artzneyen rahten. Mauriceau gibt den Raht, daß man ihnen einen Tranck von Senesblättern und Rhabarbar mit Wegwart-Syrup geben solle, glaubet auch, daß solches Erbrechen entstehe von denen verdorbenen Feuchtigkeiten, die sich an denen Seiten des Magens fest gesetzet haben.

Ich glaube aber vielmehr, daß es unnütz und gefährlich sey, wan man schwangere Frauen purgiren lässet, das Erbrechen dadurch zu heben. Sie werden zwar bißweilen von solchen Kranckheiten überfallen, die uns die Nothwendigkeit solcher Artzney-Mittel anzeigen, und man hat sie auch zum öfftern mit gutem Erfolg eingegeben. Aber bey der Schwangerschafft erbricht sich eine Frau dieser zwey Ursachen halber: Nemlich entweder wegen der Gemeinschafft des Magens mit der Bährmutter, vermittelst der Nerven, und alsdan sind die purgierende Sachen sehr gefährlich;

lich; oder wan man siehet, daß sie einige Feuchtigkeiten loß wird, welche man für die Ursache solcher Zufälle hält. Zu solcher Zeit sind die Purgier-Mittel ebenfalls nicht nütze, weil obgemeldte Feuchtigkeiten auch ohne ihre Beyhülffe heraus kommen würden. Dan wan man glaubet, daß sie sich in den Seiten des Magens fest setzen können, so ist solches eben so viel als wan man sich dasjenige einbildet, was nicht seyn kan. Und ob es gleich möglich wäre, würden sie dennoch bald los gemachet werden von der sauren Feuchtigkeit, welche stets aus denen Drüsen, womit die Häute des Magens besetzet sind, heraus komt: So, daß solche Artzney-Mittel nicht allein unnütz, sondern auch schädlich sind, indem sie den Magen, welcher schon gnug abgemattet, noch mehr entkräfften würden. Hierzu komt noch dieses, daß der Magen, wan er die Speisen, welche er doch gerne annimt, wiederum auswirfft, noch viel eher ein Purgier-Mittel, dessen Feind er ist, auswerffen würde. Wir sehen täglich, daß schwangere Frauen die Medicamente, sobald sie solche nur zu sich genommen haben, durch Erbrechen wiederum auswerffen. Darum muß man sie auch ihres Eckels halber, und weil ihnen das Erbrechen so mühsam fället, damit verschonen.

CAPUT VI.

Von denen Schmertzen der Nieren und Hüffte.

AN dem Grunde der Bährmutter sind vier Theile befestiget, welche bißher die Bänder derselben genennet sind. Deren zwey sind in der Gegend der Nieren, an dem umgespanten Felle verknüpfet. Sie sind häutigter substantz, wie die Flügel einer Fledermauß ausgespannet, und werden die breiten und öbersten Bänder genennet. Die zwey übrigen steigen unterwerts, und verlieren sich in der Gegend der Hüffte und Lenden. Diese werden wegen ihrer Figur, wodurch sie zweyen Saiten, so aus Schaffdärmen gemachet sind, nicht ungleich zu seyn scheinen, die runden und untersten Bänder der Bährmutter genennet.

Die ersten Anatomici waren der Meynung, daß sie den wahren Gebrauch derselben gefunden hätten, wan sie sagten, daß der öbersten ihr Amt sey, zu verhindern, daß der Grund der Bährmutter nicht gegen das äussere Mundloch derselben fallen könte, und die untersten ihm nicht zuliessen, starck in die Höhe zu steigen: So, daß der Bährmutter-Grund von diesen vier Theilen dermassen fest gehalten würde, daß er nicht aus seiner Stelle weichen könte. Diese Meynung, welche biß hieher von denen Anatomicis geheget worden ist, wird theils durch die Untersuchung, welche wir

wegen Zusammenfügung dieser Theile gethan haben, theils auch durch die Anmerckung der Zufälle, welche sich alle Tage ereignen, umgestossen. Und warlich, wan es gewiß wäre, daß sie den Gebrauch hätten, der ihnen von denen Alten beygeleget ist, so müsten wir gestehen, daß die Natur ihres Zwecks verfehle, weil wir offt sehen, daß der Bährmutter-Grund hinauff und herabsteiget, ohne von diesen Ligamenten daran gehindert zu werden.

Je mehr ich diese Theile untersuchet habe, desto mehr habe ich mich verwundert, daß man so lange in dem Irrthum habe können verharren, sie für Bänder zu halten, und ihnen den Gebrauch, welchen ich vorher gemeldet habe, zuzuschreiben. Es ist warlich ein grosses Unternehmen, daß man dem, was so viele berühmte Anatomici geschrieben haben, keinen Glauben beymessen will. Das aber, welches ich dagegen einwende, ist so klar, daß ich versichert bin, man werde dawider nichts einbringen können, wan man es mit Auffmercksahmkeit überleget.

Demnach bin ich gewiß überzeiget, daß diese Theile keine Ligamente sind, auch derselben Verrichtung nicht an sich haben, und füge noch hinzu, daß der Bährmutter-Grund keiner Bänder bedürfftig sey. Dan wohin solte derselbe doch gehen? Ist er nicht so starck an die Mutter-Scheide befestiget, als der unterste Theil einer Bouteille mit derselben Halse verknüpfet ist? Zu welchem Gebrauch solte wohl die Natur diese Bänder gemachet haben? Etwa zu verhindern, daß der Bähr-

Bährmutter-Grund nicht herunter, und recht vor den männlichen Samen kommen möge, denselben zu empfangen? Solches herabsteigen muß aber nohtwendig geschehen, sonst kan keine Empfängnüß seyn. Oder vielleicht deßwegen, damit die Bährmutter in dem Unterschmeerbauche bleiben, und nicht zu hoch hinauff steigen möge? Aber, sie muß sich ja in der Schwangerschafft durch den gantzen Unterleib ausdehnen. Oder sind sie deßwegen da, damit die Bährmutter in der Mutterplage an ihrem Orte möge gehalten werden? Sehen wir nicht, daß sie offt ausserordentliche Bewegungen machet, unerachtet diese eingebildete Bänder vorhanden sind? Oder sollen sie dem Herunterfallen, Umkehren, und andern convulsivischen Bewegungen der Bährmutter vorbeugen? Solche Zufälle sind ja so gemein, daß wir leicht schliessen können, sie würden sich gar nicht zutragen, wan die Natur eigene Bänder verordnet hätte, die Bährmutter in dem Unterschmeerbauche zu halten. Es ist aber damit nicht ausgemacht, daß man diese Theile des Gebrauchs, den man ihnen sonst zuschreibet, beraube, man muß auch wissen, was ihre Verrichtung sey, weil in dem menschlichen Leibe kein Theil gefunden wird, der nicht zu etwas bestimmet ist. Die beyden breiten und obersten Häute haben dreyerley Gebrauch: Erstlich die Samen- Puls- und Blutadern, so zu denen Eyerstöcken und der Bährmutter gehen, und wiederum von ihr abkommen, zu begleiten. Zweytens, den Eyerstöcken an statt eines Bandes zu dienen. Drittens,

tens, die Trompeten zu unterstützen, ihnen in Umfassung des Eyes zu Hülffe zu kommen, und das Ey bis in die Bährmutter zu begleiten. Die zwo untersten Sennen machen, daß sich der Bährmutter Grund in dem Beyschlafe der männlichen Ruhte nähern und den Samen empfahen könne. Solche Bewegung der Bährmutter ist alsdan so nöthig, daß ohne dieser Sennen Beyhülffe die Empfängniß nicht wohl zu hoffen wäre. Die Frauen müssen den Vortheil, welchen ihnen diese Theile im Beyschlafe zuwege bringen, theuer gnug bezahlen: Dan weil sie sich in der Schwangerschafft, da die gantze substantz der Bährmutter dicker und stärcker wird, nothwendig ausdehnen und länger werden müssen, so verursachen sie den schwangern Frauen fast unerträgliche Schmertzen, welche sie in der Gegend der Nieren, wie auch in denen Hüfften und Lenden empfinden.

Die Nieren-Schmertzen entstehen von den zween breiten Bändern, die das umgespante Fell, an welches sie befestiget sind, ausdehnen. Aber die Schmertzen der Hüffte und Lenden haben ihren Ursprung von den zwo untersten Sennen, die sich in solchem Theile endigen. Sie sind offtmahls dermassen damit geplaget, daß sie kaum mit grosser Mühe gehen können, uud andere können nicht einmahl eine kurtze Zeit auff den Knien sitzen, ohne zu fallen.

Mauriceau hält dafür, daß die Ausdehnung, welche sich an der Bährmutter in den letzten Monaten

naten nothwendig ereignen muß, ein grosses zur Erweckung dieser Schmertzen beytrage; und daß dieselbe auch bey dem ersten Kinde viel stärcker sind, als hernach, indem die Bährmutter alsdan noch gar nicht ausgedehnet ist. Aber wir haben vielmehr Ursach zu glauben, daß die Bährmutter gar nicht schuld daran sey, weil sie von einer grossen Menge häutigter Zäserlein, die eine solche Ausdehnung wohl vertragen können, zusammen gesetzet ist: hingegen oberwehnte Theile, die nur in sehr subtilen Häutgen bestehen, sich ohne Schmertzen nicht ausdehnen können. Ich gestehe zwar, daß die Frauen, so mit dem ersten Kinde, und zwar in den letzten Monaten schwanger gehen, viel stärckere Schmertzen empfinden müssen, als die welche schon einige Kinder gehabt haben; halte aber auch dafür, daß solche Schmertzen stets von diesen membranen, wie oben bereits erwehnet, entstehen.

Die Frauen sind damit nicht zufrieden, daß sie wissen, woher dieselbe entstehen, sondern sie verlangen davon befreyet zu werden, welches man ihnen auch nicht verargen kan. Aber weil das Reiben mit allerley Oelen und Balsamen in solchem Fall unnütz ist, indem die Hülffmittel nicht bis an den schmertzenden Theil kommen können, darum kan man in solchem Fall nichts anders thun, als nur die Patientin trösten, und ihr Versicherung zu geben, daß solche Zufälle nicht gefährlich, sondern jederzeit mit der Schwangerschafft verknüpffet sind, und sich durch die Geburth endigen werden.

Die

Die schwangere Frau muß sich unterdessen selbst bemühen, eine gute Lebens-Art zu halten, auch dasjenige kennen lernen, was ihr Schaden oder Hülffe bringet, damit sie alles, was ihre Schmertzen vermehren kan, meiden möge. Erweckt ihr das auffstehen oder gehen viel Pein, so muß sie, so lange es nur möglich ist, in dem Bette bleiben.

Die anitzo verwittibte Gemahlin des Dauphin hat in den drey letzten Monaten ihrer ersten Schwangerschafft fast stets das Bette gehütet, weil sie ohne grosse Schmertzen nicht auff seyn konte. Warlich, das Knien ist eine sehr unbequeme Positur für solche Frauen, und darum müssen sie aus einer vermeynten Andacht sich nicht zu lange damit auffhalten. Sonst ist die Gedult das allerbeste, welches ein Mittel so wohl für diesen Zufall, als auch für viel andere Kranckheiten abgiebt.

CAPUT VII.

Von den Schmertzen der Brüste.

DIe Schmertzen in den Brüsten sind ein Zufall, so von der Schwangerschafft nicht abgesondert werden kan, und durch solche wird dieselbe bekräfftiget. Dan es gibt viel Frauen, die alsdan nicht mehr daran zweifeln, wan ihnen der Busen beginnet wehe zu thun. Offtmahls ist diese Empfindung nur so gering, daß einige unter ihnen gar nicht darüber klagen. Darum setze

ich dieselben auch nicht mit unter die Zahl solcher Kranckheiten, wogegen man Mittel gebrauchen muß, weil allhie nichts helffen kan.

Mauriceau schreibet der Verstopfung des monatlichen Flusses diesen Schmertzen zu. Welche Meynung er darauff gründet, weil viele Mädgen die Schmertzen der Brüste empfinden, wan ihr Blut entweder gar nicht oder doch zu langsam fleust. Woraus er schliesset, daß der Uberfluß des in die Brüste fliessenden Bluts solche Schmertzen sowohl den schwangern Frauen, als auch solchen, deren monatliche Reinigung vorhanden ist, und denen, die den Fluß Alters halber nicht mehr spühren, verursachen. Aber dieser Schluß ist nach allen seinen Umständen nicht richtig. Wir stimmen ihm darin bey, daß der Schmertz, den einige Jungfern oder Frauen alsdan empfinden, wan ihr monatlicher Fluß vorhanden ist, von der Menge des Bluts entstehe, weil selbiges alsdan seinen Ausfluß suchet, und so lange in den Brüsten gefühlet wird, bis es seinen Weg durch die Bährmutter genommen. Aber bey schwangern Frauen ist es also nicht beschaffen, dan dieselben spüren ihn offtmahls schon in den ersten Tagen ihrer Schwangerschafft. Darum können wir nicht sagen, daß das gar zu häuffige Blut hieran Schuld sey, weil sie ihn offtmahls noch acht Tage nach ihrem Monatflusse fühlen.

Den Beweis-Grund, welchen Mauriceau seine Meynung zu behaupten auffs tapet bringet, kan man nicht annehmen, wan er setzet, daß das Kind in den ersten Monaten viel zu klein sey, das

das Blut, welches eine Frau sonst alle Monate verlieret, zu verzehren, und dieses überflüßige Blut in die Brüste gebracht werde, worin es alsdan solche Pein verursache. Wan die Schmertzen erst einige Monate nach Anfang der Schwangerschafft, und wan der Monatfluß schon einige Zeit auffgehöret hat, gespüret würden, hätte er recht, weil sie alsdan von dem verhaltenen Blut, so von dem noch gar zu kleinen Kinde nicht könte verzehret werden, entstünden. Weil er aber alsdan schon gespüret wird, wan man dem Uberfluß des Bluts noch keine Schuld beymessen kan, muß man eine andere Ursache auffsuchen.

Wan ein Ey von dem Eyerstock los gemacht ist, und in die Bährmutter fällt, alsdan ist die Natur nicht allein beschäfftiget ein Kind daraus zu formiren, sondern bemühet sich auch, dasselbe so lange zu ernehren, bis es ans Licht kommt. Die Bährmutter ist bestimmet das Kind innerhalb neun Monaten vollkommen zu machen, und in solcher Zeit wird es von dem Blute der Mutter ernehret. Wan es aber aus seinem Kercker heraus gezogen ist, dan sind die Brüste dazu gewidmet, solches vermittelst der Milch zu säugen, und alsdan gibt ihm die Muttermilch seine Nahrung. Zu dem Ende bekömt sie nach der Schwängerung eine milchhaffte Feuchtigkeit in ihrem Busen, womit die Drüsen der Brüste angefüllet werden, und wovon ein gelinder Schmertz erwecket wird, der sich nach und nach vermehret, nachdem sich mehr von solcher Feuchtigkeit allda samlet. Dieselbe bläset dan die Drüsen der Brüste

auff, aber nicht das Blut, wovon weder die Drüsen noch andere Theile des Leibes ausgedehnet werden, ausser denen Blutgefässen. Daß es eine milchhaffte Feuchtigkeit sey, daran bedarff man gar nicht zu zweiffeln, weil man dieselbe aus den Wartzen der Brüste heraus fliessen siehet, aber kein Blut, es sey dan, daß ein Geschwür in der Brust wäre.

Der meisten schwangern Frauen ihre Hemder sind an dem Orte von dieser Feuchtigkeit naß, welche nach und nach bey einigen mehr, bey andern weniger heraus läufft. Darum glauben auch einige Frauen, daß, wan in währender Schwangerschafft Milch aus den Brüsten komt, solches ein Zeichen sey, daß das Kind schwach, und nicht leben werde, weil es so viel von seiner Nahrung verlohren.

Aber man kan daraus eine andere Folge machen, die jener gantz entgegen ist, nemlich, daß die, welche viel von dieser Feuchtigkeit verlieren, wann sie schwanger sind, am besten säugen werden, und das Kind mit geringer Mühe etwas heraus ziehen könne.

Die Frauen haben nimmer einen schönern Busen, als wan sie schwanger sind. Selbst diejenigen, an welchen zu anderer Zeit wenig davon zu sehen, sind alsdan gar starck damit versorget. Solches komt von dieser milchhafften Feuchtigkeit, wovon die Drüsen der Brüste nach und nach angefüllet, hart gemacht und in solchen Stand gesetzt werden, daß sie eine grosse Menge Milch

in

in sich fassen können, das Kind damit zu ernehren, wan es zur Welt gekommen ist. Aber in jetziger Zeit sind die Frauen nicht gewohnt ihre Kinder selbst zu säugen, woran sie gar nicht wohl thun.

Bey den Schmertzen der Brüste ist es nicht allein vergeblich, sondern auch gefährlich, äusserliche medicamenta zu gebrauchen, weil man zurücktreibende Mittel dazu nehmen müste, wodurch die milchhaffte Feuchtigkeit nur würde verhindert werden dahin zu kommen, und also einen andern Weg suchen müste, welches schwere Kranckheiten erwecken würde. Man muß derohalben der Natur ihren Lauff lassen, und auffs höchste nichts mehr thun, als sich nur bemühen, die grosse Menge derselben zu vermindern, wan die Milch gar zu starck dahin fleust; welches vermittelst einer guten diæt geschehen muß, und daß man den Leib durch gelinde clystire offen halte, worunter solche die besten sind, die aus laulicht warmen Wasser præpariret werden.

Das fürnehmste, so bey den Brüsten zu consideriren, ist dieses, daß man den Busen vor der Kälte schütze, wodurch sonst diese Feuchtigkeiten leicht gerinnen und Eytergeschwüre verursachen könten. Darum muß eine schwangere Frau ihren Busen so wohl bedeckt und warm halten, als sie thun würde, wan sie bereits gebohren hätte. Er muß auch durch enge und harte Kleider nicht zu sehr eingespannet werden, wodurch die Schmertzen vermehret, und die Brüste nur beschädiget oder wenigstens schlapf werden; wel-

ches man an denen siehet, die, indem sie nicht wollen für schwanger angesehen seyn, sich vermittelst ihrer Kleider dermassen einschnüren, daß ihr Busen und Bauch gantz und gar davon verderben, weil sie nachdem stets welck und hängend bleiben.

CAPUT VIII.

Von dem beschwerlichen Wasser-Lassen.

DIe Blase ist sehr vielen Kranckheiten unterworffen, welche ihr sowohl im schwanger seyn, als auch zu anderer Zeit zustossen können. Von ihren Kranckheiten will ich allhier gar nicht handeln, dan solche erfordern grosse Hülffmittel, welche man bey schwangern gar nicht brauchen kan, sondern so lange warten muß, bis das Kind zur Welt gekommen ist. Aber es finden sich auch Zufälle, so durch die Schwangerschafft verursachet werden, und der Blase in ihren Verrichtungen hinderlich sind, wozu der Chirurgus gehohlet wird, damit er Hülffe dazu verschaffen möge.

Dieser Kranckheiten sind zweyerley, deren eine der andern gantz entgegen gesetzet ist. Die eine ist das verhinderte, die andere aber das überflüssige und gar zu offt wiederhohlte Wasser-lassen. Dan von dem Stein, Gries und Geschwüren der Blase, wie auch dem Brandt im Wasser-lassen, weil dieselbe keine Würckungen der Schwangerschafft sind, will ich gar nicht reden.

Das

Das verhinderte fällt nicht so offt vor, als das überflüßige Wasser-lassen, und sind mit jenem nur einige Frauen behafftet, deren Bährmutter-Grund vor der Schwangerschafft in die Mutter-scheide bis an das äussere Mundloch gefallen. Wan solche Frauen schwanger und ihr Bähr-mutter-Grund von dem darin enthaltenen Kinde, welches sich seiner Gewohnheit nach unterwerts beweget, dicker geworden, so drücket er den Hals der Blase, welcher alsdan zwischen den Schaam-bein und dem Bährmutter-Grunde eingeschlos-sen ist, und sich nicht öffnen kan den Urin heraus zu lassen. Daher es dan komt, daß sie denselben gar nicht lassen können, welchem Ubel man bald begegnen muß. Die Wiederherstellung des Was-ser-lassens geschiehet nicht durch harntreibende und öffnende Mittel, sondern nur allein dadurch, daß man den Bährmutter-Grund wiederum an seinen Ort bringe. Damit man aber dazu gelan-gen möge, läst man die Frau sich auff den Rücken legen, und stösset entweder mit zween Fingern oder mit einer Wachskertze den Grund der Bähr-mutter gantz gelinde zurück, welcher, wan er wie-derum an seinen Ort gebracht ist, den Hals der Blase nicht mehr drücket, und ihm die Freyheit läst, den verhaltenen Urin heraus zu lassen.

Wan es sich aber zutrüge, daß der Urin dem ungeachtet gar nicht heraus wolte, entweder weil diese Verhinderung des Wasser-lassens gar zu lange gedauret, oder die Blase gar zu voll, oder auch, weil die Zäserlein derselben nicht starck ge-nug wären, den Urin heraus zu pressen, so müste

man einen hohlen catheter in den Harngang bringen, und diesen verhaltenen Urin, welcher sonst durch sein gar zu langes verweilen in der Blase viel Unheil stifften könte, heraus lassen.

Dieser Zufall, wovon ich jetzt geredet habe, kan sonst nicht kommen, als nur in den ersten Monaten der Schwangerschafft, weil in den letzten der Bährmutter-Grund so starck geworden, daß er nicht in die Scheide fallen kan. Aber die Frauen sind von dieser Plage so bald nicht befreyet, oder sie werden von einer andern wiederum angetastet, welche mit dem zunehmen der Schwangerschafft auch zugleich anwächset; und solche ist das offtmahlige Wasser-lassen, wodurch sie fast augenblicklich dazu angereitzet werden.

Wer nur wenige Nachricht hat von der mechanischen structur dieser Theile, wird leicht erkennen, daß dieser Zufall aus der Dicke der Bährmutter und Schwere der Bürde, welche in ihr enthalten ist, seinen Ursprung habe, wodurch die Blase und fürnehmlich derselben Grund gedrücket wird, so daß der Urin dadurch in den Blasenhals gepresset wird, und also seinen Ausweg suchet. Je grösser das Kind ist, desto mehr beschweret es die Blase, und dem zufolge komt das Wasser-lassen auch öffterer, welches bisweilen in den letzten Monaten so offt geschicht, daß einige Frauen nicht wagen dürffen aus ihrem Hause zu gehen, sondern sich nur an solchen Oertern auffhalten müssen, allwo sie die Freyheit haben, sobald ihnen dieser Zufall ankommt, ihr Wasser zu lassen.

Das

Das einzige Mittel dieses Ubel zu vermeiden, bestehet darin, daß eine Frau sich zu Bette lege, indem alsdan weder die Dicke der Bährmutter, noch die Schwere des Kindes die Blase so sehr drücken können. Kan sie sich aber darzu nicht bequemen, so muß sie dieses Ubel mit Gedult ertragen und sich damit trösten, daß es sich mit der Geburth endigen werde.

CAPUT IX.

Von Auffschwellung der Lenden und Schenckel.

DEnen meisten unter den Frauen sind die Lenden und Schenckel in währender Schwangerschafft geschwollen; und nachdem das Kind, womit sie schwanger gehen, groß oder klein, so ist auch die Geschwulst entweder starck oder gering, so daß die, welche mit Zwillingen schwanger gehen, jederzeit mehr Geschwulst in besagten Theilen spüren, als die, welche nur ein Kind gebähren sollen.

Dieser Zufall ist eine Frucht der Schwangerschafft, weil das Kind, indem es die Gefässe, so von den untersten Gliedern herkommen, mit seiner Last beschweret, verhindert, daß die Säffte nicht so leicht, wie sie wohl solten, herum lauffen können. Weil nun diese Säffte die Gegend, wo der Grimdarm liegt, und welche von dem Kinde alsdan gedrücket wird, nicht wohl passiren können, so bleiben sie in den Lenden und Schenckeln stehen, und verursachen die Geschwulst, wovon

wir anjetzo reden. Man siehet auch, daß obgemeldete Theile den Frauen des Morgens, wan sie auffstehen, weniger geschwollen sind, als des Abends, wan sie zu Bette gehen, weil das Kind die Krumdarm- Puls- und Blutadern gar nicht beschweren kan, wan die Mutter auff dem Bette lieget, welches verursachet, daß die Säffte alsdan frey umlauffen können.

Wan diese äussere Glieder nur einiger massen geschwollen sind, und die natürliche Hitze noch darinnen ist, so hat man gar keine Mittel nöthig dazu zu gebrauchen, sondern sie müssen nur sanfft gehen, sich nicht starck bewegen, länger im Bette liegen als sie gewohnet sind, und die Stunde der Geburth abwarten, durch welche dieser Zufall gantz gewiß genesen wird. Ist die Schwellung aber so starck, daß die Glieder mit einer Schleimgeschwulst besetzet sind, und daß, wan man den Finger darauff setzet, eine Grube darin bleibet; man auch bemercket, daß die natürliche Wärme schon anfängt den Theil zu verlassen, so muß man dieselbe durch warme und durchdringende medicamenta wiederum munter machen, worunter alle Kräuter, die einen gewürtzhafften Geruch und Geschmack an sich haben, in Wein gekocht, und an statt einer Bähung über solche Glieder geschlagen, die besten sind. Sonsten ist es gebräuchlich daß man zu dergleichen Kräutern die Provintz-Rosen thut, welches aber in solchen Fällen muß unterlassen werden, damit sie keine schädliche Dünste erwecken mögen, wie sonst offt geschiehet.

CAP.

CAPUT X.

Von den Krampffadern der schwangern Frauen.

DIe innere Seite an den Lenden und Scheckeln der schwangern Frauen ist bisweilen voll kleiner Geschwülste, die da weich und voll Blut sind, und Krampffadern genennet werden. Diese sind Erweiterungen der Blutadern in der Gegend wo die Fallthüren sitzen, welche hin und wieder gefunden werden, damit dem darin enthaltenen Blute der Weg zu der Krumdarmpuls-Ader, wie auch zu der Hohlader möge gebahnet werden, wie auch zu verhindern, daß das Blut durch seine Schwere nicht wiederum zurück fallen könne.

Diesen Krampffadern oder Geschwulsten sind allerley Leute unterworffen, wan sie starcke Arbeit verrichtet haben. Hierzu wird nun die Hand des Chirurgi erfordert, welches ich in meiner Verhandlung der Operationen bereits gewiesen habe. Aber von solchen Krampffadern will ich allhier nicht handeln, sondern von denen, die von der Schwangerschafft entstehen, und sobald das Kind gebohren ist, wiederum vergehen.

Die Ursache solcher Geschwulsten ist leicht zu erkennen. Man weiß ja, daß das Blut vermittelst der Pulsadern zu allen äusserlichen Theilen des Leibes geführet werde, von dannen es wiederum in die Hohlader zurück fliessen muß, und daß dasjenige, so von den äussersten Gliedern wie-

derum zurück gehet, solches ohne grosse Bewegung thun würde, wan es den Weg offen fünde. Weil es solchen aber durch die Drückung, so das Kind auff die Krumdarm-Blutader verursachet, geschlossen findet, so dehnet es die Adern mit Gewalt aus, sonderlich an den Orten, wo die Fallthüren befindlich, weil sie sich daselbst am leichtesten ausdehnen können. An solchen Krampffadern machet man weder Oeffnung noch einige andere Handwürckungen, weilen sie nur zufälliger Weise kommen. Das einzige Mittel, so in solchen Fällen kan gebrauchet werden, ist dieses, daß man länglichte compressen, nach der figur der Gefässe darauff leget, und mit leinenen Binden drey Queerfinger breit die Lenden und Schenckel umwindet. Durch dieses Mittel verhindert man, daß sie nicht dicker werden können, und das von den compressen verursachte andrücken machet, daß das Blut viel leichter in die Hohlader einfliessen könne.

Wan es nöthig ist, daß man die Krampffadern durch Binden so lange andrücke, bis die Zeit der Geburth heran kommt, so wird es noch vielmehr erfordert, daß man es in der Geburth thue, und also verhindere, daß sie nicht gar auffplatzen wegen der force, so die Frau dabey anwenden muß.

CAPUT XI.

Von den Gülden-Adern.

DJe schwangern Frauen sind nicht allein so unglücklich, daß sie die Beschwernisse der

Schwan-

Schwangerschafft ertragen müssen, sondern ihnen sind noch viele Kranckheiten zu dulden und zu tragen aufferleget, welche ihnen vor ihrer Schwangerschafft noch unbekant waren, in deren Zahl die geschwollene Gülden-Ader sich befindet.

Die Geschwulst der (*) Gülden-Adern, welche bey schwangern Frauen sich ereignen, haben zweyerley Ursachen. Deren eine ist die Drückung, welche das Kind auff die Gülden-Adern thut, wodurch das Blut, so in den Mastdarm gebracht ist, verhindert wird zurück zu fliessen und zu dem übrigen Blute zu kommen. Die andere ist eben dieselbe Drückung des Kindes auff den Mastdarm, wodurch die excrementa verhindert werden heraus zukommen. Daher auch die Frauen nicht so leicht Oeffnungen des Leibes haben, wan sie schwanger sind, als zu anderer Zeit. Darum werden die verhaltene Unreinigkeiten der Därme hart; und damit eine Frau davon entlastet werden möge, muß sie grosse Mühe anwenden, wodurch die Ausendungen der Gülden-Adern, womit der Mastdarm umgeben ist, auffgeblasen werden. Hieraus entstehet dan die Plage, welche man die geschwollene (**) Gülden-Ader nennet.

Wan sie aus der Drückung des Kindes auff die Gülden-Adern entspringet, kan sie durch nichts, als durch die Geburth gehoben werden, welche man derowegen mit Gedult erwarten muß.

(*) *Vasa hæmorrhoidalia.*
(**) *Hæmorrhoides cæcæ.*

muß. Komt es aber von Drückung der gar zu dicken Bährmutter auff den Mastdarm, welches man daran erkennet, wan die Frau in langer Zeit nicht zu Stuhl gewesen ist, so muß man ihr zum öfftern gelinde und simple clystire beybringen, worunter solche die besten seyn, so aus lau warmen Wasser gemachet werden.

Wan die Gülden-Adern dennoch schmertzten, müste man sich solcher Salben, die aus Wachs, ung. popul. und dem Gelben von einem Ey gemacht werden, bedienen. Man kan sie auch mit einem Sälbgen, so aus Eyeröl, Moonsamenöl, weis Lilienöl und süssem Mandelöl bereitet ist, bestreichen, oder den beschädigten Theil mit lau warmer Milch, wie auch mit dem decocto aus Pappeln, Altheewurtzel, Leinsamen und Wollkraut bähen. Diese geringe Hülffmittel können das Ubel wohl einigermassen besänfftigen, und thun gar keinen Schaden; ja wan sie auch gleich nichts anders thäten, als daß sie der patientin nur so viel Ruhe verschafften, bis auff die letzte Stunde damit hinzugehen, solches wäre schon genug.

CAPUT XII.

Von dem monatlichen Flusse der schwangern Frauen.

Es ist ein allgemein Gesetz, daß die Frauen alle Monat etwas Blut verlieren müssen, welches man den monatlichen Fluß nennet. Aber eben dieses Gesetz schliesset die schwangern Frauen davon aus. Weil aber keine Regul so all-

gemein ist, daß sie ohne Ausnahm seyn solte, also sehen wir demnach einige, die diesen Fluß haben, ob sie schon schwanger sind, und ihre Kinder dem ungeachtet bis auff die letzte Stunde behalten. Einige unter ihnen haben denselben nur in den ersten Monaten. Daher werden sie auch offtmahls in ihrer Rechnnng betrogen, und kommen ins Kindbette, wan sie vermeynen, daß sie nur erst am Ende des achten Monats sind. Andere behalten ihn bis in den vierdten oder fünfften Monaat. Und ich weiß etliche, die denselben in allen neun Monaten ihres schwanger seyns vermercken, und zwar so ordentlich, als wan sie niemahls schwanger gewesen wären.

Die diesen Fluß nnr in den ersten Monaten haben sind Blut-reiche Frauen, welche alle Monate das Blut so von dem annoch gar zu kleinen Kinde nicht kan verzehret werden, verlieren, indem nemlich das überflüßige durch die Oeffnungen der Gefässe, so in dem Halse der Bährmutter sehr häuffig sitzen, seinen Ausweg suchet. Die solchen aber durch alle neun Monate spühren, sind sehr Blutreiche Frauen welche viel essen, sich wenig bewegen, und einen solchen Uberfluß an Blut haben, daß, woferne ihnen die Natur diesen Verlust nicht zuwege brächte, sie samt ihren Kindern ersticken würden.

Es pfleget wohl gefraget zu werden, aus welchem Orte solches Blut fliesse; Ob es aus den Gefässen, so am Grunde der Bährmutter, oder aus denen, die am Halse derselben befindlich sind, herkommen? Die gemeineste Meynung ist diese, daß

dasselbe durch die Gefässe, so am Halse der Bährmutter sitzen, seinen Ausweg suche. Solches glaubet auch Mauriceau, welcher zu dem Ende zweener Gänge Erwehnung thut, die das Blut aus den Gefässen des Grundes der Bährmutter in die, so am Halse derselben gefunden werden, bringen sollen. Er machet sich eben dieselbe Mühe dieses Bluts halber, als er vorher wegen des Samens gehabt hat, dem er zwey auswerffende Gefässe, die ihn in der Schwangerschafft von den weiblichen Hoden in den Hals der Bährmutter bringen sollen, beyleget. Aber, weder die eine noch die andere Gattung dieser Gänge wird jemahls gefunden werden, und es ist auch keine unter denselben nöthig.

Ich habe schon angezeiget, daß die auswerffende Gefässe von einigen Scribenten, welchen Mauriceau nachgefolget ist, erdichtet sind, weil sie mit ihm in der Meynung der Erzeugung halber übereinkommen, daß nemlich dieselbe durch Vermischung beyderley Samen entstünde. Weil nun, nach seiner Meynung, der Same in währender Zeit der Schwangerschafft bis in den Grund der Bährmutter könne geworffen werden, so werde die angefangene Empfängniß dadurch wiederum umgestossen. Darum muste er solche Gänge erdichten, die den Samen in den Grund der Bährmuttee brächten, damit die Natur in ihrem angefangenen Wercke nicht möchte gestöhret werden.

Um derselben Ursache sind auch die Gefässe ersonnen, wodurch das Blut, welches einige Frauen,

Frauen, so lange sie schwanger sind, verlieren, in den Hals der Bährmutter solte gebracht werden. Ich sage hingegen, daß allda sonst keine Gefässe gefunden werden, als nur eine grosse Menge Samen- und Unterschmeerbauchs- Puls- und Blutadern, welche den Grund und Hals der Bährmutter überall besetzen. Ich sage noch einmahl, daß daselbst gar keine andere Gefässe seyn müssen, und wan zur Ausleerung des Blutes in der Schwangerschafft besondere Gänge gefunden würden, alsdan alle schwangere Frauen ihren monatlichen Fluß haben müsten, indem das Blut, wan es einmahl einen gebahnten Weg gefunden hätte, sehr leicht heraus fliessen würde. Aber, weil dasselbe vielmehr muß auffgehoben werden, darum sind keine Gänge zu seinem Ausfluß vonnöthen.

Nach der Meynung des Mauriceau würde die Erzeugung des Kindes gehindert, wan das Blut aus dem Grunde der Bährmutter flösse. Aber nach der Meynung von den Eyern welche viel wahrscheinlicher ist, kan dasselbe wohl aus der Höhle der Bährmutter kommen, daß das Kind gar nicht darunter leidet: Dan weil die Nachgeburth nur an dem obersten Theile der Bährmutter-Höhle befestiget ist, so können die Gefässe, die in dem übrigen Theile derselben Höhle ihren Sitz haben und eben diejenigen sind, woraus das Blut alle Monate zu fliessen pfleget, leicht etwas davon entbehren, (weil es in grosser Menge da ist,) welches alsdan zwischen den Häuten des Eyes und der Bährmutter aus

dem innern Munde derselben heraus lauffen kan, ohne der Frucht, die in ihrer Haut beschlossen ist, Schaden zuzufügen.

Wir befinden zum öfftern, daß die schwangern Frauen eine grosse Menge Wasser, weissen Fluß, und eine dem Eyerweis ähnliche materie los werden, wan ihr monatlicher Fluß zu rechter Zeit auffhöret. Man kan aber nicht sagen, daß diese Unreinigkeiten aus den in dem Halse der Bährmutter befindlichen Gängen heraus fliessen, weil dieselben gar nicht gefunden werden. Darum müssen sie nothwendig aus dem Grunde der Bährmutter, als welcher mit einer sehr grossen Menge Gefässen besetzet ist, kommen. Und wer wolte nicht zugeben, daß das Blut daselbst heraus fliessen könne, welches allezeit seinen gewöhnlichen Lauff inacht nimt, und weil die Bährmutter in der Schwangerschafft annoch mit denselbigen Gefässen versehen ist, die vor der Empfängniß schon da waren?

Mauriceau hält mit denen, so seiner Meynung zugethan sind, dafür, daß der innere Mund der Bährmutter in der Schwangerschafft so fest geschlossen sey, daß alsdan nicht eine Nadelspitze hinein kommen könne. Er erinnert sich nicht, daß er bey Verhandelung der zweyten Empfängniß gesagt hat, daß der innere Bährmutter Mund sich wohl öffnen könte, den zweyten Samen zu empfangen. Aber wan es gewiß ist, daß er sich öffnen könne etwas zu empfangen, so kan er solches noch viel besser thun, wan die Unreinigkeiten, so von einigen schwangern Frauen wegfliessen, heraus

ge-

gelassen werden sollen. Hieraus schliessen wir demnach, daß der innere Mund der Bährmutter nicht so fest verschlossen sey, wie jene sagen.

Wan entweder durch einen Fall oder Stoß ein Theil des Mutterkuchens von dem Grunde der Bährmutter abgerissen ist so siehet man, daß das Blut heraus läufft. Zu der Zeit kan man nicht sagen, daß dasselbe aus dem Halse der Bährmutter komme, sondern man muß gestehen, daß der Grund der Bährmutter solches liefere, welches derselbe auch würcklich thut damit er dem Blute einen Ausfluß verschaffen möge.

Ich bin noch nicht damit zu frieden, daß ich vorher erwehnet habe, daß alles, was aus der Bährmutter fliesset, aus derselben Grund hervor komme, sondern stelle gar für fest, daß es nirgend anders herkommen könne, weil der Bährmutter Hals inwendig mit einer dicken Haut bekleidet ist, die man mit dem Gaumen eines Ochsen zu vergleichen pfleget, und deren Zäserlein dermassen in einander geschlossen sind, daß sie keinem eintzigen Gefässe etwas heraus zu lassen, verstatten. Ich habe zu verschiedenen Zeiten viel Frauen geöffnet, und allezeit eine grosse Menge Blutgefässe, die durch den gantzen Grund der Bährmutter zerstreuet lagen, darin gefunden, aber in dem Halse nicht mehr, als zu derselben Nahrung vonnöthen sind.

Mir ist zwar nicht verborgen, daß der Hals der Bährmutter mit einer sehr grossen Menge Drüsen besetzet sey, welche die Feuchtigkeit absondern, so das bey dem Venus-Spiel vorfallende plaisir

erwecket, und solche Absonderung sowohl bey schwangern Frauen, als auch bey denen, die nicht in solchem Stande sind, sich ereigne: Aber diese Feuchtigkeit, welche nur in geringer quantität gefunden wird, muß ja nicht mit dem vermischet werden, wovon ich eben geredet habe. Darum stösset sie auch meine Meynung nicht übern Hauffen, worinnen man mir Beyfall geben wird, wan man sie wohl untersuchet, und nicht mit gar zu grossen Vorurtheilen eingenommen, denen alten beypflichtet.

Darum muß man sich noch von einem andern Irrthum der alten losmachen, welcher darin bestand, daß ein Kind kräncklich sey und nicht leben könne, wan die Mutter ihre monatliche Reinigung in ihrer Schwangerschafft hätte. Hippocrates redet hievon in einem unter seinen aphorismis, allwo er vorgibt, daß durch das verlohrne Blut dem Kinde auch die Nahrung entzogen werde. Aber die Erfahrung lehret uns, daß auch solche schwangere Frauen, die ihr monatliches Blut gespühret, grosse und lebendige Kinder zur Welt gebracht haben. Demnach muß man unter schwangern Frauen einen Unterscheid machen. Wan eine solche Frau, die ihr Geblüte in den ersten Monaten, oder gar in ihrer gantzen Schwangerschafft hat, Blut-reich ist, viel und gute Speisen geniesset, sich aber wenig oder gar nicht beweget, alsdan ist es sowohl für die Mutter als das Kind sehr gut, daß sie von der Last befreyet werden. Ist es aber eine schwache und zarte Frau, die durch Kranckheit abgemattet ist, und wenig ge-

geniesset, alsdan ist es nicht gut für die Mutter oder wenigstens für das Kind, daß dieser Verlust des Bluts anhalte. Und dieses letztere hat Hippocrates in seinem Aphorismo gemeynet.

Solche verschiedene Frauen müssen nicht auff einerley Weise gehandhabet werden Einer Blut-reichen muß man das Blut zum öfftern und in ziemlicher quantität ablassen, zum spatziren gehen rahten, und etwas von ihrer Nahrung entziehen, weil der Verlust des Bluts ein Zeichen ist, daß sie damit überflüßig versehen sey. Aber diejenige, so von schwachem temperamente ist, muß man sehr wenig zur Ader lassen; man muß ihr die Ruhe recommendiren, und solche Speisen geniessen lassen, die das Blut ernehren und dicke machen, als welches offtmahls nur deßwegen, weil es gar zu hitzig und wässerig ist, hinweg läufft. In der Gegend der Nieren kan man in zusammenziehenden Wein genetzte Tücher auflegen, und truckne Laßköpffe auff die Brüste setzen, aber das beste unter allen diesen Mitteln sind gute nehrende Speisen. Viel Frauen können deßwegen nicht glauben, daß sie schwanger sind, weil sie noch etwas Blut gesehen. Wan nun in solchem Fall ein Chirurgus um Rath gefraget wird, muß er nicht alsobald ein bejahend Urtheil darüber fällen. Und ob er schon nur wenige Muthmassungen ihrer Schwangerschafft halber haben möchte, muß er ihr dennoch keine medicamenta geben, damit der Frauen nicht das Unglück begegnen möge, welches einige betroffen hat, die mit medicamenten ihre Frucht abgetrieben ha-

ben, weil sie vermeyneten, daß sie andere Kranckheiten an sich hätten.

CAPUT XIII.

Von den Blutflüssen der schwangern Frauen.

Unerachtet man sowohl bey den Blutstürtzungen, als auch bey dem monatlichen Flusse das Blut aus der Bährmutter kommen siehet, so sind es doch zween verschiedene Zufälle, die weder einerley diæt noch einerley Hülffmittel erfordern. Dan dasjenige, so bey der einen ein gutes Zeichen abgibt, ist bey der andern höchst gefährlich. Der monatliche Fluß ist ein Kennzeichen der Gesundheit der Frauen: dan wan sie denselben ordentlich haben, sind sie allezeit gesund. Die schwangere Frauen nehme ich hier gar nicht aus, nemlich die Blut-reichen, deren Blut nothwendig diesen Weg nehmen muß, weilen es in gar zu grossem Uberfluß vorhanden ist. Diejenigen Frauen, so ihr Geblüt ordentlich haben, befinden sich, unerachtet sie schwanger sind, besser, als die, bey denen solches stille stehet; und vielleicht ist der Stillstand ihres monatlichen Flusses die Ursache, daß sie sich in ihrer Schwangerschafft so schlecht befinden. Mit den Blutstürtzungen hat es eine andere Bewandniß indem alle, die solche überkommen, in Lebens-Gefahr gesetzet werden. Dan da dieser Zufall überhaupt allen Frauen tödtlich ist, so wird er solches noch mehr bey schwangern Frauen und ihren Kindern, welcher Leben nur

allein

allein durch den Umlauff des mütterlichen Bluts unterhalten wird, so, daß durch eine eintzige Blutstürtzung beyde Mutter und Kind in Lebensgefahr gerahten. Es ist ein grosser Unterscheid unter dem monatlichen Flusse, und der Blutstürtzung, obwohl in beyden das Blut aus der Bährmutter komt. Bey jenem komt es nach und nach ohne Schmertzen hervor, und bleibet so, wie es aus denen Gefässen gekommen ist, auch weder geronnen noch verändert. Es komt zu der Zeit, da man denselben zu haben gewohnet ist, und nach einigen Tagen höret es gantz auf. Aber in der Blutstürtzung komt es auf einmahl Strom-weise hervor, vollführet seinen Fluß mit grossen Schmertzen, und wan es gleich einige Tage aufhöret, so komt solches daher, daß das Blut in den Bährmutter-Hals gekommen und daselbst, wie sich die Frau stille im Bette gehalten, geronnen ist. Wan aber die Blutklumpen wiederum los geworden, so läufft es wie vorher, und offtmahls stärcker als im Anfange.

Sie sind denen Blutstürtzungen zu zweyen verschiedenen Zeiten unterworffen, nemlich entweder, wan sie nicht schwanger, oder wan sie schwanger sind. In beyden Zeiten sind sie ihnen aber gefährlich, weil sie ihr Leben leicht dabey einbüssen können, indem man ohne Blut nicht leben kan. Ich will allhier von solchen Blutstürtzungen nicht reden, so die Frauen, welche nicht schwanger sind, überfallen dan solche erfordern eine besondere Lebensart und stetigen Gebrauch der Medicamenten, sondern nur bey

solchen bleiben, die bey schwangern Frauen vorgehen und schleuniger Hülffe bedürffen.

Die schwangern Frauen werdens insgemein durch einen unglücklichen Zufall von solchen Blutstürtzungen überfallen. (*) Einige unter ihnen

(*) Der Author handelt in diesem gantzen Capitel nur von solchen Blutstürtzungen so aus der Bährmutter zu kommen pflegen, welches ihm mit andern so von der Geburts-Hülffe geschrieben haben, gemein ist; Indessen wundert mich, daß solche geschickte Männer gar nichts von andern Gattungen der Blutstürtzungen, denen die schwangern Frauen ebenmäßig unterworffen sind, gedacht haben; Da es doch mehr als zu gewiß ist, daß ein starcker Verlust des Bluts, aus was für einem Theil es auch gleich kommen möge, so wohl der Mutter als dem Kinde höchst schädlich sey, ja gemeiniglich, wo nicht beyden, weniastens einem unter ihnen den Todt zuwege zu bringen pflege. Sehen wir doch gar an den stärckstenManns-Personen, daß sie von hefftigenBlutstürtzungen in die äusserste Lebens-Gefahr gerahten, wie viel leichter wird dan eine so wohl durch die langwierige Zeit der Schwangerschafft, als die gemeiniglich dabey vorfallende Zufälle, samt dem sehr starcken Verlust einer zur Erhaltung des Lebens, so unentbehrlicher Feuchtigkeit wie das Blut ist, obschon solches nicht aus der Bährmutter, sondern aus der Nase komt, zu Boden geworffen werden. Monf. le Motte, welcher so wie in allen seinen Schrifften, also auch fürnemlich in dem Tractat von dem Accouchement sehr auffrichtig zu Wercke gehet, bringet zwey wichtige Exempel von schwangern Frauen auffs Tapet, deren eine nachdem sie in wenigen Stunden ein erstaunens-würdige Menge Blut verlohren, ein todtes Kind zur Welt gebracht, die andere aber, so eben denselben Zufall ausgestanden, zwar ein lebendig Kind gebohren, welches aber Schwach-

nen wollen nicht davon wissen, daß sie gefallen oder geschlagen sind, oder sich sehr geeiffert haben. Darum verbergen sie die Ursache lieber, eine böse Nach-

Schwachheits halber innerhalb drey Tage gestorben: So uns gnugsam überzeuget, wie gefährlich ein solch starckes Nasenbluten den schwangern Weibern sey: Indessen hat mich bey Durchlesung dieses Authoris, eine gewisse Sache nicht wenig befremdet. Er erwehnet nemlich in eben demselben Capitel, und zwar in der Reflexion über die CCXV. Anmerckung, wie es ein grosses Glück für ihm gewesen sey, daß er zu des Fleischers Frau nicht eher geruffen worden, als da sich das Blut von selbsten gestillet hatte, weil er nicht würde gewust haben, was für ein Mittel er gegen einen solchen Zufall hätte zur Hand nehmen sollen: Weil man sich alsdan weder auff verkühlende und revellirende Mittel, noch auff die Application der Ventosen, und allem was sonst zu erdencken ist, verlassen könne: Worauff er erzehlet, daß er selbst einmahl das Unglück gehabt, ein trauriges Exempel hierin zu seyn, wie er sich noch im Hôtel de Dieu auffgehalten. Er wäre nemlich von einem grausamen Nasenbluten überfallen worden, welches drey Tage lang gedauret: Da ihm dan so wohl die Herren Medici welche ihm die Ehre ihrer Besuchung und Beystandes gegönnet hätten, als der Herr Petit und seine übrige Amtsgenossen zwar angesehen und betrachtet hätten, aber nicht die geringste Hülffe verschaffen können. Hierauff fraget er, was er bey einer Frau würde ausgerichtet haben, die da innerhalb vier Stunden mehr Blüt verlohren hätte, als er in einem Tage. Da doch so viel geschickte und redliche Männer, ihm, obschon er noch jung, starck und munter gewesen, gar nicht hätten helffen können. Bey dieser Reflexion kriegte ich verschiedene Gedancken in Kopf: Dan erstlich muste ich die auffrichtige Bekänntnüß des Herrn le Motte nohtwendig loben, als welcher nach dem Exempel des Hippocra-

Nachrede zu vermeiden. Aber der Chirurgus muß doch wissen, woran er sich zu halten habe. Darum muß er den Anfang damit machen, daß er die Frau heisset

pocratis nicht allein seine glückliche Curen erzehlet, sondern auch seine Schwachheit und Unvermögen in gewissen Fällen auffrichtig bekennet, und es nicht machet wie einer unter seinen Landes-Leuten jetziger Zeit, der der Welt gar weis machen will, daß eine abgebissene, in einen Bach geworffene, mit Füssen getretene, hernacher wiedrum abgewaschene Nase, endlich so vollkommen wäre geheilet worden, daß sie in vier Tagen völlig fest gesessen: Dieser Nasenflicker machet sich mit solchen unnützen Gewäsch nur zum Gelächter und Spott, da hingegen der Herr le Motte seiner Auffrichtig- und Redlichkeit halber ein ewiges Lob verdienet. Unterdessen wolte mir das Unvermögen gedachter Frantzösischer Medicorum und Chirurgorum gar nicht im Kopf, und ich würde solches schwerlich geglaubet haben, wan er die Personen nicht zum Theil beym Nahmen genennet hätte, welches er, weil sie, wie er sein Buch geschrieben, noch zum Theil in Leben gewesen, sich nicht hätte unterstehen dörffen: Indem mir unverborgen, daß die Herren Frantzosen gute Chirurgi sind, und was die Verrichtung der Operationen anbetrifft, eine grosse Fertigkeit besitzen: Weil mir aber auch nicht unbewust, daß wir heutiges Tages solche Chirurgos in Teutschland haben, die unerachtet sie niemahls in Franckreich gewesen, sich dennoch schämen würden, wan sie nicht in einer, wenigstens zwey Stunden, die allerhefftigste Blutstürtzungen der Nase stillen solten, so komt mir das Nihil omni ex parte beatum im Sinn, und ich werde in meiner Meynung nemlich, daß die Chirurgie von den Frantzosen allein nicht gepachtet sey, sondern daß es, andere Länder zu geschweigen, auch in unserm Teutschlande solche Leute gebe, die den besten Frantzosen in keinem Theil der Chirurgie, im geringsten

wei-

heisset zu Bette gehen, ihr so viel Blut abzapfet, als sie entbehren kan, und ihr rahtet, daß sie sich neun Tage lang stille im Bette halte.

Die

weichen würden, wan nur die Anstalt gedachte Kunst zu erlernen, und sich darin zu üben, auf solche Art bey uns gemacht wäre, wie in Franckreich, v. cogitat. meæ de Erroribus &c. cap. II. Daß aber die Blutstürtzungen bey schwangern Frauen so gar hefftig sind, solches rühret daher, weil bey denenselben durch den Anwachs des Kindes, und daher entspringenden starcken Ausdehnung der Bährmutter, so wohl die im Unterleibe als in der Brust gelegene Theile, ungemein gedrücket und zusammen gepresset werden: wodurch nohtwendig, weil sowohl das Zwergfell als die Lunge, mit darunter leiden müssen, die Athemhohlung ist stärcker als gewöhnlich geschehen, und folglich der Umlauff des Bluts, wegen der in der Lunge befindlichen wichtigen Blutgefässe viel hefftiger angestrenget werden muß. Man erfähret solches am besten bey Eröffnung trächtiger Thiere bey denen die Blutgefässe nicht allein sehr starck ausgedehnet sind, sondern auch das Blut bey der geringsten Verletzung einer Arterie mit viel grösserer Force heraus zu springen pfleget, als bey andern Thieren, die sich in solchem Zustande nicht befinden. Aber dem allen ungeachtet, so glaube ich dennoch, daß ein erfahrner Chirurgus in Teutschland, wan er bey Zeiten zu einer von starcken Nasenbluten angefallenen schwangern Frau gehohlet würde, dieselbe nicht Hülfflos liegen, und ihr meistes Blut hinweg lauffen lassen würde, sondern er würde sich vielmehr auffs äusserste bemühen, die geöffneten Blutgefässe der Nasen, deren Sitz ihm so leicht nicht verborgen seyn kan, je eher je lieber mit guten Blutstillenden Hülffmitteln zu stopfen, da es ihm dan nicht fehlen könte, seinen Zweck innerhalb wenigen Minuten zu erreichen, nemlich die Blutstürtzung zu stillen, und so wohl die Mutter als das Kind

Die Blutstürtzungen, so in denen ersten Monaten vorfallen, sind gar nicht gefährlich. Die Gefahr nimt aber allezeit zu, nachdem die Frucht grösser wird, und in denen letzten zween Monaten sind

aus der so unvermeidlichen Lebens-Gefahr zu retten: Damit er aber einer gefährlichen Recidive vorbauen möchte, müste er den starcken Andrang des Bluts zu hemmen, eine Ader eröffnen, einige Untzen Blut heraus lauffen lassen, und der Patientin anbefehlen, sich geruhig und still zu halten. Entstünde aber das hefftige Bluten von einem Paroxysmo febrili, (wovon ich ein merckwürdig Exempel in meinen Cogitationibus p. 54. angeführet habe) so müste der Medicus das Fieber ja nicht für eine heilsame Bewegung der Natur halten, und ihm seinen Willen lassen, sonst möchte die Natur gar zu gütig seyn, und dem Lauff des Bluts gar keinen Einhalt thun, sondern demselben zum grösten Schaden, und mit Lebens-Gefahr der Patientin seinen freyen Ausfluß vergönnen; Zu dem Ende müste er sich an dem nichtigen Raht derjenigen, die aus unzeitiger Furcht oder vielleicht aus andern Absichten die Vertreibung der Fieber für eine gefährliche Sache halten, gar nicht kehren, sondern sobald der Paroxysmus vorbey, selbiges mit äusserster Force vertreiben, und wo möglich ausrotten. Sonst möchte er befürchten müssen, daß der Blutfluß sobald sich ein neuer Anfall vom Fieber einfinden würde, gar nicht nachbleiben, sondern stärcker wie vorher wüten, und so wohl der Patientin als ihrer Leibes-Frucht den Untergang drohen möchte. Eine gantz andere Bewandniß hat es mit einer solchen Blutstürtzung die von Zerreissung der in der Bährmutter befindlichen Blutgefässe entstehet; Dan bey dieser ist sonst keine Hülffe übrig, als daß man die Mutter je eher je lieber von ihrer Frucht zu befreyen trachte. Die Historie so der Hr. Mauriceau von seiner Schwester, welche

sind sie gar tödtlich. Die so durch eine Abreissung der Nachgeburth entstanden, können nicht anders als durch die Geburths-Hülffe geheilet werden. Dennoch muß man nicht alsobald zu dieser Operation schreiten: Dan wan nur eine kleine Portion von der Nachgeburth abgerissen, ist der Verlust nur Mittelmäßig, auch eigentlich nur eine Durchschwitzung desselben, welche weder die Mutter noch das Kind abmatten kan. Derohalben, wan sie sich sonst nur inacht nimt, und sich ruhig hält, kan sie deßwegen ihre Schwangerschafft wohl biß auf die letzte Stunde bringen, und glücklich gebähren.

Eine schwangere Frau muß man ja nicht betrüben, ihr auch nichts von der Geburths-Hülffe sagen, als wan man siehet, daß dieselbe das eintzige Mittel sey, ihr Leben zü erhalten. Man muß gantz gelinde mit ihr verfahren, und ihr solche Speisen geben, die den Verlust des Bluts wiederum ersetzen. In diesem Fall sind Suppen sehr gut, weil sie bald zum Blut kommen, und solches unterhalten. Wan die Stürtzung sich wiederum zeiget, muß man das Aderlassen wiederhohlen, damit die Gefässe, so in die Bährmutter gehen, ledig werden mögen, aber nicht zu viel Blut

che ebenfals an dergleichen Blutstürtzung gestorben, erzehlet, ist ein kräfftiger Beweiß, daß dieser Zufall einer unter den gefährlichsten sey, so bey der Schwangerschafft vorzufallen pfleget, und deswegen einen Chirurgum um so vielmehr antreiben müsse, denselbigen mit der grösten Hardiesse und Geschicklichkeit anzugreiffen.

Blut auf einmahl lassen, sondern lieber offt und wenig. Wan es die Noht erfordert, und man vorhabens ist, ihr zwey Näpfgen voll Blut abzuzapfen, muß man, wan das erste voll ist, seinen Finger eine viertel Stunde lang auf die Oeffnung der Ader halten, und nachdem das zweyte auch voll lauffen lassen, wodurch man vermeynet, daß der Abfluß von dem beleidigten Theile am besten von statten gehe.

Zum öfftern hat man wahrgenommen, daß Frauen, so die gantze Zeit ihrer Schwangerschafft den monatlichen Fluß gehabt, zu rechter Zeit, und grosse Kinder gebohren haben. Aber solche müssen sich wohl vorsehen, und scharff gewürtzte Speisen, wodurch das Blut nur in Bewegung gebracht und erhitzet wird, vermeiden, weil dieselbe machen, daß noch mehr Blut wegfliesset. Sie müssen sich auch nicht wiederspenstig erzeigen, und das zu essen weigern, was man ihnen vorschreibet.

Mauriceau wird darin wenig Beyfall finden, wan er schreibet, daß das Kind durch die Bewegungen, die es in Mutterleibe machet, die Nabelschnur um den Hals drehe, wodurch es den Mutter-Kuchen an sich ziehe, und von der Bährmutter abreisse. Diesem antworten wir, daß solches herum drehen der Nabelschnur nicht anders als in denen letzten Monaten, nemlich wan das Kind sich kehret, damit es mit dem Kopfe gegen den innern Mund der Bährmutter kommen möge;

möge; (*) hingegen das abreissen des Mutter-Kuchens alle Monate, so lange die Frau schwanger ist, geschehen könne. Man kan noch hinzu-fügen,

(*) Unser Author ist auch mit dem allgemeinen Irrthum, den fast alle Accoucheurs begangen haben, eingenommen, daß nemlich ein Kind in Mutterleibe sich in den letzten Monaten der Schwangerschafft kehre, damit es mit dem Haupte gegen den Mund der Bährmutter kommen möge, so hier zu Lande von den Wehemüttern die Kehrung des Kindes genennet wird; welcher vermeinten Kehrung sie auch zuschreiben, daß die Frau zu solcher Zeit gemeiniglich Kindes-Wehen verspüre: Da doch eine solche Kehrung des Kindes gar nicht bewiesen werden kan, weil sonst alle Kinder im Mutterleibe zu solcher Zeit gegen den innern Bährmutter-Mund mit dem Haupte gekehret, und folglich gantz natürlich kommen würden, welches jedoch durch die Erfahrung gnugsam wiederleget wird. Es ist aber viel wahrscheinlicher zu glauben, daß das Kind sich alle Stunde, ja alle Augenblick kehren könne, welches daraus zu schliessen, weil man es nicht anders, als eine mit Wasser angefüllete länglichte Kugel, in der Bährmutter antrifft, wodurch es in Stand gesetzet wird, alle Bewegungen zu machen, nemlich mit dem Haupte in die Höhe, oder auch unten, auch wohl von einer Seite zur andern, vorn oder hinter sich ꝛc. Dis beweisen auch die fast stetige Bewegungen der Kinder im Mutterleibe welche bisweilen so starck sind, daß sie auch selbst von denen, die bey solchen Frauen sitzen, wahrgenommen werden können, wie auch ihr vielfältiges Lager zur Zeit der Geburt, indem einige mit dem Haupt, andere mit den Füssen, andere mit einem Arm, ja gar mit dem Bauch, auch wohl mit dem Hintersten gegen den innern Mutter-Mund zu liegen kommen, welches auch daraus abzunehmen, weil die Bewegung der Kinder nicht allein im achten und neundten, sondern auch im fünfften sech-

fügen, daß die Nabelschnur viel eher in Stücken reissen würde, wan sie um den Hals des Kindes gedrehet wäre, (wie man sie dan offtmahls daherum gewickelt findet,) als daß sie die Nachgeburt von der Bährmutter absondern solte, welches man wahrnimt bey solchen Geburthen, da die Hebammen die Nabelschnur mit Macht an sich ziehen, und sie viel eher in Stücken zerreissen, als daß der Mutter-Kuche im geringsten los gehen solte.

Aber aus was für Ursachen diese Blutstürtzung auch entstehen möge, so muß man doch, wan man alle Mittel, die uns die Medicin und Chirurgie darreichen, angewand hat, und sie dem

sechsten und siebenden Monat vorfällt. Daß aber diese Bewegung in denen beyden letzten Monaten der Schwangerschafft viel stärcker als vorher verspüret werde, beweiset den falschen Satz der so genanten Kehrung des Kindes noch gar nicht, indem dis daher entspringet. Weil die Kinder alsdan mehr Kräffte haben als vorher, und sich folglich viel hefftiger bewegen können, als wie sie noch einige Monat jünger waren: Wobey auch dis nicht zu vergessen, daß sich einige Kinder obschon sie gesund sind, nicht stärcker in den letzten als in den ersten Monaten der Schwangerschafft bewegen, welches vielleicht daher entstehet, weil diese mehr Raum in der Bährmutter haben als andere, so daß sie sich leicht und unverhindert darin regen können, welches dan die Mutter so leicht nicht spüren kan, als wan ihre Frucht in einem engern Kercker eingeschlossen wäre und sich dennoch bewegte, weil alsdan nicht allein die Bährmutter, sondern auch andere derselben nahe liegende Viscera nohtwendig auffs empfindlichste gerühret werden müssen.

dem ungeachtet noch immer gespühret wird, sich zu dem äussersten wenden, welches die Geburths-Hülffe ist, unerachtet es sich noch schlecht dazu anläst, und wenige Wehen vorhanden sind. Es ist zwar gewiß, daß das Blut, so durch den äussern Mund der Bährmutter geflossen, denselben gnugsam befeuchtet, und zur Erweiterung geschickt gemachet habe, aber man muß ja so lange nicht warten, biß die Natur das Werck verrichtet, sondern die Hand des Geburths-Helffers muß das gantze Werck heben, und daran hänget bey dieser Gelegenheit Leben und Tod des Kindes und der Mutter. Unter allen Arten der Geburths-Hülffen ist diese diejenige, wozu die meiste hardiesse erfordert wird. Dan es ist nicht gnug, daß man den innern Mund der Bährmutter erweitert hat, sondern man muß auch alle übrige Glieder, womit das Kind sich sehen läst, zurückbringen, und es nur bey seinen Füssen halten. Wan man auch nun diese Mühe genommen, so weiß man doch noch nicht, ob man glücklich seyn werde oder nicht. Dan so die Frau aus Mangel des Bluts stirbet, alsdan schreiben solche Leute, die täglich etwas neues zu discouriren haben müssen, solches dem Geburths-Helffer zu, unerachtet er sein bestes gethan hat.

Die Historie von der Schwester des Herrn Mauriceau, welche er weitläufftig erzehlet, lehret uns, daß die Blutstürtzung, womit sie behaftet gewesen, ihr den Tod zuwege gebracht habe. Aber solche Exempel müssen einen redlichen und erfahrnen Chirurgum nicht zaghafft machen, sondern

dern ihn vielmehr anfrischen, dergleichen Frauens-Personen zu helffen, und sie aus dem Grabe zu retten, welches durch die Geburths-Hülffe geschiehet. Die dazu erforderte Handgriffe wollen wir im dritten Buche erörtern, da wir von denen schweren Geburthen handeln werden.

CAPUT XIV.

Von der unzeitigen Geburth.

Ungeachtet die unzeitige und falsche Geburthen einerley zu bedeuten scheinen, so muß man sie doch voneinander unterscheiden. Dan die unzeitige ist eine solche Geburth, worin man ein Kind samt seiner Nachgeburth, wiewohl vor der rechten Zeit, hervor kommen siehet. Aber bey der falschen Geburth komt auch eine falsche Frucht, nemlich entweder ein Fleisch-Klumpe, oder ein anderer fremder Cörper, welcher sich in der Bährmutter an statt des rechten Kindes fest gesetzet hat, zum Vorschein.

Einige sagen, man müsse sich des Worts der unzeitigen Geburth nicht bedienen, wan man von solchen Frauen rede, die in den ersten Monaten ihrer Schwangerschafft die Frucht los werden, sondern dasselbe nur gebrauchen, wan man vom Viehe redet, welches seine Frucht vor der Zeit an Tag bringet. Man solle jenes vielmehr eine falsche Frucht nennen, damit man die unzeitige Geburth einer Frauen von der, welche sich bey einem Viehe zuträgt, unterscheiden möge.

Aber

Aber, weil die Ehre der Frauen durch diese Manier zu reden gar nicht verletzet wird, und ich nur suche, daß man mich verstehen möge, darum will ich mich dieser beyden Wörter bedienen, nemlich der Unzeitigen, wan es ein Kind ist, und der falschen Geburth, wan nur ein fremder Cörper zum Vorschein komt.

Es sind so viele Ursachen der unzeitigen Geburt, daß es unmöglich ist, von einer jeden unter ihnen insbesondere zu handeln. Es thun nicht allein die natürliche Beschaffenheit des Leibes und starcke Gemüths-Bewegungen ein grosses dazu, sondern auch viele Unglücks-Fälle, die in währender Schwangerschafft sich ereignen können. Mauriceau hat sich zwar bemühet, uns alle dieselbe bekant zu machen, und dennoch hat er viele vergessen, weil ihre Anzahl sehr groß ist. Er sagt, daß die gar zu offt wiederhohlete eheliche Beywohnung einer Frauen, die unzeitige Geburth zuwege bringen könne, und nach seiner Meynung müste solcher Ursachen halber ein Man seiner Frauen entweder gar nicht, oder wenigstens nur selten beywohnen.

Man handelt gantz unvorsichtig, wan man eine schwangere Frau durch Erzehlung vieler Unglücks-Fälle, und wohl gar unmöglicher Dinge beunruhiget. Die Furcht muß ihr Gemüht nicht beherschen, und der Chirurgus ihr nichts erzehlen, das solche erwecken kan. Man muß sie mit der Hoffnung unterhalten, daß ihre Schwangerschafft glücklich seyn werde, wan sie sich mäßig halte, und ihr den grossen Vortheil anzeigen, wel-

chen sie sowohl selbst, als auch das Kind, geniessen werde, wan sie sich davor hüte, womit sie sich verletzen könne.

Der Mutter ist am meisten an Erhaltung ihres Kindes gelegen, und wan sie auch nur im geringsten beschädiget wird, so setzet sie sich in Gefahr von einer frühzeitigen Geburth überfallen zu werden, welche allezeit mit Blutstürtzungen vergesellschafftet ist, wodurch sie in Lebensgefahr geräht; (*) und wan sie gleich davon komt, wird sie doch sehr matt, und überkomt eine solche bleiche Farbe, daß man davor erschrecken möchte, wovon sie schwehrlich, oder erst nach langer Zeit wiederum befreyet wird. (**)

Mit

(*) Die vielfältige Erfahrung lehret uns hievon gäntzlich das Wiederspiel, indem manche Frau abortiret, die da weder von Blutstürtzungen überfallen wird, noch in Lebensgefahr darüber geräht, welches aber von solchen zu verstehen ist, die in denen 3. oder 4. ersten Monaten von diesen Zufall überfallen werden. Dan je älter die Frucht ist, destomehr Blut hat sie zur Nahrung vonnöthen, und dem zufolge ist der Blutfluß alsdan auch grösser, wan eine solche Frucht zur Unzeit aus ihrem Sitz getrieben, und von ihrem Blutgefässen abgerissen wird.

(**) Auch dis hat keinen gewissen Grund, weil man gar offt erfährt, daß eine Frau die bereits eine Zeit lang ihre vermoderte Frucht bey sich getragen, die gesunde Couleur des Angesichts dennoch gar nicht veändert, vielweniger kranck davon wird. Jedoch ist dis nicht durchgängig von einem jeden Frauenzimmer zu verstehen, weil diejenige so zärtlicher Textur sind, auch viel leichter ihre Farbe verliehren, als andere, denen die Natur einen festern Leib und mehr Kräffte mitgetheilet hat.

Mit wenigem: Eine Mutter muß behertzigen, daß sie ihrem Kinde den gewissen Tod zuwege bringe, wan sie sich selbsten Schaden zufüget, und darum muß sie alle solche Gelegenheiten vermeiden. Was würde sie nicht zu verantworten haben, wan sie durch ihr eigenes Versehen das arme und unschuldige Kind zum Opfer ihrer Thorheit und Eigensins machte, und an statt, daß sie sich bemühen solte ihm das Leben zu erhalten, dasselbe, ehe es die Welt einmahl geschauet hätte, um den Hals brächte?

Eine solche Frau muß alle Gelegenheit, die sie in Gefahr stürtzen kan, vermeiden, und sich inacht nehmen, damit sie nicht verletzet werde, weil diejenigen, welche sie einmahl beschädiget, und dadurch eine frühzeitige Geburth zuwege gebracht haben, eben dasselbe Unglück in folgenden Schwangerschafften befürchten müssen, wovon man so viele Exempel erfahren hat, daß daran gar nicht zu zweifeln ist. (*)

Schwere

(*) Daß eine Frau, die erst einmahl abortiret hat, so leicht keine lebendige Kinder gebähren könne, als eine andere der solches Unglück noch niemahls wiederfahren, ist eine zweifelhaffte Sache, die ihre natürliche Ursachen hat; Dan die wichtigste Ursachen der unzeitigen Geburthen sind sehr hefftige so wohl Leibes als Gemüths-Bewegungen: Denen ersten, nemlich den hefftigen Leibes-Bewegungen, sind solche Frauens-Personen am meisten zugethan, die sich ihrer Hände Arbeit ernehren müssen, und sich derselben nicht leicht entschlagen können: Wiewiewohl diese auch gemeiniglich so glücklich sind, daß durch die starcke Bewegung ihrer Leiber die festen

Schwere Kranckheiten, als hitzige Fieber, Schwindsucht, Kinderpocken und dergleichen verursachen fast allezeit, daß die damit behafftete schwan-

festen Theile, woraus dieselbe zusammen gesetzet sind, je länger je stärcker, und ihre pori immer dichter zusammen gepresset werden, so daß ihre Blutgefässe so leicht nicht zerreissen können, als derjenigen ihre, die sich nicht sonderlich zur Bewegung gewehnet haben. Sie haben aber auch gemeiniglich die böse Gewohnheit, daß sie gar zu verwegen sind, und ihre Arbeit und hefftige Bewegungen, unerachtet ihrer Schwangerschafft dennoch nicht nachlassen, wozu sie offtmahls durch die Noht angetrieben werden. Wan nun eine solche Frau erst einmahl abortiret hat, und also durch ihren Schaden billig klug werden solte, kehret sie sich dennoch, wan sie wieder schwanger worden, gar nicht an ihr voriges Unglück, sondern setzet ihre Arbeit eben so starck fort als vorher, und ziehet sich also ihr voriges Unglück gar leicht wiedrum auff den Hals, woraus dan endlich gar eine Gewohnheit wird, so daß sie zuletzt gar keine Frucht mehr bey sich behalten kan. Daß aber eine Frau die sich denen hefftigen Gemüths-Bewegungen gar zu starck übergibt, und ihrer Frucht dadurch schon einmahl verlustig geworden, solchem Unfall nachhero bey allen ihren Schwangerschafften unterworffen ist, läst sich gar leicht begreiffen, indem die Seele nimmer stille, sondern immer beschäfftigt ist, und die Fehler derselben viel schwerer zu verbessern sind, als die Gebrechen des Leibes: Da nun die Würckungen der Seele auff den Leib bey solchen Leuten sehr hefftig zu geschehen pflegen, so ist es gar kein Wunder, daß die dadurch verursachte starcke Regung des Bluts ein oder ander Gefäß der Bährmutter eröffnen, die sehr zarte Frucht ihrer Nahrung berauben, und dadurch eine unzeitige Geburt ver-

schwangere Frauen ihre Frucht dadurch verliehren. Solche kan man mit gutem Fug für todt annehmen, indem sie alsdan sowohl mit einer Kranckheit als einer frühzeitigen Geburth zu streiten haben, welchem allen sie schwerlich widerstehen können, unerachtet ihnen die Medicin alles, was möglich ist, zu ihrer Erhaltung darreichet.

Wan eine frühzeitige Geburth von schwerer Kranckheit entstehet, so kan man solches keinem Menschen beymessen. Wan man aber dieselbe durch dazu gebrauchte Mittel zuwege bringet, ist es ein gottloser Handgriff, so von allen verständigen Leuten verdammet wird. Einige meynen, daß wan sie auf die Art einer Frauen die frühzeitige Geburth verschaffet haben, alsdan mit dem nach der Geburth herausfliessenden Blute auch zugleich die Feuchtigkeiten, so die Kranckheit verursachet haben, weggehen sollen, und wan sie nicht mehr schwanger wäre, sie ihr alsdan solche Artzneyen geben könten, deren sie sich vorher enthalten müssen. Aber solches ist eine abscheuliche Cur, und eben so schlimm, als wan sie einer Frauen den Dolch in den Busen stecken.

Nichtweniger sind (*) die Frauens-Personen

verursachen könne, welches dan nachmahls so sehr die Uberhand nimt, daß dergleichen Frauen, wan sie in ihrer Schwangerschafft auch nur ein wenig vom Zorn übernommen werden, solchen Fehler sogleich mit dem Verlust ihrer Leibes-Frucht büssen müssen.

(*) Notissimum quantæ & quam multiplices inventæ sint ab infelicibus prostibulis & lenis technæ, pro extinguendo, antequam in lucem prodeat & amissæ pudicitiæ & virginitatis

nen zu verfluchen, die durch gewisse Träncke ihnen selbst die Frucht abzutreiben suchen. Welches eben so viel ist, als wan sie das Kind fürsetzlicher

tatis proditorem agat, insonte embryone. Tantus enim bonæ famæ & existimationis amor ac pretium est, ut conscientia & religio negligantur lubentissime a plerisque, si modo illas fartas tectas utcunque conservare valeant fœminæ, quæ clandestino modo Veneris festis interfuerunt, ac delicias hujus furtim degustarunt. Habent infames illæ pharmaca & pocula sua abortiva sic satis fida, quibus intentioni suæ cum successu satisfaciunt, quæ tamen ut plurimum statim post imprægnationem vel ante tertium ad minimum & quartum gestationis in utero, mensem adhiberi debent: Quod si vero vel ex simplicitate vel ex imprudenti negligentia termino isto & tempore exclusa quæ fuerit, neque tunc etiam technæ & machinæ deficiunt quibus ab incommodo & vivente scortationis testimonio se liberare valent. Tunc enim misero fœtui parata sunt alia arma tam ferocia ut ad extinguendos infensissimos in bello hostes sufficerent. Obstupesco, quoties in memoriam revoco quæ apud Guidon. Patinum Philosophum & Medicum incomparabilem in literis suis Gallico idiomate scriptis de hac ipsa re legisse recordor. Epistola est CXCI. & seq. Tomi I. ad. Dn. Falconet anno 1660. d. 27. Julii & seq. scripta Edit. Parisiæ 1692. ubi meminit obstetricis eo tempore suspendio publice punitæ, quæ perforato fœminæ cujusdam gravidæ per idoneum instrumentum utero, fœtum enecavit, abortum procuratura, ast successu tam infelici, ut correpta convulsionibus mater miserrime expiraverit. Nequissima obstetrix in confessione coram Criminali judicio, pluribus fœminis hoc modo interdum satis feliciter abortum effecisse, fassa est. Dn. Patinus autem ut sedulus Historiæ tam Sacræ quam Profanæ Lector ex Tertulliano allegat locum, quo jugulandi in utero fœtum, eundem hunc modum, jam ante plura sæcula notum fuisse, probat. Legitur locus iste in libro de Anima cap. 25. edit. Rigaltii ann.

cher Weise ermorden wolten. Eine solche That kan man keines weges billigen. Ja wan auch gleich eine Dirne, welche sich hat lassen schwängern,

ann. 1641. p. 318. his vere verbis: Est etiam æneum spiculum, quo jugulatio ipsa dirigitur cœco latrocinio: ἐμβρυοσφάκτην appellant utique viventis infantis peremptorium. Fallor an historia ex his autoribus allegata & Tertulliani locus ipse, optime explicant illam Ovidii Elegiam, quæ in Amorum L. II. decima quarta est & sequentia habet:

Quid juvat immunes belli cessare puellas,
Nec fera peltatas agmine velle sequi.
Si sine Marte suis patiuntur vulnera telis.
Et cœcas armant in sua fata manus?
Quæ prima instituit teneros convellere fœtus
Militia fuerat digna perire sua.
Scilicet, ut careat rugarum crimine venter
Sternetur pugnæ tristis arena tuæ.

Et paulo post:

Vestra quid effoditis subjectis viscera telis.
Et nondum natis dira venena datis. Etc.

De veritate facti igitur, quod scilicet Patini tempore in Galliis atque Ovidii ac Tertulliani testimonio Romæ, abortum violentum sibi, perforato per stylum ferreum utero, concitaverint desperabundæ nullum restat dubium. Hoc autem concipere satis commode nequeo, qua ratione vulnerari tam crudeliter uterus maxime sensibile viscus queat, salva & superstite matre. Salvam autem vel aliquando ex truculento hoc puerperio emersisse ac restitisse matrem, ex reiterato sæpius tam antiquis quam his nostris temporibus, nefando hoc facinore colligendum est. Nisi enim aliquando successisset negotium, nulla vel perditissima fœminarum id ipsum imitata fuisset unquam. Stylus ille letifer, uti ex Tertulliani antecedentibus l. a. patet, adigebatur per vaginam in ipsum uteri orificium. Hoc autem, quam sensile, quam nervosum, durum & extra partum quasi cartilagineum sit, ex inspectione oculari constat. Quan-

gern, solches nur thut, um ihre und ihrer Familie Ehre zu retten, so ist sie doch, so lange sie lebet, eine Mörderin, welche straffbahr ist, und durch die Gesetze zum Tode verdammet wird. Aber es ist eine fast unglaubliche Sache, daß noch so unartige Leute gefunden werden, die dergleichen Mittel ausgeben und verkauffen, womit die Frucht kan abgetrieben werden. Ein Mädgen, oder eine Witwe, die sich so weit verlauffen hat, daß sie schwanger geworden, ist einiger massen vor den Menschen zu entschuldigen, (aber nicht vor GOtt,) wan sie solche Mittel gesuchet hat, damit sie bey Ehren bleiben möge. Aber die solche Sachen ums Geld verkauffen, müssen nachdrücklich gestrafft werden. (*) Ich habe allhier zu Pa-

tæ inde convulsiones, quam dira imflammatio & alia symtomata metuenda sunt? Certe plus quam giganteas vires pro superandis ejusmodi doloribus ac periculis habere necesse est, si quæ unquam infernale hoc obstetricandi artificium superavit. Obiter noto annon credendum, quod Ἐμβρυοσφάκτη Tertulliani magnam cognationem habuerit cum Ὄνυχι Hippocratis, qui libro de Superfœt. text. 5. hunc describit, ut instrumentum ferreum acutum, quod magno digito affixum ad ventrem infantis diffindendum & intestina eximenda adhibuerunt in Embryulcia Veteres.

(*) Darum ist die in einigen Ländern gemachte Verordnung, daß kein Brech- oder Purgier-Mittel aus den Apothecken verkaufft werden darff, es sey dan durch einen ordentlichen Medicum verordnet, sehr nützlich und nohtwendig: Dan durch die hefftig angreiffende Mittel, wird manche Frucht vor der Zeit aus der Bährmut getrieben, und ums Leben gebracht: Dis solten diejenigen wohl behertzigen die es für ein Bagatelle und unschäd-

Paris eine Hebamme durch des Nachrichters Hand hinrichten gesehen, welche diesen verfluchten Handel trieb. Wan ein Mädgen nur nach-den-

schädliche Sache halten, wan ein Apothecker solche starcke Hülffmittel allen die sie von ihm verlangen ohne Unterscheid verkauffen und geben darff. Dan obgleich kein rechtschaffener Apothecker, einer liederlichen und berüchtigen Frauens-Person, solche gefährliche Medicamenten geben wird, so kan doch eine boshaffte Vettel, so ihre Frucht abzutreiben willens ist, wan sie schon aus Furcht, daß ihr Zustand dadurch entdecket werden möchte, nicht selbst in die Apothecke gehen will, nur eine andere Person dahin senden, und für jemand der den Magen gar zu starck überladen hat, ein starck Brech-Mittel fordern lassen, welches sie dan selbst einnehmen, und ihr gottlos Vorhaben dadurch bewerckstelligen kan, da indessen der Apothecker nicht allein von ihr betrogen ist, sondern sich auch, (obgleich indirecte) ihrer Sünde mit theilhafftig machet. Hierwieder möchte aber eingewand werden, daß auff solche Art auch der beste Medicus betrogen werden, und sich also durch Vorschreibung dergleichen Hülffmittel, mit eben derselben Sünde, die jetzt von dem Apothecker erzehlet worden, beflecken könte. Es dienet aber hierauff zur Antwort, daß kein verständiger Medicus einer Frauens-Person die er nicht kennet, wan sie selbst dergleichen starcke Medicamenten von ihm verlanget, solche vorschreiben oder geben wird, solte es auch gleich durch eine andere Person von ihm begehret werden, so wird er es eben so wenig thun als vorher, weil es ihm verdächtig vorkommen wird, indem der Patient einem Medico nicht vorschreiben muß, was er ihm für Medicamenten geben soll: Würde auch gleich ein Medicus von solchem liederlichen Gesinde hintergangen, (welches, weil er ein Mensch ist, wohl geschehen kan,) so könte ihm doch solches, fürnemlich, wan er alle mögliche Fürsichtigkeit gebrauchet

dencken möchte, wie vielerley Unglück sie sich in Abtreibung ihrer Frucht bloß stellet, so würde sie sich niemahls unterstehen solches zu thun. Dan sie machet sich an doppelter Straffe vor GOTT schuldig. Erstlich, daß sie sich hat schwängern lassen; zweytens, daß sie ihre Frucht umbringen will, welche Sünde noch viel grösser ist, als die erste. Wan sie nun zu ihrer verdamlichen Sache Hülffe verlanget, so muß sie jemand suchen, dem sie ihr Geheimnüß anvertrauet, und solchem zu Gefallen seyn, auch ihn wohl dafür bezahlen. Und ob sie gleich einige übelschmeckende Suppen hinunter schlucket, so komt es doch bißweilen wohl, daß sie unerachtet aller dieser gebrauchten Mittel schwanger bleibet, und das Kind zu ordentlicher Zeit gebohren wird. Thun die Sachen aber die verlangte Würckung: O Wehe! Und mein GOtt! in wie vielerley Unglück stürtzet sie sich alsdan nicht? Sie ermordet ein Kind, und setzet ihr Leben in Gefahr. Wie viele sind nicht sehr schleunig, nachdem sie solche Dinge eingenommen, gestorben. Und wenn endlich alles nach Wunsch ergangen, so bleibet sie doch allezeit in einem ungesunden Zustande, und die Bährmutter kan nicht wohl wieder hergestellet werden. Daß solches wahr sey, beweiset eine grosse Menge sol-

hat, so sehr nicht verdacht werden, als einem Apothecker, weil derselbe, wan er wichtige Medicamenten ausgibt, die kein Medicus verordnet hat, in ein fremd Amt greiffet, und auff solche Art eine doppelte Sünde begehet, v. cogitat. meæ de Erroribus quibusdam &c. c. 3.

solcher Frauens-Personen, die sich zu der Zeit, da sie noch unverheyrahtet gewesen, ihre Frucht abgetrieben und in dem Ehestande gar keine Kinder gehabt haben, unerachtet sie mit Schmertzen darauff gehoffet, auch alles gethan haben, was zur Schwängerung erfordert wird.

CAPUT XV.

Von der falschen Frucht.

EIne jedwede Empfängnüß wird eine Frucht genennet, deren zweyerley Gattungen sind, nemlich wahre und falsche. Die wahre bringet ein Kind zum Vorschein, die falsche hingegen läst an statt eines Kindes nichts anders als einen Klumpen Fleisch sehen, und solches wollen wir diesesmahl verhandeln.

Im Anfange der Schwangerschafft kan eine Frau nicht wissen, ob sie mit einer wahren oder falschen Frucht schwanger sey. Bey allen beyden findet man einerley Kennzeichen: Sie erbricht sich, hat Lust zu einigen und Eckel vor andern Speisen, der Busen thut ihr wehe, ihr monatliches Blut höret auf zu fliessen, und nichts kan ihr den Argwohn benehmen, daß sie nicht mit einer wahren Frucht solte schwanger seyn.

Eine falsche Frucht ist eine mangelhaffte und angefangene Empfängnüß indem der Anfang der Frucht, so in dem Eye befindlich, weil sie nicht gnugsam hat können beseelet werden, kurtz nach der Empfängnüß gantz verändert worden: So, daß von den Häuten des Eyes, wie auch von der

Nach-

Nachgeburth und dem Blute der Mutter, ein Fleischklumpen geworden ist, welcher sich eine Zeitlang in der Bährmutter aufhält und wächset, aber in dem zweyten oder dritten Monat der Schwangerschafft herausgeworffen wird, und dieses ist dasjenige, welches wir eine falsche Frucht nennen.

Dieser Fleischklumpen hat die Figur eines Welschenhanen-Magens. Bey dessen Eröffnung findet man eine mit Wasser angefüllete Höhle, welches dasjenige Wasser ist, so in dem Ey enthalten gewesen. Man siehet auch einen kleinen Punct an der Haut, womit diese Höhle inwendig bekleidet ist, befestiget, welcher der Anfang des Kindes gewesen, hernach aber verwelcket und verdorben ist, und nicht zur Volkommenheit hat gelangen können. Das Vorhaben der Natur ist, alle Tage neue Geschöpfe zu machen. Zu dem Ende bringet sie den Samen des Mannes in den Eyerstock, deren eines, so von demselben berühret wird, sich los machet. Sie läst das Ey in der Bährmutter Wurtzel fassen, damit es in derselben das Blut der Mutter zu seiner Nahrung und Anwachs empfangen möge. Darum hat sie bißher alles, was von ihr abhing, gethan, und nichts destoweniger komt doch nur eine falsche Frucht von ihrer Arbeit zum Vorschein, worauff die falsche Geburth folget.

Wem soll man nun diesen Fehler beymessen? Man kan ihn nirgend suchen als an zwey Oertern. Entweder in denen Theilen des Eyes, so zu der wahren Empfängnüß unbequem gewesen,

oder in den männlichen Samen, welcher gar zu wenig beseelet ist, und darum dem Ey keine vollkommene Fruchtbarkeit zuwege bringen kan. Eine unter diesen beyden ist gemeiniglich die Ursache. Unterdessen lasse ich die, so ein klährer Gesicht davon haben, nemlich die gelehrten Naturkündiger darüber urtheilen, welche unter denen beyden die Empfängnüß vernichtet haben.

Mauriceau vermeynet die Ursache, warum es so viele falsche Schwängerungen und Mond-Kälber gebe, gefunden zu haben. Er saget, solches entstehe daher, wan der Mann gar zu offt beyschläft und den Samen keine Zeit lässet, wohl gekochet, beseelet und zur volkommenen Erzeugung bequem gemachet zu werden. Er bekräfftiget damit seine Meynung, wan er setzet, daß ein Vieh weder eine falsche Frucht noch Mondkalb hervor bringe, weil die Thiere sich sonst nicht vermischen, als zu der Zeit, da der Same häuffig gnug vorhanden und in solchem Stande ist, daß ein Ey dadurch befruchtet werden könne. Weil dieser Mann eine solche Wissenschafft hierin hat, thut er unrecht, daß er in denen viertzig Jahren seines Ehestandes mit seiner Frauen gar keine Kinder gezeuget. Aber weil er an verschiedenen Oertern seines Tractats den Beyschlaf verbeut, und in andern den Raht gibt, daß man sich darinn menagiren soll, so scheinet es, daß er dasjenige, wozu er andere gerahten, auch selbst bewerckstelliget habe. Wan eine falsche Frucht an statt eines Kindes in der Bährmutter formiret ist, so muß solches zum Vorschein kommen. Dieses hat

hat aber keine gewisse Zeit, indem sie bey einigen früh, bey andern späther geschiehet. Komt sie mit sechs Wochen heraus, so siehet man insgemein, daß es bey Stücken geschiehet: Dan weil sie zu der Zeit nur häutigt ist, gehet sie gar leicht in Stücken. Wan sie aber zwey Monate alt, so ist sie schon stärcker von Fleisch, und komt bißweilen gantz hervor. Und die biß an den dritten Monat in der Bährmutter gewesen, ist fest und hart, wie der Magen eines Vogels, und über diese Zeit läst sie die Natur niemahls kommen, oder sie bemühet sich wenigstens, sich dieses fremden Cörpers zu entschlagen.

Wan die falsche Frucht von selbsten herauskomt, mit einer kleinen Blutstürtzung und sehr wenigen Schmertzen, dan ist die Frau glücklich, und darff hernach nur einige Tage das Bette hüten. Aber sie haben nicht alle dis Glück. Dan einige werden durch eine starcke Blutstürtzung, welche fast allezeit vorher gehet, ehe diese Cörper hervorkommen, fast todt kranck. Darum muß man alsdan sehr geschwinde Hülffe suchen, weil die Gefahr vorhanden, und die Zeit sehr theur ist. Wan der dazu gerufene Chirurgus die Frau im Blute liegen findet, muß er die Ursachen genau untersuchen. Entstehet die Blutstürtzung von denen Wehen, die sich wechselsweise mercken lassen, und es komt geronnen Blut hervor, so ist es ein Zeichen, daß eine falsche Frucht da sey. Dan, so es das verhaltene monatliche Blut wäre, würde das Blut dieselbe Farbe an sich haben, womit es sich, wan es aus denen Gefässen komt, pfleget

sehen

sehen zu lassen. Alsdan muß er sich erkundigen, wie lange die Frau vermeynet schwanger zu seyn, (damit er von der Grösse der falschen Frucht urtheilen möge,) wie auch, ob sie schon Kinder gehabt habe. Dan, wan sie zum erstenmahl schwanger wäre, so hätte sie viel auszustehen, und sich noch eine Zeitlang zu gedulden, weil die Bährmutter sich alsdan noch nicht erweitert hat, und es ihr also viel Mühe kostet, diesem in ihr enthaltenen Cörper den Ausgang zu verschaffen, als welcher weich, und deßwegen nicht im Stande ist, sie starck auszudehnen.

Obgleich die Wehen, und das geronnene Blut, dem Chirurgo zu erkennen geben, daß sich eine falsche Frucht in der Bährmutter aufhalte, so wird er doch noch mehr davon überzeuget, wan er selbst gefühlet hat. Findet er nun den innern Bährmutter-Mund ein wenig geöffnet, so bringet er seinen Zeigefinger hinein, womit er den fremden Cörper fühlet, und, sobald er kan, herausziehet. Wan er nun einen Finger hinein gebracht, so kehret er ihn in diesem Mundloch herum, dasselbe zu erweitern. Nachdem steckt er den zweyten, und folgends den dritten Finger ohne sonderliche Gewalt hinein, fasset damit die falsche Frucht an, und ziehet sie allgemählig heraus.

Wan er sie nicht bald haben kan, unerachtet er sie mit seinen Fingern angefasset hat, sie von der Bährmutter abzusondern, so muß er die Frau liegen lassen, und sehen, ob die Blutstürtzung anhalte, weil sie bißweilen aufhöret, wan die falsche Frucht nicht mehr vermittelst der Blut-Gefässe

an

an der Bährmutter befestiget ist. Darauff wartet er, biß sie entweder von sich selbst, oder durch geringe Geburths-Arbeit der Frauen, hervor komme. Wan aber die Blutstürtzung noch starck anhält, so ist die Frau in Sterbens-Gefahr, ehe die falsche Frucht ans Licht kommet. Damit er sie nun erretten möge, so muß er bald die Spitze eines kleinen erweiternden Instruments in den innern Mutter-Mund bringen, denselben sanfft erweitern, und also die Herauskunfft der falschen Frucht befördern, welches besser mit einem eigendlich dazu gemachten Instrument als mit den Fingern geschehen kan. Wo er aber, unerachtet dieser Erweiterung, den fremden Cörper mit den Fingern noch nicht fassen kan, so nimt er eine Zange, in Form eines Raben-Schnabels, deren Spitze er mit seinen Fingern an den fremden Cörper bringet, ihn nachdem mit dem Instrument anfasset und heraus ziehet, sich aber wohl inacht nimt, daß er nicht irre und an statt der Frucht einen oder andern Theil der Bährmutter anfasse.

Die Träncke, so die Wehemütter denen Frauen eingeben, die Auskunfft solcher fremden Cörper zu befördern, sind unnütz, wan keine Wehen da sind, und schädlich so lange ein Blutfluß dabey ist, weil derselbe dadurch nur vermehret wird. Das beste, so man in solchen Fällen gebrauchen kan, sind Suppen, die ein wenig nahrhafft sind, und alle halbe Stunden eingenommen werden, weil dieselbe hurtig in die Gefässe kommen, den Verlust des Bluts wiederum ersetzen,

desselben Umlauff befördern, und den Tod der Patientin abhalten.

CAPUT XVI.

Von dem Mond-Kalbe.

Was wir unter dem Worte Mond-Kalb verstehen, ist ein ungestalter Fleischklumpen, welcher in der Bährmutter bey verheyrahteten Frauen an statt eines Kindes wächset. Dan bey Jungfern kan es gar nicht geschehen, weil ein Mond-Kalb so wohl als eine falsche Frucht von einer mangelhafften Empfängnüß entstehet.

Wir sehen bißweilen, daß kleine fremde Cörper, welche scheinen aus Fleisch zu bestehen, aus der Bährmutter hervor kommen. Sie sind aber aus geronnenem und trockenem Blute zusammen gesetzet, welches zu Ende des monatlichen Flusses darin bleibet, sich an denen Seiten derselben feste setzet, und den gantzen Monat über darin verweilet, biß es durch das Blut des folgenden Monats los gemachet wird, welches diese kleine Cörper mit sich fortschleppet. Eine sehr vornehme Dame wurde alle Monate zu gewisser Zeit etliche davon los, worüber die geschicktesten Geburths-Helffer zu Rahte gezogen wurden, welche darin überein kamen, daß es keine falsche Früchte wären, wie einige geglaubet hätten, sondern nichts anders als geronnen Blut. Wovon man dan noch mehr überzeuget wurde, wie diese Fürstin einige Monate lang von ihrem Gemahl geschieden war, da sie dan noch sowohl, als vorher verschiedene derselben

mit dem Blute los wurde: So, daß man nicht alsobald ein böses Urtheil von einem Mädgen fällen muß, wan man solche Sachen bey ihr findet, weil sie ohne zuthun eines Mannes formiret werden können.

Einem solchen Gewächse kan man keine gewisse Figur zuschreiben. Es ist eine Art schwammichten Fleisches, so leicht erwächset, und gemeiniglich die Figur der Höhle behält, worin es sich fest gesetzet hat. Etliche meynen, daß dieses Fleisch mit einem Gefühl begabet sey; andere legen ihm gar die Bewegung bey: Aber es hat keines von beyden, sondern ist wie ein Fleischklumpe, welcher, nachdem er eine kurtze oder lange Zeit in der Bährmutter verweilet hat, auch kleiner oder grösser ist.

Darum ist das Mond-Kalb eine fleischichte substantz, welche viel härter ist als die Nachgeburth. Es nimt den Grund der Bährmutter ein, woran es vermittelst vieler kleinen Gefässe, so die Nahrung zu ihm hinbringen, verknüpfet ist. Aus der Ursache hat es auch weder Nabelschnur noch Mutter-Kuchen, wovon es wie ein Kind seine Nahrung bekommen möchte, die ihm deßwegen unmittelbahr von der Bährmutter gebracht wird.

Man zehlet insgemein dreyerley Arten dieser Gewächse, nemlich kleine, mittelmäßige und grosse. Die ersten sind kleine Cörper, so von einigen Frauen, nachdem sie ihren monatlichen Fluß gehabt, heraus geworffen werden. Solche sind aber keine wahrhaffte Mond-Kälber, sondern

dern nur Klumpen geronnenen Bluts, welches durch ihr Verweilen in der Bährmutter gerinnet und hart wird, wie ich schon erwehnet habe. Die von der mittelsten Gattung sind härter und röhter, haben die Grösse eines kleinen Eyes. Solche nennet man eine falsche Frucht, wovon wir bißher gehandelt haben.

Die grossen Mond-Kälber sind entweder Fleisch-Gewächse, oder eine Versamlung kleiner Bläschen, die durch kleine Ausendungen, gleich denen Weinbeeren, miteinander verknüpfet sind, die gantze Höhle der Bährmutter anfüllen, und sie dermassen ausspannen, als wan ein Kind darin wäre, jedoch mit diesem Unterscheide, daß das Mond-Kalb die Bährmutter gantz eben und gleich ausdehnet, da hingegen, wan ein Kind darinnen enthalten, viel Ecken darin formiret werden.

Eine Frau, die mit einem solchen Gewächse schwanger gehet, fühlet keine Bewegung, und wan sie sich auf die Seite leget, fält das Mond-Kalb auch dahin, wie eine schwere Bürde. Sie hat mehr Ungemach davon, als von einem Kinde, wegen verursachter Müdigkeit der Lenden und Schenckel, wegen Beschwerlichkeit im Wasser lassen, und wegen einer schweren Bürde im Unterleibe, welche davon entstehet, daß das Mond-Kalb durch seine eigene Schwere die Bährmutter unterwerts ziehet. Dieses Ungemach, so im Anfange leicht ist, wird hernach unerträglich, welches verursachet, daß sie den Chirurgum muß zu Hülffe rufen lassen, damit sie davon befreyet wer-

den möge, welcher es auff zweyerley Weise heraus zu bringen trachtet, nemlich entweder, daß er es durch Medicin-Mittel versuchet, oder vermittelst seiner Hände.

Wie man allezeit mit gelinden Mitteln anfängt, ehe man zu stärckern Sachen greiffet, so muß man ihr, wan kein Fieber noch Blutstürtzung dabey ist, eine etwas starcke Purgantz geben, wie auch scharffe Clystire beybringen, welches man zum öfftern wiederhohlen muß, damit man solche Bewegungen erwecken möge, wodurch die Bährmutter könne ausgedehnet werden, dem Mond-Kalbe den Abzug zu verstatten. Man kan sich auch der Butter bedienen, womit man den innern Mund reibet, und ihn dadurch weicher und zur Ausdehnung geschickter machet. Man brauchet auch wohl erweichende Clystire, öffnet eine Ader auf dem Fusse, oder läst ein Bad bereiten, wie einem solches am besten zu seyn düncket. Wan das Gewächse nur von mittelmäßiger Grösse ist, alsdan kan es durch solche Mittel wohl heraus gebracht werden.

Ist es aber sehr groß und fest angewachsen, so muß die Hand des Chirurgi das beste thun. Darum wan er erst seine Nägel beschnitten, und die Hand mit Oel oder Butter beschmieret hat, so bringet er dieselbe in die Bährmutter der Frauen, welche queer über dem Bette liegen muß, und nachdem er sie gantz gelinde zwischen die Bährmutter und zwischen das Gewächse gebracht hat, (da er dan an dem Ort, wo es am wenigsten fest sitzet, den Anfang machet,) solches davon los zu

machen,

machen, so setzet er die Arbeit so lange fort, biß es gantz und gar davon abgesondert ist, ohne die Bährmutter zu verletzen, und verfähret damit, wie bey Herausziehung der in der Bährmutter gebliebenen Nachgeburth, wan die Nabelschnur abgerissen ist, zu geschehen pfleget. Ist es aber so starck, daß es auf die Art nicht heraus kommen kan, so bedienet er sich eines Hakens, womit er es alsdan heraus ziehet, wan es so dicke ist, daß er es damit halten kan, oder er schneidet es mit einem andern scharffen Haken in zwey oder mehr Stücke, damit er es also bey Stücken heraus ziehen möge, wan er nicht anders kan.

Hierbey ist zu remarquiren, daß die Mond-Kälber insgemein vor dem achten Monat der Schwangerschafft heraus kommen, und gar selten zwey oder drey Jahr sitzen bleiben, wovon man doch verschiedene Exempel bey denen Scribenten findet, unter denen Ambrosius Paræus einer Zinnengiessers Frauen Erwehnung thut, die solches soll siebenzehn Jahre getragen haben.

CAPUT XVII.

Von dem Lager des Kindes und der Nachgeburth in der Bährmutter.

WAn das Ey von dem Eyerstock los gemachet, und von der Bährmutter angenommen ist, wird es von ihr an allen Seiten umfasset, und bemühet sich alsobald Wurtzeln zu schlagen, welche sich in der substantz der Bährmutter feste

setzen, und sich mit denen daselbst befindlichen Gefässen vereinigen, wovon sie das Blut empfangen, und es zu dem Ey hinbringen, alwo dasselbe der zarten Frucht, welche in ihm enthalten ist, mitgetheilet, und also daraus derselben die Nahrung zubereitet wird. Von dieser Versamlung der Gefässe wird ein Theil formiret, welcher der Mutter-Kuche genennet wird, und zwischen der Bährmutter und dem Kinde sitzet, damit er das Blut von der Mutter empfangen und zu dem Kinde bringen, auch hinwieder das so von dem Kinde zurück komt, annehmen und es der Mutter zuführen möge. Der Mutter-Kuche welcher die Bewegung des Bluts zwischen der Mutter und dem Kinde zu unterhalten sehr nöthig ist, hat allezeit in dem obersten Theil der Bährmutter-Höhle seinen Sitz. Die Anatomici kommen zwar wegen desselben Lager miteinander überein. Aber ich habe noch niemand gesehen, der uns die Ursach angezeiget hätte, warum er an dem und nicht an einem andern Orte seinen Sitz habe, und nichts destoweniger finde ich drey wesentliche Ursachen, die ich allhier zu erörtern willens bin.

Die erste ist diese, weil die substantz des Grundes der Bährmutter-Höhle nicht so dichte ist, als die, so näher bey dem innern Munde derselben befindlich, welche härter und fester ist, und dem zufolge können die Wurtzeln des Eyes sich daselbst nicht befestigen. Wozu noch dieses komt, daß in diesem obersten Theile die Gefässe, so das Blut zu der Bährmutter bringen, sehr häuffig gefunden werden. Darum muß das Ey an dem Orte

Wur-

Wurtzel fassen, damit es alda seine Nahrung haben möge, welche es an andern Oertern nicht finden kan.

Die zweyte bestehet hierin, daß der Mutter-Kuche, wan er entweder vorne oder hinten, oder auch an der Seite der Bährmutter-Höhle sein Lager hätte, stets von dem Kinde würde gedrücket werden und seine Gefässe wegen solcher Drückung das Blut nicht frey gnug austheilen könten. Weil er aber an dem erhabensten Theile sitzet, entfernet sich das Kind mit seinen Füssen davon, und verhindert ihn gar nicht in seinen Verrichtungen.

Die dritte ist diese, daß, weil das Blut, so von der Mutter zu dem Kinde fliesset, in den Blutadern enthalten ist, und von der Nabel-Blutader geführet wird, desselben Lauff nohtwendig muß befördert werden, und darum muß der Theil woraus solches entspringet, über dem Orte, wohin es gehen soll, gelegen seyn, damit das Blut mit leichter Mühe durch die Nabel-Schnur lauffen, und durch den Nabel zu dem Kinde kommen möge, um hernach zu allen Theilen des Leibes gebracht zu werden. Mit dem Blute, so von dem Kinde wiederum zurück, und zu der Mutter fliesset, hat es eine andere Bewandnüß. Dan weil solches ein pulsädrigtes Blut ist, so in denen Grimdarm-Pulsadern geführet wird, kehret es leicht wiederum zu dem Mutter-Kuchen, durch den stetigen Andrang dieser Pulsadern.

Ich will noch eine vierdte Ursache hinzufügen, worauff man noch gar keine acht gegeben hat, nemlich diese, daß der Mutter-Kuche, weil er eine

substantz ist, die zwischen der Bährmutter und dem Ey, ihr Amt verrichten muß, an dem obersten Theile der Bährmutter seinen Sitz hat, damit das Ey an ihm hangen könne, zu verhindern, daß es nicht in den innern Mund der Bährmutter fallen und mit dem Blute, weissen Fluß und andern Unreinigkeiten, so aus der Bährmutter kommen, und durch derselben innersten Mund in währender Schwangerschafft fliessen, weggespühlet werde. Welches auch ein Beweisgrund ist, daß dieser innere Mund der Bährmutter so feste nicht verschlossen sey, wie die Alten gemeynet haben, denen Mauriceau gefolget ist. Darum wird man mir darin Beyfall geben, daß man auff das Lager dieses Mutter-Kuchens nicht gnugsahm acht gegeben hat, welches ihm doch, wie man siehet, nicht ohne Ursache auf solche Art zugetheilet ist, und wovon das Kind vielerley besondere Vortheile ziehen kan: So, daß man allezeit mehr Wunder an dem menschlichen Leibe findet, jemehr man seine Structur betrachtet, und deste mehr überzeuget wird, daß gar nichts daran zu finden sey, welches seinen Gebrauch nicht haben sulte. Das Kind ist allezeit in der Mitte der Bährmutter gelagert. Dan unerachtet eine Frau an einer Seite dicker als an der andern, oder die Geschwulst, so die Bährmutter verursachet, mehr oder weniger erhaben ist, findet sich doch kein ander Ort, worin das Kind enthalten wäre, als die Höhle der Bährmutter.

Es ist ein Irrthum, wan man glaubet, daß die Knaben an der rechten Seite der Bährmutter,

und die Mädgen an der lincken liegen sollen, weil die Bährmutter einer Frauen nur eine Höhle hat, und die eingebildete Scheidung, wovon einige Erwehnung gethan haben, nicht gefunden wird. Wan auch gleich zwey Kinder darin wären, und zwar beyde einerley Geschlechts, nemlich, entweder Knaben oder Mädgen, so sind sie doch also gelagert, daß eines an der einen, das andere aber an der andern Seite der Höhle zu liegen komt und also trägt es sich offtmahls zu, daß ein Knabe zur lincken und ein Mädgen zur rechten Hand lieget. Welches beweiset, daß kein Geschlecht einen besondern und von dem andern unterschiedenen Ort besitze.

Was das Lager eines Kindes ins besondere anbelanget, so ist dasselbe allezeit einerley, nemlich alle Theile seines Leibes sind so zusammen geleget, daß sie miteinander eine runde Figur ausmachen, und sich also nach der Höhle der Bährmutter bequemen, eben wie alle Glieder eines Küchleins also zusammen liegen, daß sie in der Höhle des Eyes, worin dasselbe enthalten ist, ungehindert seyn können.

Des Kindes Angesicht ist nach vornen zu gekehret. Sein Rücke lehnet sich an die Lenden-Gewerbe der Mutter. Sein Haupt hänget nach der Brust hin, und der Rückgrad hat die Figur eines halben Circuls. Seine Lenden liegen unter dem Bauche, und die Fersen an dem Hintern; mit denen Armen umfasset es die Lenden und Schenckel, und mit dem Haupte berühret es das Knie, auf welches es sich lehnet.

In solcher engen positur bleibet das Kind biß an den neundten Monat, und kan nichts anders machen, als nur einige geringe Bewegungen, vermittelst des Wassers, worinnen es schwimmet. Zu Ende des achten, (*) oder im Anfange des neundten Monats kehret es sich vorwerts, so daß der Kopf, welcher sonst in die Höhe gerichtet war, alsdan nach unten zu gewand ist, und sich an den innern Mund der Bährmutter lehnet, welcher die Pforte ist, durch welche es marchiren muß. Alsdan hat es die Füsse in die Höhe, den Rücken zur Seite des Bauchs der Mutter, und das Angesicht gegen den Mastdarm gekehret.

Wan sich das Kind also kehret, alsdan fühlet die Mutter eine ausserordentliche Bewegung, und bildet sich ein, daß sie gebähren soll. Aber solches ist insgemein nur ein falscher Lermen, worauff nichts erfolget, und das Kind bleibet in solchem Lager bis an die Stunde der Geburth. Es dürffte diese Kehrung nicht biß auf die letzte Stunde auffschieben, indem es alsdan viel zu groß seyn würde, und sich so leicht nicht herum werffen könte, wie es einen Monat oder sechs Wochen vor der Geburth thun kan.

Die Positur, welche das Kind machet, ist die allergemächlichste unter allen, sein herauskommen

(*) Hier wiederhohlet der Author seine Meynung von der so genanten Kehrung des Kindes, und erkläret sich gantz deutlich, auff was Art dasselbe in den letzten Monaten zu liegen komme, welches aber in dem vorigen, wie ich hoffe, schon gnugsam wiederleget worden.

men zu befördern. Das Haupt, welches am allerersten kommen muß, ist nahe bey der Thür, und das Angesicht unterwerts gekehret, damit es durch die Härte des Schaambeines nicht möge verletzet werden. Und weil die Füsse in die Höhe gerichtet sind, und in der Geburth ausgestrecket werden, so stossen dieselbe in den Grund der Bährmutter, und helffen vermittelst dieser Bewegung, daß der Kopf in Gang komt, welcher folglich dem gantzen Leibe den Weg bahnet.

In denen dreyen letzten Tagen der Schwangerschafft fält der Bauch herunter. Man siehet alsdan einen ledigen Raum zwischen der Dicke des Bauchs und denen Rippen, welcher vorher nicht zu sehen war, und anzeiget, daß das Kind weiter unterwerts gekommen, und sich der Pforte, da es hindurch muß, nähere. (*) Dieses Zeichen

(*) Wan dis sich durchgehends also verhielte, wie es der Author hier erzehlet, nemlich, daß in denen letzten Tagen der Schwangerschafft der Bauch herunter falle, und man alsdan einen ledigen Raum zwischen der Dicke des Bauchs, und denen Rippen wahrnehme, welcher vorher nicht zu sehen gewesen, so würden viele schwangere Frauen in der Ausrechnung der Zeit ihrer Schwangerschafft nicht so offt fehlen; Dan sie könten alsdan nur so lange warten, bis sich eine solche Senckung des Unterleibes, und darauff die Veranstaltung zur Niederkunfft getrost machen; Wir sehen aber daß sie bisweilen wohl gar einige Wochen zu frühe rechnen, und von einem Tag auff den andern auff ihre Niederkunfft warten, oder auch den Tag ihrer Geburt noch gar weit hinaus setzen, da sie doch bald darauff entbunden werden, welches nicht geschehen würde, wan man solche

chen einer bevorstehenden Geburth ist gantz gewiß, und denen Frauen, welchen das Kinder hohlen gemein ist, so bekant, daß sie es selbst zu sagen pflegen, sie werden bald gebähren, weil die Dicke ihres Bauchs hinunter gefallen ist.

CAPUT XVIII.

Wie sich eine schwangere Frau in dem letzten Monat verhalten solle.

Alle, die noch bißher mit schwangern Frauen umgegangen sind, haben ihnen gerahten, daß sie sich in denen letzten Monaten ihrer Schwangerschafft mehr bewegen sollen, als in denen ersten, weil ihnen unverborgen gewesen, daß diejenige, welche gar zu stille leben, mit viel mehr Mühe gebähren müssen, als die sich ziemlich beweget haben. Diese Unterfindung, wobey sie sich

solche unfehlbare Zeichen der innerhalb zwey oder drey Tagen bevorstehenden Niederkunfft hätte. So daß ich gar nicht sehe, mit was für einem Recht der Author setzen kan: **Daß die Zeichen einer bevorstehenden Geburt gantz gewiß, und denen Frauen, welchen das Kinder hohlen gemein ist, so bekant sey, daß sie es selbst zu sagen pflegen, sie werden bald gebähren, weil die Dicke des Bauchs hinunter gefallen ist.** Zumahlen da die Sinckung der Geschwulst des Unterleibes bey vielen schwangern Frauen schon vier oder fünff Wochen vor der Geburt, bey einigen hingegen gar nicht zu geschehen pflegt, welches durch vielfältige Exempel gnugsam bekräfftiget wird.

sich jederzeit wohl befunden haben, ist biß zu unserer Zeit mit allgemeinem Beyfall im Schwange geblieben, und die gute Würckung solcher Bewegung, nemlich die glückliche Entbindung der Frauen, schienen selbst zu sagen, daß solche Gewohnheit auch biß auf unsere Nachkommen würde fortgepflantzet werden, es möchte sich auch dawider setzen, wer nur wolte. Nichts destoweniger unternimt sich Mauriceau denen schwangern Frauen eine Lebensart vorzuschreiben, die jener gantz entgegen gesetzet ist, nemlich, daß sie in denen letzten Monaten sich weniger bewegen sollen, als in denen vorigen, und drohet ihnen mit vielerley Unglück, wan sie ihm nicht folgen wollen, sagend, daß sich das Kind in solcher Zeit zu kehren pflege, und deßwegen die Bewegung, welche die Frau machet, solches kehren befördern, und dem Kinde ein widernatürliches Lager zuwege bringen könne, wodurch eine schwere Geburth verursachet würde, wie auch Blutstürtzungen entstünden; daß auch das Kind hiedurch gar zu tieff in dem Unterschmeerbauche zu liegen käme, und leicht eine frühzeitige Geburth davon entstünde, gleichwie der Wind die Früchte, ehe sie reiff werden, abschütteln könne.

Wan Mauriceau allhier von gewaltsahmen Bewegungen redet, alsdan hat er recht, und wir sind auch der Meynung, daß dieselbe solche Zufälle erwecken können, ja noch wohl grössere. Aber der gemeinen Meynung nach soll eine Frau in ihrer Schwangerschafft sich nur mäßig bewegen, und solche Motion in denen letzten Monaten ein

wenig vermehren, damit dadurch die Geburth leichter gemachet werde. Alle Frauen kommen aus eigner Erfahrung darin überein, daß das arbeiten und gehen ihre Geburthen viel glücklicher mache, als wan sie faul und schläferig sind.

Es ist gewiß, daß eine schwangere Frau in einigen Fällen gezwungen sey, die Ruhe und das Bette zu suchen, als zum Exempel wan sie befürchtet von einer Blutstürtzung überfallen zu werden, oder ihr Kind so niedrig trägt, daß sie deßwegen nicht gehen noch auf seyn kan, und alsdan muß sie auch nohtwendig ruhen. Aber diese besondere Fälle machen keine Regul für alle andere insgemein, als welche sich nohtwendig bewegen müssen, wan sie von langwierigen Schmertzen wollen befreyet seyn, die allezeit länger anhalten bey denen, die gar zu stille sind, als bey solchen, die sich gebührend bewegen. Darum hat Mauriceau gar keine Ursach gehabt, ihnen solche Bewegung ohne Ausnahm zu verbieten, wie er doch gethan hat. Er verbeut auch die Purgir-Mittel, (*) wie imgleichen Clystire und Aderlassen,

(*) Ich sehe nicht was für Schaden die Purgier-Mittel und Clystiere in denen letzten Tagen der Schwangerschafft verursachen solten, es wäre dan Sache, daß sie aus sehr starcken und Convulsiones erweckenden Ingredientien bestünden, welche aber kein vernünfftiger Medicus gebrauchen wird: Sonst sind die Laxantia und Clystiere denen schwangern Frauen sehr dienlich, weil diese gemeiniglich zu Verstopfungen geneigt sind.

sen, (*) wan die Stunde der Geburth heran nahet, und saget, daß solche einem Kinde, wan es schon ziemlich groß ist, bißweilen eine so starcke Bewegung verursachen können, daß die Bährmutter sich zu öffnen und es heraus zulassen gezwungen werde, ehe die rechte Zeit der Geburth da sey. Was die Purgir-Mittel und Clystire anbetrifft, so sind wir darin mit ihm einig, daß dieselben solche Würckungen thun können, aber nicht das Aderlassen. Man mercket zwar wohl, daß das Kind sich stärcker bewege, wan sich die Mutter eine Ader hat öffnen lassen, welches ihm aber vielmehr gut als übel bekomt. Dan wan es nicht mehr so viel als vorher in seinem Gefängnüß geängstiget wird, so verlanget es nicht heraus, und bleibet länger in demselben. Darum ist diese Operation, an statt die frühzeitige Geburth zu befördern, vielmehr ein Mittel dieselbe zu verhindern, weil das überflüßige Blut dadurch abgezapfet, und dem Kinde die freye Bewegung gelassen wird. In

(*) Das Aderlassen ist in denen letzten Tagen eben so wenig wie die Purgier-Mittel und Clystiere zu verwerffen, sondern vielmehr anzupreisen; Und wie solte es alsdan, wan die Frucht schon ihre Vollkommenheit in der Bährmutter beynahe erreichet hat, derselben schädlich seyn können, da es doch durchgehends im fünfften Monat als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit so wohl der Mutter als ihrer Leibes-Frucht mit dem besten Succes gebrauchet wird: Wir sehen vielmehr daß diese Operation wan sie in dem letzten Monat der Schwangerschafft verrichtet wird, die Geburt erleichtere und verhindere, daß keine starcke Blutstürtzungen dabey vorfallen können.

In eben demselben Capitel, worin Mauriceau die Bewegung und Artzney-Mittel, aus Furcht die frühzeitige Geburth dadurch zu erwecken, verbeut, preiset er an den Gebrauch erweichender Bähungen und Schmierungen mit Oehl und Salbe, damit die zu erweiternde Theile dadurch weicher und zur Ausdehnung geschickter werden möchten. Hiebey finden sich Sachen, die einander widersprechen, und man nicht passiren lassen kan. Dan weil er vorher gesagt hat, daß man gar keine Mittel dazu gebrauchen, sondern warten müsse, biß die Bährmutter im Stande sey das Kind heraus zu lassen, hat man dan nicht Ursach, ihn darin zu bestraffen, daß er zur selbigen Zeit, da er alles, was Regungen erwecken kan, verwirffet, dennoch das schmieren und bähen lobet, welches Verfahren doch Regungen machet? Man weiß zwar, daß auch wohl Butter und Oehl gebrauchet werden, aber solches geschiehet, wan die Geburths-Wehen da sind, und der innere Mund der Bährmutter anfängt sich zu erweitern. Daß man aber solche Mittel schon acht oder neun Tage vor der Geburth gebrauchen solle, wie er schreibet, ist ein Handgriff, der von wenigen wird gebrauchet werden. Der beste Raht, den man einer Frauen, deren Schwangerschafft zu Ende gehet, geben kan, ist dieser, daß sie gar keine Artzney-Mittel gebrauchen müsse. Die Purgir-Mittel, Clystire, Bähungen und Salben sind solche Sachen, welche die Geburth befördern können. Darum müssen dieselbe von ihnen nicht gebrauchet werden. Selbst das Aderlassen im neund-

neundten Monat muß, wan keine wichtige Ursachen solches erfordern, so lange aufgeschoben werden biß die Frau die Vorboten der Geburth vermercket. (*) Dan zu solcher Zeit hat es zweyfachen Nutzen, nemlich den Andrang des Bluts zu vermindern, und der Blutstürtzung, so bey denen Wehen sich einstellen könte, vorzukommen. Derowegen muß sie nur spatziren und sich mäßig bewegen welches das allersicherste Mittel ist ihre Geburth zu befordern. Und dieses ist so gewiß, daß man öffters siehet, wan die Geburths-Arbeit zu langsahm komt, daß die Geburths-Helffer eine solche Frau in der Kammer auf und abgehen lassen, ihre Niederkunfft dadurch zu beschleunigen, welches auch sehr gut anzuschlagen pfleget.

Den-

(*) Weil man in dem letzten Monat der Schwangerschafft alle Stunde vermuthen muß, daß sich die Geburth einfinden könne, so ist es besser, daß man ein so heilsames Mittel, wie die Aderlässe ist, nicht lange auffschiebe, sondern je eher je lieber verrichte; Dan im Fall die schwangere Frau innerhalb wenig Tagen hernach gebähren würde, so hätte man den Vortheil daß die Geburth leicht und ohne Blutstürtzung vor sich gehen würde: Wan sie sich aber noch ein paar Wochen verzögerte, wäre es dennoch so wohl für der Mutter als ihrem Kinde sehr dienlich, weil jene sich in solcher Zeit viel munterer als vorher befinden würde, die Frucht aber, weil sie nicht mehr so viel als vorher in dem Ort ihres Auffenthalts geängstiget würde, nicht heraus verlangen, sondern länger darin bleiben, und also in einen bessern Stand würde gesetzet werden, als sonst vielleicht würde geschehen seyn.

Dennoch aber fallen wohl Umstände vor, bey welchen sich solches nicht thun lässet, wie wir erfahren haben an Ihro Königlichen Hoheit der Gemahlin des Dauphin in Dero ersten Schwangerschafft, als welche nicht gehen, noch auf seyn konte, ohne die grösten Schmertzen auszustehen, auch drey Monate lang das Bette hüten muste, und dennoch glücklich gebahr. Aber dieses Exempel verändert die allgemeine Regul nicht, so daß andere Frauen solchem desfals nicht folgen müßten, es möchten dan auch solche Umstände dabey seyn.

Hiemit sehen wir das zweyte Buch geendiget, worin ich mich bemühet habe, alle Zufälle, die in der Schwangerschafft vorfallen können, bekant zu machen, und solche Mittel anzuzeigen, deren man sich zur Hülffe der schwangern Frauen bedienen kan. Und darum will ich der Ordnung zu folge, die ich mir in diesem Tractat zu halten vorgenommen habe, nachdem ich alles, was einem Geburths-Helffer vor der Geburth in acht zu nehmen oblieget, verhandelt habe, nunmehro sagen, was ihm bey der Geburth zu thun obliege, und mich bemühen, dabey gar keine Umstände zu vergessen, womit ich mich in dem dritten Buche aufzuhalten willens bin.



Drittes Buch.

Was man zur Zeit der Geburth thun müsse.

Die zwey vorigen Bücher sind vielmehr mit der theorie der Geburthen, als deren practic beschäfftiget. Das erste gibt uns Nachricht von der Erzeugung des Menschen, und das zweyte unterrichtet uns, wie eine Frau sich verhalten müsse, damit sie das Kind von der Empfängnüß an biß auf die ordentliche Geburts-Stunde erhalten möge. Damit ist es aber nicht genug, daß man solches in den neun Monaten, da es in Mutterleibe geblieben, vor aller Gefahr, der es unterworffen gewesen, beschützet hat, sondern man muß dasselbe auch heraus bringen und ihm in der positur, worinnen es sich sehen läst, zu Hülffe kommen. Diese Hülffe kan aber durch Worte nicht geschehen, sondern die Hand des Chirurgi wird erfordert, das Kind aus dem Kercker, worin es nicht länger bleiben will, heraus zu helffen.

In diesem dritten Buche, welches aus acht und zwantzig Capiteln bestehet, wollen wir von allen, sowohl natürlichen als schweren Geburthen handeln, wie auch von den sichersten Mitteln, das Kind, wie es auch gekehret, und welcher Art die Geburth seyn möge, zu hohlen. Bey solcher Gelegenheit läst der Chirurgus seine Fertigkeit se-

 hen,

hen, indem er das Kind in Mutterleibe eben so leicht herum zu kehren weiß, wie ein Futteral in seiner Taschen; und bey solchen schweren Geburthen gibt er wahrhaffte Kennzeichen an den Tag, daß er ein geschickter Geburths-Helffer sey.

CAPUT I.

Was die Geburth sey.

WIr verstehen unter dem Worte Geburth, die Auskunfft eines Kindes aus der Bährmutter einer Frauen. Ich sage einer Frauen, weil man besondere Redens-Arten hat, die Ankunfft der Thiere anzudeuten. Dan man sagt zum Exempel von einer Petzen, daß sie junge Hunde geworffen, und von einer Kuhe, daß dieselbe gekalbet habe, und so von andern mehr. Aber niemahls sagen wir, daß sie gebohren haben, weil das Wort Geburth nur allein für die Frauen aufgehoben ist. Man muß es aber nicht allezeit eine Geburth nennen, wan die Bährmutter sich öffnet, und dasjenige, so in ihr enthalten ist, heraus lässet. Wan einige Tage, nachdem das Ey in die Bährmutter gekommen ist, die Haut desselben, entweder weil sie gar zu dünn, oder auch weil sie zu starck gedrücket wird, in Stücken zerreisset, und die Feuchtigkeit, so darin enthalten, heraus läufft, wird es eine Ausrinnung genennet; Und wan durch eine unvolkommene Empfängnüß entweder eine falsche Frucht oder Mond-Kalb formiret ist, und diese fremde Cörper

per zu ihrer Zeit hervor kommen, so nennet man solches eine falsche Geburth. Wan man aber zwey oder drey Monate nach der Empfängnüß entweder durch eine Blutstürtzung oder Kranckheit vermercket, daß ein klein Kind samt seiner Nachgeburth aus der Bährmutter komt, so heisset man es eine frühzeitige Geburth. Bekomt man hingegen in dem neundten Monat nach der Empfängnüß ein wohl gestaltes und lebendiges Kind, so ist solches eine wahrhaffte Geburth, welche um so viel glücklicher von statten gegangen, je näher man zum Ende des neundten Monats gekommen ist.

Wir haben zweyerley Arten von Geburthen, nemlich einige, die natürlich, und einige, so wider die Natur sind. Durch die natürliche Geburthen verstehen wir solche, die da nach denen Regeln, so allen Frauen von der Natur vorgeschrieben sind, geschehen und glücklich vollbracht werden; durch die unnatürliche aber diejenigen, so mit gefährlichen Zufällen verknüpfet sind, und offtmahls entweder für das Kind oder für die Mutter unglücklich abgehen. Dieser letzten gibt es nur zweyerley Arten, von derer jedweden wir insbesonder in denen folgenden Hauptstücken dieses Buchs handeln wollen. Zu der natürlichen Geburth werden viererley Umstände erfordert: I. Daß sie zu rechter Zeit geschehe, II. das Kind wohl gekehret, III. frisch und gesund, und IV. lebendig sey. Diese vier Umstände wollen wir nun nacheinander untersuchen.

Alle Geschöpffe in der Welt haben ihre gewisse Zeit zur Fortpflantzung ihres Geschlechts. Die auf der Erde lebende Thiere, so ihre Jungen im Bauche tragen, haben ihre gewisse Zeit, worin sie erhitzet werden und sich paaren, auch ihre gewisse Stunde, worin sie ihre Jungen hervor bringen. Die Vögel, welche ihre Jungen ausserhalb ihres Leibes ausbrüten, haben ihre gewisse Zeit, wan sie ihre Eyer legen, und dieselben werden auch zu gewisser Zeit geöffnet. Die Tauben legen ihre Eyer zu gewisser Zeit, und haben auch wiederum eine bestimmte Zeit, da ihre Jungen heraus kommen. Das Ungezieffer leget seine Eyer, ehe es stirbet, woraus hernach wiederum andere hervor kommen. Selbst die Pflantzen, deren Eyer Körner sind, haben alle ihre Jahrszeit, worin sie blühen und Früchte tragen. Dieses ist eine gewisse Ordnung, die seither der Erschaffung der Welt unveränderlich geblieben ist. Die Frau ist von dieser allgemeinen Regul nicht ausgeschlossen, wiewohl mit dem Unterscheide, das fast alle Thiere nur eine gewisse Jahrszeit haben, worinnen sie empfangen; Hingegen eine Frau in einem Jahre zwölffmahl, nemlich wan ihr monatlicher Fluß zum Ende ist. Dan zu solcher Zeit ist die Bährmutter im Stande, den in sie gebrachten Samen wohl zu gebrauchen.

Alle Thiere haben ihre bestimte Zeit, worin sie ihre Jungen tragen, die bey einigen länger, bey andern kürtzer ist. Aber nach dem ersten Umstand belaufft sich der Frauen ihre Zeit auf neun vol-

volkommene Monate.(*) Diese Zeit ist so fest gesetzet, daß keine Frau davon ausgeschlossen ist. Die uns erzehlen, daß ihre Schwangerschafft eine

(*) Daß die Menschen eine gewisse Zeit zur Geburt haben sollen, ist so gewiß nicht wie unser Author dafür hält, sondern vielmehr zu glauben, daß, wie sie keine gewisse Jahrszeit zum Beyschlaff in acht nehmen, also auch der Terminus ihrer Geburt sehr verschieden sey, wozu die entweder gesunde oder kränckliche Constitution der schwangern Frauen ein grosses beyträgt. Dan weil nicht allein das Leben der Frucht, sondern auch desselben Wachsthum von dem Blute seiner Mutter abhängt, so ist gar leicht zu begreiffen, daß eine gesunde Frau, die in ihrer Schwangerschafft durchgehends einen guten Appetit hat, und dabey munter und frölich ist, auch ein gutes Blut machen, folglich ihre Frucht viel eher zur Vollkommenheit bringen werde, als eine kränckliche und schwangere Frau, die sich nicht halb satt isset, und demnach kaum so viel Blut in ihren Adern bekomt, als zum Unterhalt ihres eignen Leibes vonnöthen ist, vielweniger ihre Leibes-Frucht vollkommen ernehren kan: Welches auch durch die Erfahrung gnugsam bekräfftiget wird, die uns davon verschiedene Exempel an die Hand gibt. Dan wie offt siehet man nicht, daß ein Kind so mit 7. Monaten zur Welt gekommen, eben so starck ist, als ein solches, das seiner Mutter Rechnung nach, 9. volkommene Monate erreichet hat. Man lieset auch in bewehrten Scribenten, (an deren unpartheyischen Bericht man gar nicht zu zweifeln hat,) daß Kinder mit 12. ja gar 13. Monaten ans Licht gekommen, welches grossen Theils der schwachen Leibes-Constitution, Traurigkeit, daher entstehenden schlechten Appetit, und Geniessung weniger Speise und Tranck, zuzuschreiben ist, indem sie dadurch nicht so viel Blut, als sie zur genugsamen Ernehrung ihrer Leibes-Frucht vonnöthen haben, erzielen können. Man möchte

ne längere oder kürtzere Zeit gedauret, haben offtmahls ihre Ursachen dazu. Ein Chirurgus muß zwar nicht zu leichtgläubig seyn und ihren Worten alsobald trauen, aber sich auch nicht unterstehen ihnen das Gegentheil zu beweisen: dan bißweilen erfordert ihre Ehre, dasjenige, was sie gesaget haben, zu behaupten. Sehr viele Frauen werden in ihrem Urtheil wegen der Schwangererschafft betrogen. Denn die in den ersten Monaten noch etwas Blut gesehen haben, versichern uns insgemein, daß sie erst sieben Monate schwanger gewesen, und bilden sich ein, daß sie solches erst geworden, nachdem der Monatfluß aufgehöret hat. Andere glauben gantz fest, daß sie erst in dem eilfften Monat entbunden sind, wozu sie durch betriegliche Zeichen verleitet werden, wodurch sie zwey Monate vorher vermeynet haben schwanger zu seyn, ehe sie in solchen Stand gekommen sind. Aber sowohl jene als diese irren, dan sie bringen alle zu Ende des neundten Monats der Schwangerschaffts ihre Leibes-Frucht zur Welt.

Je-

möchte aber hierauff antworten: Die unvernünfftige Thiere haben ja ihre ordentliche Zeit, worin sie trächtig sind, warum dan auch nicht die Menschen. Diese Frage will ich aber alsdan aufflösen, wan man mir erst die Ursache gründlich demonstriren wird, warum die unvernünfftigen Thiere nur zu gewissen Zeiten läuffisch werden, sonst aber den Orgasmum Venereum, nicht sonderlich empfinden, oder wenigstens nicht mercken lassen, da hingegen eine gesunde Manns-Person, in allen Jahrs-Zeiten zum Beyschlaff bequem ist, und eine Frau wenigstens alle Monat empfangen kan.

Jedoch finden sich auch solche Exempel, die uns veranlassen, obgemeldtes nicht gar zu hartnäckig zu behaupten: Denn so bringet bißweilen eine junge Frau zu Ende des siebenden Monats einen dermassen wohl gestalten Sohn zur Welt, als wan er von neun Monaten wäre; und eine Wittwe verschaffet im eilfften Monat nach ihres Mannes Tode demselben auch wohl noch einen Erben. Wolte man nun hievon wohl sagen, daß es unmöglich sey? Es betrifft die Ehre solcher Persohnen, und darum muß sich der Chirurgus wenigstens stellen, als wan er glaubte, daß solches geschehen könte, ihnen auch einige Autores nennen, die davon observationes geschrieben haben, damit er allerley Beschimpffungen und Verdrüßlichkeiten der gantzen Familie, die aus seiner gar zu treuhertzigen Bekäntnüß erwachsen könten, abwenden möge.

Die Hoffgerichts-Bescheide, wie auch die Urtheile der Rechtsgelehrten verändern dieses Gesetz der Natur nicht, welches allen, durch welche die Welt bewohnet wird, aufgeleget ist. Sie fällen nur dieselbe nach denen Berichten, so ihnen davon gegeben werden, auch wohl offtmahls nachdem es der Zustand einer Familie leiden will. Aber ein verständiger Chirurgus, der die Wercke der Natur kennet, und weiß, daß dieselbe in ihren Sachen allezeit einerley ist, muß glauben, daß alle Geburthen am Ende des neundten Monats vorfallen, welches die bestimte Zeit ist, welche die Natur allen Frauen zugeignet hat.

Wan wir hiebey betrachten, daß fast alle Männlein der Thiere nur eine Zeit haben, worin sie sich zu paaren pflegen, und in den übrigen Jahrszeiten solches nicht achten: hingegen ein Mann von seinem funffzehenden Jahre biß an das Ende seines Lebens zur Erzeugung capable ist, und alle Tage, wie auch zu allen Zeiten des Jahres seines gleichen hervor bringen kan; und daß die meisten Weibgen der Thiere nicht in die Brunst kommen, als zu einer gewissen Jahrszeit, und nur alsdan empfangen: hingegen die Frauen solches zwölffmahl im Jahre thun können, ja ihnen nicht unmöglich sey, alle Tage schwanger zu werden; so gibt solches uns Anlaß zu glauben, daß der Urheber der Natur, weil er dem Menschen solche Vorrechte vor andern Thieren gegeben hat auch dafür halte, daß diese Vortheile der Menschen sehr nöthig sind zur Bevölckerung der Welt.

Hieraus folget noch eine andere Anmerckung, nemlich, daß GOtt der HErr zu der Zeit, da er dem Menschen das Vermögen gegeben seines gleichen zu allen Zeiten hervor zu bringen, ihn auch mit Vernunfft begabet hat, (welcher sonst alle andere Thiere beraubet sind) wodurch er sich dieses seines Vermögens mäßig bedienet, und sich nicht wie jene auf viehische Art dermassen dazu antreiben lässet, als wan er sich darin nicht zwingen könte: sondern er brauchet dabey seinen Verstand, wodurch er allen Begierden einen Zaum anleget, und sein Zweck ist nur allein Kinder und Nachfolger zu zeugen, welche die

Welt besetzen und dem gemeinen Wesen nützlich seyn können.

Nach dem zweyten Umstand gehöret zu einer natürlichen Geburth nicht allein, daß sie im neundten Monat geschehe, sondern das Kind muß auch wohl gekehret seyn, das ist, mit dem Haupte voran. Man siehet offters so verschiedene Läger, daß man so lange wohl Ursach hat zu fürchten, das Kind sey nicht wohl gekehret, biß der Geburths-Helffer den Theil, der sich am ersten sehen läst, fühlet und erkennet.

Wan der Geburths-Helffer seinen Finger in den innern Mund der Bährmutter stecket, und mercket, daß der Theil, welchen er damit berühret, hart sey, so ist solches ein Zeichen, daß das Kind wohl gekehret sey, indem die Hirn-Schale alsdan davor ist. Und alsdan kan er die Mutter versichern, daß sie eine natürliche Geburth haben werde, und man nur so lange warten müsse, biß das innere Mundloch durch die Wehen nach und nach Erweiterung bekomme.

Der dritte Umstand ist dieser, daß die Geburth hurtig von statten gehe. Wir verstehen hierunter eine ordentliche Hurtigkeit: Dan wan alles auf einmahl geschehen würde, müste das Kind nohtwendig das innere Mundloch der Bährmutter auf einmahl mit Gewalt ausdehnen, daher die Bährmutter durch gar zu öfftere und starcke Wehen nur würde abgemattet werden. Und was noch mehr ist, man würde von einer solchen Frauen, die so geschwind mit der

Ge-

Geburth fertig geworden, nicht gar zu gut urtheilen, weil ein jedweder meynet, daß das leichte gebähren von der Beschaffenheit der Geburths-Glieder herrühre, so, daß die Frauen es für eine Ehre schätzen, wan sie ziemlich lange in der Geburth gearbeitet haben. Doch muß die Geburth nicht zu langsam von statten gehen, (dan die langwierigen Wehen, welche gar nicht unterwerts arbeiten, schwächen die Mutter, und helffen dem Kinde nichts,) auch nicht mit Zufällen vergesellschafftet seyn, das ist, mit solchen, die der Mutter oder dem Kinde schädlich seyn könten: Dan einige sind leicht, und können von der Geburth nicht abgesondert werden, worauff man wohl acht geben muß, als da sind die ordentlichen Wehen, so man gar nicht vermeiden kan.

Der vierdte **Umstand**, so dazu erfordert wird, wan die Geburth natürlich und glücklich von statten gehen soll, ist dieser, daß das Kind lebendig zur Welt komme. Was gibt es nicht für ein traurig Spectacul, wan eine Mutter, nachdem sie neun Monate schwanger gewesen, und die Schmertzen der Geburth ausgestanden hat, zum Lohn ihrer Mühe nur eine Leiche bekomt? Muß solches dem Vater und denen andern umstehenden nicht ein Hertzeleyd seyn, die dergleichen Unglück gar nicht vermuthet haben? Man siehet alsdan an statt der Freude, so die Hoffnung ein lebendig Kind zu bekommen in ihnen erwecket hatte, alles mit Traurigkeit angefüllet.

Diejenigen, welchen die Zusammenfügung der Bährmutter nicht bekant ist, können nicht begreif-

greiffen, wie dieselbe sich gnugsahm ausdehnen könne, dem Kinde einen bequemen Weg zu bahnen. Sie sehen aber dennoch, daß ein Kind hervor komt, welches grösser ist, als man sich es hätte einbilden können, worüber sie sich dan verwundern. Die aber die natürliche Beschaffenheit der Bährmutter wohl untersuchet haben, verwundern sich darüber gar nicht, dan sie wissen wohl daß dieselbe aus Fibren zusammen gesetzet sey, welche sich gnugsahm ausdehnen können, ein Kind, wie groß solches auch seyn möge, hindurch zu lassen.

Die Bährmutter wird in vier Theile abgetheilet, welche sind, **der Grund, das innere Mundloch, der Hals, und das äussere Mundloch.** Ein jeder siehet und weiß, daß der Bährmutter-Grund sich nach und nach ausdehne, nachdem das Kind wächset, und gar noch wohl mehr in sich fassen könte. Wan das Kind biß zur letzten Zeit gekommen, beginnet sich der innere Bährmutter-Mund, welcher aus starcken Fibren bestehet, zu öffnen, und diese Fibren dehnen sich alsdan gnugsahm aus, dem Kinde den Durchgang zu verstatten, welches der Kopf des Kindes verursachet, so bey einer jeden Wehe sich starck darin beweget und ihn also zu erweitern zwinget.

Wan der Kopf des Kindes die Verhinderung, welche der innere Bährmutter-Mund verursachet, überwunden hat so komt er in den Hals derselben, so aus zusammen gefaltenen und dicken membranen, die sich erweitern und länger werden können, zusammen gesetzet ist, und also dem Kinde

gar

gar keine Verhinderung zuwege bringet. Darauff setzet er sich vor den äussern Mund der Bährmutter, alwo er sich ein wenig aufhält, biß er ihn dermassen erweitert hat, daß das Kind gnugsahm hervor kommen kan. An diesem Mundloch finden sich die Fleisch-Wartzen, Nymphen und äussere Schaam-Leffzen, welche alle schwammichte und häutigte Theile sind, die der Krafft des Kindes nicht widerstreben, und wan die Hand des Chirurgi dazu komt, die Geburth nicht verhindern können: So, daß man mir Beyfall geben muß, daß alle diese Verrichtungen gantz natürlich sind, und ohne Wunderwercke geschehen.

Viele unter denen alten Scribenten, die von denen Theilen, womit die Bährmutter umgeben ist, wenig unterrichtet waren, haben geglaubet, daß das Darm- und Schaam-Bein sich in der Geburth voneinander thäten. Sie haben auch ihre Nachfolger gehabt, die solches bejahet und gar geschrieben haben, daß sie diese Beine wohl einen queer Finger breit voneinander gesondert gefunden hätten, und zwar noch vierzehn Tage nach der Geburth. Ich kan aber versichern, daß diese sehr geirret haben: Dan ich habe die Sache so genau untersuchet, als einer, und kan deßwegen bezeigen, sie allezeit, vermittelst derer Knorspel, dermassen vereiniget befunden zu haben, daß man mit dem allerstärckſten Messer noch Mühe gnug hatte hindurch zu kommen, da ich doch eine grosse Anzahl solcher Leute zergliedert habe. Die Ursache, warum sie auf diesen Irrthum verfielen, ist diese, weil sie glaubten, daß der Raum, den diese

Cör-

Cörper in dem Unterschmeer-Bauche formiren, nicht groß gnug sey, ein Kind hindurch zu lassen. Sie hatten vielleicht gesehen, daß in dem Sceleto eines Mannes die cavität, welche mit obgemeldten Beinen umgeben ist, nicht Raum gnug in sich fasse, einem Kinde die Ankunfft zu verstatten. Hätten sie aber das Sceleton einer Frauen mit dazu genommen, und beyde beyeinander gestellet, so würden sie befunden haben, daß eine Frau viel weitere Darm-Beine habe, und ihre Schaam-Beine mehr auswerts trage. Dieses ist auch die Ursache, warum sie grössere Hüffte und Hinter-Backen haben, als die Männer, und derowegen das Becken bey ihnen auch viel weiter ist, so, daß ein Kind ohne sonderbahre Mühe hindurch kommen kan. Und hätte man also nicht Ursache gehabt, dafür zu halten, daß diese Beine in der Geburth separiret werden müsten, wie so viele Autores ohne einigen Grund gethan haben.

CAPUT II.

Von denen Zeichen, die vor der Geburth hergehen.

WAn eine Frau das Ende ihrer Schwangerschafft erreichet hat, so gibt sie acht auff alles, was ihr zu Händen stösset, welches zu thun sie auch wohl Ursache hat, indem ihr am meisten daran gelegen, und sie die vornehmste Person ist, die im Spiele der Geburth agiret. Wan sie alsdan nur von der kleinesten Mücke gestochen wird, dan

ruffet

ruffet sie alsobald um Hülffe. Es mag nun gleich ein Chirurgus oder eine Hebamme auff Begeren sich dabey einfinden, so muß so fort die Art derer Wehen genau untersuchet werden: Dan es gibt ihrer zweyerley, nemlich wahre und falsche.

Falsche Wehen nennet man solche, die nicht von der Bährmutter kommen, auch nicht unterwerts gehen. Sie entstehen entweder von Blähungen oder Galle, welche sich häuffig in den Gedärmen auffhalten, und man kennet sie an dem starcken Reissen im Unterleibe und an den häuffigen Stuhlgängen. Eine starcke Erschütterungen, Zorn und Schauder, worauff ein Anstoß vom Fieber folget, können auch eine solche Art der Wehen erwecken, worauff keine Geburth erfolget.

Die wahre Wehen nehmen ihren Anfang in der Gegend der Nieren und Lenden, und werden bis in die Bährmutter gefühlet. Sie verursachen, daß der Pulsschlag starck, geschwind und erhaben ist, und das Angesicht röhter wird als gewöhnlich, weil das Blut alsdan mehr bewogen und erhitzet, zu der Zeit geschwinder dahin gebracht wird. Sie hören auch bisweilen auff und heben wiederum an, vermehren sich aber stets, und endlich machet die Geburth ein Ende davon. Junge Frauen irren offtmahls bey ihrer ersten Schwangerschafft in Erkennung der Natur dieser Wehen. Aber diejenigen, welche schon Kinder gehabt haben, wissen darin wohl Unterscheid zu machen. Die da zum erstenmahl gebähret, ist zu entschuldigen, wan sie darin fehlet, und solche Wehen für Bauch-grimmen hält, welches

auch einer Fürstin begegnete, die allemahl, wan die Wehen (die sie für eine Colic hielte) kamen, Servietten wärmen ließ, und dieselben auff den Bauch legte. Die Wehen legten sich auch in der That. Solches kam aber nicht von den warmen Servietten, dan nachdem die Wehen einige mahl abgewechselt hatten, muste sie gebähren.

Die Zeichen, welche sich wenige Tage vor der Geburth spühren lassen, sind Schmertzen in der Gegend der Nieren, welche die Frau sonst nicht gewohnet ist zu empfinden. Es ist auch ein Merckzeichen, wan die Dicke ihres Bauchs, welche sonst oben war, nach unten zu gewichen ist, so, daß sie nicht so leicht als vorher gehen kan. Sie muß alsdan zum öffern ihr Wasser lassen, und aus ihrer Bährmutter fleust eine klebrichte Feuchtigkeit, die zur Befeuchtung des Ausgangs bestimmet ist, und denselben viel leichter machet.

Zu diesen allgemeinen Kennzeichen kommen mit Erwachsung des Kindes noch andere, nemlich ein Zittern am gantzen Leibe, fürnemlich aber an Lenden und Schenckeln, welches einem Fieberhafften Schauder ähnlich ist, so aber nicht von einem Frost entstehet, welcher sonst vor dem Fieber herzugehen pfleget. Bißweilen komt ein Erbrechen dazu, welches die Umstehenden erschrecket, die da nicht wissen, daß dasselbe bey dieser Gelegenheit nützlich, und ein Zeichen ist daß das Kind wohl gekehret sey, und seine Füsse gegen Grund des Magens stosse, wodurch es sich bemühet aus seinem Gefängnüß zu kommen. Wan die klebrichte Feuchtigkeiten, welche aus der Bährmut-

ter kommen, aussehen, als wan sie mit Blut gefärbet wären, so ist es ein Zeichen, daß die Geburth vorhanden, und man nicht lange mehr darauff zu warten nöthig habe.

Der Geburthshelffer, welcher die Frau vor der Zeit mit unnöthigem betasten nicht beunruhigen muß, wie die meisten Wehemütter zu thun pflegen, darff solches alsdan nicht unterlassen, wan sich obgemeldte Zeichen sehen lassen. Darum muß er fühlen, in welchem Stande sich der innere Bährmutter-Mund befinde, damit er urtheilen und vorher sagen könne, ob die Zeit der Geburth nahe oder noch ferne sey. Findet er denselben erweitert, und fühlet, daß die Haut, worin das Kind lieget, an das Mundloch stösset, wie ein mit Wasser angefülleter Darm, solches ist ein Zeichen, daß das Wasser brechen will, welches durch den Kopff des Kindes, welcher bald nachfolgen will, voran gepresset wird. Und endlich, wan diese Haut mit einer starcken Wehe, so durch die grosse Bewegung des Kindes verursachet wird, zerberstet, und das Wasser heraus rinnet, pfleget man zu sagen, daß das Wasser gebrochen sey, und alsdan kan man auch versichern, daß die Geburth bald erfolgen werde.

CAPUT III.

Was man thun müsse, wan die Geburth anfähet.

WAn der Geburthshelffer durch vorher gemeldte Kennzeichen versichert ist, daß die Ar-

Arbeit anfange, so muß er alles fertig machen, was zu der Geburthshülffe gehöret. Im gegenwärtigen Capitel wollen wir von der Vorbereitung zu der Geburt, im folgenden aber von der Hülffe, die in der Geburths-Stunde geschehen muß, handeln. Ein Geburthshelffer kan nicht gewiß sagen, daß die Lebensart, welche er einer schwangern Frauen vorgeschrieben hat, einer andern eben so dienlich seyn werde. So viele Schwangerschafften sind, so viele verschiedene Umstände ereignen sich dabey. Darum können wir die nicht alle unter eine Regul bringen, weil sie mit einigen überein kommen, mit andern aber nicht. Er muß sich darin von solchen Weibern distinguiren, die öffters nur einerley experiment haben, dem sie nachfolgen und ohne Unterscheid darnach zu wercke gehen, wie auch ohne Erkäntniß dessen, das darauff folgen könte.

Das erste, welches der Geburthshelffer thun muß, ist dieses, daß er die schwangere Frau wegen allerley Umstände, woraus er ihren Zustand erkennen kan, befrage. Er muß auch gar wohl acht geben auff das, so sie ihm antwortet,, und sich gar nicht entsetzen, ob sie ihm gleich solche Umstände erzehlet, so eine schwere Geburth anzeigen. Wan er aus der Dicke ihres Unterleibes vermercket, daß wohl zwey Kinder darin seyn, und auch dieselben übel gekehret seyn möchten, so muß er davon nichts sagen, dan solches hat so lange Zeit, bis erst eines von beyden hervor gekommen ist. Und also muß man gar kein Zeichen der Furcht in dem Gesichte des Geburtshelffers spühren können,

als welcher sich vielmehr mit aller Macht bemühen soll, der Frauen und denen umstehenden Hoffnung zu einer glücklichen Geburth zu machen.

Er muß auch gar kein bejahend Urtheil wegen der Stunde der Geburth fällen. Ich habe selbst gesehen, daß solche Frauen, denen man von einer gewissen Stunde, worin sie gebähren würden, vorher gesagt hatte, hernach aus Ungedult fast raseten, wie solche Stunde vorbey war. Denen, welche die Geburthsschmertzen auszustehen haben, komt eine Viertelstunde so lang vor, als ein Tag, fürnemlich solchen, die das Ende ihrer Schmertzen in einer gewissen Stunde erwartet haben. Darum ist es besser, daß man einer Kreysterinn etwas länger Zeit gebe: Dan von zweyen Dingen muß eines geschehen. Sie gehet entweder bis auff die letzte Stunde, oder sie gebähret, ehe dieselbe gekommen. Wird sie nun vor der Zeit, die man ihr vorher gesaget, nicht entbunden, alsdan hat sie gar keine Ursache ungedultig zu seyn sondern erwartet die Stunde mit grosser Gedult. Komt das Kind aber vor der gesetzten Stunde, so wird sie glauben, daß die Hülffe des Geburthshelffers ihr auff einige Stunden die Schmertzen verkürtzet habe, und es daher besser ist, wan er mit seiner Vorherverkündigung die Zeit der Geburth lieber verlängert als verkürtzet.

Mauriceau verordnet zu der Zeit ein clystir, Aderlassen und leicht verdauliche Speisen, als da sind kräfftige Fleischbrühen, frische Eyer, gebraten Brodt in Wein und Zucker eingetauchet; verbeut hingegen alle Arten von Brandtwein

und

und andern hitzigen Geträncken. Weil sich aber solche Fälle ereignen, worin man dasjenige, so er vorschreibet, vermeiden, und wiederum andere, wobey man das so er verbeut, thun muß, so wollen wir die Fälle untersuchen, worin wir seiner Meynung nachfolgen können. Er führet zwey Ursachen an, warum man die clystire gebrauchen müsse, von welchen die erste diese ist, damit der dicke und in dem Mastdarm verhärtete Unrath möge abgeführet werden, welcher sonst seiner Härte halber die Auskunfft des Kindes gar leicht verhindern konte. Die zweyte ist, damit durch Beybringung der clystire, welche Prickelungen und Reissen in den Gedärmen verursachen, die Geburth möge befördert werden. Die dritte hat er vergessen, nemlich, daß man die dicken Därme von ihrer Unreinigkeit säubern müsse, weil sie sonst in währender Geburth leicht heraus kommen könten, indem sie alsdan durch den Kopff des Kindes fort gestossen werden, wie sichs dan offt zuträgt, daß die Frauen zu der Zeit ihren Stuhlgang gar nicht halten können, welches keine geringe Ungelegenheit verursachet. Aber alle diese Ursachen verschwinden augenblicklich, wan die Frau denselben Tag noch Oeffnung gehabt hat. Dan wan dadurch die Unreinigkeiten der Gedärme heraus sind, so können sie weder das Kind beschädigen, noch bey der Geburth hervor kommen, oder Reissen in den Gedärmen erwecken, so daß das clystir gantz unnütz ist, wan sich in den grossen Gedärmen kein Unrath mehr findet. Dem kan man noch hinzufügen, daß Mauriceau

an verschiedenen Oertern verbeut, eine Frau gar zu frühe in die Geburths-Arbeit zu bringen. Solches kan aber durch ein clystir befördert werden, und darum muß man es nicht anders gebrauchen, als wan wichtige Ursachen dasselbe erfordern, welche aber bey einer natürlichen Geburth nicht gefunden werden, wovon wir allhier handeln.

Das Ader-lassen bringet zwar bißweilen in der Geburth grosse Hülffe zuwege, es muß aber nicht ohne Noht vorgenommen werden, welche dan bey der natürlichen Geburth gar nicht zu finden ist. Und dennoch verlanget Mauriceau, daß man einer solchen Frauen die Ader solle öffnen, und saget, man könne es bey einer Frauen, derer Geburth nahe sey, sicher ins Werck richten indem sie kein Kind mehr zu ernehren habe, und demnach so gar viel Blut nicht bedürffe. Diese Ursache scheinet gar zu allgemein, und dienet zu keiner nothwendigen Folge. Wan die Frau Blut-reich ist, und in langer Zeit diese operation nicht hat thun lassen, so ist es nützlich sie ins Werck zu richten. Wan sie aber schwach und zart ist, auch in der Schwangerschafft wenig gegessen hat, so muß man ihre Kräffte spahren und erhalten. Bey einer solchen Frauen hat man auch keine Blut-stürtzungen zu befürchten, die in kurtzer Zeit den Garaus machen, oder starcke Vergiessung des Bluts nach der Geburth, welches sich nur bey denen, die starck sind und viel gegessen haben, zuträget. Und wan gleich bey dergleichen Frauen, denen man das Blut nicht hat abzapffen wollen,

noch einige Anzeigungen der grossen Menge desselben gefunden würden, alsdan wird es die Natur durch den gewöhnlichen Blutfluß, so nach der Geburth vorfällt, schon abführen.

Wan eine Frau kurtz hernach, da sie des Mittags oder Abends gegessen, die Wehen empfindet, so muß man ihr gar nichts mehr zu essen geben, und wäre zu wünschen, daß sie nichts mehr im Magen hätte, weil sie alsdan zum Erbrechen weniger geneigt seyn würde. Einige Frauen stehen in Furcht Hungers zu sterben, und glauben, sie würden das Leben verlieren, wan sie vier Stunden ohne Essen zubrächten. Und solchen muß man es ja nicht vorenthalten, nicht die Kräffte zuwege zu bringen, wie sie sich einbilden, sondern ihrer Unmäßigkeit ein Genügen zu thun. Es wäre aber viel besser, wan eine Frau ohne Essen zu sich zu nehmen in die Geburths-Arbeit käme. Ich verstehe aber eine natürliche Geburth, welche nicht über sieben oder acht Stunden dauret: Dan wan sie länger währete, müste man durch Krafftsuppen und andere stärckende Sachen die Kräffte der Gebährenden zu unterhalten suchen. Wein, Brandtwein und allerhand hitzige Sachen werden von Mauriceau verboten. Ich will ihm hierin beystimmen, daß eine Frau, die in der Geburth sich befindet, und deren ihren Puls erhaben, das Angesicht durch die Schmertzen, welche sie empfindet, entzündet, und die Kehle durch das continuirliche Schreyen gantz ausgetrocknet ist, solcher Geträncke gar nicht bedürffe, weil sie nur immer mehr davon erhitzet wird, son-

sondern abgekochtes Gersten- oder gemein Wasser ihr besser zur Erfrischung und Befeuchtung der Kehle diene. Damit aber der Spanische Wein, oder Canarien-Sect, womit sie sich gemeiniglich versorget haben, nicht umkommen möge, so muß man denselben durch die umstehende, welche in der schlaflos zugebrachten Nacht ziemlich abgemattet sind, austrincken lassen, denen er auch besser bekommen wird, als der kreystenden Frauen.

Die meisten Frauen, ja gar die vornehmen Damen, sind gewohnt, etwas zu sich zu nehmen, ohne welches sie ihrer Meynung nach nicht gebähren würden. Die Fürstinnen haben ein grosses Vertrauen zu dem Hirschhorn-Wasser, welches aus den zarten Zacken der Hirschhörner destilliret wird, wovon sie alsdan etwas gebrauchen. Andere halten viel auf das so genante Göttliche Wasser, welches sie eigentlich dazu machen lassen. Noch andere, die nicht so delicat sind, lassen nur Canel in Wein kochen; ja einige nehmen den Wein nur allein.

Der Geburthshelffer würde sich vergeblich bemühen, wan er einige unter solchen Frauen bereden wolte, sich solcher Sachen, wozu sie sich sonst gewehnet haben, zu enthalten. Alles, was er hierin thun kan, ist dieses, daß er ihnen nur den Uberfluß verbiete. Darff er sich denen Geträncken, so die Frauen bey ihrer Geburth zu sich nehmen, nicht widersetzen, so muß er solches noch vielweniger bey denen Reliquien und Heiligthümern, welche ihnen alsdan zugebracht werden, sich unterstehen, weil sie ihn sonst für einen Ketzer und

Atheisten

Atheisten halten würden. (*) Darum muß er sie in diesem Stücke nur thun lassen, was sie wollen, und alles anhören, aber nichts dawider sagen. Einige unter ihnen geloben alsdan einen Gefangenen zu befreyen, andere wollen neuntägige Gebeter verrichten lassen, etliche lassen Messen für sich halten, viele lassen den Gürtel der heiligen Margaretha zu sich hohlen, und andere widmen ihre Kinder entweder dem weissen oder dem grauen Münch-Orden. Dieses sind lauter gute Wercke, die keinen Schaden thun können. Er muß auch in allem, so bey der Geburth vorfällt, seine

(*) Wan der Chirurgus auch gleich einer Religion zugethan wäre, deren Grundsätze der Verehrung solcher Reliquien und Heiligthümer gäntzlich entgegen wären, müste er dennoch, wan er zu einer kreyssenden Frau geruffen würde, die von solchen Dingen Werck machte, ihr daran gar nicht hinderlich seyn, weil auch der Glaube und das Vertrauen auff Dinge, die an und vor sich selbst gar keine Krafft zu besitzen scheinen, offters Wunder thut, welches wir in der Medicin nicht selten erfahren. Auch handelt ein Mensch sehr grob gegen die Reguln der Klugheit, wan er in Beyseyn anderer Leute, die seiner Religion nicht zugethan sind, sich mercken läst, daß er mit ihrem Gottesdienst einen Spott treibet. Aber er sündiget noch weiter gröber, wan er solches bey Verrichtung ihres öffentlichen Gottesdienstes thut. Inzwischen ist es viel, daß unser Author in einem Catholischen Lande so frey geschrieben, und sich gnugsam mercken lassen, daß er von der Krafft der Reliquien kein sonderlich Werck gemacht, wie er dan auch an einen andern Ort in diesem Tractat, mit den Wallfarten der unfruchtbahren Weiber nicht undeutlich railliret.

seine Höflichkeit sehen lassen. Einige sind gewohnt stehende zu gebähren, mit dem Elnbogen auff den Tisch gelehnet, andere auff einem Stuhl, etliche kniend, nicht wenige auff einer Matratze bey dem Feuer, und etliche auff ihrem Bette. Wolte der Geburthshelffer sich nun unterstehen sie davon abzuhalten, so würde er grosse Mühe haben solches auszurichten. Er darff alsdan nichts mehr thun, als ihnen nur die beste Manier anzurahten, muß aber nicht zu sehr darauff dringen, wan er keine abschlägige Antwort haben will. Die Englischen Frauen pflegen auff einem höltzernen Lehnstuhl, welcher eigentlich dazu gemacht, und dessen Grund rund ausgehöhlet ist, zu kreyssen, damit das Kind mit mehrer Bequemlichkeit zur Welt kommen möge. Ein solches Lager kan man nicht verwerffen, weil es seinen Nutzen hat in Beförderung der Geburth. Da es aber hier in Franckreich keine Gewohnheit ist, würde man Mühe haben ein solches einzuführen.

Die bey uns gebräuchlichste Manier ist, daß sie auff einem kleinen Bette gebähren, welches man das Geburthsbette nennet, und mit Fleiß in der grösten Schlafkammer der schwangern Frauen hingesetzet wird. Der Chirurgus muß damit nicht zufrieden seyn, daß er das Bette hat hinstellen lassen, sondern er muß auch Sorge tragen, daß es so gemachet werde, damit es zu der Geburth bequem sey. Es muß aus zwo Matratzen, aber aus keinen Federbetten bestehen, und auff ein Ruhbette, das nur drey Fuß breit seyn muß, geleget werden. Man leget auch zwey Bett-

Tücher

Tücher darüber, und eine der feinsten Decken. Hierzu gehören noch zwey Kopff-Kissen, damit das Haupt und die Schultern der Frauen fein hoch liegen mögen. Es werden auch zween Handgriffe, deren jedweder einen Fuß lang ist, einer zur rechten, der andere zur lincken befestiget, welche sie, wan ihr die Wehen ankommen, ergreiffen kan. Uber dem wird noch unten am Bette ein Brett fest angeklammert, damit die Frau in der Geburth ihre Füsse dagegen setzen könne.

Unerachtet nun die Betten von dieser Art sehr bequem sind, und sich alle Frauen, die sich derselben bedienen, wohl dabey befinden, auch selbst die Königinnen und Fürstinnen, (für welche man ohne Zweiffel das beste ausgesuchet hat,) auff solchen Betten gebähren, und deren eines noch in des Königs Meublen-Kammer auffgehoben wird, worauff die Königinnen und Ihro Hoheit die Gemahlin des Dauphin gebohren haben; so will dennoch Mauriceau, daß sie die Geburths-Arbeit auff ihren gewöhnlichen Betten verrichten sollen, welches zu behaupten er an statt aller Ursachen nur allein diese anführet, daß sie alsdan die Mühe nicht haben, von einem Bette auff das andere getragen zu werden.

Es düncket mich aber, daß die geringe incommodität für nichts zu rechnen sey gegen die vielfältigen Vortheile, deren eine Frau geniesset, wan sie auff einem ordentlichen Geburths-Bette kreysset. Ich nenne die incommodität gering, dan nachdem die Geburths-Arbeit vorbey, und das kleine Bette näher zu dem grossen gebracht ist, als-

dan

dan kan sie gar leicht von zwo Personen angefasset und in ihr grösser Bette gebracht werden, ohne das geringste Ungemach davon zu empfinden.

Die Vortheile belangend, welche eine solche Frau mehr zu erwarten hat, wan sie in einem besondern Bette die Geburth vollziehet, als wan solches in dem gewöhnlichen geschiehet, so bestehen solche darin: I. Daß sie sich selbst besser helffen kan, weil das Geburthsbette nicht breit ist, und ihre Hände und Füsse unterstützet sind; II. Daß man ihr ein Binde unter dem Rücken durchziehen kan, so von zwo Personen, deren eine zur rechten, die andere zur lincken stehet, zu der Zeit, wan die Wehen ankommen, kan gehalten werden, wodurch sie über die massen unterstützet wird; III. Daß der Geburthshelffer ihr besser zu Hülffe kommen kan, wan sie in solchem Bette lieget; IV. Daß die Unreinigkeiten, so in währender Geburth heraus fliessen, das Bette nicht verderben können; V. Daß die Kindbetterin in solchem Bette noch einige Stunden nach der Geburth sich auffhalten könne, in welcher Zeit die Bährmutter von vielerley Unreinigkeit gesaubert wird; Und VI. daß man ihr unterdessen rein leinen Zeug, nemlich ein rein Hemd und Futter-Hemd anziehen, auch die Brust wohl verwahren kan. Worauff man sie dan in ein grosses Bette leget, welches sie sauber und gut gemacht findet, und darinnen der Ruhe geniessen kan.

Alle diese Ursachen scheinen die Geburth, so auff einem besondern Bette geschiehet, gnugsam zu behaupten. Man findet aber Leute, welche

sich

sich durch solche Meynungen, so von andern unterschieden sind, suchen groß zu machen. Unter die ist Mauriceau mit zu rechnen, dan er scheinet nicht allein in diesem, sondern auch in andern puncten der Meynung anderer Geburthshelffer entgegen zu seyn. Ich will ihn zwar deßwegen nicht schelten, sondern bin damit zufrieden, daß ich die Ursachen, welche für und für wider meine Meynung sind, auffs tapet bringe, und lasse einem jeden Freyheit, darüber zu urtheilen.

Währender Zeit, da das Geburths-Bette gemachet wird, muß der Geburthshelffer in die Apothecke schicken, und die Sachen, die ihm zu statten kommen, hohlen lassen: Nemlich süß Mandelöl, Nußöl und Syrup von Frauenhaar-Kraut. Anbey muß er Hanff, wie auch fünff oder sechs Eyer, und einige Orange-Aepffel haben, auch nicht vergessen eine Bouteille mit Wein parat zu halten, das Kind damit abzuwaschen, wan etwa die Geburthshülffe nicht nöthig wäre.

Wan der Geburthshelffer Oel zu gebrauchen gewohnt ist, muß er solches bey der Hand haben, und die es mit frischer Butter halten, müssen dieselbe hohlen lassen. Aber vor allem soll er einen Faden und eine Scheer fertig haben, nemlich einen dicken Faden, welcher drey oder vier doppelt seyn muß, und einen Fuß lang, die Nabelschnur damit zu binden, und eine Scheer, dieselbe, so bald sie gebunden ist, abzuschneiden.

Ein Umstand ist nicht zu vergessen, nemlich, daß man der Frauen ihr Kopffzeug auffsetzen lasse, ehe die Geburths-Zeit komt. Darum kan man

ihr alsdan die Haare kämmen, und Puder, so keinen Geruch an sich hat, darein streuen. Sie muß auch mit guten Mützen und starcken Cornetten versehen seyn, und den Kopff dermassen verwahren, daß sie keine Kälte daran empfinde, und vierzehn oder funffzehn Tage damit aushalten könne, ohne das Kopffzeug zu verändern.

Wan alle diese Vorbereitungen geschehen sind, wartet man auff die Wehen. So lange aber dieselben ausbleiben, hält man sie mit angenehmen Discoursen auff, und redet ja nichts von einer tödlichen Geburth, sondern leget alle dabey vorfallende Zufälle zum besten aus, versichernd, daß solche Zeichen, die sich einfinden, eine glückliche Geburth bedeuten.

CAPUT IV.

Was für Hülffe bey einer natürlichen Geburth vonnöthen sey.

WAn sich die Wehen dermassen vermehret haben, daß die Frau nicht mehr gehen und nur mit grosser Mühe auffgerichtet sitzen kan, muß man sie bereden, sich in das kleine Bette legen zu lassen, nachdem man dasselbe vorher aus Furcht der Verkältung mit der Bettpfanne gewärmet hat. Mauriceau will, man soll eine solche Frau nicht eher ins Bette bringen lassen, bis das Wasser gebrochen. Ich glaube aber, daß solches gar zu lange gewartet wäre.

Es

Es ist zwar unstreitig, daß viele die Wehen gar lange empfinden, und noch ehe sie gebähren: es kommen aber einige auch zur Geburth mit der ersten Wehe, wodurch das Wasser gebrochen wird; so, daß es gar zu viel gewaget ist, wan man so lange wartet, dieweil, wan das Wasser wegläufft, und die Frau auffgerichtet sitzet, das Kind dem Wasser leicht nachfolgen, und auff den Boden fallen kan, welches wohl ehe geschehen ist. Man muß auch nicht auff eine andere Ungereimtheit verfallen, nemlich, daß sie gar zu früh ins Bette geleget werde: Dan die Zeit dauret ihr alsdan viel länger, als wan sie auff wäre, weil sie kurtz nach der Zeit, da ihr der Geburthshelffer sich nieder zu legen heisset, die Hoffnung hat, bald zu gebähren. Und wan sich solches noch etwas verzögert, wird sie ungedultig, beklaget sich, und glaubet, daß sie in Gefahr sey. Darum erfordert es die Klugheit des Geburthshelffers, daß er die Zeit wohl inacht zu nehmen wisse, damit er keineswegs zu weit gehen möge.

Wan sie im Bette ist, muß sie mit dem Haupte und der Brust erhaben liegen, damit sie desto freyer Athem hohlen und mit mehrer Krafft die Wehen unterwerts bringen möge. Unter ihren Hintern kan man ein klein Kissen legen, damit sie nicht zu tieff liegen möge. Ihre Lenden müssen voneinander gestrecket, und die Schenckel übereinander geschlagen seyn. Zwo Frauen müssen ihr zur Seite stehen, die Hände zu halten, oder ihr das, was sie verlanget, darzureichen. Der Geburthshelffer aber stellet sich zur rechten Seite

der

der Gebährenden, welches der bequemste Ort ist, ihr beyzustehen. Wan dieses also veranstaltet ist, erwartet man die Wehen, welche nacheinander folgen, und sich stets vermehren. Nachdem kan der Geburthshelffer, wan er die Frau in einer Wehe visitiret hat, die Verkündigung einrichten, und sein Urtheil fällen, zu welcher Zeit und Stunde sie gebähren werde. Welches er aber nicht gar zu gewiß versichern muß, indem die Wehen bisweilen nachgeben und gleichsam eingeschläffert zu seyn scheinen, welches die Geburth sehr auffhält.

Hat er sie nun einmahl visitiret, und den innern Bährmutter-Mund mittelmäßig erweitert, und zwar so, daß er den Kopff des Kindes queer auff dem Wasser, (welches auch zur Erweiterung desselben hilfft) liegend gefunden, und also versichert ist, daß das Kind wohl gekehret sey, so muß er die Frau durch stetiges betasten nicht abmatten, noch solchen Wehemüttern nachfolgen, die, damit sie nur das Ansehen haben mögen, als wan sie das ihrige thäten, bey jedweder Wehe die Hand dabey haben: sondern muß vielmehr einige Wehen vorbey gehen lassen, welches die Geburth sowohl befördern kan, als wan er die Theile stets berührete. (*)

Eini-

(*) Ein jeder kan nach dem gemeinen Sprüchwort am besten fühlen wo ihm der Schuch drücket, also kan auch die kreyssende Frau am besten wissen und fühlen, welche Wehe kräfftig, und welche unkräfftig sey. Daß aber die Wehemutter ihre Hände stets unter den Rock der kreyssenden Frauen haben, solches thun sie deswegen, damit sie immer zu arbeiten scheinen, und ihren Lohn um

Einige Frauen glauben nicht, daß ihnen der Geburthshelffer recht zu Hülffe komme, wan er nicht stets die Hand anleget. Bey denen, die solcher Meynung sind, kan er sich solches betastens gar nicht entschlagen, und muß solches vielmehr thun, ihrer Einbildung nicht zuwider zu seyn, als einige Hülffe dadurch zu verschaffen.

Andere schreyen im Anfange schon so starck, als wan sie die letzten Wehen bereits hätten. Denen muß man vorstellen, daß sie sich dadurch mehr Schaden als Vortheil zuwege brächten, und müsten sie also ihr Geschrey spahren, und nicht unnützlich anwenden; man wolte sie aber zu rechter Zeit solches so viel thun lassen, als ihnen nur beliebig seyn würde. So offt es der Geburthshelffer für nöthig hält Hand anzulegen, muß er den innern Bährmutter-Mund mit Oel (*) beschmieren,

um so viel rechtmäßiger verdienen mögen; Sie matten aber dadurch nicht allein sich selbst, sondern auch die kreyssende Frau mächtig ab, und thäten besser, wan sie die rechte Zeit abwarteten, da sie dan die Kräffte verdoppeln, und ihren Zweck um so viel besser würden erreichen können.

(*) Die Beschmierung des innern Bährmutter-Mundes mit Oel oder Butter, hat, weil die Fibren dadurch weicher und biegsamer werden, eine grosse Krafft denselben zu erweitern, welches alsdan auch statt findet, wan der innere Bährmutter-Mund, samt denen daran verknüpfften Theilen, so sehr enge ist, daß der Beyschlaff dadurch verhindert wird, v. Westrenii tractat. de concubitu. Der Herr le Motte führet ein Exempel an von Eheleuten, die sich beschweret hatten, daß sie zwar sehnlich gewünschet im Stande zu seyn, einander ehelich bey-

ren, damit er ihn desto leichter erweitern könne, dan je länger solche Oeffnung verzögert wird, desto langsamer gehet auch die Geburth von statten.

Es ist gewiß, daß Oel und Butter die Erweiterung des Bährmutter-Mundes befördern können, doch thut solches beschmieren das meiste nicht dazu. Der Kopff des Kindes stösset bey jedweder Wehe dagegen, und zwinget ihn zuletzt, ihm

beywohnen zu können, wären aber durch die Ungleichheit der Geburths-Glieder daran verhindert worden, und hätten ihn derohalben um ein Mittel solchem Ubel abzuhelffen, gebeten: Worauff er nach genauer Besichtigung keine andere Ursache gefunden, als daß der Degen zu groß, die Scheide aber zu enge wäre, habe derowegen denen beyden Weibern gerahten, ihre Hände mit Oehl zu beschmieren, hernach 2. Finger in die Mutterscheide zu stecken, dieselbe dadurch so zu erweitern, daß der dritte auch Platz bekäme, und auff solche Art endlich auch den vierdten hinein zu bringen: Durch welche Ausdehnung (so aber offt wiederhohlet werden müsse,) gedachte Theile erweitert, und dem männlichen Gliede gnugsamer Raum würde gemachet werden, welches auch in kurtzer Zeit geschehen, und so glücklich abgegangen, daß die Weiber fruchtbahr geworden, und ihm für den guten Raht gedancket hätten. Diesen Raht hat er auch einen jungen starcken und lebhafften Mann gegeben, welcher das erstemahl, wie er seiner Frauen ehelich beywohnen wollen, eben dergleichen Hindernüß verspüret hätte, so daß er zwar offt, wiewohl vergeblich angesetzet, und gar eine paraphymosin davon getragen hatte: Dieser hätte nachdem er von seinem Schaden genesen worden, eben dasselbe Remedium versuchet, und einen sehr glücklichen Effect davon gespüret.

ihm den Durchgang zu verstatten. Je stärcker nun das Kind ist, jemehr Kräffte wendet es an heraus zu kommen. Daher komt es, daß die Knaben fast allezeit geschwinder als die Mädgen zur Welt kommen.

Die Frauen, welche schon mehr den Geburthen beygewohnet haben, sind so fest in dieser Meynung, daß sie, so bald sie nur sehen, daß sich die Geburth in etwas verzögert, nicht unterlassen zu sagen, es sey eine Tochter. Und es ist gleichsam eine allgemeine Regul, daß die Knaben eine kürtzere Zeit zu ihrem Aus-March nöthig haben, als die Töchter.

Ich sage, daß es zwar eine allgemeine Regul sey, doch nicht ohne Ausnahme. Dan bey einigen Söhnen gehöret mehr Zeit zur Geburth, als bey Töchtern. Solches trägt sich zu, wan das Kind starck ist, und einen grossen Kopff und breite Schultern hat. Aber alsdan liegt es nicht an dem Kinde, sondern an dem Mutter-Munde, welcher nicht gnugsam erweitert ist. Und in solchem Fall muß das Kind so lange warten, biß jener durch Verdoppelung der Kräffte gezwungen werde sich zu eröffnen und den Durchgang zu verstatten. So offt das Kind sich bemühet heraus zu kommen, verursachet es der Mutter Wehen; und wan es wenige Kräffte anwendet, sind die Wehen auch nur geringe. Aber die kleinen Wehen befördern die Geburth nicht sonderlich, und darum wünschet man nur, daß sich starcke einfinden mögen, welche man bey solcher Gelegenheit gute Wehen nennet, weil sie zur Geburth dienlich sind.

Einige Frauen bemühen sich bey jedweder Wehe dieselbe unterwerts zu bringen, und vermeynen dadurch desto eher zu gebähren, wodurch sie aber nur abgemattet werden, und ihre Kräffte ohne Vortheil verlieren. Aber der Geburthshelffer muß sie daran verhindern, und ihnen rathen, solche grosse Arbeit bis auff die letzte Wehe zu spahren, auch zugleich verheissen, daß er ihnen schon Nachricht geben wolle, wan es Zeit sey.

Weil der innere Mutter-Mund die Geburth auffhält, muß sich der Geburthshelffer am meisten bemühen denselben zu erweitern. Zu dem Ende beschmiere er ihn offt mit Butter, und drehe einen Finger darin herum, nehme sich aber dabey inacht, daß er ihn ja nicht beschädige.

Aus der Oeffnung, welche der innere Mutter-Mund machet, wan er sich erweitert, komt eine grosse Haut, die mit Wasser angefüllet ist, und einer dicken Wurst nicht unähnlich zu seyn scheinet. In dieser Haut ist das Kind enthalten, und schwimmet in dem Wasser, welches dasselbe mit seinem Haupte vor sich her stösset. Diese Haut muß man ja nicht nach dem Exempel vieler Wehemütter mit den Nägeln zerreissen, damit das Wasser heraus lauffen möge. (Solches ist ein gar schlechter Handgriff, indem das Wasser dazu dienet, daß diese Theile befeuchtet und schlüpfrig werden mögen.) So, daß die Geburth nothwendig dadurch schwer werden muß, weil das Kind alsdan ins trockene komt. Darum muß man so lange warten, bis die Haut durch die Bewegung des Kindes zerberste, welches gemeiniglich

lich nicht lange wartet, sondern wan das Wasser heraus gelauffen ist, bald nachfolget.

Wan das Wasser gebrochen, so mercket der Geburthshelffer, daß der Kopff des Kindes gerade zu dem innern Mundloche komt, sich daran lehnet, und damit, wie mit einer Krohne, umgeben wird. Wan solches geschiehet, pfleget man zu sagen, daß das Kind in der Kröhnung sey. Bißweilen bleibet es allda eine zeitlang, weil die Krohne sich alsdan nicht gnugsahm öffnen will, und also die Geburth des Kindes verhindert. Offtmahls wird der Kopff des Kindes, dessen suturen alsdan noch nicht gnugsam befestiget sind, nach vorne zu, länger in dieser Krohne. Doch endlich übersteiget das Kind durch öffters wiederhohlte Arbeit, welche alsdan stärcker ist, weil das Kind mehr Raum bekomt sich zu regen, diese Brustwehre, und tritt in den Hals der Bährmutter. Und alsdan pfleget man zu sagen, daß das Kind im Gange sey.

Unerachtet nun das meiste schon geschehen ist, so hat das Kind doch noch zu arbeiten, indem es offtmahls an dem äussersten Munde der Bährmutter Widerstand antrifft, da dessen Fleischwartzen, Wasser- und Schaamleffzen genug verhindern herdurch zu kommen. Endlich zeiget sich der Kopff des Kindes. Er kan sich aber nicht los machen ohne des Geburthshelffers Hülffe, welcher mit seinen beyden Händen, die er zwischen den Kopff und die Schaamleffzen bringet, dieselben zwinget, daß sie sich öffnen, und das Kind heraus lassen müssen. Darauff bringet er seine Finger

bis unter die Kinnbacken des Kindes, und ziehet sie heraus. Es ist aber nicht gnug, daß der Kopff heraus gekommen, sondern die Schultern müssen auch folgen, welche bißweilen mühsam zu bekommen sind.

Er muß den Kopff auch nicht mit gar zu grosser Gewalt heraus ziehen, sonsten könte er denselben gar leicht abreissen, und vom Leibe absondern. Er muß ihn also erst an die rechte Seite schieben, damit er die eine Schulter los machen könne: hernach an die andere Seite, auff daß er die zweyte Schulter auch bekommen möge. Und wan etwa auch dieses Mittel nicht helffen wolte, muß er zwey Finger längs dem Halse des Kindes bis unter eine seiner Achseln bringen, daß er dadurch nur erst eine Schulter befreyen möge, auff welche Art er dan auch mit der andern verfahren muß. Wan die Schultern auff solche Art los gemachet sind, dan folget der übrige Theil des Leibes ohne Mühe.

Der Geburthshelffer muß weder das Kind gar zu geschwind heraus ziehen, noch gantz auf einmahl hervor kommen lassen, wan er nicht erst wahrgenommen hat, ob auch die Nabelschnur um den Hals oder einen andern Theil des Leibes gedrehet sey, weil er alsdan solche leicht abreissen, oder die Nachgeburth, welche vielleicht noch nicht los seyn könte, zu früh heraus ziehen würde: da dan der Bährmutter-Grund, welcher alsdan mit der Nachgeburth annoch befestiget wäre, zugleich mit angezogen und beschädiget werden könte.

Wan aber das Kind, welches mit unterwerts gebogenem Haupte kommen muß, durch nichts

an seiner Geburth verhindert wird, so muß es der Geburthshelffer zur Seite legen, damit es desto leichter Athem hohlen könne, und ihm das Angesicht nicht länger mit Blute, Wasser und andern Unreinigkeiten, so in währender Geburth zugleich mit heraus gelauffen sind, beflecket werden möge.

Es ist allhier auch gar nicht nöthig zu berichten, daß das Kind nun zur Welt gebohren sey und lebe, indem es sich selbst durch das Weinen, so bald es gebohren ist, gnugsam anmeldet. Die meisten Frauen, welche öffters bey Geburthen sind, wollen gar aus dem Weinen urtheilen, ob es ein Knabe oder Mädgen sey; betriegen sich aber sehr offt, indem einige Töchter eben so starck schreyen als die Söhne.

Offtmahls will die Mutter gerne wissen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter gebohren habe. Aber der Geburthshelffer muß solches nicht eher sagen, als bis alles vollbracht ist und seine Richtigkeit hat: Indem durch die Freude, wan es ein Sohn, oder durch Verdruß, wan es eine Tochter, gar leicht eine solche Bewegung im Blute entstehen könte, daß die Herauskunfft der Nachgeburth dadurch möchte verhindert werden. Darum muß man ihr solche Gemüthsbewegungen nicht verursachen, ehe sie gantz entbunden ist.

Die Begierde zu wissen, ob das neu-gebohrne Kind ein Sohn sey, kan man Königen und Fürsten leicht zu gute halten, weil es nöthig ist, daß sie ihre Nachfolger bekommen. Bey der ersten Geburth Ihro Hoheit der Gemahlin des Dauphin beredete sich der König, der da am ersten wolte be-

nachrichtiget seyn, ob ein Printz oder eine Printzeßin zur Welt käme, vorher mit dem Geburthshelffer, wie er ihm antworten solte, wan er ihn deßfalls fragen würde. Darauff sind die der Sache folgender gestalt miteinander eins geworden, daß wan der König den Clement fragen würde, was es wäre, und ob es eine Printzeßin, er darauff antworten solte: Ich weiß es nicht, Ihro Königl. Majestät. Wäre es aber ein Printz, dan solte er antworten: Ich weiß es noch nicht &c. Also muste das Wörtlein Noch das Zeichen seyn, wodurch der König wegen der Geburth eines so gewünschten Printzen benachrichtiget wurde. So bald solches auch nur ausgesprochen war, merckte man schon die Freude, so der König darüber empfand.

Nach der Geburth des Kindes hat man zweyerley inacht zu nehmen, nemlich zu erst das abbinden der Nabelschnur am Kinde; und hernach die Frau zu befreyen von der Nachgeburth. Einige Geburthshelffer wollen, daß man mit Bindung der Nabelschnur den Anfang machen, andere aber, daß man vorher die Frau von ihrer Nachgeburth, so bald man könne, befreyen solle. Sie haben beyderseits ihre Ursachen, womit sie ihre Meynungen rechtfertigen wollen, welche wir im nachfolgenden zu erzehlen gesinnet sind. Aber ehe solches geschiehet, muß der Geburthshelffer untersuchen, ob nicht zwey Kinder vorhanden seyn: Dan so noch eins da wäre, müste er sich vorher bemühen, dasselbe zu bekommen, ehe er sich unternähme, die Frau von der Nachgeburth zu befreyen.

freyen. Man erkennet aber, daß zwey Kinder da sind, wan man mercket, daß der Leib noch dick bleibet, nachdem das erste Kind schon heraus gekommen, und die Frau noch Wehen empfindet, auch bey Visitirung noch eine mit Wasser angefüllete Haut in dem innern Bährmutter-Munde gespühret wird. Wan aber gar keine Anzeigung da ist, daß noch ein Kind heraus zu hohlen sey, so bemühet er sich, sie, sobald es möglich, von der Nachgeburth zu befreyen.

CAPUT V.

Von Heraushohlung der Nachgeburth.

Es ist bekant, daß die Nachgeburth sey ein rundes und plattes Stück Fleisch, welches bald nach dem Kinde heraus kommen muß, und daher seinen Nahmen bekommen hat, weil es die zweyte Bürde ist, womit eine Frau, so lange sie noch nicht heraus ist, beschwehret wird. Man nennet sie auch die Erlösung, weil die Geburth nicht eher geendiget ist, als wan diese völlig heraus genommen worden.

Wir haben bereits erwehnet, daß einige Geburths-Helffer vermeynen, man müsse die Frau, sobald das Kind ans Licht gekommen, von der Nachgeburth befreyen. Solches glaubet Mauriceau, und meynet, daß in der Zeit, die man anwendet, die Nabelschnur zu binden, der innere Mund sich zuschliesse, und man alsdan

mehr Mühe anwenden müsse, die Nachgeburth zu bekommen, als wan solches alsobald nach der Geburth geschähe, weil man also der Bährmutter keine Zeit liesse sich zu zuschliessen, und die Frau deßwegen ihrer am ersten los würde. Diejenigen, welche mit Abbindung der Nabelschnur den Anfang machen, denen Clement und noch andere mehr zugethan sind, wollen, daß es am besten sey, das Kind je eher je lieber zwischen den Beinen der Mutter weg zu bringen, damit es in die Hände derer kommen möge, welcher Amt ist, es zu verpflegen. Sie setzen noch hinzu, daß das Kind destomehr Blut verliere durch die Nabel-Puls-Adern, welche dasselbe in den Mutter-Kuchen bringen, je länger man das binden verzögere; und hingegen das Blut, so bald dieser Band angeleget wäre, aufhöre zu fliessen, und in der Mutter bleibe. Wan man auch das Kind zwischen den Lenden der Mutter schreyen lasse, so mache solches sie nur wehmüthiger und trauriger, wodurch die Absonderung und Auskunfft der Nachgeburth verhindert würde.

Diesen berühmten Geburths-Helffern fehlet es gar nicht an Ursachen, womit sie ihre Meynungen zu behaupten suchen; ich will solche auch nicht verwerffen, sondern die Mittelstrasse halten, wodurch ich trachten werde, mit ihnen übereinzustimmen: Nemlich, sobald das Kind heraus und zur Seite geschoben ist, muß der Geburths-Helffer seine Hand der Länge der Nabelschnur nach in die Gebährmutter bringen, und wan er die Nachgeburth gar nicht fest befindet, sich bemühen, solche,

che, ehe er die Schnur abbindet, herauszubringen. Solte er aber gar zu viel daran verhindert werden, weil sie etwa zu feste sässe, so müste er erst die Schnur abbinden und abschneiden, und denen Umstehenden das Kind überreichen, sich aber nachdem bemühen, die Frau nach den sich dabey ereignenden Umständen und denen Reguln, die ihn seine Kunst lehret, von ihrer Nachgeburth zu befreyen.

Wan gleich das Kind nicht mehr da ist, so bringet die Nabelschnur, so aus der Mutter-Scheide heraus hänget, dem Geburths-Helffer dennoch einen grossen Vortheil zu wege, die Frau dadurch von ihrer Nachgeburth los zu machen. Er muß zwey oder drey Finger seiner lincken Hand mit dieser Schnur umwickeln, und die rechte Hand in die Scheide bringen, damit er mit solcher die Nachgeburth fest halten könne. Mercket er nun, daß die Nachgeburth, indem er gelinde an der Schnur ziehet, allgemählich nachfolget, dan hat er Hoffnung, daß er sie bald überkommen werde. Siehet er aber, daß sie gar nicht weichen will, so bedeutet es, daß sie noch fest hange. Alsdan muß er sie bald zur rechten, bald zur lincken Seite bewegen, damit er sie dadurch nach und nach los machen möge, aber ohne alle Gewalt. Unerachtet der Geburths-Helffer sein bestes thut, so muß er sich doch von einer Wärterin helffen lassen, welche die eine Hand auf den Leib der Frauen in der Gegend der Bährmutter leget, womit sie den Ort gelinde drücket, und zum öfftern von dem

Nabel

Nabel biß an das Schaam-Bein streichet, wobey die Mutter selbst helffen kan, welcher man rahten muß, daß sie in eine ihrer Hände starck blase und den Athem an sich halte, damit die mit Lufft angefüllete Brust das Zwergfell und folglich den Bährmutter-Grund unterwerts pressen möge. ja daß sie sich eben so starck bemühen müsse, als man sie auff den Stuhl sässe ihren Leib zu reinigen. Es ist auch nicht undienlich, wenn sie einen Finger in den Hals und die Kehle bringet, damit sie sich erbrechen möge. Alle diese geringe Mittel schaffen offtmahls guten Nutzen, und sind darum nicht zu verachten, noch zu versäumen.

Wan die Nachgeburth unerachtet aller dieser angewandten Mühe dennoch sitzen bleibet, muß man deßwegen die Gedult nicht verlieren. Es gehet offt wohl eine halbe, ja gar eine gantze Stunde vorbey ehe man seinen Zweck erreichen kan. Die ein dickes und grobes Blut, viel gegessen und wenige Bewegungen gemachet haben, sind am schwersten davon zu befreyen, indem ihre Nachgeburth stärcker befestiget ist. Wan man aus Ungedult gar zu starck an der Nabelschnur ziehen würde, könten dreyerley gefährliche Zufälle daraus entstehen: 1. Die Zerreissung derselbigen, welche hernach das heraushohlen der Nachgeburth sehr schwer machen würde; 2. Eine Blutstürtzung durch die Oeffnung der in der Bährmutter befindlichen Blutgefässe. 3. Weil die Nachgeburth an der Bährmutter befestiget ist, nimt solche, wan gar zu starck daran gezogen

wird

wird, den Bährmutter-Grund zugleich mit, welcher davon umgekehret werden kan, worauff zum öfftern der Tod erfolget.

Ein geschickter Geburths-Helffer vermeidet alle diese Klippen, und erreichet durch Gedult und Fertigkeit seinen Zweck. Wan die Nachgeburth abgesondert ist, muß er sie in eine Schüssel legen lassen, und der Kindbetterin zeigen, nachdem aber von allen Umstehenden untersuchen lassen. Diesen Umstand muß er ja nicht vergessen: Dan wan sich nachdem einige Zufälle sehen liessen, würden die dabey gewesene Frauen solche ohne allen Zweiffel einem zurück gebliebenen Stücke der Nachgeburth zuschreiben, wan er sie ihnen nicht gewiesen hätte. Sobald die Frau erlöset ist, bedecket man die Schaam mit einem gewärmeten leinen Tuche, welches in einige Falten geleget seyn muß, und lässet sie ihre Lenden wiederum zusammen bringen, auch die Beine ausstrecken. Hernach setzet man einen Schirm bey ihr Bette, damit sie sich nicht verkälten möge, und läst sie eine Zeitlang in Ruhe, welcher sie alsdan auch benöhtiget ist.

Wan der Chirurgus befürchtet, daß die Geburths-Glieder beschädiget worden, entweder, weil ein starckes Kind hindurch gekommen, oder auch, wan es das erstemahl ist, so muß er eine Art Brey darüber legen, welcher gemachet wird aus Eyern und Nußöhl, die er miteinander kochen läst, und auf Werg streichet, worüber er noch ein gedoppelt und warm gemachtes leinen Tuch leget,

damit

damit alles darauff bleiben möge. Viele Frauen haben die Gewohnheit, daß sie Syrup von Frauenhaar-Kraut, süß Mandel-Oehl und den Safft von einem Orange-Apfel nehmen, woraus sie einen Tranck machen, den sie kurtz nach der Geburth austrincken. Sie meynen, daß dadurch das Bauchgrimmen gestillet und der Ausfluß des zurück gebliebenen Bluts befördert werde. Andere haben eine Brühe, so aus einem Stücke Rindfleisch, und eben so viel magern Hammel-Fleisch, wie auch aus einem Rebhun und jungen Zwiebeln gemachet wird, Diese Fleisch-Brühe würde ich jenem Trancke vorziehen, indem die Kindbetterin vielmehr nöthig hat, gestärcket zu werden, als daß man ihr einen Eckel solte zuwege bringen, durch solche Mittel, die sie ohne Widerwillen nicht zu sich nehmen kan.

In der Zeit, da sie sich noch in dem Geburths-Bette aufhält, damit die Bährmutter erst von ihrer Unreinigkeit möge gesaubert werden, machet man ihr gewöhnliches Bette zurecht, leget die Bettücher darüber, und bereitet es so, daß sie bequem darin ruhen könne. Nachdem ziehet man der Kindbetterin ihr leinen Gerähte an, und wan man ihr die Brust wohl verwahret hat, so rücket man das kleine Bette näher hin zu dem, worin sie liegen soll, und umwickelt sie noch mit einem grossen leinen Tuche, worauff sie von zwey Persohen ins Bette geleget wird, alda sie dan ihre sechs Wochen aushält.

Einige sagen, man müsse die Kindbetterin nicht sobald nach der Geburth schlaffen lassen, wegen des starcken Verlusts, den sie so erst erlitten habe. Solches war auch bey der Königin gebräuchlich, und ich hatte bey ihren letzten sechs Wochen die Gnade, sie in solchem Zustande so lange mit Discoursen zu unterhalten, biß die vier ersten Stunden vorbey waren, glaube aber, daß die itzt erwehnte Meynung keinen bessern Grund hat, als die, so das schlafen nach dem Aderlassen verbietet.

CAPUT VI.

Wie die Nachgeburth heraus zu bringen sey, wan die Nabel-Schnur abgerissen ist.

Es lieget offtmahls weder an dem Geburths-Helffer, noch an der Wehemutter, wan die Nabel-Schnur abreisset, ehe die Nachgeburth heraus gekommen ist. Und man hat so viele Gelegenheiten, wobey dieses Unglück vorfallen kan, daß die, so zur Hülffe der schwangern Frauen gerufen sind, nichts dazu thun, und man ihnen die Schuld nicht eher beymessen kan, als nachdem man untersuchet hat, was wohl die Ursache davon seyn könne.

Zu allen Zeiten der Schwangerschafft kan das Kind aus der Bährmutter kommen, die Nabel-Schnur abreissen, und die Nachgeburth in der Bährmutter bleiben, wan niemand dabey ist, so der kreystenden Frauen zu Hülffe komt;

und

und man erfähret fast täglich, daß einige unter ihnen gebohren, ehe sie Hülffe erhalten haben.

In den ersten Monaten der Schwangerschafft wird bey Blutreichen Frauen mehr Blut in die Bährmutter gebracht, als zur Nahrung des so kleinen Kindes vonnöthen ist. Der Uberfluß dieses aus den Gefässen gestürtzten Bluts machet, daß es gerinnet. Wan nun diese Blutklumpen heraus fliessen, so schleppen sie die Frucht mit sich, und weil die Nachgeburth so geschwind nicht los kommen kan, reisset die Nabelschnur, so alsdan noch sehr zart ist, ab; jene aber bleibet so lange in der Bährmutter, bis sie gantz davon abgelöset ist, und zugleich mit dem Blute heraus kommen kan, welches nicht aufhöret zu fliessen, biß die Bährmutter von diesem fremden Cörper befreyet ist.

In allen Monaten der Schwangerschafft kan eine Frau fallen, sich verletzen und darüber ohne alle Gesellschafft ihre Frucht verlieren, indem sie alsdan gedencket, es sey noch nicht mit ihr auffs letzte gekommen, und also nicht glaubet, daß die Schmertzen, welche sie empfindet, eine frühzeitige Geburth verursachen werden. Wan das Kind nun also hervor gekommen, und niemand dabey ist, der ihr so bald helffen könne, so ist es kein Wunder, wan die Nabel-Schnur, welche alsdan nicht so fest ist, als sie in dem neundten Monat seyn würde, abreisset, und die Nachgeburth ihr nachfolget.

Wan in währender Schwangerschafft ein Kind in der Bährmutter stirbet, (es mag nun natürlicher oder zufälliger Weise geschehen,) so

pfle-

pfleget es dennoch nicht alsobald heraus zu kommen, wan es gestorben ist. In der Zeit, die es sich alda aufhält, verdirbet es, und folglich auch die Nabel-Schnur. Wan nun die Mutter diesen todten Cörper zur Welt bringet, so reisset die halb verfaulte Nabel-Schnur, welche so viel force nicht mehr hat, daß sie die Nachgeburth mit sich schleppen kan, in stücken, und läst den Fleisch-klumpen in der Bährmutter, da man sich dan bemühen muß ihn heraus zu hohlen.

Bey natürlichen Geburthen, die zu rechter Zeit vorfallen, kan die Nabel-Schnur dem Kinde um den Hals oder einen andern Theil des Leibes gewickelt seyn. Wan es nun hervor komt, wird die Schnur mit angezogen, und kan also leicht entzwey gehen, oder wenigstens durch das stetige ziehen in solchen Stand gesetzet werden, daß der Geburths-Helffer, wan er, nachdem das Kind gebohren ist, selbige anfasset, die Nachgeburth dabey heraus zu hohlen, sie wider seinen Willen abreisset.

Darum wird man mir zugeben, daß bey allen diesen Umständen die Nabel-Schnur öffters abreissen könne, und man deßwegen keine Ursache habe den Geburths-Helffer zu beschuldigen. Es ist nur einerley Vorfall, wobey es durch versehen sich zutragen kan, nemlich, wan er die Schnur mit gar zu grosser force nach sich ziehet, ehe sich die Nachgeburth von der Bährmutter los gemachet hat.

Wird gefraget, zu welcher Zeit sich die Nachgeburth von der Bährmutter absondere, ob sol-

ches im Anfange der Geburth, oder am Ende derselben, oder aber, nachdem das Kind hervor gekommen, geschehe; so erfähret man, daß auch die allererfahrensten in der Geburths-Hülffe keine Nachricht davon haben geben können. Ich kan aber versichern, daß, wan die Geburth mit einer Blutstürtzung vergesellschafftet ist, solches ein Zeichen sey, daß die Nachgeburth entweder gantz oder doch zum Theil von der Bährmutter abgesondert sey. Wan nur eine kleine quantität Blut nach dem Kinde heraus läufft, so ist es ein Zeichen, daß sie noch nicht lange los gewesen; stürtzet es aber in grosser Menge heraus, alsdan zeiget es an, daß schon eine geraume Zeit nach ihrer Absonderung vorbey gestrichen sey. Und endlich, wan mit dem Kinde gar kein Blut zugleich heraus gekommen, so können wir daraus eine unfehlbahre Folge machen, daß die Nachgeburth noch feste sitze.

Sie mag sich nun aber von der Bährmutter los gemacht haben oder noch daran fest sitzen; die Frau mag mit drey Monaten eine frühzeitige Geburth gehabt haben, oder noch länger schwanger gewesen, ja gar zum Ende der Schwangerschafft gekommen seyn, so muß sie doch von der Nachgeburth befreyet werden, und zwar je eher je lieber. In solchen Fällen muß der Chirurgus fürnemlich seine Klugheit und Fertigkeit sehen lassen.

Bey einer frühzeitigen Geburth von zwey oder drey Monaten, welche gar nicht ohne Blut-

Blutstürtzung und geronnen Blut seyn kan, muß man sich nicht erschrecken, wan die Nachgeburth nicht heraus gekommen, indem dieselbe alsdan noch viel zu klein ist, tödliche Zufälle zu erwecken. Das ärgste, so dabey vorfällt, ist der Unmuth einer solchen Frauen, welche mit den Ursachen, die ihr der Geburths-Helffer vorstellet zu beweisen, daß gar keine Lebens-Gefahr dabey sey, nicht vergnügt ist.

Es ist zwar gewiß, daß sie bißweilen kleine Wehen empfindet, welche durch diese Nachgeburth verursachet werden, und die Bährmutter abmatten, ja offtmahls zwingen, daß sie sich davon befreyen muß. Wan aber diese Wehen aufhören, so ist es ein Zeichen, daß sie gäntzlich los sey, und von selbsten heraus kommen werde, wan man am wenigsten daran dencket, welches dan entweder bey dem Wasserlassen, oder wan sie zu Stuhle gehet, zu geschehen pfleget. So ist es auch beschaffen, wan die Nachgeburth noch unter drey Monaten ist. Alsdan wird keine Handwürckung dazu erfordert, sondern es ist ein Werck der Natur, welche selbsten Mittel suchet, sich davon zu befreyen. Ist die Geburth schon etwas später, nemlich im fünfften oder sechsten Monat geschehen, und die Nabel-Schnur nach der Herauskunfft des Kindes abgerissen, die Nachgeburth aber darinnen geblieben, so muß man, die Ursachen mögen auch seyn, wie sie wollen, entweder daß man zu starck daran gezogen, oder der Mutter-Kuche gar zu fest sitze, oder auch, weil er seiner

Dicke halber der Nabel-Schnur nicht hat folgen können, oder das Kind gestorben, und er also gefaulet und folglich abgesondert ist, ihn, sobald es nur möglich, heraus bringen, weil das verbleiben dieses fremden Cörpers in der Bährmutter erschreckliche Zufälle verursachen kan.

Solches zu bewerckstelligen steckt der Geburths-Helffer seine Hand, nachdem er sie mit Butter beschmieret, und die Nägel fein tieff abgeschnitten, in die Mutter-Scheide. Nachdem bringet er zwey oder drey Finger in den innern Bährmutter-Mund, erweitert ihn gantz sanfft, und bahnet also dem übrigen Theile der Hand den Weg, damit dieselbe in den Grund der Bährmutter kommen möge. Alda wird er die Nachgeburth finden, welche er gar leicht von der Bährmutter absondern kan, unerachtet er wenigen Geburthen beygewohnet, sondern nur die Anatomicos, welche von diesen Theilen geschrieben, gelesen hat. Ist der Mutter-Kuche gantz los, so kan er ihn anfassen und ohne Mühe herausnehmen. Hänget er aber noch fest, so muß er ihn behende davon absondern, indem er eine flache Hand zur Seite zwischen der Nachgeburth und der innern Oberfläche der Bährmutter hineinschiebet, welches bißweilen ohne grosse Mühe von statten gehet, auf dieselbe Art, wie man die Stücke eines Blätter-Kuchens von der Pfanne absondert. Wan er aber unerachtet dieses alles geschehen noch fest bleibet, so muß man dennoch die Hand nicht abziehen, aber auch nicht mit gar zu grosser force daran arbeiten, sondern die Absonderung

gantz gelinde und langsahm ins Werck richten, sich auch ja inacht nehmen, daß die Bährmutter nicht verletzet werde.

Mauriceau gibt allhier den Raht, daß man lieber ein klein Stück von dem Mutter-Kuchen solle darin sitzen lassen, (denn es hernach wohl mit dem Blute heraus kommen würde,) als daran viel ziehen, und die Bährmutter dadurch beunruhigen, woraus gar leicht eine Entzündung entstehen könte. (*) Und an einem andern Orth erzehlet er

(*) Dieser Meynung ist auch der berühmte Ruysch zugethan, welcher dafür hält, daß man gar nicht nöthig habe, die Nachgeburt mit grosser Sorgfalt, vielweniger mit Gewalt aus der Bährmutter zu hohlen, weil in fundo uteri ein musculus sitze, welcher die Krafft habe denselben so zusammen zu ziehen, daß die Nachgeburt sich von selbsten ablösen, und die Bährmutter verlassen müsse, welcher Meynung aber sehr wiedersprochen wird, indem bekant ist, daß der Uterus, wan er von der Frucht als einer Bürde, die er so viel Monat in sich gefasset hat, erst einmahl befreyet ist, in kurtzer Zeit dermassen zusamnien falle, und so klein und enge werde, als er vorher gewesen, so daß auch nothwendig sein inneres Mundloch zugleich mit zusammen gezogen, und die Herauskunfft der Nachgeburth dadurch verhindert werden muß. Weil nun ferner eine ausgemachte Sache ist, daß ein Theil so aus verschiedenen Membranen, Blutgefässen und Feuchtigkeiten zusammen gesetzet, wan es mit keinen lebendigen Cörper mehr verknüpfet, und ihm die Nahrung davon mitgetheilet wird, nohtwendig in kurtzer Zeit wegen der verschiedenen Theile so es in sich fasset, und fürnemlich wan es in einem warmen Ort enthalten ist, in Bewegung kommen, und verfaulen muß, solches alles aber an der in dem Utero zurück gebliebenen Nachgeburth, oder derselben

er verschiedene Unglücks-Fälle die durch das verbleiben dieses fremden Cörpers in der Bährmutter entstanden, und zwar unter andern auch die Historie von der Frauen des Gefangen-Hüters an dem Hospital St. Cosmi, die nicht zwey Stunde mehr würde gelebet haben, wan sie davon nicht wäre befreyet worden. Unterdessen muß man sich bemühen sie gantz heraus zu nehmen, damit man sie den Umstehenden zeigen und allen Erdichtungen der Gevatterinnen vorbeugen könnne, die bey solcher

selben Theilen angetroffen wird, indem dieselbe aus besagten Stücken zusammen gesetzet, von dem Kinde, womit sie vorher verknüpft gewesen, abgesondert, keine Nahrung mehr empfängt, in dem Utero als einem warmen Ort enthalten ist, folglich durch die Fäulung verderben muß, und weil auch ferner durch die Fäulung eine merckliche Auflösung der in einem verfaulenden Cörper befindlichen Saltz und schweflichten Theilchen geschiehet, welches bey dem hefftigen Gestanck, den dergleichen Cörper von sich geben, abzunehmen ist, solche Ausdünstungen aber, wan sie einem Menschen durch die Einathemung, Geruch oder sonst mitgetheilet werden, ihm sehr schädlich sind, und gar leicht Ohnmachten, Erbrechen, hitzige Fieber, und andere böse Zufälle erwecken können, so muß es ja nothwendig einer Kindbetterin, deren Schweislöcher durch die stetige im Bette vorfallende Wärme sehr eröffnet sind, wan ihr Leib mit solchen schädlichen Theilen angefüllet, und das Blut davon angegriffen wird, zumahlen da sie durch die Entbindnng, und damit verknüpfften Verlust des Bluts schon sehr geschwächt und abgemattet ist, höchstschädlich seyn, und dadurch in die höchste Lebens-Gefahr gerahten, welches die tägliche Erfahrung gnugsam bekräfftiget.

solcher Gelegenheit vermeynen berechtiget zu seyn, daß sie alles sagen dürffen, was sie wollen, und Freyheit zu haben über solche Sachen zu urtheilen, welche ihren Verstand weit übersteigen. Was würden solche doch wohl sagen, wan einige Tage hernach noch etliche Stücke von der Nachgeburth hervor kämen? Was würden sie davon nicht schliessen, und was für Ehren-Gefahr würde der Geburths-Helffer nicht unterworffen seyn? Darum muß er mit aller Geschicklichkeit und Gedult darnach trachten, daß er nichts in der Bährmutter möge sitzen lassen, und alle böse Nachrede, so daraus entstehen könte, vermeiden.

Wan eine Frau in dem neundten Monat zu liegen komt, und die Nabel-Schnur von ohngefehr abgerissen worden, so ist die Arbeit nicht gar schwehr: Dan des Geburths-Helffers Hand kan alda leicht hinein kommen, alswo ein grosses Kind heraus gekommen ist. Darum muß er ohne Zeit-Verlust seine Hand hinein bringen, und die Nachgeburth heraus nehmen. Die Frau wird alsdan sehr hurtig befreyet, und stehet dabey nicht so viel aus, als wan sie mit der Nabel-Schnur heraus gezogen wäre.

Damit aber eine Frau so geschwind, wie ich itzt erzehlet habe, von ihrer Nachgeburth möge befreyet werden, so wäre es wohl nöthig, daß der Geburths-Helffer dabey wäre, wan das Kind hervor käme: Dan wan eine Hebamme der Geburth beywohnet, so rufet sie niemahls bald um Hülffe, wan sie ein Unglück spühret,

dan sie hoffet, daß die Nachgeburth von sich selbst hervor kommen werde, und verläst sich auf ein Clystir oder andere Artzney. Mit wenigem: Sie schiebet es so lange auf, als sie kan, damit es nicht heissen möge, ein anderer habe dasjenige, was sie angefangen, vollendet. (*) Unterdessen gehet

(*) Was der Author von den Hebammen gedencket, daß sie nemlich niemahls bald um Hülffe ruffen, wan sie ein Unglück spühren, ꝛc. sondern es so lange auffschieben als sie können, damit es nicht heissen möge, ein ander habe dasjenige, was sie angefangen vollendet, solches thun sie nicht allein, wan die Nachgeburth in der Bährmutter geblieben, sondern gar wan das Kind auff solche Art darin lieget, daß wofern es nicht gekehret wird, es unmöglich zur Welt kommen kan. Ja einige unter ihnen sind gar so unverschämt, daß sie, wan auch gleich die Umstehenden einen guten Chirurgum zur Hülffe vorschlagen, sich daran gar nicht kehren, sondern vielmehr die grausamste Lästerungen wider ihn ausspeyen, damit sie ihn nur bey den Leuten verhast machen mögen. Von solcher Gattung waren jene zwey so genante weise Mütter, welche einer geringen Frau in ihrer Geburth beyzustehen geruffen worden, wobey die Frucht so schlecht gekehret war, daß sich eine Hand an statt des Kopfs sehen ließ: welches Lager unstreitig die allerschwereste Geburthshülffe verursachet, und einen geschickten Chirurgum erfordert, weil das Kind in solchem Fall an statt der Länge nach in der Bährmutter zu liegen, in die queere gelagert ist, und also nicht ohne geschickter Kehrung zum Vorschein kommen kan. Wie nun dieses eine neben dem Bette sitzende Dame, welche die kreyssende Frau aus Mitleiden besuchte, wahrnahm, schlug sie alsobald einen Chirurgum, von dessen Geschicklichkeit ein jeder zur Gnüge überzeuget war, vor: Worüber diese Weiber sehr grimmige Minen machten, und

gehet die Zeit vorbey, die Bährmutter schliesset sich zu, und der Geburths-Helffer findet alsdan mehr Schwierigkeit, als er würde angetroffen haben, wan er eher dazu gefordert wäre.

Wan

und für gewiß versicherten, daß sie das Kind ohne Manns Hülffe ohnfehlbahr aus der Bährmutter zu bringen sich getraueten, wobey sie noch andere sehr spitzfündige Wörter heraussfiessen. Indessen wurde auff die Kehrung des Kindes im geringsten nicht gedacht, sondern die beyde dumme und dabey capricieuse Weiber, bemüheten sich zwey Tage und Nächte das Kind in solchem verkehrten Lager zur Welt zu helffen, welches aber wie leicht zu begreiffen ist, vergeblich war: Endlich vergieng der kreyssenden Frauen die Gedult samt den Kräfften, so daß sie absolut prætendirete, daß gedachter Chirurgus gehohlet werden solte, wozu dan augenblicklich Anstalt gemachet wurde. Wie diß die zwey weise Weiber höreten, wurden sie noch mehr ergrimmet, und eine unter ihnen satzte noch einmahl mit solcher Hefftigkeit an, daß sie an statt das Kind aus der Bährmutter zu hohlen, vielmehr den einen Arm von seinem Leibe riß, und in ihrer Hand behielte, worauff sie aber nicht lange warteten, sondern sich unter hefftigen Schelten und Fluchen aus dem Hause packeten. Besagter Chirurgus kehrete das nunmehro todte und zerstümmelte Kind so bald und glücklich, daß er die kreyssende Frau innerhalb wenigen Minuten davon befreyete: Wäre es nun nicht besser gewesen, daß diese capricieuse Weiber des Chirurgi Ankunfft bey dieser Frau vielmehr befördert als verhindert hätten, dan alsdan wäre nicht allein das Leben des Kindes gerettet worden, sondern sie hätten ja dadurch den Handgriff auff was Art ein auff solche Art gelagertes Kind zu kehren sey, zu ihrem eigenen, und vieler kreyssenden Frauen besten, erlernen können. Indessen ist es ist es zu beklagen,

Wan die Nachgeburth eine Zeitlang in der Bährmutter geblieben wäre, und schon zu faulen an-

klagen, daß man hier zu Lande zu einem Geburthshelffer, er mag gleich noch so geschickt seyn, alsdan gemeiniglich erst sendet, wan das Kind bereits gestorben, und die Kräffte der gebährenden Frau mehrentheils vergangen sind, so daß ein solcher Mann, obschon er sein metier gar wohl verstehet, dennoch nur wenig damit ausrichten kan, weil er gar selten dazu gebrauchet wird, und wan es ja geschiehet, nur todte Kinder zur Geburth hilfft. Es wäre demnach wohl zu wünschen, daß in solchen Städten Teutschlandes, worin die gebährende Frauen nicht gerne eine Manns-Person zum accouchiren gebrauchen, die Anstalt gemachet wäre, daß eine jede Wehemutter ehe sie zur Ausübung der Geburthshülffe zugelassen würde, gehalten seyn müste, sich vorher durch einen in solcher Kunst erfahrnen Mann, in den wichtigsten Handgriffen derselben unterrichten zu lassen, wobey sie sich nach ihrem Examine mit einem Eyde verpflichten müste, daß sie, wan sich ein Casus ereignen würde, wobey sie entweder aus natürlicher Leibes Schwachheit, oder gar schlechter Habilite, ihren Zweck im accouchiren nicht erreichen könte, solches sobald möglich kund thun, und einen guten Chirurgum zur Hülffe begehren wolte. Dan hiedurch würde nicht allein in wenig Jahren eine gute Hebammen-Schuhle zuwege gebracht, sondern auch mancher Mutter samt ihrem Kinde das Leben gerettet werden. Was aber die traurige Historie so vorher von mir erzehlet worden, anbetrifft, so kan der G. L. frey versichert seyn, daß ich sie nicht von andern Leuten, welche offtmahls aus Partheylichkeit was erdichten können, sondern aus dem Munde der Frauen, welche das Unglück selbst betroffen hat, und noch diese Stunde lebet, gehöret habe, folglich an ihrer Gewißheit nicht zu zweifeln sey.

angefangen hätte, welches alsdan geschiehet, wan das Kind schon eine Zeitlang todt gewesen, so müssen, nachdem sie heraus gezogen ist, solche Dinge hinein gesprützet werden, die aus Gersten, Odermennig, Rosen-Honig und Wasser bereitet sind, wodurch alles dasjenige, welches durch sein langes Verweilen die Bährmutter beschwehren kan, damit ausgespület wird. Hierzu bedienet man sich einer Sprütze, die eigentlich für die Frauen gemachet, und welcher Röhre gekrümmet, auch an der Spitze durchlöchert ist, wie ein Instrument, welches man zum Begiessen des Leinwandts gebrauchet.

CAPUT VII.

Die Zeichen, wobey man erkennen kan, ob das Kind lebendig oder todt sey.

DEr Geburths-Helffer ist offtmahls bekümmert, wan er Nachricht geben soll, ob ein Kind lebendig oder todt sey. An dieser Sache ist der Mutter sehr viel gelegen, und zwar insonderheit wegen des Kindes, als worauff es am meisten ankomt, und muß er also nicht eher ein gewisses Urtheil fällen, als wan er alle Umstände genau untersuchet hat. Nach solcher Untersuchung darff er noch nicht einmahl ein deutliches Urtheil fällen, indem er sich zum Theil auff die Erzehlung der Mutter verlassen muß,

welche aber selbst in ihrer Nachricht, so sie davon gibt, gar leicht fehlen kan.

Wan eine Frau entweder gefallen ist, oder sich so starck beweget hat, daß sie glaubet, sie habe Schaden davon bekommen, indem sie sich einbildet, daß in ihrer Schwangerschafft seither dem Falle oder der starcken Arbeit eine grosse Veränderung vorgegangen sey, so fraget sie den Geburths-Helffer um Raht, damit sie wissen möge, ob ihr Kind lebendig oder todt sey. Ist eine schwangere Frau kranck, dan wird man sich gleich wegen des Zustands des Kindes erkundigen, wan nemlich die Medici für nöthig erachten ihr Medicamenta vorzuschreiben, welches sie aber nicht eher thun werden, als wan sie gantz gewiß wissen, ob das Kind lebendig oder todt sey. Auch bey solchen Geburthen, die nicht lange dauren, wobey aber die Schmertzen langsam sind, und man gezwungen ist Instrumenta zu ergreiffen, wan man das Kind haben will, indem die Kräffte der Mutter abnehmen, muß man, ehe zu solchen Operationen geschritten wird, gewisse Versicherung haben von dem Tode des Kindes. Bey allen solchen Fällen ist die Behutsamkeit der Verwegenheit vorzuziehen, und darum muß der Geburthshelffer alsdan sein Urtheil eine zeitlang auffschieben; ja offtmahls bringet ihm das Verzögern den Vortheil, daß er nicht nöthig hat, dasselbe zu bedauren.

Das gewisseste Kennzeichen, daß das Kind noch lebe in der Bährmutter, ist dieses, wan die Mutter die Bewegung spühret. Es folget aber deß-

deßwegen nicht, daß es nothwendig todt seyn müsse, wan es eine zeitlang ohne Bewegung gewesen.(*) Ich kenne solche Frauen, die da versicherten, sie hätten in vielen Tagen, ja in gantzen Wochen nicht gespüret, daß ihre Kinder sich geregethätten; welche aber dennoch lebten. Der grosse Uberfluß des Bluts verhindert bißweilen solche Bewegung, und wan man alsdan nur zum Ader-lassen schreitet, so stellet sich die Bewegung alsobald wiederum ein, und läst sich spüren, wie vorher. Bey einer solchen Geburth, da das Wasser frühe gebrochen, trägt es sich bißweilen zu, daß das Kind sich nicht mehr bewegt, weil das Wasser, worinnen es sich vorher auffhielte, zu solcher Zeit die Bewegung verursachet hat. Wan das Wasser aber ausgelassen ist, dan fallen die Theile der Bährmutter wiederum zusammen, und drucken das Kind, welches sich hernach nicht mehr so frey bewegen kan, als vorhin. Hierüber erschrickt die Mutter, und glaubet, daß es todt sey, welches dan offtmahls die Geburth auffhalten kan.

In solchem Falle muß sie der Chirurgus wiederum auffrichten, und ihr die Ursache davon deutlich sagen. Damit er aber davon noch mehr ver-

(*) So wenig man durch die Regungen, welche sich bißweilen in dem Unterleibe spühren lassen, und entweder von Winden, oder von Mutterbeschwerungen entstehen, von der Schwangerschafft einer Frauen, und dem Leben ihres Kindes versichert seyn kan. Eben so wenig folget es, daß die Frucht todt seyn müsse, wan sie eine Zeitlang ohne Bewegung gewesen.

vergewissert seyn möge, muß er sich bemühen, seine Hand gantz gelinde in die Bährmutter zu bringen, damit er die Nabelschnur fassen möge. Mercket er nun, daß die Nabel-Pulsadern noch schlagen, so ist es gewiß, daß das Kind noch lebet, oder auch wan er des Kindes Hand findet, und den Puls erforschet, wird er leicht mercken, ob es noch im Leben sey oder nicht. Wan er auch mit der Hand über dem Angesichte des Kindes hinfähret, oder ihm den Finger in den Mund stecket, und vermercket, daß es denselben wieder zuthut, so hat er ein gewisses Kennzeichen, daß es nicht todt sey. Im Gegentheil sind auch Kennzeichen, wodurch des Kindes Tod angezeiget wird, nemlich, wan es sich gar nicht beweget, und keine Festigkeit daran gespüret wird; wenn es wie ein dicker Klumpen in den Unterschmeerbauch fällt, und der Bauch an der Seite, worauff die Frau sich leget, auffgespannet ist, wie eine Blase mit Wasser; wan man bey Berührung des Haupts solches gantz weich und schlapf befindet, die suturen an demselben gantz voneinander getrennet sind, die kreyssende Frau Ohnmacht und Mattigkeit spüret, und aus der Bährmutter stinckende und vermodernde Feuchtigkeiten fliessen. Wan zu allen diesen Kennzeichen, die den Tod des Kindes bekräfftigen, noch hinzu komt, daß der Mutter ihr Gesicht wie Bley aussiehet, die Augen eingefallen sind, ihr gantzes Wesen niedergeschlagen ist, die Brüste welck werden, der Unterleib, an statt dicker zu werden, abnimt, ihr Athem stincket, und unerachtet

achtet das Wasser gebrochen, die Geburth dennoch nachbleibet. Alle diese Kennzeichen überreden uns, daß der Tod des Kindes wahrscheinlich sey, aber sie sind deswegen nicht unbetrüglich, indem viele unter ihnen zweifelhafft sind. Zum Exempel: Das allersicherste unter ihnen müste seyn, wan stinckende und aashaffte Feuchtigkeiten aus der Bährmutter flössen. Wir können aber dennoch darin betrogen werden. Man hat zum öfftern befunden, daß von einigen Frauen in ihrer Schwangerschafft der weisse Fluß, oder auch eine dem Eyerweis gleichende Materie, ja gar grüne und schwartze Feuchtigkeiten, welche sehr übel gerochen, abgegangen sind, welche aber dennoch gesunde und lebendige Kinder zur Welt gebracht haben.

Bißweilen gehet eine schwartze Feuchtigkeit von dem Kinde ab, welche sich in der Zeit, da es sich in der Bährmutter auffhält, in seinen Gedärmen versamlet, und die man meconium nennet. Wan diese mit dem Gewässer, so das Kind umgibt, vermischet wird, gibt es eine schwartze couleur, und riechet übel, woraus dan einige, die nicht viel davon unterrichtet sind, schliessen, daß das Kind todt sey. Aber ein geschickter Geburthshelffer weiß darin wohl einen Unterscheid zu machen: Dan ihm ist unverborgen, daß sich dieser Zufall alsdan ereigne, wan das Kind an statt den Kopff in der Geburth zu haben, den Hintern sehen lässet; und weil es sich in solcher Positur heraus zu kommen bemühet, obgemeldtes meconium nothwendig zum Mastdarm heraus

aus gepresset werde, welches die Unerfahrnen also betrieget. Es geschiehet auch wohl, daß von zwey Kindern, so zu einer Zeit formiret sind, eines in der Bährmutter stirbet, das andere aber lebendig bleibet, woraus zwey verschiedene Anzeigungen entstehen. Dan von dem verstorbenen fliessen Feuchtigkeiten heraus; da hingegen das andere vermittelst seiner Bewegungen anzeiget, daß es noch lebe. Ich habe solche Fälle erlebet, daß todte Kinder verschiedene Monate in der Bährmutter geblieben, und nicht eher hervor gekommen, als zu der Zeit, wan die Lebendigen zur Welt kamen.

Wan der Geburthshelffer aus allen angemerckten Kennzeichen gewiß versichert ist, daß das Kind todt sey, (*) so muß er sich bemühen, daß er es aus dem Orte heraus ziehe, worin es nur Scha-

(*) Die Kennzeichen welche die Scribenten, den Todt des Kindes in Mutterleibe zu wissen, anzugeben pflegen, sind offt sehr betrüglich und ungewiß; Die wichtigsten aber darunter sind, wan eine schwangere Frau eine geraume Zeit keine Bewegung des Kindes mehr spühret, sondern nur etwas schweres, welches, wan sich die Mutter auff eine Seite leget, oder im Bette umwendet, auch auff dieselbe Seite fällt; Wan sie offt einen Schauer oder Frost bekomt, Ohnmachten empfindet, Zwang im Hintern verspühret, ihr Athem übel riechet, oder stinckende Materie aus der Bährmutter fliesset. Einige wollen für ein unfehlbares Kennzeichen halten, daß das Kind in der Bährmutter gestorben sey, wan der schwartze Unflat des Kindes aus der Geburth heraus läufft, welches aber gantz betrüglich ist: Gewissere Kennzeichen sind aber, wan die Nabelschnur oder Nach

Schaden verursachet, und deßwegen die Geburthshülffe beschleunigen, welches aber so gar leicht nicht zu thun ist. Bey solchen Geburthen, da das Kind noch lebet, thut dasselbe die meiste Arbeit dabey. Wan es aber todt ist, so komt es auff die Kräffte und Bemühungen der Mutter, und auff die Fertigkeit des Geburthshelffers an. In folgendem Capitel wollen wir von denen Mitteln handeln, mit welchen man ihr zu Hülffe kommen muß.

CAPUT VIII.

Wie eine todte Frucht heraus zu ziehen sey.

WAn man aus denen im vorigen Capitel angemerckten Kennzeichen versichert ist, daß das Kind in der Bährmutter gestorben sey, so ist das beste was der Chirurgus thun kan, daß er hurtig zur Geburthshülffe schreite, und auff solche Mittel bedacht sey, deren er dazu benöthiget ist.

Bey solcher Gelegenheit darff er nicht gedencken, daß ihm das Kind zu Hülffe kommen könne, indem dasselbe wie ein Stück Bley keine andere Macht anwenden kan aus der Bährmutter zu

Nachgeburth aus der Bährmutter heraus hängt, kalt ist, und man keinen Pulsschlag mehr in der Nabelschnur fühlet: Ingleichen wan ein Arm oder Fuß heraus hängt, welcher kalt ist, blau oder schwartz aussiehet, und die Cuticula sich von der Haut separiren läst, v. Heister. Chirurg. p. 747. seq.

zu kommen, als die durch seine Schwehre geschiehet, wodurch die Geburth langsam und schwehr von statten gehet. Von der Mutter selbst hat er auch nicht viel mehr zu hoffen, weil ihre Wehen bey solchen Umständen so schwach und langsam sind, daß das Kind dadurch nicht kan zur Welt kommen. Bißweilen haben sie auch wohl gar keine Wehen, und solches machet, daß ihnen der Geburthshelffer nothwendig zu Hülffe kommen muß, ohne welchen sie nicht gebähren könten.

Wan das Kind ein gutes Lager hat, muß man sich bemühen, die Wehen welche gleichsam eingeschläfert sind, wider auffzuwecken, welches man dan verrichtet durch scharffe clystire, wodurch die Gedärme geprickelt, und solche Bewegungen darin erwecket werden, welche die Geburth des Kindes befördern können. Man muß der kreyssenden Frauen gar keine Träncke geben lassen: Dan wan dieselbe aus gelinden Hülffsmitteln zusammen gesetzet sind, so haben sie gar keine Krafft; und wan sie aus starcken Sachen bestehen, so sind sie gefährlich, und können erschreckliche Zufälle, ja selbst den Tod zuwege bringen. (*)

Wan

(*) Ich sehe nicht mit was Recht unser Author hier schreibet, daß man der kreyssenden Frauen, gar keine Träncke geben müsse, wobey er eine Ursache anführet, daß, wan dieselbe aus gelinden Hülffsmitteln zusammen gesetzet sind, sie gar keine Krafft besitzen, wan sie aber aus starcken Sachen bestehen, daß sie alsdan gefährlich sind, und grausame Zufälle, ja gar den Tod zuwege bringen können. Es ist aber Schade, daß er die Träncke nicht nennet; Diß ist gewiß, daß es besser sey,

einer

Wan solche Clystire den erwünschten Effect nicht gethan, muß der Geburthshelffer sich bemühen, so bald er nur kan, das Kind vermittelst der Handwürckung heraus zu bringen. Solches nun zu erlangen, muß er die Frau auff den Rand des Bettes sich legen lassen, auff dieselbe Art, wie es bey schwehren Geburthen zu geschehen pfleget. Hat sie in langer Zeit ihr Wasser nicht gelassen, so muß er einen hohlen catheter mit Oel beschmieret in die Blase hinein bringen, den Urin dadurch abzuzapfen, welcher sonst diesen Theil nur anfüllen und Verhinderung in der Geburth zuwege bringen würde. Hernechst stecket er seine rechte Hand in die Bährmutter, und wan er nicht befindet, daß das Haupt des Kindes sich gar zu fest in den innern Bährmutter-Mund gesetzet hat, muß er machen, daß es wiederum zurück komme.

Und

einer solchen Frau etwas von guten Medicamenten als gar nichts zu geben, weil man sie betrachten muß, als eine so am continuirlichen Fieber laboriret, weil die effluvia des todten und halb vermoderten Kindes, so der Mutter alle augenblick mitgetheilet werden, ihr Geblüt nothwendig in eine unordentliche Bewegung setzen müssen: Auch sind ihr stärckende Sachen, wan es auch gleich nur Spanischer Wein wäre, gar nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich, weil die fast eingeschläfferte Lebens-Geister, dadurch wiederum munter gemachet werden. Die so genante treibende Träncke, fürnemlich, wan sie aus confortantibus und tonicis, worunter etwas von salibus mediis gemischet ist, bestehen, sind imgleichen nicht zu verwerffen. Das von Barbette in seiner praxi Medica bey schweren Geburthen, gerühmte Träncklein, thut ebenfalls seinen promten Effect.

Und darum läst er seine Hand unter dem Bauche des Kindes durchgehen, und suchet die Füsse, womit er den Cörper umkehret, und sich also bemühet ihn heraus zu ziehen. Wobey man vor allen Dingen auff die Umstände muß acht geben, so in dem Capitel, das von den Kindern, die mit den Füssen voran kommen, handelt, erwehnet sind, und sich über alles am meisten davor hüten, daß man nicht zu starck ziehe, wan der Kopff etwa noch fest sässe, damit man ihn nicht abreisse, welches sonst wegen der Fäulung geschehen würde, wan man gar zu starck daran zöge.

Was für Vorsorge auch der geschickteste Geburthshelffer tragen möge, so kan es doch gar leicht geschehen, daß das Kind seinen Kopff verlieret. In solchem Fall muß er ihn nicht in der Bährmutter stecken lassen. Solchen aber heraus zu ziehen bedienet er sich eines stumpfen Hakens, womit er ihn zur Seite anfasset, da er dan seine andere Hand gegen diesen Haken über hält, und ihn also heraus nimt.(*) Wan aber der Kopff des

(*) In den Act. Erudit. 1729. m. August. wird eines Instruments, welches eine mit einer Schrauben versehene Zange, so dabey in Kupffer vorgestellet ist, gedacht, dieses soll ein in der Bährmutter steckendes, und von dem Cörper des Kindes abgerissenes Haupt heraus zu nehmen, sehr bequem seyn: Man kan aber noch nichts gewisses davon schreiben, ehe man durch die Erfahrung davon überzeuget worden. Sonst ist das von Mauriceau erfundene, und zu eben denselben Zweck gewiedmete Instrument, le tiretête, oder der Kopffzieher genennet wird, gnugsam bekant. Der Herr le Motte ist auff solche

des Kindes sich am ersten gezeiget, auch so weit in der Geburth gekommen und darin befestiget ist, daß es nicht wiederum zurück gebracht werden kan, wan man der Frauen nicht zuviel Gewalt anthun will, so muß man suchen ihn in solchem Lager heraus zu nehmen; und weil der Kopff rund und glatt ist wegen der Feuchtigkeiten, womit er beschmieret ist, darum kan ihn der Chirurgus auch mit seinen Händen gar nicht fest anfassen, und muß derowegen seine Zuflucht nehmen zu einem gespitzten Haken, welchen er, so bald es müglich, zwischen der Bährmutter und dem Kopff des Kindes hinein bringen muß, indem er das Instrument inwendig in seiner einen Hand hält. Hernach wird die Spitze des Hakens zur Seite des Kopffs eingedruckt und befestiget, daß der Hake nicht heraus weichen kan, und die lincke Hand an die dem Haken gegen über stehende Seite gebracht, damit den Kopff los zu machen, und ihn gerade aus der Bährmutter zu ziehen.

Wan

solche Art damit umgegangen, daß er mit seiner lincken Hand, daß in der Bährmutter gebliebene Haupt des Kindes gefasset, mit der rechten aber, durch ein Instrument, welches er Quesne nennet, so an beyden Seiten offen, und worin ein Bistourg oder Incision-Messer stecket, eine Oeffnung in dem Kopff gemachet hat, welches so groß gewesen, daß er seine Finger hinein bringen können. Dieses Loch hat er nachdem, so viel nöthig gedeucht, erweitert, und einen Theil Gehirn heraus gezogen, worauff der Kopff zusammen gefallen, und so klein geworden, daß er ihn gemächlich heraus ziehen können.

Wan es mit der Hand nicht geschehen kan, so muß der Chirurgus noch einen spitzigen Haken nehmen, und solchen eben wie den vorigen dahin bringen, und an derselben Seite des Kopffs, allwo vorher die Hand war, befestigen. Mit diesen zwey Haken kan man das Kind gantz gerade heraus ziehen, wie groß selbiges auch seyn möge. Wan das Kind, nachdem es mit dem Kopffe schon heraus, annoch durch seine Schultern auffgehalten wird, so machet er dieselben los, wan er einen oder zwey Finger einer jeden Hand unter die Achseln des Kindes bringet, und es also gantz heraus nimt.

Wan man genöthiget wird, ein todtes Kind bey Stücken heraus zu hohlen, entweder weil der Bährmutter-Mund nicht gnugsam erweitert ist, oder die Glieder des Kindes zu groß sind, so bedienet man sich eines Hakens, der wie ein krummes Messer gemacht ist, und die Figur einer Sichel hat, womit die Gärtner die Bäume beschneiden.

Dis ist die Manier, so man jederzeit gebrauchet hat. Aber Mauriceau hat ein Instrument erfunden, welches er den Kopffzieher nennet, und es für viel besser hält, als den Haken, wan man einen Kopff, der vom Leibe abgesöndert ist, aus der Bährmutter ziehen will. Er hat diesen Instrument den Nahmen gegeben wegen seines Gebrauchs, welcher darin bestehet, daß es an dem Orte, wo die Pfeilnaht an dem Kopfe des Kindes befindlich ist, befestiget wird, wan solcher zwischen denen Beinen, wodurch er kommen muß,

gar zu fest sitzet. Solches Instrument ist bey seinem tractat in Kupffer befindlich, nebst dem spitzigen Messer, womit vorher eine incision gemachet wird, ehe man den Kopffzieher appliciret. Darum will ich den Leser dahin verweisen, allwo er die Manier finden wird, wie es zu gebrauchen sey, wovon ich keine Nachricht geben kan, weil ich es niemahls habe brauchen gesehen.

Der Chirurgus mag sich nun entweder des Hakens oder des Kopffziehers bedienen wollen, so muß er erst gewiß wissen, daß das Kind todt sey, ehe er die Instrumenta anbringet. Was für ein erschrecklich spectacul würde es nicht seyn, wan man das Kind noch lebendig und nur eben in den letzten Zügen liegend finden würde, nachdem man es also mit dem Instrument tractiret hätte? Derohalben muß man sich bemühen eine solche grausame faute nicht zu begehen, und diese Instrumenta sonst nicht ergreiffen, als wan man gantz gewiß von dem Tode des Kindes versichert ist. Indessen wäre es besser, daß man sich der Hände bedienete, wan man alles damit ausrichten könte, und die Instrumenta nicht anders gebrauchte, als bey der grösten Noth.

CAPUT IX.

Von schwehren Geburthen.

Alle Arten der Geburthen können in dreyerley Gattungen eingetheilet werden: Nemlich

lich in natürliche, schwehre (*) oder arbeitsame, und gegen die Natur vorfallende. Von den natürlichen haben wir im vierdten Capitel dieses Buchs gehandelt. Im gegenwärtigen wollen wir die schwehren Geburthen vor uns nehmen, und die wider die Natur geschehende sollen unser Vorwurff im folgenden Hauptstücke seyn.

Eine jede Geburth, wobey solche Schwürigkeiten vorfallen, die man bey denen natürlichen nicht gewohnet ist, wird (**) arbeitsam genennet. Dies Wort wird hergeleitet von dem Lateinischen Wort labor oder Arbeit, weil die Mutter wegen vieler dabey sich ereignenden Schwürigkeiten gezwungen ist, starck zu arbeiten, wan sie davon los seyn will, das Kind aber seine Kräffte verdoppeln, und der Geburthshelffer beyden zu Hülffe kommen muß. Darum wird unter der schwehren Geburth diejenige verstanden, welche die Arbeit der Mutter, des Kindes und

(*) Von einigen werden die schwehre Geburthen nicht natürliche genennet, damit man sie von den natürlichen, und gegen die Natur vorfallenden unterscheiden möge. Dieser Art Geburth ist diejenige, wobey öffters auch die allergeschickteste Geburthshelffer gnugsame Arbeit finden, und dennoch bißweilen unverrichteter Sache davon gehen müssen. Sie differiret sehr viel von den natürlichen, weil sie öffters viel länger dauret als diese, auch mit weit mehr Zufällen verknüpffet ist: Sie ist auch von den wiedernatürlichen unterschieden, indem das Kind gar offt ohne die Hülffe eines Chirurgi oder Accoucheurs, heraus komt.

(**) *Partus laboriosus.*

und des Geburthshelffers grösser machet. Die schwere Geburth hält das Mittel zwischen der natürlichen und der, die wider die Natur ist. Bißweilen aber ist sie beyderley Gattungen zugethan. Dan es komt offtmahls, daß sie im Anfange so glücklich zu seyn scheinet, als wan eine natürliche Geburth daraus erfolgen würde, indem das Kind wohl gekehret ist, nemlich der Kopff gegen den untersten Theil der Bährmutter, das Gesicht unterwerts, und der Rücken des Kindes nach dem Bauche der Mutter. Da dan das Wasser zu bersten anfängt, der innere Muttermund sich erweitert, die Wehen nacheinander folgen, sich allgemählich vermehren, und dennoch können solche Zufälle dabey vorkommen, so dieselbe aus einer natürlichen in eine schwere Geburth verwandeln.

Solche Schwürigkeiten können aus dreyerley verschiedenen Ursachen hergeleitet werden, nemlich entweder von der Mutter, oder dem Kinde, oder auch von einem oder mehrern, so zu Hülffe geruffen worden.

Von Seiten der Mutter sind wiederum dreyerley Ursachen, so die Geburth entweder auffhalten oder verhindern: I. Solche, die aus der bösen Beschaffenheit ihres Leibes entspringen. II. Diejenigen, so aus Gemüthsbewegungen entstehen; und III. die, so von unvermutheten Zufällen herkommen.

Die böse Beschaffenheit des Leibes wird in zwey Gattungen abgetheilet. Die erste ist die, so von dem gantzen Leibe abhänget. Die zweyte

bestehet nur allein in dem besondern Zustande der Bährmutter.

Die, so von der Beschaffenheit des Leibes überhaupt entstehen, sind in grosser Anzahl anzutreffen. Wan eine Frau noch gar zu jung ist und im funffzehenden oder sechzehenden Jahr schon ein Kind zur Welt bringet, alsdan können die Theile ihres Leibes, weil sie ihren vollkommenen Wachsthum noch nicht haben, dem Kinde nicht so einen freyen Durchzug verstatten, als wan sie etwas älter wäre. (*) Ist sie aber gar zu alt, und bekomt ihr erstes Kind nach viertzig Jahren, so können sich ihre Geburthsglieder auch nicht so gut erweitern, als wan sie von fünff und zwantzig Jahren wäre. Wan man zwey Schaaff-Felle nimt, und Handschuhe daraus machen läst, wird man sehen, daß die, so aus dem jungen Felle gemachet sind, sich leichter erweitern und nach der Hand schicken; hingegen die aus der alten Haut verfertigte sich mit mehr Mühe werden anziehen lassen, indem die Zäserlein derselben, weil sie viel härter und mehr ausgetrucknet sind als jene, sich so

(*) Daß die gantz junge Frauen nicht allezeit schwer gebähren, wan es auch gleich zum erstenmahl geschiehet, ist eine bekante Sache, indem man hier zu Lande gar offt höret, daß sie im 15ten Jahr bey ihrer ersten Geburth nicht allein glücklich gewesen, sondern auch das Kind geschwind gnug zur Welt gebracht haben. Und in Franckreich ist es gar nichts neues, daß sie gar im 13. und 14ten Jahr, und zwar ohne sonderlichen Zufällen, bereits Mütter werden, ja in Italien soll solches noch früher geschehen.

so leicht nicht ausdehnen können. Darum muß eine Frau nicht zu jung noch zu alt seyn, wan sie zum erstenmahl ins Kindbette komt. Aber dennoch halten einige Geburthshelffer dafür, daß es glücklicher von statten gehe, wan ein junges Mädgen, das nur erst das funffzehende Jahr erreichet hat, zum erstenmahl ein Kind zur Welt bringet, als wan solches mit einer vorfällt, die schon über viertzig Jahre ist.

Wan die Frauen entweder zu fett oder zu mager sind, so können alsdan auch solche Beschwernisse entstehen. Eine gar zu grosse Menge Fett, womit der Bährmutter Hals umgeben ist, verhindert, daß er sich nicht so viel, als wohl nöthig wäre, erweitern kan; und bey solchen, die sehr mager sind, können sich die Bänder des Schwantzbeins, weil sie zu starck ausgetrucknet sind, so leicht nicht ausdehnen, und sich in der Geburth auswerts begeben. Kleine Frauen, welche dabey dick und von ungestalter taille sind, gebähren nicht leicht, und die puckligte haben noch mehr Beschwernisse dabey, indem die Lunge, welche dadurch zusammen gepresset wird, das Zwergfell, wan die Wehen vorhanden sind, nicht gnugsam nach unten zu pressen kan. Hinckende Frauen, bey denen das eine Hüfftbein höher ist, als das andere, gebähren offtmahls mit grosser Mühe, weil das Becken, so von diesen Beinen formiret wird, nicht gantz rund ist, wodurch das Kind gezwungen wird seine Kräffte zu verdoppeln, um den Weg frey zu machen.

Solche Frauen, die in ihrer Kindheit an den Hüfften lahm gewesen, und deren Hüfftbeine ihre Härte nicht eher überkommen haben, als nur erst eine zeitlang nach der Geburth, sind am meisten zu bedauren. Dan, wan sie zusammen gewachsen sind, daß das Becken gar zu enge davon geworden, ist es unmöglich, daß das Kind hindurch kommen könne. Ich habe dergleichen Frauen gesehen, die nach einer Geburths-Arbeit, so einige Tage daurete, und nach vielen erlittenen Schmertzen dennoch ihren Geist auffgeben musten und nicht gebähren konten.

Die Beschwernisse, so von der Bährmutter herkommen, entstehen aus zwey verschiedenen Ursachen, nemlich 1. von derselben besondern Zusammenfügung, welche bißweilen mangelhafft ist; 2. von den in ihr enthaltenen Sachen, die zugleich mit dem Kinde darin beschlossen sind.

Es ist gewiß, daß eine böse structur der Bährmutter die Geburth schwehr mache, wan nemlich derselben Hals zu enge und hart, oder durch eine Narbe schwülicht geworden ist, welches geschehen kan, wan ein Geschwür darin gewesen und geheilet ist, so eine Narbe hinterlässet, welche den Gang enge machet; oder wan schwammicht Fleisch darin gewachsen, welches man hat wegschneiden müssen, wie auch, wan der innere Bährmutter-Mund gar zu hart und dichte ist, so daß er sich nicht wohl ausdehnen kan; oder wan bey einer Frauen, welcher Schaam zugewachsen gewesen, da sie zur Welt gekommen, eine gar zu kleine

Oeff-

Oeffnung gemachet worden, wodurch das Kind nicht kommen kan.

Auch ist unstreitig, daß dasjenige, so in der Bährmutter enthalten ist, die Geburth schwehr machen kan, wan nemlich die Häute, womit das Kind umgeben ist, gar zu schwach sind, und zu früh bersten, so, daß das Kind, weil das Wasser schon heraus gelauffen, ehe es im Stande ist hervor zu kommen, nothwendig im trucknen sitzen muß. Wan die Häute gar zu hart sind, und sich zu langsam öffnen, wird die Geburth auch dadurch auffgehalten. Wan ein Mondkalb darin befindlich, oder die Nabelschnur um den Hals der Frucht gewickelt ist, so muß man solche geschwind davon abmachen, weil das Kind ohnfehlbar sterben würde, indem die Gemeinschafft des mütterlichen Bluts mit dem Kinde dadurch gehemmet wird. Wan auch die Nachgeburth zuerst hervor komt, so muß man solche, nachdem die Nabelschnur abgebunden, augenblicklich absondern, und sich bemühen, das Kind je eher je lieber zu bekommen, wan man ihm das Leben retten will.

Gemüthsbewegungen können auch die Geburt auffhalten, als Traurigkeit und Furcht, wan sie nemlich wegen der Schmertzen oder ihres Lebens halber bange sind. Einige Frauen sind so zart, daß sie sich nicht einmahl bemühen wollen die Wehen zu befördern, weil sie die Pein nicht empfinden mögen. Andere, so den Tod scheuen, thun nichts als weinen, und einige ungedultige solten wohl prætendiren, daß man ihr Kind eben so leicht heraus brächte, wie man ein Futteral aus

der Tasche ziehet. Andere schreyen stets, und zwar zu der Zeit, wan sie stille seyn solten, dan, so lange die Wehen anhalten, låst man ihnen zu, daß sie schreyen, und alsdan ist es auch nöthig; wan solche aber vorbey sind, ist das weinen unnütz und hinderlich.

Die schwehre Geburth wird von einer sehr grossen Anzahl Zufälle verursachet. Zum Exempel: Wan die Frucht zu früh komt, welches man eine frühzeitige Geburth nennet, die Mutter gefallen und dadurch verletzet ist, oder von einer starcken Blutstürtzung wie auch Krampff und Ohnmachten überfallen wird. Wan sie einen Stein in der Blase hat, oder ihre Güldenadern geschwollen sind und Schmertzen zuwege bringen, oder ein Bruch sie verhindert ihre Kräffte recht anzuwenden, oder ein Fieber und andere grosse Kranckheit dazu komt, alsdan wird die Geburth, welche an und für sich selbst schwehr ist, noch viel schwehrer gemacht durch die Zufälle, welche schon würckliche Kranckheiten sind. Dan was dasjenige anbelanget, welches Mauriceau mit unter deren Zahl setzet, solches verdienet nicht einmahl, daß man davon rede, nemlich das lange verweilen, der excrementen in dem Mastdarm. Dan wan solche vorhanden sind, werden sie von dem Kinde selbst mit dem Kopffe heraus gestossen, und die Mutter hat das Vermögen nicht sie auffzuhalten, so daß dieselbe dem Kinde in der Geburth nicht hinderlich seyn können, und wan sie ja darinnen bleiben, bringet solches nur eine Unsauberkeit bey der Geburth zuwege, aber nicht eine solche

Be-

Beschwerniß, wie uns Mauriceau weiß machen will.

Das Kind bringet von seiner Seite auch solche Verhinderungen zuwege, die nicht leicht zu überstehen sind, als wan es gar zu groß, oder der Kopff mit Wasser angefüllet ist und also nicht hindurch kommen kan; wan die Schultern zu breit sind und den Durchgang hemmen; wan der Bauch von einer Wassersucht gar zu starck auffgeblasen, die Frucht eine Mißgeburth (als wan zwey Kinder aneinander gewachsen sind) oder dermassen formiret ist, daß es nicht heraus kommen kan; wan das Angesicht nach obenzu gewand, oder die Nabelschnur einige mahl um den Hals gewickelt ist, wodurch es auch auffgehalten wird.

Gleichwie die Hurtigkeit oder Erfahrung eines Geburthshelffers oder einer Hebamme der kreyssenden Frauen grosse Hülffe verschaffet, so kan deren Unwissenheit auch sehr schädlich seyn. Hierbey ist der Verstand sehr nöthig, damit man die Gefahr erkennen möge, und müssen die Hände wohl gebrauchet werden, derselben vorzubeugen. Darum kan man dazu nicht geschickte Leute gnug bekommen, und sie ja nicht durch Gevattern oder Gevatterinnen aussuchen lassen, sondern diejenige, welche sich durch eine raisonnable Erfahrung Ruhm erworben haben, müssen denen andern vorgezogen werden. Und man kan nicht zu behutsam seyn, damit man in einer Sache, wobey so viele Schwürigkeiten sich äussern, und es auff das Leben eines Menschen ankomt, wohl versichert seyn möge.

Für

Für alle diese Zufälle, welche nicht gering sind, und sich in grosser Anzahl sehen lassen, auch offtmahls sehr mühsam angewendet werden, muß der Geburthshelffer Rath verschaffen und sich solcher Mittel bedienen, womit er sie überwinden möge. Von denselben kan man nun nicht anders als überhaupt reden. Es sind so viel verschiedene Umstände, so diese Beschwernisse begleiten, daß man sie unmöglich alle erzehlen kan. Ein Geburthshelffer, unerachtet er sich täglich in solchen Sachen übet, ist dennoch zum öfftern bestürtzet, wan ihm solche Vorfälle begegnen, die weder er selbst, noch seine Vorfahren erlebet haben.

Die Verhinderungen, so von Seiten der Mutter herkommen, sind folgende. Wan dieselbe noch gar zu jung, oder schon zu alt, und der Hals und der innere Bährmutter-Mund hart, schwülicht und mit Narben besetzet ist, muß man solche Theile zu erweitern trachten, indem man Oel, Butter, oder auch decocta aus erweichenden Kräutern dabey bringet. Wan sie gar zu ungeschickt vom Leibe ist, muß sie in eine bequeme positur geleget werden; ist sie aber kurtz und dick, alsdan muß man sie in der Stube hin und her gehen lassen, und nicht eher auff das Geburths-Bette bringen, als wan das Wasser gebrochen ist, und zwar so späth als nur möglich seyn wird.

Wan die Frau besondere Einfälle hat, und ausserordentliche Meynungen heget, muß man sich bemühen, sie durch gute Vernunfftschlüsse zu überzeugen. Ist sie furchtsam, so muß sie auffgemuntert werden. Ist sie zweifelmüthig, so muß man

man ihr den Zweifel benehmen. Wird sie von der Todesfurcht angetastet, alsdan muß man ihr zeigen, daß sie gar keine Ursache habe sich davor zu fürchten, indem es noch nicht an dem sey. Jst sie zart, und scheuet die Schmertzen, so muß man ihr sagen, daß sie dieselbe nothwendig auszustehen habe, und ihr Kind nicht anders bekommen könne, als wie alle andere Frauen. Wan sie sich aus Schaamhafftigkeit keinem Manne anvertrauen will, muß man ihr nicht zuwider seyn, sondern eine Hebamme verschaffen. Wan ein oder ander Zufall die Geburth schwehr machet, muß so viel, als möglich ist, dazu gethan werden. Jst es eine Kranckheit, die zu der Medicin gehöret, so läst man einen geschickten Medicum herbey rufen. Jst die Frau gefallen, so muß man sie ins Bette legen und ihr zur Ader lassen. Komt eine Blutstürtzung dazu, so läst man sie, sobald es seyn kan, zur Geburth schreiten. Jst die Blase voller Urin, so muß man denselben durch den catheter abzapffen. Findet sich ein Stein in der Blase, dan ist Gedult vonnöthen, weil man ihn zu der Zeit nicht wegnehmen kan. Sind aber die schmertzhafften Gülden-Adern vorhanden, so muß man dieselbe mit gelinden Salben besänfftigen. Wan die Nabelschnur heraus gekommen, so bringet man sie wiederum hurtig hinein; ist es aber die Nachgeburth, dan muß man die Schnur heraus ziehen und abschneiden. Wollen die Häute, weil sie gar zu hart sind, von sich selbst nicht bersten, so muß man sie öffnen und mit den Nägeln zerreissen. Im Gegentheil, wan sie gar zu früh geöff-

net sind, daß das Wasser heraus gelauffen ist und die Wehen auffhören, so muß man dieselbe durch Clystire wiederum erwecken; und alsdan gibt Mauriceau den Raht, daß man ihr in der Geburths-Arbeit zwey Quintlein Seenes-Blätter in einem Glase voll Wasser geben solle, wozu der Safft aus einem scharffen Orange-Apffel müsse gemischet werden, versichert auch daß er gute Würckung davon gespüret habe.

Die Verhinderungen, so von Seiten des Kindes entstehen, sind nicht weniger von grosser Importantz. Hat es ein Wasserhaupt, dan ist das Wasser durch einen Stich abzuzapfen; ist es aber wassersüchtig, so läst man es durch einen andern Stich im Bauche heraus lauffen. Hat es das Angesicht oben, alsdan kan man es nicht umkehren, die positur aber ändert sich, wan einige starcke Wehen dazu kommen. Komt es mit der Nabelschnur um den Hals in die Geburth, so kan man dieselbe nicht eher davon machen, als wan der Kopff herdurch gekommen ist. Hat es eine ungewöhnliche Grösse und Dicke, so muß man mit Gedult warten, biß die Gänge nach und nach durch die Wehen erweitert werden. Wan man aber einige Tage gewartet hätte, und das Kind dennoch nicht weiter käme, die Wehen unterdessen geringer würden, und die Schwachheit der Mutter immer zunähme, so müste man den Haken zu Hülffe nehmen, das Kind damit heraus zu hohlen, damit die Mutter nicht sterben möchte, weil die Frucht noch in ihrem Leibe wäre.

Bey so gefährlichen Fällen will ich einem Geburthshelffer nicht rathen, daß er diese Handwürckung allein auff sich nehme. Bey solchem Zustand muß er den Eltern die Gefahr, worinnen sich die Frau befindet, zu wissen thun, und daß er nothwendig ein Instrument zu Hülffe nehmen müste, wan er ihr helffen solte, auch einen seiner Kunstgenossen mit dazu nehmen, damit sie miteinander überlegen können, auff was Art der Frauen zu helffen sey, als welche ohne Zweifel sterben muß, wan solches nicht geschiehet.

Ein Chirurgus, welcher sich bey andern Rahts erhohlet, wird deßwegen von jederman gelobet, ja selbst von denen, die er deßwegen anredet. Eine solche Aufführung bringet viel gutes zuwege. Er greiffet alsdan das Werck mit bessern Muth an, indem er durch die Zustimmung seines Kunstgenossen gestärcket wird, welcher ihm in währender Arbeit mit Rath und That beystehen, und zu der Zeit, wan er bange werden möchte, Muth machen kan. Durch dieses Mittel entgehet er auch der bösen Nachrede, so darauff erfolgen könte, wan die Mutter nach der Operation sterben würde.

Die Verhinderungen, so von Seiten deß oder der zu Hülffe gerufenen entstehen, fallen nicht anders vor, als nachdem man eine gute oder böse Wahl trifft. Wan sich eine solche Frau ohngefehr denen Unwissenden in dieser Kunst übergibt, wird sie ein Opffer derselben. Erwehlet sie aber einen geschickten und erfahrnen Geburthshelffer, dan komt nicht allein gar kein Zufall von

ihm her, sondern er überwindet auch alle diejenigen, so von Seiten des Kindes und der Mutter entstehen.

CAPUT X.

Von der Geburth, die sich wider die Natur zuträgt.

Wir haben alle Geburthen unter dreyerley Arten gebracht, nemlich unter natürliche, schwehre oder arbeitsame, und wider die Natur vorfallende. Von denen zwey ersten Gattungen haben wir bereits gehandelt; jetzt wollen wir bedacht seyn, solche Mittel zu ersinnen, womit man denen, so wider die Natur kommen, helffen könne.

Bey natürlichen Geburthen hat eine Frau öffters keiner Hülffe nöthig: Dan wan das Kind wohl gekehret ist, bemühet es sich selbst aus dem Kercker zu kommen. Wan die Kräffte der Mutter mit dazu behülfflich sind, und die Bährmutter im Stande ist sich zu öffnen, damit es heraus kommen möge, alsdan siehet man es ohne einigen Geburthshelffer oder Wehemutter an das Tagelicht kommen, und das Bettuch empfängt es. Nachdem bemühet die Mutter sich auch die Nachgeburth heraus zu hohlen, und einige haben wohl gar das Hertze gehabt, die Nabelschnur anzufassen, gelinde daran zu ziehen, und sich also selbst davon zu befreyen. Diese so glückliche und leichte Geburthen einiger Frauen haben gewissen Scribenten die Gedancken gemacht, daß

es

es mit allen Frauen also beschaffen sey. Und damit sie ihre Meynung behaupten mögen, so bringen sie solche arme Frauen auffs tapet, die auff dem Felde unter ihrer Arbeit gebohren hätten, wie auch solche die der Armée nachgefolget, und so bald sie ihre Kinder bekommen, dieselben genommen und mit sich geschleppet hätten.

Solchen Exempeln würde sehr gefährlich nachzufolgen seyn: Dan unerachtet einige unter ihnen glückliche Geburthen gehabt, wie viel sind aber nicht dadurch von Blutstürtzungen, Aussallen der Bährmutter und Unterdruckungen des Blutflusses, so nach der Geburth vorfällt, überfallen worden, woran sie hernach gestorben? Darum erfordert es die Klugheit der schwangern Frauen, daß sie sich solchen Unglücksfällen nicht unterwerffen, und dergleichen Scribenten keinen Glauben zustellen, die sich unverschämter Weise unterstehen zu schreiben, daß unter tausend kreyssenden Frauen kaum eine einiger Hülffe benöthigt sey.

Wir haben gar nicht nöthig es für eine allgemeine Regul auszugeben, wan wir sehen, daß einige Frauen ins Kindbette kommen, und nicht klagen einiges Ungemach in der Geburth empfunden zu haben. Dieses ist ein Zeichen, daß sie gantz gütig von der Natur tractiret worden, welche die Geburthsglieder in solchen Stand gebracht hat, daß das Kind ohne Mühe hat können heraus kommen. Solches bewog eine vornehme Dame zu sagen, daß es so viel besser für die

Frau, als es schlecht für den Mann wäre, wan sich solches zutrüge.

Bey schwehren Geburthen ist die Hülffe offtmahls nöthig. Zwar ist es gewiß, daß es deren einige gibt, wobey sich keine sonderliche Schwürigkeiten ereignen, und welche die Natur überwinden kan. Es sind aber so viel andere, wie wir im vorigen Capitel erwehnet haben, wobey das Kind nicht hervor gekommen, und die Natur, unerachtet sie noch so gerne helffen wolte, dennoch vergeblich arbeiten würde, wan der Frauen keine rechte Hülffe geschähe. Aber bey solchen Geburthen, so wider die Natur vorfallen, kan man gar keine Hülffe von derselben erwarten. Nichts als die Hand des Chirurgi kan solche zuwege bringen. Bey der Gelegenheit ist das Leben der Mutter und des Kindes in seiner Hand. Alsdan muß er fürnemlich seine Klugheit und Fertigkeit sehen lassen, indem er ein Kind in Mutterleibe herum kehret und heraus ziehet, welches sonst ohne Hülffe niemahls so weit gekommen wäre.

Unter der wider die Natur vorfallenden Geburth verstehen wir eine solche, wobey das Kind sich nicht mit dem Kopffe, sondern mit andern Gliedern zeiget. Solche Arten fallen offtmahls vor, und haben so vielerley Gattungen unter sich, daß es unmöglich ist eine jedwede unter denenselben insbesondere zu verhandeln. Wir wollen in ohngefehr zehn oder zwölff Capiteln die allerärgsten Läger der Kinder betrachten, und die Mittel, wodurch einer Frauen in einem so schlechten Zustande kan geholffen werden, dabey erzehlen.

len. Wan ein Geburthshelffer Nachricht hat, wie er bey den allerschwehresten Geburthen verfahren müsse, so hat er nicht viel Mühe denenjenigen zu helffen, wobey er nicht so viele Verhinderungen antrifft.

Gewisse Autores, wovon ich anderwerts geredet habe, setzen die Geburthshülffe mit unter die Handwürckungen, so am leichtesten zu thun sind; aber sie irren nicht allein gewaltig, wan sie sagen, daß sie leicht zu thun seyn, sondern auch in der Manier, wie sie geschehen, indem sie sagen, daß die Geburthsglieder der Frauen den Händen und Augen des Chirurgi gantz offen liegen. Wan es wahr wäre, daß ein Chirurgus hiebey, wie sonst bey allen andern Operationen, sich seines Gesichts und der Hände bedienen könte, so würde er offtmahls nicht so sehr verlegen seyn. Bey der Geburthshülffe schaffen ihm seine Augen wenig Vortheil, und dabey muß ihm nur allein die Hand an statt eines Wegweisers dienen. Defforges, einer unter denen geschicktesten Geburthshelffern seiner Zeit, war blind, womit man beweisen kan, daß man bey solchen Operationen die Augen gar nicht gebrauche.

Bey andern Handwürckungen kan ein Chirurgus sehen und fühlen, aber bey dieser, die doch die allerschwehreste und gefährlichste ist, komt nur allein das fühlen zu statten. In allen andern Operationen, wobey man seine Zuflucht zu dem Chirurgo nimt, arbeitet derselbe auswendig, und brauchet seine Augen, damit er die Theile recht entdecken möge, worauff er operiren will; hingegen

gegen bey der Geburthshülffe arbeitet er inwendig, und siehet gar nichts, würde auch nichts sehen können, wan er gleich wolte. Hiezu füget man noch dieses, daß es bey andern Operationen nur allein auff das Leben derjenigen Person, an welcher man sie verrichtet, ankomt; hingegen bey der Geburthshülffe ist sowohl die Mutter als das Kind in Gefahr, welches die Auffmerckſamkeit des Geburthshelffers verdoppelt, damit er dieselbe unter der Mutter und dem Kinde vertheilen möge.

Wan er zu einer solchen Frauen, die ihn hat rufen lassen, gekommen ist, dan kan er nicht allezeit erkennen, ob ihre Geburth natürlich oder widernatürlich seyn werde, und unerachtet er ihre Geburthsglieder in denen Wehen befühlet, und der innere Mutter-Mund sich zu erweitern anfängt, läst doch das Wasser, welches alsdan berſten will, nicht zu, daß er mit seinen Finger biß an das Kind reiche. Er fühlet zwar die Dicke der Bährmutter wohl, kan aber keinen Unterscheid machen, welcher Theil des Kindes diese Pressung verursache. Darum muß er alsdan sein Urtheil noch auffschieben, und so lange warten, biß das Wasser gebrochen ist, damit er wissen möge, mit welchem Theile es voran komme.

Wan das Haupt in der Geburth stecket, so sind die Wehen stärcker, und folgen nacheinander, auch die Häute werden starck ausgedehnet, und brechen leichter als sonst. Wan aber die Wehen gering sind, und nicht bald auffeinander folgen, auch das Wasser langsahm bricht, so muß der Geburthshelffer eine widernatürliche Geburth

gewärtig seyn. Und in der That, das Wasser ist so bald nicht verloffen, oder das Kind folget nach. Aber alsdan machet ihn dieses bestürtzet, daß er an statt des Kopffs eine Hand, einen Fuß oder andern Theil hervor kommen siehet, so ihm schwehre Arbeit machet, und welches zu verändern er sich augenblicklich gefaßt machen muß.

Wan ein geschickter Geburthshelffer eine solche Operation unter die Hände bekomt, so ist es ein schwehr Werck für die Mutter und ihn, indem er dem Kinde keine Zeit lassen darff, weit in die Geburth zu kommen, sondern sich alsobald bemühen muß, es zurück zu bringen, ehe es sich gar zu fest darin gesetzet hat. Wird aber eine Hebamme zu solcher Geburthshülffe gerufen, so muß dieselbe fremde Hülffe suchen, weil die Sache ihren Verstand übersteiget. Unter der Zeit aber, daß ein Geburthshelffer geruffen wird, und auff dem Wege begriffen ist, komt das Kind immer weiter hinein, und machet die Arbeit viel schwehrer, als wan er vorher zugegen gewesen wäre. Es mag aber ein Geburthshelffer seyn, dem eine solche wider die Natur vorfallende Geburth zu Händen komt, oder eine Hebamme, so komt es fürnemlich darauff an, daß der schwangern Frauen geholffen werde, als welche die Pein ausstehet und in Lebensgefahr schwebet; welches jedoch nicht anders geschehen kan, als daß die Frucht, sobald möglich heraus gebracht werde.

Wir wollen allhier von allgemeinen Hülffsmitteln handeln, deren man sich bedienen muß, solches auszurichten. Dan was sich bey abson-

derlichen Zufällen zuträgt, soll in jedwedem Capitel insbesonder abgehandelt werden. Ehe er aber das geringste unternimt, muß er der schwangern Frauen ihren Zustand wohl untersuchen und den Puls erforschen, damit er wissen möge, ob sie Kräffte gnug habe, eine solche Handwürckung auszustehen. Wan der Puls nachlassend, die couleur der Frauen gantz bleich, die Augen niedergeschlagen, die Stimme schwach, die Hände und Füsse kalt sind, und sie zum öfftern von Ohnmachten und kaltem Schweiß überfallen wird, auch convulsiones überkomt mit Verlust des Verstandes, alsdan zeigen ihm alle diese Zeichen, welche des Todes Vorboten sind, an, daß Lebens-Gefahr verhanden sey. Nichts destoweniger haben offtmahls verschiedene Frauen einen grossen Theil solcher gefährlichen Zeichen gehabt, und sind denoch nicht davon gestorben, weil ihnen zu rechter Zeit geholffen worden. Darum muß man nimmer an dem Leben einer Frauen verzweiffeln, in was für einem Zustande sie auch seyn möge. Die Natur, welche allen Frauen die harte Last aufferleget hat, daß sie Kinder gebähren sollen, hat dasselbe nicht gethan, sie dadurch sterben zu lassen, sondern vielmehr, damit die Welt durch sie solte vermehret werden. Und deßwegen bemühet sie sich auch am meisten, diejenigen zu erhalten, welche sie solchem Gesetze unterwürffig gemachet hat. Ja warlich, man siehet öffters, daß die Natur die Kräffte solcher Frauen verdoppelt, und sie gleichsam den Rachen des Todes entreisset, wan die Kunst mit dazu komt, welche ihr in ver-

schiedenen Fällen hülffliche Hand leistet. Aber dennoch muß sich der Geburthshelffer auch nicht zu viel auff den guten Zweck der Natur verlassen, und sich ja nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß dieselbe Wunder thun könne.

Wan nun eine Frau sich in dem unglücklichen Zustande befindet, wovon wir itzt gehandelt haben, so muß er dem Mann und denen Umstehenden Nachricht davon geben, damit sie ihr vorstellen mögen, daß sie ihr die H. Sacramente reichen lassen wollen, und sie, wan es nöthig, ihr Testament machen könne. Nachdem bereitet er sie so viel möglich zur Geburth, in dem festen Vertrauen, daß GOTT der HERR seine Arbeit segnen werde.

Ein Geburthshelffer muß sich nicht durch die Exempel derer, die entweder in der Geburth oder kurtz hernach gestorben sind, furchtsam machen lassen, noch durch die abgeschmackte Reden der Gevatterinnen, die ihn ohne Ursache zu überreden suchen, sich solcher gefährlichen Geburthshülffe zu entschlagen, und die arme Frau dem gewissen Tode zu überlassen. Dan sein Gewissen und renommée zwingen ihn, ihr zu helffen, und unerachtet es schlecht abginge, (wan er nur sein bestes gethan) darff er sich an das, was vielleicht davon möchte geredet werden oder unwissende Leute ihm auffbürden wollen, gar nicht kehren, weil dennoch honnete Leute einem geschickten Manne sein gebührendes Lob nicht benehmen werden.

Darum muß der Chirurgus vernünfftig mit der Patientin sprechen, und ohne Bestürtzung ihr

den Zustand, worin er sie und ihr Kind findet, vor Augen stellen, auch, wie hochnöthig es sey, daß man ihr zu Hülffe komme, indem es nicht mehr in der Natur ihrem Vermögen sey, sie zur Geburth zu helffen, wan seine Hand nicht dazu komme. Und daß man ihr gerathen habe, sich mit denen Heil. Sacramenten zu versorgen, solches sey deßwegen nicht geschehen, als wan sie in augenscheinlicher Gefahr stecke, sondern aus einer Vorsorge, die ein jederweder Christ nehmen müste, unerachtet seine Kranckheit nicht gar zu gefährlich sey. Daß die zu erduldende Schmertzen auch nicht so starck seyn werden, wie sie wohl vermeyne. Und endlich, wan sie sich dazu noch nicht entschliessen könte, müste man ihr vorstellen, daß sie sich Gewissens halber seinem Naht unterwerffen müste, weil sonst ihr Kind ohne das Sacrament der Tauffe zu empfangen dahin sterben würde.

Wan die Frau nur vier oder fünff Monate schwanger gewesen, oder wenigstens die rechte Zeit der Geburth noch ziemlich weit entfernet ist, und das Kind sich in einem schlechten Lager sehen lässet so muß man sich gar nicht bemühen solches Lager zu verbessern, indem die Frucht alsdan noch sehr klein, und deßwegen wohl kan heraus gebracht werden, in was für einem Lager es auch seyn möge. Darum muß man zu der Zeit der Natur das Werck überlassen, welche alle Kräffte anwendet, sich einer unzeitigen Geburth, die nur Ungelegenheit verursachet, zu entschlagen, und solches noch um so viel mehr, wan die Frau schon Kinder gehabt, die sie zu rechter Zeit gebohren, indem

dem die Bährmutter, weil sie sich damahls schon so viel erweitert hat, daß ein Kind von neun Monaten hat hindurch kommen können, sich auch gar leicht so weit öffnen kan, daß die unzeitige Geburth durch dieselbe ihren Ausgang finden möge. Ist es aber die erste Schwangerschafft, alsdan stehet die Mutter noch vielmehr dabey aus; es dauret auch länger, weil der innere Bährmutter-Mund sich zum erstenmahl nur mit grosser Mühe erweitert. Nichts destoweniger muß man die Auskunfft der Frucht, in was für einem Lager dieselbe auch seyn möge, vielmehr der Natur überlassen, als sich bemühen sie zurück zu bringen, damit man ihr die natürliche positur verschaffen möchte. Welches man auch nicht würde thun können bey einer Frauen, die noch niemahls Kinder gehabt, ohne grosse Gewalt, die ihr gar leicht mehr schaden würde, als die Hülffe, so man ihr dadurch leistet, Vortheil bringen könte.

Ob nun gleich das Kind mit gantz einem andern Theile, als dem Kopffe, in die Geburth träte, so muß der Geburthshelffer sich dennoch nicht so gleich in Verfassung stellen, seine Operation daran zu verrichten. Zum Exempel: wan eine Hand sich sehen liesse, nachdem das Wasser schon gebrochen, so muß er erst erforschen, ob der innere Bährmutter-Mund gnugsam erweitert sey, damit er seine Hand daselbst hinein bringe, das Kind zu kehren, und bey denen Füssen heraus zu ziehen. Ist der Bährmutter-Mund aber noch zu enge, so muß er warten, biß derselbe sich durch Wiederhohlung der Wehen noch mehr öffne. Solte er

aber

aber so weit ausgedehnet seyn, daß die Hand könte hinein gebracht werden, alsdan muß er sich nicht lange bedencken, sondern ohne Zeitverlust zur Arbeit schreiten, indem sonst zu befürchten wäre, daß das Kind sich in dem Mutter-Munde zu fest setzen und die Geburth schwehrer machen möchte. Könte er aber noch nichts dabey ausrichten, weil der Mund noch gar zu wenig geöffnet wäre, so müste er die Arbeit auffschieben und Zeit lassen zur Oeffnung, welche nach und nach geschiehet, ohne Gewalt daran zu thun.

Wan aber der Geburthshelffer erkant hat, daß er nothwendig zur Operation schreiten müsse, leget er die Frau in eine zu seinem Vorhaben bequeme positur, nemlich, er läst sie auff dem Rande des Bettes sitzen mit herunter hängenden Schenckeln, so daß der übrige Theil des Leibes auff das Bette zu liegen komme. Wan er nun vermeynet, daß das Kind anders zu kehren sey, so muß sie mit dem Haupte so niedrig liegen, als mit den Lenden, damit er dadurch machen möge, daß das Kind im herum kehren wiederum in die Höhe komme. Unterstehet er sich aber ihr zu helffen in dem Lager, worin das Kind sich zeiget, so muß sie mit dem Haupte und den Schultern hoch liegen, wie bey einer natürlichen Geburth, damit sie frey Athem hohlen und zu der Zeit, wan ihr der Geburths-Helffer solches saget, ihre Wehen vermehren möge. Die Lenden müssen voneinander gesperret, und die Beine dergestalt zusammen gehalten seyn, daß die Zehen nicht weit von den Lenden entfernet sind, deren eine jede von einer starcken Persohn

muß

muß gehalten werden, damit die Patientin ihre positur nicht verändern könne, wan das Kind gekehret, noch zu weit vorwerts kommen möge, wan selbiges heraus gehohlet wird.

Der Geburths-Helffer muß sich bequem setzen, nicht allein der Frauen dadurch desto besser zu helffen, sondern auch, damit er sich in der operation nicht gar zu sehr abmatten möge. Zu dem Ende setzet er sich, nachdem er sich eine Serviette um den Leib gemachet hat, auf einen Stuhl ohne Lehnung vor der Frauen nieder, und zwar niedrig und so nahe bey, als er nur kommen kan. Auf die Art sitzet er gut und bequem zu arbeiten und alles zu thun, was nur nöthig ist, da er dan auch wohl bißweilen aufhören kan, wan es die Geburth zuläst. Er muß aber wohl zusehen, daß die Lenden und Schenckel der kreyssenden Frauen mit Bett-Zeug mögen bedecket seyn, sie vor Verkältung zu schützen und ihr desto besser zu helffen.

Es ist gar unnöthig zu rahten, wie einige Autores thun, daß man eine solche Frau fest binden solle, sie desto besser zu zwingen. Ist sie dan ihres Unglücks halber nicht schon gnug zu beklagen, daß man noch ferner vornehmen wolle sie zu knebeln, als eine zum Gericht verdammete Persohn? Oder hat man wohl zu befürchten, daß sie sie weg lauffen werde? Ihr ist ja mehr an ihrer Befreyung gelegen, als daß sie sich demjenigen, so ihr der Geburths-Helffer zu ihrem besten aufferleget, im geringsten solte entgegen setzen. Darum sind gar keine Stricke dabey nöthig, sondern nur drey Frauen, die sie auf die Art, wie wir so eben erwehnet haben, halten müssen. Wan

Wan sich der Geburths-Helffer gantz nahe zu der Frauen, der er helffen will, niedergesetzet hat, so muß er Butter oder Oehl bringen lassen, sich solcher Sachen bey Gelegenheit zu bedienen. Er muß auch Wasser in einem Geschirr neben sich setzen lassen, das Kind damit zu tauffen, wan es die Nohtwendigkeit erfordern solte; muß auch ja nicht vergessen, den Faden, womit er die Nabel-Schnur abbinden, und die Scheer, womit er sie nach dem binden abschneiden möge, parat zu haben. Wan diese Dinge so zugerichtet sind, so arbeitet er auf die Art, wie wir im folgenden Capitel berichten wollen.

CAPUT XI.

Von der Geburths-Hülffe, da die Frucht mit den Füssen voran komt.

Unter allen Geburthen, bey welchem das Kind an statt des Hauptes andere Theile des Leibes zeiget, ist solche, da es mit den Füssen voran komt, mit der wenigsten Gefahr begleitet und am leichtesten gethan; ja öffters gehet es damit hurtiger von statten, und ist solche nicht so schmertzhafft, als diejenige, wobey der Kopff des Kindes am ersten hervor komt, wan nemlich ein geschickter Chirurgus dabey ist.

Wan der Kopff den Weg bahnen muß, kan solches nicht anders geschehen, als daß er gegen den innern Mutter-Mund stosse, und durch wieder-

derhohlte Wehen seine Kräffte verdoppele. Wan sich aber die Füsse sehen lassen, nachdem das Wasser gebrochen, so machet der Chirurgus, indem er sanfft an solchen ziehet, daß obgemeldter innere Mund sich weiter öffne, und erstlich die Schenckel, hernach die Lenden, endlich aber den gantzen Leib durchlasse; so, daß die Theile, welche am ersten hervor kommen, und nicht so groß sind, als die folgende, denen letztern den Weg bahnen, und folglich bey solchem Lager die Geburth viel geschwinder von statten gehet, und die Mutter viele Wehen spahren kan.

Man hat auch gewisse Zeichen, wobey man erkennet, daß das Kind nicht wohl gekehret sey, und nicht mit dem Haupte, sondern mit andern Gliedern hervorkomme: Nemlich wan die Wehen langsam sind, und nicht geschwind auf einander folgen, auch in der Gegend, wo die Nieren liegen, anfangen und nicht recht unterwerts gehen. Diese Zeichen geben zu erkennen, daß sie nicht von dem Haupte des Kindes verursachet werden, und der Geburths-Helffer wird noch weiter davon vergewissert, wan er bey Visitirung der Geburths-Glieder nichts fühlet, so an den innern Mund stosset, oder so er ja etwas vernimt, solches nicht hart und rund ist, wie der Kopf zu seyn pfleget. Er fühlet zwar wohl, daß das Wasser sich zum Ausbruch fertig mache, aber wan er mit seinen Fingern an die Haut, so dasselbe umgibt, stosset, empfindet er solchen Widerstand nicht, als wan der Kopf des Kindes vorhanden wäre. Wan dieses vorfält, muß der Geburths-Helffer lange

warten, biß das Wasser von sich selbst bricht, welches, wan es heraus geflossen, dem Kinde hilfft, daß es herunter kommen, ihm aber, daß er fühlen könne, was für ein Theil sich am ersten sehen läst. Sind es die Füsse, oder eines derselben, so muß er ja nicht gedencken, das Kind zu kehren, noch sich bemühen, demselben ein ander Lager zu verschaffen. Er muß es bey den Füssen heraus nehmen, und sich so dabey verhalten, wie ich bald erwehnen will.

Ich will aber, wan ich sage, daß er so lange warten müsse, biß das Wasser von sich selbst gebrochen sey, keine allgemeine Regul daraus machen, sondern ich verstehe solches nur alsdan, wan die Wehen langsahm kommen, und die Geburth noch weit entfernet zu seyn scheinet. Wan die Wehen aber ordentlich kommen und anhalten, und das Wasser eine dicke Wurst formiret, die den gantzen innern Mund der Bährmutter anfüllet, so muß der Geburths-Helffer die Haut mit den Nägeln der Finger durchmachen, weil das Kind alsdan, wan das Wasser heraus geflossen ist, Freyheit erlanget, herab zukommen und sich in der Geburth zu zeigen. Ist es nun wohl gekehret, so setzet sich der Kopf des Kindes unter den innern Mund der Bährmutter, welcher alsdan verhindert, daß das übrige Wasser nicht heraus rinnet, wodurch die Geburth des Leibes befordert wird, wan nemlich das Haupt zu erst hindurch ist. Läst sich aber ein ander Theil in der Geburth sehen, so läufft das Wasser nach und nach heraus, weil nichts daran hinderlich ist, und hernach ist

von

von solchem nichts mehr übrig, wan das Kind nachkomt, wodurch die Geburth sehr schwach gemachet wird.

Es wäre zwar nicht unmöglich, wan der innere Bährmutter-Mund so viel erweitert wäre, daß man eine Hand hinein bringen könte, sobald das Wasser gebrochen wäre, und ehe sich das Kind in der Geburth fest gesetzet hätte, solches zu kehren, wan es mit den Füssen voran käme, und ihm ein natürliches Lager zu verschaffen, nemlich mit dem Haupte voran. Wie es dan auch nicht unmöglich wäre, solches wiederum zu kehren, und mit den Füssen in der Geburth zu bekommen, wan es den Kopf sehen liesse. Man muß sich aber gar nicht bemühen, diese beyde Arten der Läger eines Kindes im geringsten zu verändern, weil sie die allernatürlichsten sind; Und es mag mit dem Kopfe oder mit den Füssen voran kommen, so muß er es dabey heraus hohlen, und der Mutter ja keine unnöthige Wehen verursachen, noch dem Kinde solche Gewalt anthun, als sonst geschehen müste, wan er das Lager verändern wolte.

Sobald das Wasser gebrochen, und das erste davon weggeflossen, muß der Geburths-Helffer seine Finger, (an welchen er gar keine Ringe oder lange Nägel haben muß) nachdem er erst seine Hand mit Butter oder Oehl beschmieret hat, in die Bährmutter-Scheide bringen. Findet er dan, daß der innere Bährmutter-Mund nicht genugsahm erweitert ist, zu dem Kinde zu kommen, so muß er sich mit zwey oder drey Fingern gantz sanfft bemühen ihn weiter zu machen. Lassen

sich die Füsse sehen, so fasset er sie an, und indem er ohne alle force daran ziehet, machet er, daß die andern Theile nachfolgen müssen, und solcher Gestalt wird die Geburt glücklich und bald geendiget seyn.

Wan sich aber nur ein Fuß sehen liesse, müste er denselben wiederum in die Scheide bringen und untersuchen, ob es der rechte oder lincke sey, damit er seine Hand dicht an dem Schenckel, welchen er angefasset hat, hinein bringen und den andern also desto leichter finden möge. Welches dan einem geschickten Chirurgo gar nicht schwehr zu thun fält, indem er den zweyten Fuß gar bald finden kan, wan er erst einen gefasset hat.

Fasset er sie dan darauff alle beyde, so hält er sie zusammen, wickelt sie in ein leinen Tuch, und ziehet sie sanfft heraus, nebst den übrigen Theilen des Leibes, welche nothwendig darauff folgen müssen.

Mauriceau vermahnet, daß man acht geben solle, ob die zwey Füsse, die man angefasset hat, etwa von zwey verschiedenen Kindern seyn möchten. Aber, wie unmöglich solches zu seyn scheinet, so unnöthig komt uns auch die Warnung vor. Dan ein jedes Kind, wan ihrer ja zwey vorhanden wären, ist mit einer besondern Haut umgeben, welche nacheinander zerbersten; so, daß die vier Füsse sich nicht auf einmahl sehen lassen können. Unter den Kindern ist eines in der Geburth, und das andere in dem Grunde der Bährmutter, welches verhindert, daß sie nicht zugleich heraus kommen können. Solches würde sich noch mehr zeigen, wan man den rechten Fuß des einen mit dem lin-

cken

cken Fusse des andern Kindes zusammen halten wolte, welches nicht wohl geschehen könte, weil sie gar zu weit voneinander entfernet sind; so, daß er die Mühe wohl hätte ersparen können eine Anmerckung hervor zubringen, die nur in der Einbildung, aber nicht in der That bestehet. Diejenigen, welche die Vorsichtigkeit haben, daß sie den zuerst hervor gekommenen Fuß des Kindes mit einem Band binden, und um die eine Lende der Mutter befestigen, aus Furcht, er möchte alsdan wiederum zurück gezogen werden, wan man beschäfftiget wäre, den zweyten zu finden, werden sich ohne Zweifel einbilden, daß das Kind das Vermögen habe, seinen Fuß zurück zu ziehen. Aber sie irren darin gewaltig, dan die Mutter, welche unaufhörlich mit ihren Wehen unterwerts arbeitet, zwinget das Kind vielmehr aus der Bährmutter zu weichen, als daß sie demselben verstatten solte sich wiederum darein zu setzen, so, daß diese Vorsorge gantz und gar unnütz ist, und man sich derselben gar nicht bedienen kan.

Wan man an dem Fusse, welcher gebohren ist, gantz gelinde ziehet, komt öffters der andere auch hervor. Solte er sich aber nicht sobald sehen lassen, so müste man ihn suchen. Welches dan am besten geschiehet, wann man mit der Hand längs dem Schenckel des Kindes biß an seinen Hintern hinfähret, alwo man ihn ohne Zweifel finden wird. Wan nun beyde Füsse heraus und zusammen gefasset sind, so wickelt man sie, wie schon erwehnet, in ein trucken Tuch, damit man durch ihre Hülffe das Kind vollends herausziehen und

verhindern möge, daß die klebrichte Feuchtigkeit, womit sie überzogen sind, die Hände des Geburths-Helffers nicht abgleitend machen können.

Auf solche Manier ziehet er das Kind biß über die Hüffte heraus; nachdem höret er eine Zeitlang damit auf, damit er auch die Arme des Kindes nacheinander los machen und längs dem Leibe desselben legen könne. Alsdan ziehet er vom neuen wiederum daran, und zwar etwas stärcker als vorher wegen der Schultern, welche die dickesten Theile des Leibes sind, und deßwegen mit mehrer Mühe hervor kommen. Sind solche nun heraus, so folget das Haupt gar leicht, wan es nicht gar zu groß und dicke ist. Und damit alsdan, wan die Schultern hindurch sind, nichts mehr verhinderlich seyn möge, heisset der Geburths-Helffer der Mutter ihre Kräffte verdoppeln, damit, wan er auf der einen Seite ziehet, und die Mutter mit ihren Wehen auf der andern Seite nachhilfft, der Kopf desto leichter heraus kommen und dem übrigen Theile des Leibes folgen möge.

Mauriceau will nicht haben, daß man einen Arm des Kindes an seiner Stelle lassen solle, damit er dem Halse an statt eines Wegweisers und einer Stütze dienen könne, sondern man solle ihn niedriger legen. Unerachtet nun jenes von vielen Scribenten bewehret wird, als welche einhellig sagen, daß sie sich bey solcher Art in praxi sehr wohl befunden haben, so saget er doch hingegen, daß ein Arm, der an seiner Stelle geblieben, mache, daß das Haupt des Kindes übergebogen werde, und ver-

verhindere, daß das Kind in gerader Linie hervor kommen möge, so, daß es gar leicht an die Schaam-Beine stossen könne. Aber andere antworten ihnen wiederum, man müsse beyde Armen liegen lassen, und alsdan werde der Kopf gerade heraus kommen, so, daß er dadurch gar nicht dicker werde, weil ein jedweder Arm zur Seite des Kopfs, wo er platt ist, nemlich an denen Schläfen, zu liegen komme. Man mag aber beyde Armen an eine Seite, oder an jede Seite des Haupts nur einen derselben hinlegen, so machet es doch keinen wesentlichen Unterscheid in der Geburths-Hülffe, und kan nicht schaden.

Wan die Füsse zu erst heraus kommen, ist es ein Zeichen, daß es nicht gekehret sey in dem Anfange des neundten Monats, wie sonst alle andere Kinder zu thun pflegen, und es sich in demselben Lager sehen lasse, welches dasselbe in Mutterleibe gehabt hat. Wan es das Angesicht nach oben hinkehret, und auf dem Rücken lieget, welches an den herausgestreckten Füssen gar leicht zu erkennen ist, muß sich der Geburths-Helffer wohl in acht nehmen, daß er es in der Positur nicht herausziehe: Dan wan das Gesicht aufwerts gekehret wäre, würde das Kinn nothwendig an das Schaam-Bein stossen, welches grosse Mühe verursachen könte. Darum muß der Geburths-Helffer, indem er das Kind gelinde nach sich ziehet, und halb herum kehret, an statt daß es auf dem Rücken lieget, solches dermassen wenden, daß es auf den Bauch zu liegen komme, und das Angesicht unterwerts gekehret sey, weil dieses ein Lager

ist, wodurch das Kind am leichtesten gebohren werden kan, wobey auch die allerwenigste Gefahr ist, von denen Beinen, wodurch es kommen muß, aufgehalten zu werden. Wan es mit dem Angesicht unterwerts gekehret ist, komt es leicht hervor, wan man nur ein wenig daran ziehet, und die Grösse des Haupts, dem Leibe nach eine proportion hat. Ist aber das Haupt übermäßig groß und dick, so wird es von den Beinen, so das Becken formiren, aufgehalten, weil sie nicht weichen können, und also demselben nicht zulassen, daß es hervor komme. Und alsdan muß man den Leib des Kindes ja nicht zu starck an sich ziehen, damit das Haupt nicht möge von dem Rumpffe abgerissen werden, wie offtmahls geschiehet. Darauff muß der Geburths-Helffer die Füsse von einer andern Persohn halten lassen, und ihr sagen, ja nicht eher an solchen zu ziehen, als wan er es heissen würde. Alsdan kehret er mit der lincken Hand den Rücken zur Seite von dem Schwantz-Beine ab, und bringet einen oder zwey Finger in den Mund des Kindes, damit er solcher Gestalt das Kinn niedriger setzen möge. Hingegen fasset er mit der rechten Hand den Hals nahe bey dem Hinterhaupt-Beine des Kindes an, ziehet ihn gantz sanfft mit Hülffe der Persohn, so die Füsse hält, nach sich. Auf die Art wird das Kind ohne Gefahr seinen Hals zu verlieren heraus kommen. Wie ich einmahl eine solche operation an der Frauen eines Chirurgi zu Versailles gethan hatte, wurde der Vatter des Kindes zum höchsten bestürtzet, da ich zu ihm sagte, er solte dem Kinde den Zun-

Zungen-Riemen lösen. Daß solches nöthig wäre, hatte ich gemercket, wie ich ihm die zwey Finger in den Mund gebracht hatte, das Kinn dadurch los zu machen. Wan ich rahte, daß man an dem Leibe des Kindes nicht zu starck ziehen müsse, damit er nicht von dem Haupte möge abgesondert werden, so wird auch zu gleicher Zeit dabey angerathen, daß es nicht zu lange in solchem Lager zu lassen sey, weil es unfehlbar umkommen würde, wan es nur eine viertel Stunde darinnen bliebe. Das Kind muß Lufft schöpfen, wan der Umlauff des Bluts soll unterhalten werden. Es kan aber solches nicht thun, wan der Kopf also verwickelt ist, und die Vereinigung des Bluts der Mutter mit dem Kinde kan in solchem Falle nicht geschehen, weil die Nabel-Schnur, wodurch solche verrichtet wird, zwischen dem Haupte des Kindes und den Beinen, die das Becken formiren, gedruckt wird. Weil nun keines von beyden geschehen kan, muß es nothwendig sterben. Dieses Unglück ist im Jahr 1695. bey einem Printzen des Hertzogs von Savoyen vorgefallen, welcher aus versehen der Hebamme gar zu lange in solchem Lager geblieben. Darum sandte der Hertzog von Savoyen, anitzo König in Sardinien, zwey Jahr nach der Zeit, da seine Gemahlin wiederum schwanger geworden, seinen ersten Chirurgum nach Paris, die Geburths-Hülffe alda zu lernen, welcher auch, wie er wiederum nach Turin gekommen, der Königin bey der Geburth sehr wohl geholffen hat.

CAPUT XII.

Wan das Haupt vom Leibe abgesondert und in der Bährmutter geblieben ist.

Es gibt zweyerley Fälle, wodurch der Kopf des Kindes von dem Leibe abgesondert werden und in der Bährmutter bleiben kan, wan gleich der Leib schon aus derselben gekommen ist, nemlich, entweder wan das gestorbene Kind eine Zeitlang in der Bährmutter geblieben und durch Vermoderung sehr verdorben ist, so, daß auch durch die allergeringste Gewalt, die man anwendet den Leib heraus zu hohlen, der Kopf abgerissen wird und in der Bährmutter bleibet; Oder wan der Kopf so starck ist, daß er nicht daselbst hindurch kommen kan, wodurch der Leib gekommen ist, sondern durch die grosse Gewalt, welche der Chirurgus anwenden muß, wan er bey den Schultern daran ziehet, davon abgesondert wird. Diese Vorfälle entstehen alle beyde aus der Enge des Geburth-Ganges. *

Der

(*) Nicht allein die Enge des Geburtganges, sondern auch gar offt die Unvorsichtigkeit und Ubereilung einiger Wehmütter können dis Unglück verursachen; Dan wan ein Kind z. E. mit den Füssen in die Geburt tritt, (welches eins von den bequemsten Lägern ist, worin es zur Welt kommen kan) aber so gelagert ist, daß es mit dem Angesicht oberwerts komt, muß es nothwendig so gekehret werden, daß solches unterwerts zu liegen komme. Worauf sie aber keine Achtung geben, sondern das Kind in dem Lager worin sie es finden heraus ziehen wollen. Da es dan mit seinen Kinn an das Schaam Bein stösset, welches aber diese nicht mercket, sondern in der Hoffnung, weil der Rumpf so leicht heraus gekommen, müsse der Kopf eben so hurtig nachfolgen, ziemlich starck

Der Gang, wodurch das Kind komt, ist aus fünff Beinen, die den gantzen Umkreys desselben aus machen, zusammen gesetzet, welches da sind die

starck zuziehen, wodurch sich dann das Unglück gar leicht ereignen kan, daß des Kindes Kopf in der Bährmutter nachbleibet. Demnach ist die Enge des Geburt-Ganges am meisten daran schuld, in welchem Fall man ja nicht starck zuziehen muß, weil sonst gedachtes Unglück (wan auch gleich des Kindes Angesicht unterwerts gekehret ist,) sich gar leicht zutragen kan, welches auch wohl dem besten Geburths-Helffer pasiret ist, wovon der Herr le Motte in seiner CCLIII Observ. folgendes Exempel erzehlet. Er war nemlich zu einer Frauen, die schon 7. Tage in Kindes-Nöthen gearbeitet hat, gehohlet worden, wobey er gefunden, daß die Nabel Schnur samt den Wässern und einen Arm heraus gekommen, und des Kindes Angesicht vorwerts gewendet gewesen: Die Nabel Schnur wäre aber im geringsten nicht gedrücket und der Puls-Schlag samt der Wärme, (weil dis Herausfallen noch nicht lange gedauret hatte) darin noch gespüret worden. Derohalben hätte er, weil sonst kein Weg zur Genesung und die Umstände favorabler gewesen, sich zur operation resolviret: Worauf er beyde Füsse, welche er gar leicht gefunden, zusammen genommen und biß an den Hintern heraus gezogen, welchen er ergriffen und eine halbe Wendung gemacht, des Kindes Angesicht, welches oberwerts gestanden, unterwerts zu kehren, hernach fortgefahren und es bis an die Schultern und den Hals heraus gebracht: Nachdem er auch die Aerme los gemacht, hätte er einige mahl gantz sanfft, nachdem aber etwas stärcker gezogen, in Hoffnung die Geburt, welche sich anfänglich so wohl angelassen, desto besser zu befördern: aber alles umsonst. Endlich hätte er dem Kinde seiner Gewohnheit nach einen Finger in den Mund gestecket und es auf solche Art heraus zu bringen sich bemühet, welches ihn aber betrogen, weil er an statt des Mundes den hintern Theil des Hauptes gefunden und sich der Hals verdrehet hatte, so daß das Angesicht oberwerts und das Kinn gegen dem osse pubis angestanden; Welches ihn auch gezwungen daß er diesem erst habe abhelffen müssen, ehe er die Geburth zum Ende bringen können. Er läst demnach den Leib des Kindes durch den Vater halten, und warnet ihn, daß er ja nicht starck ziehen solle, da er selbst indessen das Kinn ein wenig los machet und den Kopf des Kindes so viel möglich herum drehet, wobey er den Mann gemächlich ziehen heisset, welcher aber in Hoffnung seiner Frauen dadurch zu helffen so starck gezogen daß er bey die 6. Schritt von dem Bette hinter sich gefallen und das

die zwey Schaam-Beine, die zwey Hüfft-Beine, und das heilige Bein. Wan diese natürlicher Weise formiret sind, wird das Kind an seiner Geburth gar nicht verhindert. Haben sie aber ihre natürliche Grösse und Gestalt nicht, so wird der Gang dadurch nur enger, daß der Chirurgus die Frucht nicht hindurch bringen kan, oder er muß ausserordentliche Gewalt dazu anwenden. Ein solches Unglück begegnet insgemein solchen Frauen, deren Beine erst gantz späht ihre Härte bekommen haben, so daß diejenigen, welche das Becken ausmachen, wie auch die übrigen Beine des Leibes ihre natürliche Gestalt nicht erlanget haben. Daher komt es, daß solche Frauen viel kleiner bleiben als andere, und niemahls eine gute Taille bekommen.

Hier komts nun darauff an, wie man den Kopf heraus bringen möge, indem es um so viel schwehrer ist ihn heraus zuziehen, je länger er darin bleibet, weil die Fibren der Bährmutter, wie auch die, woraus beyde Bährmutter-Münde bestehen, und vorher ausgedehnet sind, so wohl das Kind in sich zu fassen, als auch demselben einen Durchgang zu verschaffen, sich mit einander verwickeln, und sowohl den Grund, als auch die Münde der Bähr-

mutter

das Kind in der Hand gehalten, da dan der Kopf zurück geblieben wäre. Hierüber wär le Motte sehr erschrocken, hätte sichs aber nicht mercken lassen, sondern seine lincke Hand in die Bährmutter gebracht und das Haupt damit gefasset, mit der rechten aber das Instrument, wovon oben in der Anmerckung ad p. 356. etwas gedacht worden an das Haupt appliciret und ein ziemlich Loch in dasselbe gemacht, welches, nachdem er das Gehirn heraus genommen zusammen gefallen und so klein geworden, daß er es mit leichter Mühe heraus bringen können.

mutter enge machen. Je länger man nun drauff warten würde, daß die Natur sich selbst von diesem Kopf befreyen solle, welches doch der Geburths-Helffer und bißweilen auch andere mehr mit aller ihrer Macht nicht haben thun können, je gewisser bringet man die Frau ums Leben. Und darum muß man hurtig arbeiten.

Aber, ehe der Chirurgus eine solche gefährliche operation unternimt, und unter der Zeit, daß man alles dazu fertig machet, rahte ich dem Chirurgo, daß er die Eltern überrede, einen seiner Kunstgenossen (welcher ein geschickter Geburths-Helffer seyn muß) noch herzu holen zu lassen, damit sie miteinander überlegen mögen, was bey der Sache zu thun sey, und dieser jenen dadurch in einer so schwehren operation anfrischen und ihm hülffliche Hand leisten könne.

Das erste, was er thun muß, nachdem sich die Frau bequem nieder geleget hat, ist dieses, daß er die Nabel-Schnur abbinde, zu verhindern, daß nicht zu viel Blut aus der Nabel-Blutader weglauffen möge, wodurch die Mutter sonst sehr würde abgemattet werden, welches gantz gewiß geschehen würde, wan die Nachgeburth noch nicht von dem Bährmutter Grunde abgesondert wäre; hernach die Schnur abschneide, damit der Rumpf des Kindes, welches alsdan todt ist, und der operation nur hinderlich fallen würde, davon möge abgesondert werden.

Die Frage, welche Mauriceau thut nemlich, welcher unter diese beyden Theilen am ersten heraus zuziehen sey, der Kopf des Kindes, oder die

Nach-

Nachgeburth, ist gantz und gar unnütz, indem der Kopf allezeit das erste Stück seyn muß, welches sich in der Geburth zeiget. Er raisonniret sehr weitläufftig, wan er uns zeigen will, was für Unglücksfälle daraus entstehen können, wan man den Kopf eher als die Nachgeburth heraus nimt, und auch zugleich diejenigen vorstellet, welche davon herkommen, wan man die Nachgeburth eher hervor bringet, als den Kopf. Aber wie man nicht machen kan, daß sie beyde zugleich ans Licht kommen, und es nicht in der Macht des Geburths-Helffers stehet, die operation bey einem andern Theile als dem, welcher sich in dem Bährmutter-Munde sehen läst, anzufangen, also thun alle Vernunfft-Schlüsse des Mauriceau nichts mehr, als daß sie nur solche Hindernüsse hervor bringen, denen man unmüglich abhelffen kan.

Wan die Geburths-Helffer sich unternommen haben den schwangern Frauen zu helffen, steckt derjenige, welcher die Arbeit verrichten soll, seine rechte Hand in die Bährmutter biß an den Kopf des Kindes, welcher sich allezeit mit dem untersten Theil, das ist, mit demjenigen, wodurch er von dem Halse abgesondert ist, sehen läst. Darauff stecket er zween Finger, nemlich den zeiger und den mittelsten in den Mund des Kindes, und, indem er seinen Daumen unter das Kinn gesetzet hat, bemühet er sich, den Kopf durch Anfassung des untersten Kinbackens, welchen er feste hält, und mit aller Macht daran ziehet heraus zu bringen. Wan der Kopf zwischen dem ersten und zweyten Halsgewerbbein abgebrochen, kan

er

er seinen Daumen in das Loch des Hinterhaupt-Beines, wodurch das Rücken-Marck gehet, stecken, und weil er ihn auf die Art fester halten kan, ist es ihm nicht unmöglich, seinen Zweck zu erreichen.

Wan aber diese Handgriffe nicht von statten gehen wollen, muß er seine Zuflucht zu denen Instrumenten nehmen, und nachdem er seine rechte Hand aus der Bährmutter gezogen hat, stecket er die lincke hinein, nimt mit der rechten einen starcken und wohl zur Hand gemachten Haken, damit er denselben fest halten möge, und bringet denselben durch Hülffe der lincken biß an den Kopf des Kindes, allwo er ihn an einem Orte, welchen er für den bequemsten hält, befestiget, nemlich, entweder in einer Höhle der Augen, oder durch das Loch, so in dem Hinterhaupts-Bein befindlich, oder aber in eine Höhle der Ohren; Und wan er mercket, daß sein Haken in einem harten Theile befestiget ist drücket er den Kopff mit seiner lincken Hand gegen denselben, und ziehet also mit aller Macht und zu verschiedenen mahlen, weil er solches nicht anders thun kan, als mit verdoppelten Kräfften.

Hat der Geburthshelffer mit dem Haken seinen Zweck nicht erreichen können, weil der Kopff rund, und also wie ein Ball fortgerollet ist, wodurch das Instrument offtmahls los gehet, so muß er noch einen Haken zur Hand nehmen, welchen er auff folgende Art gebrauchet. Wan er die Spitze des ersten Hakens in das Loch des einen Ohrs gesetzet hat, so läst er ihn von jemand bey

dem Stiele halten; unterdessen nimt er einen andern, der eben die Figur hat wie der erste, welchen er in die Höhle des zweyten Ohrs bringet. Nachdem ziehet er seine lincke Hand, womit er die Haken hinein gebracht hat, aus der Bährmutter, nimt in jede Hand einen Haken, und ziehet dieselbe zugleich an, und dan muß der Kopff nothwendig folgen, fürnemlich weil er alsdan nicht mehr fort rollen kan, indem er zwischen zween Haken gehalten wird, die ihn ohne Zweifel heraus schaffen, wan nur einige Möglichkeit da ist, solches zu bewerckstelligen.

Ich setze nicht ohne Ursache die Möglichkeit voraus, dan einige Frauen sind so übel formiret, und ihre Hüfftbeine dermassen geschlossen, daß alle menschliche Fertigkeit nicht capable ist, die Verhinderung zu überwinden, welche ein so schlecht formirter Theil zuwege bringet. Nichts destoweniger muß man einen solchen Kopff aus der Bährmutter ziehen, weil sonst der Tod unfehlbar erfolget, und weil man ihn nicht gantz heraus bringen kan, muß man ihn zerstücken, welches mit einem schneidenden Haken, der wie ein Krummesser formiret ist, geschiehet. Solcher wird mit der lincken Hand in die Bährmutter gebracht, damit zerlegt er ihn in etliche Stücke, die man hernach nacheinander heraus nimt.

Diese Operation verursachet zwar freylich ein Schrecken. Solte man aber eine solche Frau wohl sterben lassen? Die Christliche Liebe bringet es mit, daß wir alles anwenden müssen ihr Leben zu retten, und weil man keine andere Mittel

hat,

hat, so muß man diese zur Hand nehmen. Eine Frau ist Mitleidens werth, wan sie sich in solchem Zustande befindet, daß sie diese Operation ausstehen muß, und ein Geburthshelffer ist zu beklagen, daß er dieselbe verrichten muß. Mauriceau schreibet, daß er eine Manier erfunden habe, wodurch man gantz gemächlich einen in der Bährmutter gebliebenen Kopff heraus nehmen könne, ohne sich des Hakens dabey zu bedienen. Er gibt dabey diesen Rath, daß man eine Binde von starckem Leinwand vier Finger breit machen solte, welche man hinten nach dem Haupte bringen und dermassen daran befestigen müsse, daß sie denselben wie ein Stirnband umgebe. Nachdem solle man an beyden Enden des Bandes ziehen, und ihn also ohne grosse force heraus bringen. Wan er aber sagte, daß er es selbst angebracht und einen guten Erfolg davon gesehen hätte, so wolten wir schliessen, daß seine Gedancken sehr gut gewesen wären. Indessen kan man hievon nichts anders sagen, als daß die Erfindung zwar schön, aber derselben Ausführung unmüglich sey.

CAPUT XIII.

Wan der Bährmutter Hals vor dem Kinde hervor komt.

DAs herabfallen der Bährmutter ist ein Ubel, womit einige Frauen geplaget sind. Dieser elende Zufall wird durch Verschlapfung und Verlängerung der beyden obersten Bänder der Bährmutter verursachet, welche anstatt, daß sie

die Bährmutter in dem Unterschmeerbauche fest halten solten, vielmehr machen, daß sie bis zu dem äussersten Bährmutter-Mund, ja gar bißweilen hindurch und gantz und gar heraus fällt.

Die solchem Unglück unterworffen sind, müssen einen Mutter-Zapfen tragen, die Bährmutter zu unterstützen. Und weil ein solches Instrument rund in Form eines kleinen Küssens, womit das Frauenzimmer aufgekappet wird, auch in der Mitte, woran sich der innere Bährmutter-Mund lehnet, durchbohret ist, so daß derselbe durch diesen Muttter-Zapfen gar nicht verstopfet wird, kan das Geblüt alle Monate heraus fliessen, und die Bährmutter den hinein gebrachten Samen bey sich behalten.

Darum ist es gar wohl müglich, daß eine Frau schwanger werde, unerachtet ihre Bährmutter herunter gesuncken ist, wie man offtmahls erfahren hat. Solche Frauen sind diesem Zufall gar nicht unterworffen, weil sie schwanger sind, indem der Bährmutter-Grund, wan das Kind zunimt, allezeit grösser wird, und also durch den äussern Mund der Bährmutter nicht fallen kan, wie vor der Schwangerschafft wohl geschehen könte. Unerachtet sie aber solches heraus fallen nicht mehr zu befürchten haben, so sind sie hingegen mehr als andere Frauen denen Zufällen, mit welchen die Schwangerschafft begleitet ist, und denen, so von der Geburth abhangen, unterworffen.

Solche Frauen müssen sich, wan sie schwanger sind, mehr als andere inacht nehmen. Sie dürffen sich alsdan gar nicht starck bewegen, oder sol-

chen

chen Fuhrwercks sich bedienen, das da stosset, noch viel zu Fusse gehen, weil die Bährmutter so beschaffen ist, daß sie sich stets unterwerts neiget, und durch ihre Bänder nicht fest gnug in ihrem Lager gehalten wird, so, daß durch dergleichen Bewegungen die böse Beschaffenheit der Bährmutter noch allezeit würde vermehret werden. Hiedurch werden dergleichen Frauen von der allgemeinen Regul ausgeschlossen, die da gebeut, daß schwangere Frauen sich bewegen müssen. Sie dürfen auch nicht zu hoch mit dem Haupte liegen, noch Clystire oder andere erweichende Sachen gebrauchen, wodurch die ligamente noch mehr würden verschlapfet werden, oder auch scharffe Purgiermittel, so durch ihre Prickelung nur Bewegung nach unten zu machen würden. Wären die Clystire aber hochnöthig, so müsten sie nur aus schlechtem Wasser bestehen.

In der Geburthszeit trägt es sich wohl zu, daß bey denen, die des Ausfalls der Bährmutter gewohnet sind, der Bährmutterhals durch die Kräffte der Mutter, welche dieselbe wegen der empfundenen Pein anwendet, hervor komt, und den gantzen innern Bährmutter-Mund umfasset. Dieser also herausgefallene Bährmutter-Hals, welchen wir die Scheide nennen, ist einem Ochsen-Gaumen nicht ungleich, und voll Runtzeln, welche mehr und mehr aufschwellen wegen der Macht, die der Kopff des Kindes anwendet, alda hindurch zu kommen. Bey solcher Geburth muß man nicht leiden, daß die Frau auf sey oder gehe, wie bey natürlichen Geburthen zum öfftern

geschiehet, sondern sie muß sich vielmehr stets im Bette halten, damit der Leib und der Kopff mit dem Hintern gleich hoch liege. Worauf dan der Geburthshelffer sich der Zeit, so zwischen zwo Wehen vorfällt, bedienen, und mit seiner Hand diesen Hals an seinen gewöhnlichen Ort bringen muß. Damit er aber mit der nechsten Wehe nicht wiederum heraus fallen möge, muß er seine Hand in die Bährmutter-Scheide bringen, das Kind damit zurück halten, und verhindern, daß es den Hals nicht heraus treiben möge.

Bey solcher Art Geburthen mus er sich gar keiner Butter noch Oels bedienen, damit die Theile nicht noch mehr dadurch erweitert werden mögen, und der Mutter sagen, daß sie nicht gar zu viel unterwerts drücke, damit das ausfallen dieses Theiles, welches bey dem geringsten Andrang vorfällt, möge vermieden werden.

Darum ist es höchst-nothwendig, daß der Geburthshelffer seine Hand in die Bährmutter-Scheide bringe, sowohl den innern Mund nach und nach mit den Ausendungen seiner Finger zu erweitern, als auch den Hals derselben in seiner Stelle zu behalten. Es ist zwar gewiß, daß die Arbeit hiebey viel länger daure, als bey solcher Geburth, wobey diese Theile befeuchtet sind, und die Frau Macht hat zu schreyen und unterwerts zu drucken. Aber diese Geburth ist hingegen viel sicherer und endiget sich weit besser. Wan dergleichen Frau entbunden, muß sie mit grosser Vorsichtigkeit von ihrer Nachgeburth befreyet werden. Man darff dabey, gar nicht an

der

der Nabelschnur und folglich an der Nachgeburth starck ziehen, damit der Bährmutter-Grund durch seine oberste Bänder, die da gar zu sehr verschlapfet sind, der Nachgeburth nicht folgen und also heraus fallen möge. Ist er aber zu allem Unglück heraus gekommen, muß ihn der Geburthshelffer alsobald mit fester Hand, so weit er nur kan, wiederum hinein bringen, wodurch er nicht allein wiederum an seine Stelle komt, sondern auch sein Hals verlängert wird, und die durch den Andrang des Kindes verursachete Falten und Runtzeln sich verlieren werden.

Darum muß eine umgekehrte und herab gefallene Bährmutter hurtig zurück gebracht werden, damit man die gefährlichen Zufälle vermeiden möge, so aus dem Aufschub einer solchen Operation, und wan man den Zäserlein der Bährmutter Zeit liesse, sich wiederum zu schliessen, ehe sie an ihren Ort gebracht wäre, entstehen würden.

Man hat gar nicht zu befürchten, daß man der Mutter hiedurch Schmertzen machen werde, weil der Durchzug des Kindes diese Theile dermassen erweitert hat, daß eine Hand sehr leicht hinein kommen kan, welches aber nicht geschehen könte, wan man auch nur ein wenig mit der Operation verweilete.

Nach einer solchen Geburth und jetzt erwehnten schwehren Zufällen muß eine Mutter darauff bedacht seyn, daß sie sich besser vorsehe, wie bey andern Schwangerschafften geschehen. Und darum muß sie stärcker um den Leib mit Binden verwahret seyn, als sonst, damit die Bährmutter mö-

ge befestiget werden, vor vierzehen Tagen nach der Geburth keinen Fuß zur Erde setzen, und nicht eher aus dem Bette bleiben, als wan ein Monat verflossen, und ehe sie wiederum an ihre gewöhnliche Arbeit gehet, offtmahls eine mit astringirenden Wein benetzte compresse auf die Gegend der Nieren legen, endlich aber ja nicht vergessen, einige Monate einen Mutterzapfen zu tragen.

CAPUT XIV.

Wan der Kopff des Kindes gar zu groß ist.

Wir reden hier von einer Frauen, welcher Schwangerschafft zum Ende, und das Kind wohl gekehret ist, auch dabey sich alles zu einer natürlichen Geburth anzuschicken scheinet dennoch aber, nachdem die Häute gebrochen, und das Wasser ausgelauffen, nicht gespühret wird, daß der Kopff des Kindes in die rechte passage, wodurch es gehen soll, komme, sondern im Gegentheil durch etwas aufgehalten wird, welches nicht allein verursachet, daß das Kind langsahmer ans Licht komt, sondern desselben Geburth offtmahls gar verhindert, unerachtet die Mutter Wehen gnug hat zu gebähren.

Solche Verhinderung kan dreyerley verschiedene Ursachen haben. I. Wan die Beine, so das Becken formiren, entweder von Natur oder durch einen oder andern Zufall also beschaffen sind, daß sie dem Kinde keinen gnugsamen Durchzug verschaffen können. II. Wan die Mutter schon ziemlich alt und es ihr erstes Kind ist, alsdan kön-

nen die Fibren der Bährmutter, so bey solchen Frauen gar zu starck ineinander geschlossen und hart geworden sind, dermassen nicht verlängert werden, wie bey einer jungen Person. III. Wan der Kopff des Kindes so dick ist, daß er sich unmüglich den benöthigten Weg bahnen kan.

Von den zwo ersten Ursachen haben wir an gehörigem Orte gehandelt, und darum wollen wir in gegenwärtigem Cap. nur von der dritten reden, nemlich, wan der Kopf gar zu groß ist, und deßwegen das Kind, unerachtet es wohl gekehret, bißweilen zwey oder drey Tage an einem Orte aufgehalten, und nichts gespühret wird, so zu einer glücklichen Geburth Hoffnung machen könte.

Solche Zufälle machen den Geburthshelffer sehr verwirret, und darum muß er dabey grosse Gedult erzeigen, sowohl um abzuwarten, daß das Kind durch die Kräffte der Mutter weiter komme, als auch allen Fragen, die ihm von den Eltern und umstehenden gethan werden, zu begegnen, als welche darüber ungedultig werden, daß sich die Geburth so lange verzögert, und sich zum öfftern einbilden, der Geburthshelffer sey daran schuld, weil er ihnen das Kind nicht so bald verschaffen kan, wie sie es verlangen.

Die Gegenwart des Geburthshelffers bringet zu der Zeit wenig Hülffe zuwege, und er kan weiter nichts daran thun, als daß er bißweilen frische Butter an den zu erweiternden Theil bringet, und ihn also zur Ausdehnung bequem zu machen suchet. Er fühlet zwar den Kopff des Kindes wohl; weil selbiger aber sich nur mit dem obern Theile

zeiget, so kan er ihn nicht fassen, sondern ist nur ein Zuschauer der Bemühungen, so von der Mutter und dem Kinde angewandt werden, die Schwürigkeiten zu überwinden. Darum ist für ihn weiter nichts zu thun, als nur zu warten und nichts zu verheissen.

Die berühmtesten Geburthshelffer allhier, wan sie wegen Langwierigkeit der Geburths-Arbeit ungedultig werden, pflegen das Kind zurück zu bringen, und es so zu kehren, daß sie es bey den Füssen heraus ziehen können. Und solches habe ich selbst gesehen, daß es bey zwo Frauen geschehen, da nemlich die Köpffe, nachdem die Kinder bey den Füssen heraus gebracht waren, in dem Leibe blieben, und nicht anders als durch ausserordentliche Kräffte konten hervor gezogen werden, woran aber beyde Mütter sterben musten. Darum will ich niemahls zu einer solchen Operation rathen, wobey diejenige, welche sich derselben unterwerffen, zum Schlachtopffer werden.

Wan das Kind den ersten Tag seinen Kopf auf diese Manier zeiget so meynet man gewiß, daß die Geburth glücklich seyn werde. Denn zweyten Tag hoffet man alle Augenblick auf das Ende der Arbeit. Am dritten Tage beginnet man zu befürchten, daß es nicht glücklich ablauffen werde, am vierdten aber verlieret sich alle Hoffnung zu einer natürlichen Geburth, und alsdan ist man gezwungen, seine Zuflucht zu den Instrumenten zu nehmen.

Ehe der Geburthshelffer dieselben zur Hand nimt, muß er, damit es die kreyssende Frau nicht

hören

hören möge, mit den Eltern oder nechsten Verwandten reden, und sie vernünfftig überzeigen, wie nöthig es sey, daß er sich derselben bediene das Kind zu hohlen, und das Leben der Mutter zu retten, welche sonst ohnfehlbar sterben würde, wan man ihr nicht bald zu Hülffe käme, ihnen auch zugleich vorstellen, daß er noch jemand zur Hülffe nöthig habe, sowohl durch den Rath seines Kunstgenossen unterstützet zu werden als auch in einer so wichtigen Sache von demselben Hülffe zu haben.

Dasjenige, so bey dieser Gelegenheit am meisten zu schaffen machet, ist dieses, daß man nicht gewiß weiß, ob das Kind noch lebe oder todt sey. Wan gewisse Kennzeichen des Todes vorhanden wären, müste man nicht einen Augenblick warten. Aber die Furcht das Kind annoch lebendig zu finden, wan man es mit dem Haken heraus gehohlet, machet den Geburthshelffer bange, und verursachet, daß er die Operation, so lange es müglich, aufschiebet. Hingegen wan er gar zu lange damit verweilet, setzet er das Leben der Mutter in die Wage, und verfällt noch zu grössern Fehlern. Darum muß er nach der Regul, die uns lehret, daß man das Leben der Mutter retten müsse, wan sich alle beyde in Lebensgefahr befinden, dieselbe zu erhalten suchen, und sich zu der Operation gefast machen.

Damit nun ein junger Geburthshelffer unterrichtet werden möge, was ihm alsdan zu thun sey, wan der Kopff des Kindes einer so ausserordentlichen Grösse ist, daß er, unerachtet aller Arbeit, so

die Mutter thut denselben heraus zu bringen, dennoch nicht zum Vorschein kommen kan, halte ich dafür, daß es am besten sey, wan ich ihm eine Historie von einer solchen Geburth, die vor ungefehr zehen Jahren zu Versailles vorgefallen, erzehle. Die Manier, so man dabey gebrauchet hat, und wohl von statten gegangen, soll ihm anstatt einer Regul dienen, welcher er in dergleichen Begebenheiten nachfolgen muß, indem ein Exempel offtmahls mehr unterweiset, als alle Vernunfftschlüsse.

Eine junge vornehme Dame, die mit ihrem ersten Kinde schwanger ging, ließ, so bald sie Wehen vermerckte, den Mauriceau, welcher sich damahls wegen der Hertzogin du Maine zu Versailles aufhielt, zu sich rufen. Nachdem die Wehen biß auf den andern Tag angehalten, brach das Wasser, floß weg, und man glaubete, daß der Kopf nachfolgen würde, wie fast bey allen andern Geburthen zu geschehen pfleget. Aber er blieb immer an einem Orte sitzen, ohne im geringsten seinen Platz zu verändern. Die Mutter muste in der Stube hin und her gehen, man öffnete ihr die Ader, es wurden sehr starcke Clystire beygebracht, die Wehen wiederum zu erwecken; es wolte aber nichts dazu helffen. Wie der zweyte Tag vorbey war, liessen die Anverwandten den jungen Dionis, zu welchem sie ein grosses Vertrauen hatten, herbey rufen. Diese beyden Geburthshelffer musten biß in den dritten Tag die Wehen anschauen, welche die Frau ohne alle Hülffe ausstehen muste. Endlich am vierdten

Tage,

Tage, wie der Puls sehr schlecht ging, die Kräffte abnahmen, die Wehen nicht starck gnug waren, und man befürchtete, daß sie zusamt dem Kinde sterben würde, entschloß man sich in einer Zusammensprache, so unter denen Hof-Medicis und Chirurgis geschahe, ihr die Frucht mit Gewalt abzuhohlen, weil sie sonst keine Mittel sahen, ihr das Leben zu retten.

Nachdem die Frau in ein bequemes Lager gebracht war, nemlich auf den Rande des Bettes sitzend, und mit dem Leibe auf Küssen liegend, wobey die Beine von zwo gewissen Frauen gehalten wurden, fing man an, das Kind mit Bedingungen zu tauffen, indem das Wasser mit einem kleinen Löffel auf das Haupt, (weil man solches sehen konte) gegossen wurde.

Mauriceau, als der älteste wolte die Arbeit verrichten, aber, wie er den Haken oben auf dem Kopffe angesetzet hatte, und die mit Haaren bewachsene Haut in Stücken gerissen war, wolte er ihn an einem derer Schlaf-Beine befestigen, gleichwie er in seinem Buche ein solches anrathet, und wie es alda nicht gelingen wolte, nachdem er viel Mühe vergeblich angewandt hatte, gab er das Instrument dem Dionis, und sagte dabey, Er, (nemlich Dionis) ist noch jung und starck, und wird eher damit fertig werden, als ich. Wie Mauriceau sich davon machte, nahm Dionis dessen Stelle wiederum ein, und machte sich zur Operation fertig. Hierauf suchte er einen Ort seinen Haken anzusetzen, wobey ihm Mauriceau, der da wie ein Meister sprach, Rath geben wolte. Aber die

Mut-

Mutter dieser Dame, welche die eine Hand hielte, hieß ihn schweigen, und sagte, er solte den Dionis nur arbeiten lassen, weil sie glaubte, er verrichte sein Werck mit möglichster Klugheit. Und warlich, es ging ihm auch so glücklich von statten, daß, wie er den Haken an dem Grunde des Hinterhauptbeines befestiget und gemercket hatte, daß es wohl halten würde, er mit aller Macht nach sich zog, und der Kopff bald heraus kam. Nachdem machte er auch die Schultern los, welche sehr groß waren, und wie das Kind heraus war, nahm er die Nachgeburth auch glücklich hinweg.

Diese Geburthshülffe brachte dem Dionis grosse Ehre, fürnemlich weil alle Hof-Damen solches wusten, und die Hertzogin von Burgundien zu verschiedenen mahlen in einem Tage dahin sandte, und sich um den Zustand der patientin erkundigte. Nach der Geburth hatte sie keine Zufälle, und diese Dame hat hernach noch zwey Kinder bekommen, welche beyde Dionis lebendig an des Tages Licht gebracht, weil dis erste den andern den Weg gebahnet hatte. *

Anstatt aber, daß Dionis sehr vergnügt war, weil seine Arbeit sowohl von statten gegangen, hatte

(*) Es folget nicht allzeit, daß, wan eine Frau erst eine schwere Geburt überstanden hat, die folgende um so viel leichter und glücklicher seyn müssen; Indem man sehr viele Exempel weiß von Frauen, die obschon sie von verschiedenen Kindern nach einander glücklich entbunden worden, nachhero dennoch sehr schwere Geburten ausgestanden haben, weil die schwere Geburten nicht allein von den engen Geburtsgängen, sondern auch von dem kräncklichen Zustande, so wohl der Mutter als des Kindes und vielen andern Umständen mehr hergeleitet werden können.

hatte Mauriceau dreyfachen Verdruß dabey. I. Weil er war gezwungen worden, von einer Arbeit, die er sich doch zu thun unternommen hatte, abzustehen; II. weil er erfahren, daß Dionis seinen Haken an dem Hinterhauptsbeine zu befestigen gewust, da er doch in seinem Buche Erwehnung thut, daß solches des Schaambeins halber unmöglich wäre; und III. weil er ansehen müssen, daß das Kind noch gelebet, da er doch in seinen Schrifften versichert, daß ein Kind in solchem Zustande keine vier Tage im Leben bleiben könne.

Weil die Geburth von der ausserordentlichen Grösse des Haupts aufgehalten wird, gibt es auch Geburthshelffer, die da rathen, daß man das Gehirn hinweg räumen müsse, damit die Grösse desselben in etwas möchte verringert werden. Darum solle man eine grosse incision oben auf dem Haupte, wo die suturen sind, mit dem kleinen incision Messer machen, und durch solche Oeffnung das darin enthaltene Gehirn heraus nehmen; folgends den Haken in die Höhle der Hirnschale bringen, und ihn an einem oder andern Beine desselben befestigen, es dadurch desto besser heraus zu bringen. Aber dieser Handgriff muß nicht unternommen werden: Dan nebst dem, daß es sehr mühsam ist, das Gehirn durch ein länglichtes Loch heraus zu nehmen, welches nicht kan erweitert werden, weil die Beine der Hirnschale nicht voneinander kommen können, indem sie in der passage aneinander gedruckt sind, so würde auch der Kopff davon nicht kleiner werden, wan gleich das Gehirn heraus genommen wäre, weil die Grösse

nicht

nicht von dem Gehirn, sondern von den Beinen, woraus der Kopff zusammen gesetzet ist, abhänget. *

Mauriceau schreibet, daß er ein Instrument erfunden habe, welches er den Kopffzieher nennet, und von welchem er versichert, daß es nützlich seyn werde. Weil man aber dabey einen Schnitt in den Kopff thun muß, wan man es ansetzen will, so kan man es bey lebendigen Kindern nicht gebrauchen. Am Ende dieses Cap. wollen wir die Manier erzehlen, so dabey zu beobachten, wan man es mit dem Vortheile, den er uns davon verheisset, gebrauchen will. Demnach haben wir dreyerley Arten, ein Kind mit Gewalt heraus zu hohlen. I. Durch den Haken; II. wan man das Gehirn heraus nimt, und III. den Gebrauch des Kopffziehers. Aber durch diese Mittel kan man das Kind nicht lebendig heraus nehmen. Dan wan es noch nicht todt wäre, müste es dadurch ohnfehlbar sterben. Darum soll man sich damit ja nicht übereilen, sondern erst gewisse Kennzeichen erforschen, daß es gantz gewiß todt sey, ehe man sich unternimt solche Mittel zu gebrauchen, es sey dan, daß man durch die äusserste Noth gedrungen würde, das Kind umkommen zu lassen, wan man das Leben der Mutter retten wolle.

CAP. XV.

(*) Ob gleich die Grösse des Kopffs nicht vom Gehirn, sondern von den Beinen desselben abhangt, so ist dennoch gewiß, daß wan das Gehirn aus dem Haupt genommen ist, alsdan die zarten Beiner woraus dieser zusammengesetzet ist, mit gar leichter Mühe zusammen gepresset werden, zumahlen bey einer annoch in der Bährmutter liegenden Frucht. Dessen Hirnschahl-Beiner nur durch subtile membranen miteinander verknüpffet sind, so daß sie gar leicht zerschnitten oder zerrissen werden können.

CAPUT XV.

Wan das Kind den Kopff oder die Seite desselben sehen läst.

OBgleich der Kopff des Kindes sich in der Geburth sehen läst, wan das Wasser gebrochen, so ist deßwegen doch die Geburth nicht allezeit natürlich, weil sich derselbe auf viererley Weise sehen lassen kan: Nemlich, daß das Gesicht bißweilen nach unten, nach oben, vorwerts oder zur Seiten gekehret sey. Die zwey ersten Läger sind natürlich, und es folget eine glückliche Geburth darauf. Aber die zwey letzten sind mangelhafft, und muß man alsdan zu Hülffe kommen, davon wir in gegenwärtigem Cap. handeln wollen.

Wan das Wasser weggeflossen, kan der Chirurgus fühlen, was für ein Theil sich in der Geburth sehen läst. Befindet er nun, daß er anstatt des Wirbels das Angesicht anfasset, so muß er der kreyssenden Frauen alle Geburths-Arbeit verbieten, damit das Kind nicht zu weit in die Geburth kommen möge, ehe er sich bemühet hat, demselben ein natürliches Lager zu verschaffen. Darum muß er seine Hand gantz gelinde zwischen das Schaambein und das Haupt des Kindes bringen, dieselbe sanfft gegen die Stirn desselben drücken, und machen, daß das Gesicht allgemählich unterwerts gekehret werde, welches in der kurtzen Zeit, da es in solchem Lager gewesen, von dem Blute, welches dahin gebracht wird, braun und blau wird, und wegen der Zusammenpressung, die es in

einer

einer so schlechten positur ausstehen muß, nicht wiederum zurück kommen kan.

Die vierdte Art, womit sich der Kopff kan sehen lassen, ist diejenige, da derselbe zur Seiten, das ist, entweder über der lincken oder der rechten Schulter lieget. Alsdan kan er sonst nicht heraus kommen, oder er muß in gerade Linie geleget werden. Darum muß sich der Chirurgus dahin bearbeiten, daß er seine Hand an der Seite hinein bringe, wo der Kopff hinüber hänget, nachdem die Frau sich auf die gegen über stehende Seite geleget hat, damit sie durch diese positur mit dazu helffen möge, daß das Kind besser zu liegen komme. Wan sich aber der Kopff dermassen in der Geburth fest gesetzet hätte, daß er nicht zurück gebracht werden könte, müste er seine Hand bis an die Schulter des Kindes hinein bringen, und dieselbe hernach in die Höhe heben, durch diese Bewegung zu verschaffen, daß der Kopff gerade zu liegen kommen möge. Hiebey ist zu beobachten, daß diese Operation gar nicht aufzuschieben sey. Dan so bald man inacht genommen hat, daß sich der Kopff in sothanem Lager sehen lasse, muß man so lange arbeiten, biß dasselbe verändert ist. Und je länger man wartet, desto schwehrer wird die Sache, sowohl wegen stetiger Arbeit der Mutter, wodurch der Kopff sich nur fester in die Geburth setzet: als auch, dieweil nachdem das Wasser verlauffen, die trucknen Theile die Operation sehr schwehr machen. Es ist keine geringe Arbeit, wan der Geburthshelffer einen Kopff, so über der Schulter hänget, wiederum zurechte bringet. Es wäre

wäre zu wünschen, daß er solches mit seinen Händen verrichten könte; aber offtmahls ist ihm dies unmöglich zu thun. Dennoch muß er diese Operation, unerachtet sich viele Schwürigkeiten dabey ereignen, der Natur nicht überlassen, welche dabey viel eher unterliegen als überwinden würde, sondern das Kind wiederum zurück in den Grund der Bährmutter bringen. Darauff muß er erstlich einen, hernach den andern Fuß auffsuchen, und also das Kind mit den Füssen zur Welt bringen. Mauriceau erzehlet uns hievon zwey Exempel, die an zweener Wundärtzten Frauen vorgefallen, deren Kinder sich in ietztgemeldtem Lager haben sehen lassen, welche er wiederum zurück gebracht und bey den Füssen heraus gezogen hat.

CAPUT XVI.

Wan der Kopff des Kindes heraus ist, und der Leib von den Schultern auffgehalten wird.

Offtmahls geschiehet es, daß, nachdem der Leib hervor gekommen, der übrige Theil des Leibes durch die Schultern auffgehalten wird, entweder, weil dieselbe gar zu groß sind, oder der Kopff zu klein ist, und also den Weg nicht gnugsam erweitert hat. Dieser Zufall trägt sich auch zu, wan das Kind in der Bährmutter gestorben ist. Dan wan dasselbe in die Geburth komt, gibt der Kopff nach, weil er weich ist, und wird länger; welches hingegen die Schultern nicht thun können. Und man meynet, daß die Kinder, deren

Väter breite Schultern haben, denen Müttern grosse Arbeit und Angst in der Geburth verursachen, welches auch geschehen kan, wan man versäumet hat, den Kopff in dem Augenblick, da er in die Geburth gekommen, heraus zu hohlen, damit die Schultern alsobald darauff in den erweiterten Ort wiederum hätten eintreten können. *

Wan das Kind dermassen auffgehalten wird, muß man es nicht lange an solchem Orte lassen, indem der Hals gedrucket wird, das Kind keinen Athem hohlen, und also gar leicht ersticken kan, welches in dem Jahr 1695. einem Printzen des Hertzogs von Savoyen begegnet ist, wie wir bereits oben erzehlet haben.

Darum muß das Kind ohne Zeitverlust aus einem so schlechten Zustande geholffen werden. Nachdem man dan zugesehen hat, ob die Nabel-Schnur um den Hals gekommen sey, (welches offt geschiehet, und das Kind dadurch an seiner Auskunfft gehindert werden kan,) muß man den Kopff bald zur rechten, bald zur lincken Seite drehen, damit sich die Schultern dadurch nach und nach los machen mögen. Bißweilen fasset man ihn mit der einen Hand unter dem Kinn, mit der andern aber an dem Hinter-Haupte, und indem man ihn einer mittelmäßigen force nach sich ziehet, bemühet man sich also das Kind heraus zu hohlen, erreichet

(*) Es wird von einem berühmten Medico in Holland, der nur eine eintzige Tochter gehabt, erzehlet, daß er sie an einem sehr reichen Jüngling, so mit breiten Schultern versehen gewesen, nicht verheyrathen wollen, weil er befürchtete, seine Tochter möchte mit einem breitschultrigten Kind niederkommen und in solcher Geburt crepiren, welche Gedancken nicht gäntzlich zu verwerffen sind, weil manche Frau in der Geburt mit einem solchen Kinde umkommt.

reichet auch seinen Zweck, wan es nicht gar zu ungeheurer Grösse ist, welche solches ohne Zweiffel verhindern würde. Ich sage, er solle mit einer mittelmäßigen forcc daran ziehen, dan, so er solches gar zu starck thäte, könte er den Kopff abreissen, welches wohl ehe geschehen, und wovon Exempel gnug vorhanden sind. Wan die Schultern nicht heraus wollen, und man befürchtet, daß durch starckes ziehen der Kopff möchte abgesondert werden, so muß man einen oder zween Finger unter den Elnbogen des Kindes bringen, um dadurch vorerst eine Schulter los zu machen, und darnach mit der andern auff eben dieselbe Art verfahren,* biß man seinen Zweck erreichet hat. Man muß aber mit seinen Fingern nicht zu starck unter der Achsel drücken, damit das Schulterbein nicht zerbreche, gleichwie ich selbst gesehen, daß es ein berühmter Geburths-Helffer gethan, der das Bein wie eine Rübe mit den Fingern abbrach. Ich setzte es aber wiederum ein, und das Kind genesete in kurtzer Zeit, und ist auch anitzo noch eine der fürnehmsten Hof-Damen.

CAPUT XVII.

Wan das Kind eine Hand sehen läst.

Die allerschwehreste Geburthshülffe für den Chirurgum ist ohne allen Zweiffel diejenige,

(*) Mir gefällt in solchem Fall diejenige Manier besser, da man nachdem die Schultern sanfft zurück gebracht sind, die Füsse sucht, und das Kind auff solche Art aus der Bähtmutter ziehet, welches auch von andern Geburths-Helffern fürnemlich aber dem le Motte angepriesen wird.

ge, da das Kind einen Arm sehen läst, anstatt des Kopffs, welcher sonst bey natürlichen Geburthen alsobald nach dem Wasser folgen muß. Weil nun das Kind alsdan queer in Mutterleibe lieget, und es ihm unmöglich ist, in solchem Lager hervor zu kommen, so muß es anders gekehret werden. Bey dieser Gelegenheit hat der Geburthshelffer die Proben seiner Fertigkeit an den Tag zu legen, weil eine solche Geburth bloß allein von ihm abhänget. Dan er kan gar keine Hülffe, weder von der Mutter noch vom Kinde erwarten, weil die Bemühungen der beyden vielmehr schädlich als vortheilhafftig seyn würden, wodurch der Arm nur noch weiter in die Geburth käme. *

Ich

(*) Die Hände des Kindes sind solche Theile die ein Geburts-Helffer am meisten zu befürchten hat, wegen der vielfältigen Mühe, die sie ihm verursachen, wan sie, nachdem die Wässer geborsten zum Vorschein kommen, weil sie die Mutter-Scheide einiger massen einnehmen, und ihn daher verhindern, seine Hand hinein zubringen, wodurch das Kind und die Mutter in Gefahr gesetzet werden, wan man die Sache der Natur gantz allein überläst: Solchen allem kan er aber zuvorkommen, wan er, sobald er einige Glieder von verschiedener Art durch die Haut womit die Frucht umgeben ist, vermercket, dieselbe öffnet und zur Operation schreitet. Spüret er dan, daß es die Füsse sind, so muß er das Lager des Kindes nicht verändern, sondern die Geburt auf solche Art zu wege zu bringen trachten: Sind es aber die Hände, so muß er sie sanfft zurückschieben, und die Füsse suchen, welches ihm nicht sonderlich schweer zu thun seyn wird; Dennoch kan auch dem besten Accoucheur wohl dis begegnen, daß er, so lange die Frucht noch mit der Haut umgeben ist, nicht alsobald die Hände von denen Füssen unterscheiden kan, weil diese Glieder eine grosse Aehnlichkeit unter einander haben: Wogegen aber nichts besser ist, als daß er die Haut so bald möglich ist öffne; Dan alsdan kan er durch den Zusammenhang der Glieder am besten wissen was es eigentlich für Theile sind, die sich in der Geburth præsentiren, zumahlen da solches auch geschehen muß

wan

Ich bedaure eine Mutter, die bey solcher Geburth in die Hände einer unwissenden Hebamme fällt, welche anstatt den Arm zurück zu bringen, ihn vielmehr heraus zu ziehen sich bemühet, und glaubet, daß sie auff die Art die Geburth zuwege bringen könne, auch eher keine Hülffe verlanget, als wan sie schon mancherley unnöthige Arbeit gethan, wodurch die Geburth viel schwehrer gemachet wird, als wan sie alsobald, da der Arm sich zu erst hat sehen lassen, ihn weiter hervor zu kommen verhindert hätte. *

Das erste, so hiebey der Geburthshelffer thut, ist dieses, daß er der Mutter verbeut einige Mühe anzuwenden, ihr Kind unterwerts zu zwingen. Nachdem muß er sich bemühen dasselbige anders zu kehren, weil gar keine andere Mittel vorhanden sind, es heraus zu bringen. Wan er denen Eltern die Nothwendigkeit dieser Arbeit angezeiget hat, muß er die Frau bequem legen lassen, nemlich

wan gleich die Füsse in der Geburth sind, und er die Frucht auf solche Art, nemlich bey den Füssen zur Welt helffen will. Indessen hat er den Vortheil, wan er die Zerreissung gedachter Haut beschleinigt daß der Arm nicht in die Geburth komt, welche ihm sonst, wan er schon bis an die Brust heraus gekommen, die gröste Mühe im accouchiren verursachet und nicht ohne grosser Gefahr zurück gebracht werden kan: Daß solches aber bißweilen geschiehet, daran ist die Wiederspenstigkeit und unzeitige Frucht der Kreyssenden gemeiniglich schuld, weil sie an statt sich zur Geburth zu bequemen und auff den dazu gewiedmeten Bette legen zu lassen, vielmehr in der Stube hin und her gehen, durch welche Bewegung gar offt das Wasser zerberstet, und das Kind mit einer oder beyden in die Geburth trit.

(*) Von solcher Art waren diejenige Hebammen deren ich in den Anmerckungen ad pag. 319. Erwehnung gethan habe.

lich auff dem Rande des Bettes sitzend, mit dem Leibe halb liegend, und von hinten durch eine Frau gehalten, wovon sie mit beyden Händen unter den Armen gefasset wird, damit sie in der Operation nicht zurück weichen könne. Zwo andern starcken Frauen wird das Amt aufgetragen, die zwey unten übereinander gelegte, und oben voneinander gestreckte Beine, fest zu halten.

Der Chirurgus muß den Puls des Kindes fühlen, damit er wissen möge, ob dasselbe lebendig oder todt sey. Dan wan solches gestorben wäre, hätte er auff des Kindes Seite nichts zu verschonen, und seine Gedancken müsten gantz allein auff die Mutter gerichtet seyn. Wan ihm aber der Puls anzeigete, daß noch Leben darinnen wäre, müste er den Anfang mit der Tauffe der Hand machen, weil es sonst in der Operation, die da sehr langwierig und gefährlich ist, leicht sterben könte.

Er muß auch untersuchen, ob die rechte oder die lincke Hand hervor gekommen. Welches er an dem Daumen, welcher der Finger ist, so zu nechst an dem Kopffe lieget, erkennen kan. Dan, weil er den Arm nach der Seite, wo der Kopff lieget, hin bringen muß, ist es nöthig, daß er wisse, ob der Arm, so heraus gewesen, der rechte oder lincke sey. Dadurch erfähret er auch, welche Hand zur Geburths-Hülffe brauchen müsse: Dan so der rechte Arm des Kindes hervor gekommen wäre, muß sich der Chirurgus auch der rechten Hand, wäre es aber der lincke Arm, seiner lincken Hand bedienen. Nachdem er diese Vorsichtigkeit gebrauchet hat, muß der Operateur den Arm des Kindes so hoch an-

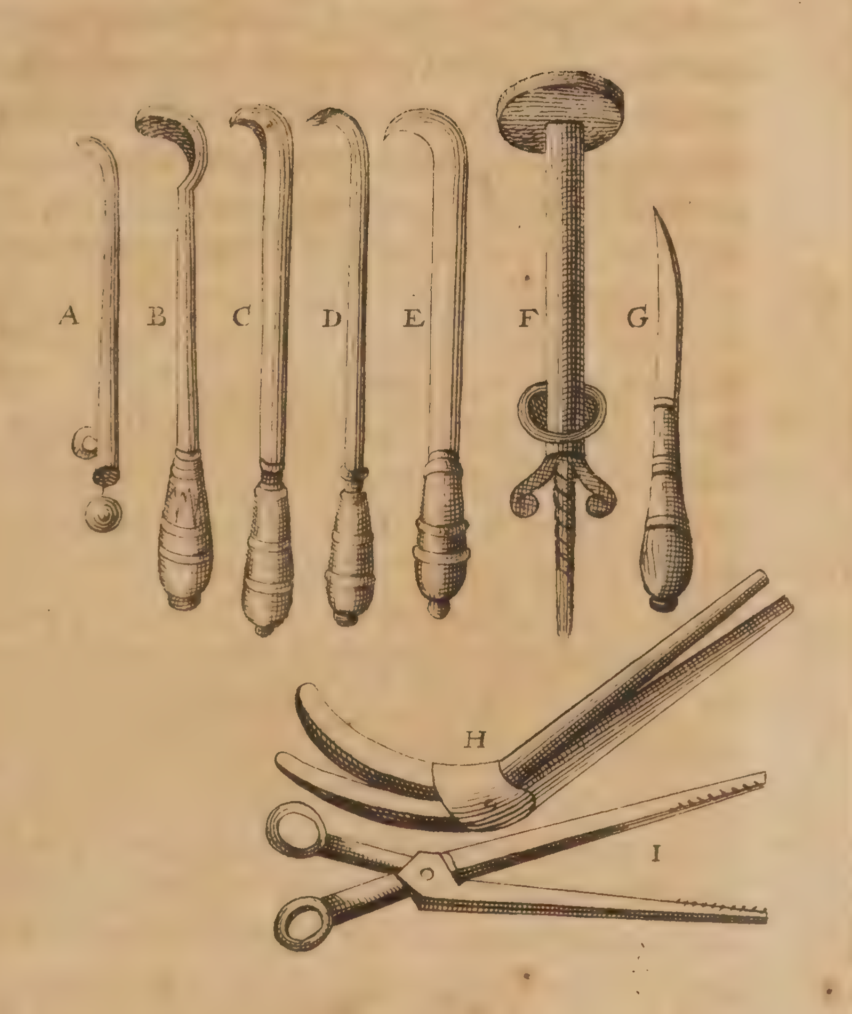
anfassen, als ihm müglich ist, und ihn in gerader Linie nach der Seite, wo die Schulter lieget, zurück schieben, bey welcher Schulter er den Kopff gantz behende in die Höhe bringen muß, wodurch er Gelegenheit bekomt mit seiner Hand weiter zu kommen und die Füsse zu finden, indem er damit längs dem Rückgrad des Kindes hin fähret, und wan er einen davon gefunden, denselben anfasset, sanfft daran ziehet, und ihn also heraus zu bringen trachtet, wodurch das Kind gezwungen wird, sich nach und nach anders zu kehren. Wan er nun den einen Fuß heraus gebracht hat, muß er den andern suchen; und wan er sie beyeinander hat, verfähret er damit, wie bey solchen Geburthen gebräuchlich, da das Kind mit den Füssen voran komt. Derjenige leugt gar nicht, der da saget, daß man den Arm des Kindes viel eher abbrechen, als das Kind in solchem Lager heraus bringen würde, wan es den Kopff an einer, und die Füsse an der andern Seite der Bährmutter hätte. Darum ist es nothwendig, daß es anders gekehret werde, wie ich itzt angezeiget habe. Einige stellen aber vor, daß man es bey dem Haupte müsse hervor kommen lassen, und sagen, daß solche Art die allernatürlichste sey. Solches ist zwar wahr, aber hier ist es nicht müglich, und man kan die Schwürigkeiten, so bey dergleichen Geburthen vorfallen, nicht wissen, wan man nicht selbst mit dabey gewesen ist. Dan wan man seine Hand bis an den Grund der Bährmutter bringen will, mercket man, daß derselben innerer Mund, welcher sehr wenig von dem Arm des Kindes, so schon

heraus gewesen, erweitert worden, noch dermassen enge ist, daß man nur mit grosser Mühe hindurchkommen kan. Und also muß sich der Kopff selbst den Weg bahnen, und weil die Bährmutter nur mit grosser Mühe einen Fuß durchgelassen, würde noch vielmehr darzu gehören wan man den Kopff am ersten hindurch bringen wolte.

Mit Recht nennet man solche Geburthen schwehr, wegen der grossen Mühe, die sie der Mutter, dem Kinde und Chirurgo verursachen. Ich habe aber dennoch viele dergleichen Operationen verrichtet, die mir alle wohl von statten gegangen sind, wan ich die Kinder zurück gebracht und bey den Füssen heraus gezogen habe. Wan ich sie aber mit dem Kopffe wolte voran kommen lassen, hatte ich sehr viel Mühe, und es halff dennoch nichts. Weßwegen ich allen, die sich auff die Geburthshülffe legen, rathen will, daß sie sich der letzten methode, nemlich derjenigen, wobey man die Kinder bey den Füssen heraus hohlet, bedienen mögen.

Es ist ein Irrthum, wan man glaubet, daß das Kind genöthiget werde seine Hand zurück zu ziehen, wan man sie in kalt Wasser tauche, oder mit einem Stücklein Eys berühre. Ob nun zwar das Kind solches thun wolte, solte es aber wohl dasselbe ausführen können? Und würde die Schwehre seines Leibes daran nicht hinderlich seyn? Darum ist dieses vielmehr ein eingebildetes als würckliches Mittel.

Ambrosius Paræus gibt den Rath, daß man den Arm des Kindes abschneiden solle, wan man gewiß


A
B
C
D
E
F
G
H
I

wiß weiß, daß es todt sey. Er meldet dabey, man müsse solches so hoch thun, als man nur könne und müsse man auch das Bein mit einer scharffen Zange abbeissen, und hernach könte man das Kind desto leichter kehren. Aber die beschwerlichen Umstände, so bey einer solchen Operation vorfallen, und der Schrecken, den die umstehende davon empfinden, müssen einen davon abhalten, und ich werde niemahls dazu rathen.

Mauriceau hat noch ein ander Mittel ausgedacht. Er saget, wan man vermeyne, daß man den Arm des Kindes abschneiden müsse, damit man es desto besser kehren könne, so müste man ihn drey oder vier mahl herum drehen, damit das Schulterbein von dem Schulterblatt möge abgesondert werden, und hernach das Fleisch davon abschneiden, indem also gar nichts vom Beine daran bliebe, wodurch die Bährmutter könte verletzet werden, wan das Kind anders gekehret würde. Weil er aber nicht dabey erzehlet, daß er es selbst gethan habe, und es nur allein wie eine Nachricht auffs tapet bringet, will ich niemand rathen solches zu probiren.

CAPUT XVIII.

Wan das Kind mit der Schulter, oder mit dem Rücken voran komt.

Eines der schlechtesten Läger, worin das Kind sich sehen lassen kan, ist solches, da es mit

der Schulter voran komt.* Dan weil dieselbe sehr weit von den Füssen entfernet ist, welche der Chirurgus suchen muß, damit er es dabey heraus ziehen möge, so hat er mit seiner Hand einen weiten Weg nöthig; fürnemlich, da der Hals und Kopff des Kindes alsdan sehr enge zusammen liegen, wan die Schulter zu erst heraus komt. Es ist unnöthig zu wissen, ob es die rechte oder lincke Schulter sey, indem bey allen beyden einerley Arbeit vonnöthen ist. Nachdem die Frau bequem gele-

(*) Ein solches Lager worin das Kind mit der Schulter in die Geburt komt ist nicht allein sehr gefährlich für dasselbe, sondern auch im Anfange schwer zu erkennen; Ein Accoucheur, der bey dergleichen Geburt komt, muß offt untersuchen und fühlen damit er die Aehnligkeit so zwischen denen Schultern, Knien Elnbogen und dem Haupt ist, wohl unterscheiden möge. Welches aber so lange das Kind noch in seinen Häuten und Wässern eingeschlossen, fast nicht möglich und wenigstens so schwer zu unterscheiden ist, daß auch der Beste darin fehlen kan, so lange das Wasser noch nicht gesprenget worden: Darum muß ein Chirurgus in solchem Fall die Häutlein öffnen, und das Wasser heraus lassen, da er dan besser unterscheiden kan, mit welchem Theil das Kind in die Geburt gekommen ist, und wan er nur einiger massen mit einem accuraten Gefühl versehen ist, die Schulter leicht von dem Haupte unterscheiden wird, weil das Haupt mit dem Wirbel schon einiger massen mit Haaren versehen auch an verschiedenen Oertern durch membranen zusammen gesetzet, auch das Angesicht mit der Hervorragung, so die Nase formiret, und den Oeffnungen der Augen, Ohren und des Mundes versehen ist. Um aber noch mehr vergewissert zu seyn, muß er mit seiner Hand an der Seite hinauf fahren, da er dan den Hals, und an der andern Seite den Arm fühlen wird. Komt er aber noch weiter hinauff, so fühlet er den Hintern, worauf er sich des fernern Untersuchens nur enthalten und das Kind aus einem solchen Lager bringen muß, indem er den Kopf bald zur rechten, bald zur lincken drehet, und die Schultern nach und nach loß machet. Alsdan bemühet er sich die Füsse zu bekommen, die er dan beyde ergreiffet und das Kind dabey heraus hohlet, wiewohl mit dieser cautel, daß des Kindes Angesicht nicht oben, sondern unterwerts gekehret seyn muß.

geleget, muß man ihr anbefehlen, daß sie sich gar nicht bemühen möge, die Frucht hervor zu bringen, auch in währender Operation nicht schreyen solle, wan sie es lassen könne. Darauff bringet der Chirurgus seine Hand bis an die Schulter des Kindes, damit er dieselbe in die Höhe, und seine Hand in ihre Stelle bringen möge. Er muß sich gar nicht verwundern, wan er Widerstand findet von der Schwehre des Kindes, und von der Anpressung, so die innern Theile der Mutter thun, sich von solcher Bürde zu befreyen. Vielmehr muß er seine Kräffte verdoppeln, damit er es aus seiner Stelle bringen möge. Befindet er, daß der Kopff im Stande ist, den Ort, wo die Schulter gelegen hat, wiederum einzunehmen, so muß er solches befördern; aber weil es schwehr ist zu bewerckstelligen, so muß er nicht lange warten, sondern, nachdem er die Schulter zurück gebracht hat, seine Hand längs der Seite des Kindes, die ihm am bequemsten lieget, hinein stecken, die Füsse auffsuchen, und es damit auff die Weise, die wir bereits erwehnet haben, heraus zu bringen trachten.

Wan das Kind mit dem Rücken voran komt, ist es ihm unmöglich in solchem Lager gebohren zu werden. Alle Bemühungen der Mutter sind alsdan schädlich. Dan anstatt daß sie es vorwerts bringen solte, machet sie vielmehr, daß es sich krümmet, und weil dadurch die in der Brust und dem Unterleibe gelegene Theile gepresset werden, könte das Kind leicht ersticken, wan es lange in einem so engen Lager bleiben würde. Darum

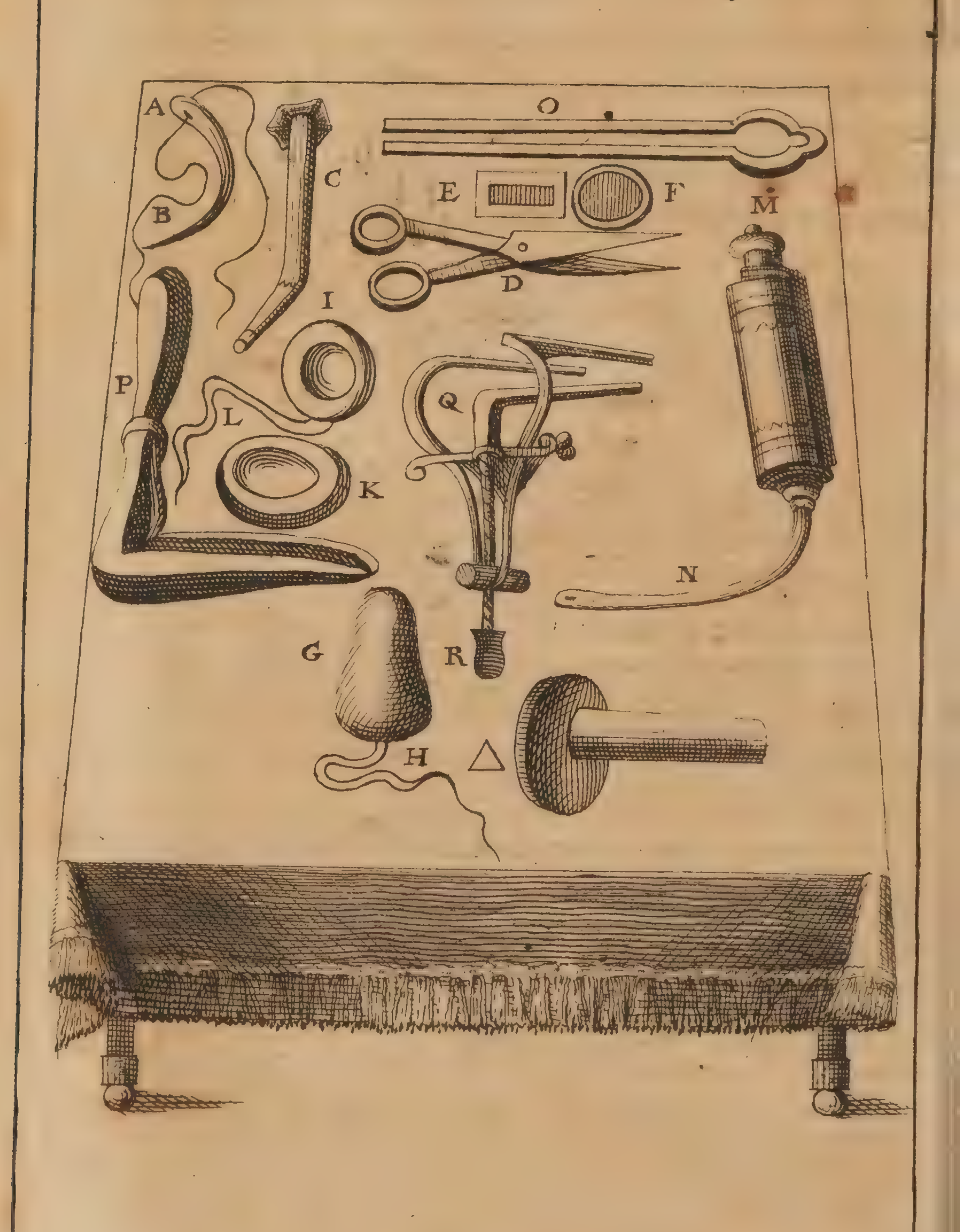
um muß der Chirurgus, nachdem er den Rücken ein wenig zurück gebracht hat, seine Hand längs dem Rückgrad nach der Seite, wo der Hintere lieget, hinschieben, und die Füsse, so nicht weit davon sind, auffsuchen, damit er dieselbe heraus, und die Geburth auff eben dieselbige Art zuwege bringen könne, als wan die Füsse voran gekommen wären.

Offtmahls hat sich der Steiß, nachdem das Wasser weggeflossen, anstatt des Kopffs in der Geburth sehen lassen. * Dadurch sind viel Heb-

Am-

(*) Wan ein Kind mit dem Hintern in die Geburth komt, kan ein unerfahrner dadurch gar leicht betrogen werden, daß er diesen Theil für das Haupt hält, fürnemlich wan die Häute womit die Frucht umgeben ist, noch nicht zerrissen sind, und viel Wasser darin enthalten ist, welches ihm die Erkäntniß desselben noch weit schwerer machet. Hier ist demnach sehr nothwendig, daß er seine Hand in die Mutter-Scheide, und zwar so weit als nöthig ist, bringe damit er es desto besser untersuchen möge, weil davon gar offt eine glückliche oder unglückliche Geburt abhängt: Wären aber die Finger und Hand noch nicht gnug dazu, so müste er die Häute zerreissen, um desto gewisser in seiner Sache zu seyn; Indessen geschiehet es viel öffter, daß in solchem Fall der Hintere für das Haupt gehalten wird, als daß man das Haupt für dem Hintern ansiehet, indem beyde diese Theile rund und dick sind, und man derohalben, wan die Häute noch nicht geborsten, den Unterscheid so wohl nicht wissen kan. Weil aber das Haupt nicht allein rund, sondern auch hart ist, und über dem, wan es der Kopff ist, nichts als Wasser heraus läufft, da hingegen das meconium allezeit, wan das Kind mit dem Hintern in der Geburt zu stehen komt, heraus gehet, so wird man dadurch vergewissert, daß der Hintere in der Geburth stehet. Wan dieser aber schon sehr tieff in die Geburt gedrungen, fält es dem Geburthshelffer sehr schwer, ihn wiedrum zurück, und das Kind in einem andern Lager heraus zu bringen; Er muß sich aber dennoch so viel möglich bemühen, daß er lieber die Füsse bekomme, und es dabey heraus ziehe, welches auff folgende manier zu verrichten: Nachdem der Geburtshelffer seine Hände und Finger mit Oel beschmieret, muß er erstlich einen und her-

nacher


A
B
C
O
E
F
M
D
I
P
Q
L
K
N
G
R
H
△

Ammen betrogen worden, welche versichert haben daß das Kind wohl gekehret wäre, indem sie einen runden und wohl befleischten Hintersten angetroffen, und ihren Irthum nicht eher gemercket haben, als wie sie gesehen, daß es gar nicht von statten gegangen, unerachtet die Mutter sehr starcke Wehen empfunden hat. Man weiß zwar wohl daß verschiedene Geburthen vorgefallen sind, da das Kind mit dem Hintersten am ersten gekommen, nemlich auff die Art, da die Lenden auff dem Bauche übereinander geleget waren. Aber wan sie wohl von statten gehen sollen, werden zweyerley Umstände erfordert, nemlich, daß das Kind klein und die Geburths-Glieder sehr weit seyn: Dan sie müssen sich alsdan weit mehr erweitern, als wan ein Kind mit dem Kopffe hindurch komt. Ich bedaure die Frauen, denen solches passiret ist, und sie haben grosse Ursache über die Hebammen zornig zu werden, die ihnen solche Schmertzen zuwege gebracht haben. Bey der letzten Niederkunfft der Hertzogin von Bourgundien kam das Kind, so anitzo der König ist, mit dem Hintern voran. Wie solches Monf. Clement vermerckte, that er dasjenige, was er dabey für nöthig hielte, und die Hertzogin sagte zu ihm, daß er ihr bey die-

nacher allgemächlich den zweyten und dritten Finger in die Mutter-Scheide, endlich aber die gantze Hand hinein schieben, wobey er sich zu hüten hat, daß er es ja nicht mit der äussersten Gewalt thue, sondern die Finger langsam und fürsichtig ausdehne: Wan solches geschehen, fährt er mit eben derselben Fürsichtigkeit an dem Schenckel und Knie hinauff biß an die Füsse welche er zusammen fasset und die Knie des Kindes gegen den Bauch hinbieget, wodurch er so viel Platz bekomt, daß er das Kind auff solche Art herfür bringen kan.

dieser Geburth vielmehr Pein verursache, als bey den andern. Er fuhr aber stets damit fort, und halff der Frucht sehr bald und glücklich zur Welt. Welches beweiset, was für ein Unterscheid sey unter die Hände eines geschickten Mannes oder einer Hebammen zu kommen.

Unerachtet Mauriceau vermeldet, daß bey der ersten Geburthshülffe, die er verrichtet hat, das Kind mit dem Steiß voran gekommen, und dennoch glücklich gebohren wäre, so wil er deßwegen doch nicht, daß wir die Kinder in solchem Lager lassen sollen. Er füget auch hinzu, daß es sehr enge gelegen hätte, weil es schon, ehe er dazu gekommen, so weit in die Geburth gekommen wäre, daß es nicht mehr in seiner Macht gestanden hätte es zurück zu bringen und zu kehren, und setzet noch hinzu, daß ein Chirurgus, wan er genöthiget wäre, das Kind also kommen zu lassen, die eine Hand nach der Seite, wo das Kind lieget, hinbringen müsse; damit er mit zween seinen Finger den Unterschmeerbauch des Kindes fassen, das Kind dadurch nach sich ziehen, und ihm durch dieses Mittel die Auskunfft befördern könne. Er erwehnet auch zwoer glücklichen Geburthen, wobey die Mutter gar kein Ungemach gespüret, obgleich die Kinder doppelt gekommen wären. Aber hierzu sind zwey Stücke vonnöthen, wie wir schon erwehnet haben, nemlich, daß das Kind entweder sehr klein, oder die passage sehr weit sey.

Wan das Kind mit dem Hintern voran komt, fällt etwas dabey vor, welches nicht angenehm ist, nemlich das meconium, oder die schwartze Feuch-

tigkeit, welche sich in den Gedärmen des Kindes, so lange es noch in Mutterleibe ist, versamlet, komt alsdan heraus, weil das Kind zu solcher Zeit ein Lager hat, als wan es auff einem durchlöcherten Stuhl sässe und stets gepresset wird, so, daß es ihm unmüglich fällt die excrementa bey sich zu behalten. Die Kinder, so in solchem Lager kommen, liegen insgemein mit ihrem Rücken gegen den Rücken der Mutter, und folglich mit dem Angesicht vorwerts. Wan solche gekehret werden, muß man ihnen das Angesicht unterwerts bringen, weil es leicht geschehen könte, daß das Kind mit dem Kinn an das Schaambein stiesse, wan das Gesicht nach oben zu gekehret wäre, welches Schwürigkeit erwecken und den Kopff in der Geburth auffhalten könte.

CAPUT XIX.

Wan das Kind mit dem Bauche, mit der Brust, oder mit einer Seite voran komt.

Es ist wenig Unterscheid unter diesen Lägern, nemlich, wan das Kind mit dem Bauche * oder

(*) Wan der Chirurgus versichert seyn will ob das Kind mit dem Bauch in der Geburt sey, so wird nothwendig erfordert, daß das Wasser gesprungen sey, wie auch, daß er seine Hand und Finger in die Mutter-Scheide bringe, da er dan aus der Weite und Breite desselben, und der daselbst liegenden Nabelschnur abnehmen kan, daß es der Bauch sey. Damit nun ein solches Kind so gekehret werde, daß es glücklich zur Welt komme, muß er die Hand längs den Hinterbacken und Schenckeln hinunter bringen, und sich endlich bemühen, die Füsse zu bekommen, welche er so dan zusammen nehmen, und auf solche Art die Geburt endi-

oder mit der Brust voran komt, dan sie sind beyde gleich gefährlich, sowohl, weil die Nabelschnur dabey heraus komt, als auch wegen des Rückgradts, welcher sich hinten nicht beugen kan, wodurch das Kind ein so bedrängtes Lager erlanget, daß es unfehlbar umkommen müste, wan ihm nicht bald geholffen würde.

Was den Geburthshelffer am meisten anfrischen muß, die Geburthshülffe nicht auffzuschieben, ist dieses, weil das Kind unmüglich in solcher positur heraus kommen kan, und darum muß er sich bemühen, dieselbe zu verändern. Solches zu erlangen, muß er seine Hand hinein schieben, und damit das Kind gantz sanfft fortbringen; ferner die Füsse auffsuchen und heraus ziehen, auff die Manier, als wan dieselbe am ersten hervor gekommen wären, wobey er inacht zu nehmen hat, daß er im kehren des Kindes das Angesicht angeregter Ursachen halber unterwerts bringen möge.

Das Lager, allwo das Kind mit der Seite voran komt, ist nicht so gefährlich wie die zwey andern, wovon wir geredet haben. Dan weil es alsdan wie eine Blase in der Bährmutter lieget, kan es sich viel leichter auff die eine oder andere Seite werffen, und daselbst viel länger bleiben ohne Lebensgefahr, als in den beyden andern Lägern, fürnemlich, da die Nabelschnur hiebey nicht in solcher

endigen muß, wobey nicht zu vergessen. Daß diese Art Geburten (worunter auch solche zu verstehen, da sich der Rücken in die Geburt ziehet) demjenigen, der sie noch niemahls verrichtet hat, viele Sorge verursachen können, welches sich aber hernachmahls verlieret, wan er erst Hand anleget, weil solche accouchemens mit unter die leichtesten gerechnet werden.


pag: 453.
B
G
B
F
E
K
N
M
D
D
A
C
C
L
H
I

cher Gefahr ist eher heraus zu kommen als das Kind. Es muß aber dennoch auch hierbey die Geburthshülffe nicht auffgeschoben werden, welche allein von dem Chirurgo abhanget, der alsdan nicht auff die Natur warten muß, weil es unmüglich ist, daß die Mutter, so lange sie sich in solchem Lager befindet, gebähren könne. Darum muß er das Kind anders kehren, und nicht meynen, daß er den Kopff zuerst in die Geburth bringen wolle, sondern er muß denselben in die Höhe heben und die Füsse auffsuchen, welche, so bald er nur kan, herauszuziehen sind. Dan die Langsamkeit kan in diesem Falle nichts als Schaden zuwege bringen.

CAPUT XX.

Wan das Kind mit den Knien voran komt.

Es ist eine gemeine Regul bey allen Kindern, daß sie sich einige Zeit vor der Geburth kehren, so, daß der Kopff unterwerts gegen den innern Mund der Bährmutter, welches der Ort ist, wodurch er pasiren muß, zu liegen komme. * Aber diese Regul ist nicht so fest, daß nicht einige solten

Ee gefun-

(*) Dieser Irthum, daß sich nemlich alle Kinder einige Zeit vor der Geburt kehren, so daß das Haupt unterwerts gegen den innern Bährmutter-Mund, welcher der Ort ist, wodurch die Frucht nothwendig pasiren muß, zu liegen komme, ist oben bereits zur Gnüge wiederleget worden: Hier sehen wir aber daß der Author selbst schon einiger massen an der Gewisheit seines Satzes zweifelt, indem er in folgenden schreibet, daß diese Regul nicht so fest sey, daß nicht einige solten gefunden werden, die an statt des Haupts verschiedene andere Theile sehen lassen.

gesunden werden, die, an statt des Haupts verschiedene andere Theile des Leibes sehen lassen. Wir haben bereits von vielen verkehrten Lägern geredet, und wollen anitzo untersuchen, was alsdan zu thun sey, wan sich die Knie zu erst in der Geburth sehen lassen.*

Es ist nicht leicht zu wissen, was für ein Theil des Kindes voran kommen werde, wan das Wasser noch nicht gebrochen ist; aber sobald dasselbe verlauffen ist, komt das Kind näher in die Geburth, und läst sehen, mit was für einem Gliede es zu erst heraus wolle. Man erkennet bald, daß es der Hinterste sey, wegen des Theiles Dicke und weichen substantz; und ist auch überzeuget, daß es das Haupt sey, wan man befindet, daß er rund und hart ist, und die gantze passage anfüllet. Man urtheilet aber, daß es das Knie sey, wan es klein

(*) Dasjenige Lager des Kindes, da dasselbe mit den Knien zuerst in die Geburt komt, ist auch unter die zu rechnen, wodurch ein Geburts-Helffer, wan die Frucht noch in ihrem Häuten eingeschlossen ist, gar leicht betrogen werden kan, daß er die Knie für einem andern Cörper, als sie würcklich sind, ansiehet: Wan solche Häute aber zerrissen sind, kan er so leicht nicht darinnen irren, er müste dan gar zu unerfahren und unachtsam in Unterscheidung der Theile des menschlichen Leibes seyn; Zumahlen da gemeiniglich nur ein Knie in der Geburt zu stehen komt, welches aber, was die Grösse anbetrifft, so wohl von dem Kopf als dem Hintern sehr viel unterschieden ist, so, daß wan er nur ein wenig nachdencket es sich gnugsam äussert was für ein Theil sich in der Geburt zeiget: Wan man demnach gnugsam versichert ist, daß sich die Knie in der Geburt sehen lassen, muß man sie sanfft zurück schieben, und die Füsse suchen, welches gar nicht schwer zu thun ist, weil beyde Füsse nicht weit davon sind. Alsdon fasset man sie zusammen, ziehet sie heraus, und vollendet also die Geburtshülffe, wiewohl mit dieser Cautel, daß das Angesicht des Kindes, unterwerts gekehret seyn muß.

klein und rund ist, dabey aber ebner als der Elnbogen, welcher mehr zugespitzt befunden wird. Man weiß aber gantz gewiß, daß es das Knie sey, wan man vermercket, daß kurtz hernach, wan man das eine gefühlet hat, das andere Knie sich zu dem ersten füget.

Alsdan muß der Geburths-Helffer untersuchen, ob das Kind auf dem Rücken oder auf dem Bauche liege. Dan wan dessen Angesicht gegen den Rücken der Mutter sich gekehret hätte, und die Knie schon weit in die Geburth gekommen wären, so könte er es in solcher positur kommen lassen. Hätte es aber das Gesicht nach oben hingewendet, müste man es anders kehren, welches der Chirurgus zu wege bringen kan, wan er zween Finger unter das eine Knie bringet, damit solches dadurch länger werde, und hernach mit dem andern auf eben dieselbe Art verfähret, da er dan, wan er sie also ausgestrecket hat, das Kind bey den Füssen heraus ziehen kan. Wobey er sich in acht zu nehmen hat, daß er ja das Gesicht unterwerts bringe, zu verhindern, daß das Kinn sich nicht an das Schaam-Bein stosse, wie ich bereits erinnert habe.

CAPUT XXI.

Wan das Kind die Füsse und Hände sehen läst.

Es ist sehr gemein, daß ein Kind entweder mit beyden Händen oder mit beyden Füssen

zugleich komme. Es trägt sich aber selten zu, daß es beyderley auf einmahl sehen läst. Dan weil seine Schenckel, so lange es in Mutterleibe ist, übereinander geschlagen und die Zehen nahe bey dem Hintersten sind, so ist es schwehr, die Beine voneinander und zu den Händen zu bringen, damit sie zugleich hervor komen möchten. Weil solches aber dennoch geschehen kan, wan wir einigen Scribenten Glauben zu stellen wollen, so ist sehr gut, daß der Geburths-Helffer wisse, wie er sich in solchen Fällen zu verhalten habe.*

Wan

(*) Dis Lager, da das Kind die Füsse und Hände zugleich sehen läst, muß nicht so selten vorfallen, wie unser Author vermeinet, indem der Herr le Motte in seiner CCLXXXIII. Anmerckung erzehlet, daß er den Kopff samt den Händen und Füssen zugleich in der Geburt angetroffen: Wobey er die Geburtshülffe auff solche Art vollenführet hat, daß er die Füsse mit einer Hand, um sie in die Füsse mit einer Hand um sie in die mutterscheide zu ziehen, angegriffen mit der andern aber den Kopff einiger massen zurück getrieben und auf solche Art die operation glücklich verrichtet hat: Er erzehlet dabey, daß die Mutter zwar einige Tage gantz übel gewesen, sich aber nachhero so wohl als ihr Kind gar wohl befunden, ob es gleich so lange Zeit in diesem üblen Lager gewesen: Eben dergleichen Lager beschreibet er auch in folgender Anmerckung, wobey aber das Kind nicht allein todt zur Welt gekommen, sondern auch die Mutter, von welcher er eine sehr grosse Nachgeburt genommen, so schwach geworden, daß wenig gefehlet, oder sie wäre auch gestorben: Doch habe sie sich, nachdem sie sehr viel ausgestanden, endlich wiedrum erhohlet; Und in der 282sten Anmerckung gedencket er einer Geburt, da der Kopf und die Hände zugleich gekommen, wobey die kreyssende Frau vorher durch eine Hebamme dermassen gequälet worden, daß ihr die Schamleffzen nicht allein sehr auffgequollen sondern auch die nymphæ samt der clitoris grosse Noth gelitten, das perinæum wäre gantz zerrissen worden, und dennoch hat der Kopff nicht weiter fortrücken wollen. Obschon n[illegible]ie gute Frau von der Hebamme in einen so sehr schlechten Stand wäre gesetzet worden hatte sich gedachter le Motte dennoch vorgenommen

Wan nun der Chirurgus, nachdem das Wasser weggeflossen, Finger von verschiedener Art an dem innern Mundloche der Bährmutter verspüret,

 ret,

men die Geburtshülffe und zwar bey den Füssen zu verrichten, welches auch Anfangs gar gut gegangen, indem er beyde Füsse zugleich in die Mutterscheide gezogen, und mit der andern Hand den Kopff ein wenig zurück getrieben, damit der hintere Leib des Kindes heraus kommen möchte, welches er aber nicht so gleich habe ins Werck richten können, indem die Gebährmutter sich seit der Zeit, da die Wässer gesprungen, und die Wehen der Frauen starck zugesetzet, so sehr zusammen gezogen, und das Kind umgeben, daß er die Arbeit so geschwind nicht habe endigen können: Bald hab er gesuchet, indem er den Kopff zurück getrieben, wie er die Füsse weiter fortziehen möchte, bald hab er nur allein an denen Füssen gezogen: Nachdem aber solches alles nicht verfangen wollen, habe er sich bemühet den Kopff kleiner zu machen, und einen Theil des Gehirns heraus zu bringen, welches er auch mit grosser Mühe heraus gezogen: Nachdem hätte er auch die Füsse zum Vorschein bringen wollen, so aber aller angewanten Mühe ungeachtet vergeblich gewesen, indem die Gänge so sehr besetzt und zusammen gezogen worden, daß die Frau innerhalb 24. Stunden keinen Tropffen Wasser gelassen auch nicht zu Stuhl gegangen. Endlich habe er, nachdem die Frau erst etwas zur Erquickung zu sich genommen und er auch selbst ausgeruhet, wiedrum angesetzet und mit allen Kräfften gezogen auch der Frauen zugesprochen, daß sie mit arbeiten möchte: worauff das Kind plötzlich heraus gekommen, ohne daß er wissen können, wie solches zugegangen. Ob nun schon diese Frau nach einer so schweren Geburt ihren Muth nicht sincken lassen, ist sie dennoch nachhero sehr kranck geworden und hat eine incontinentiam urinæ davon getragen, wozu sich auch ein solcher Zufall gesellet, daß sie alles ohne solches zu spüren durch den Stuhlgang von sich gegeben, mit welchem sie sich wohl ein halb Jahr schleppen müssen, endlich aber dennoch wiedrum zu Kräfften gekommen. So weit gehet diese Observation des Herrn la Motte, welche ich zu dem Ende angeführet habe, weil ein solches Lager da der Kopff und die Hände zugleich in die Geburt kommen, in diesem Tractat nicht zu finden ist, welches aber unserm Dionis gar nicht zur Beschimpfung gereichen kan, weil ein Mensch nicht alles erfahren hat, man auch vielleicht, wan man sich bemühen wolte, in diesem Tractat solche Anmerckungen finden würde, die in des le Motte seinem Tractat vergeblich gesuchet werden.

ret, so mag er nur gewiß glauben, daß die Hände und Füsse zugleich vorhanden seyn. Weil sie aber noch nicht weit hinein gekommen sind, und durch dieses Mundloch aneinander gepresset werden, so hat er Mühe die Zehen und Finger von einander zu unterscheiden, und darum muß er ein wenig Gedult haben, und so lange warten, biß das innere Mundloch durch einige Wehen geöffnet worden, und eines unter diesen Theilen weiter hinein gekommen sey. Er muß aber nicht einen Augenblick länger warten, wan er sie voneinander unterscheiden kan, sondern die Hände so fort zurück bringen, und die Füsse anfassen, damit er sie bald heraus bringen möge.

Diese Geburths-Hülffe fält nicht so schwehr, wie man sich wohl einbilden möchte. Dan indem man gelinde an den Füssen ziehet, müssen sich die Hände und das Haupt in die Höhe begeben, und dem Leibe folgen.

Es wird aber die Geburth ammeisten befordert, wan alles Wasser, wie die Haut zerborsten, noch nicht gäntzlich verlauffen, sondern noch etwas davon übrig geblieben ist, wodurch die Passage in währender operation befeuchtet wird. Wan diese Theile aber, da das Wasser schon eine Zeitlang verlauffen ist, trucken geworden, und das Kind sich nicht kehren kan, so muß der Geburths-Helffer mit seiner Hand den Kopf des Kindes, der, (wan es recht zugehet) nicht weit seyn kan, suchen, und indem er denselben sanfft drücket, helffen, daß er in die Höhe kommen möge. Diese Geburth kan

kan mit Wahrheit schwehr, genennet werden, dennoch aber nicht so schwehr, als diejenige, wobey das Kind nur eine Hand sehen läst.

Diejenigen, welche die Geburths-Hülffe noch gar nicht verrichtet haben, sondern nur allein die Wissenschafft davon besitzen, sagen einhellig, daß man dem Kinde ein natürliches Lager verschaffen müsse, wan es zu kehren sey, damit der Kopff hervor kommen möge. Sie hätten darin auch recht, wan es sich so leicht thun liesse, wie sie sich einbilden. Aber den Geburths-Helffern, die auf solche Art haben verfahren wollen, ist so vieles dabey in Weg gekommen, daß sie miteinander dafür halten, man müsse bey einer schwehren Geburth machen, daß das Kind bey den Füssen heraus gezogen werde. Sie sagen, daß unerachtet der Kopf zu erst in die Geburth gebracht wäre, die Mutter doch noch viele Schmertzen ausstehen müste, ehe das innere Mundloch gnugsam erweitert wäre, ihn hindurch zu lassen; hingegen, wan sie erst die Füsse heraus hätten, daß alsdan die Hüffte und der übrige Leib, vermittelst ihres Durchzuges, dem Haupte einen bequemen Weg bahneten, wodurch das Kind viel eher aus seinem Gefängnis käme, und der Mutter viele Wehen benommen würden.

CAPUT XXII.

Wan das Kind wassersüchtig oder sonst übel beschaffen ist.

UNter den dreyen Höhlen unsers Leibes sind nur zwo zu finden, nemlich der Kopf und

der Unterleib, worinnen sich das Wasser versamlen und dermassen vermehren kan, daß es einem Kinde an seiner Geburth hinderlich ist. Dan weil dieselben häutigt sind, können sie sich sehr starck ausdehnen. Aber die dritte Höhle, weil sie aus Fleisch und Beinen zusammen gesetzet ist, womit sie an beyden Seiten umgeben wird, kan sich so starck nicht ausbreiten, wie die andern, und dem zu folge der Geburth des Kindes nicht hinderlich fallen.

Wan der Kopf voller Wasser ist, welches man ein Wasserhaupt nennet, kan die Geburth dadurch wohl aufgehalten, aber nicht gantz und gar verhindert werden. Dan weil das Wasser eine weiche Feuchtigkeit ist, giebt der Kopff nach, und wird länger in der Geburth, kan auch deßwegen durch die Krafft der offtmahls wiederhohlten Wehen heraus kommen und das Kind ihm nachfolgen. Ich habe Kinder mit solcher Art Wassersucht zur Welt kommen gesehen, die man nach der Geburth in dem Nacken geschröpfet hat, woraus das Wasser nach und nach geflossen ist, und sie sich darauff wohl befunden haben. Man hat aber hiebey zu beobachten, daß solche Wasserhäupter nur zu curiren sind, wobey sich das Wasser zwischen der Schwarte und dem Pericranio aufhält. Dan die Art, wobey das Wasser innerhalb der Hirnschaale sich enthält, ist tödtlich. Wan aber der Kopf dennoch so dicke und gros wäre, daß er wegen Menge dieser in ihm enhaltenen Feuchtigkeit nicht könte gebohren werden, so müste man zur operation schreiten, welche in einem

nem Stiche, den man auf dem Wirbel anbringet, bestehet, wodurch das Wasser abgezapfet und der Kopf kleiner wird, daß er also leichter zur Geburth kommen kan. Wan man diese operation zu thun gezwungen wird, muß man das Kind vorher tauffen, und nicht so lange warten, bis man es lebendig heraus hat.

Man hat wohl Exempel gehabt, daß der Kopf des Kindes wie auch die Schultern hervor gekommen sind, das übrige vom Leibe aber nicht folgen können wegen Grösse des Unterleibes, welcher gantz mit Wasser angefüllet gewesen. Mauriceau erzehlet eine Historie von einem wassersüchtigen Kinde, dessen Haupt durch starckes ziehen abgerissen, und die Arme und Schultern durch Haken heraus gehohlet, der Leib aber nicht eher heraus gebracht worden, als da man den Bauch geöffnet und das Wasser abgezapfet hat. Der Geburths-Helffer ist zwar in solchem Falle zu bedauren, aber er muß deßwegen das Werck nicht liegen lassen; und obgleich das Kind umkomt, dennoch die Mutter retten. Solches nun zu verrichten muß er nachdem die Frau bequem geleget worden, mit seiner lincken Hand längs der Brust des Kindes hinfahren, biß er an den Bauch gekommen, darnach in seine rechte Hand einen krummen und an der Spitze geschärfften Hacken nehmen, und denselben längs der lincken Hand biß an den Bauch des Kindes hinein schieben, welchen er denn mit der Spitze des Hakens durchstechen muß. Worauff, nachdem das Wasser heraus ist gelauffen, und der Leib seine natürliche

Dicke wiederum bekommen hat, derselbe leicht folgen kan.

Man nennet ein Kind ungeheuer oder übel beschaffen, entweder, wan es von unnatürlicher Grösse ist, oder wan die Theile desselben auf eine ungewöhnliche Art zusammen gefüget, auch wohl gar zwey Kinder an einem Theile ihres Leibes zusammen gewachsen sind. Solche Geburthen sind wahrlich schwehr, und hat man dabey wohl alle Geschicklichkeit, Aufmercksamkeit und Kräffte eines guten Geburths-Helffers vonnöthen, wan man seinen Zweck erreichen will. Wan nun das Kind wohl gekehret ist, und mit dem Haupte voran komt, aber die ausserordentliche Grösse seine Geburth verhindert, so muß sich der Geburths-Helffer mit Gedult waffnen, und auf die Wehen warten, damit dieselben zu Hülffe kommen mögen. Wan es aber innerhalb einigen Tagen nicht weiter damit gekommen wäre, und die Kräffte der Mutter täglich abnähmen, müste er lieber seine Zuflucht zu dem Haken nehmen, als die Mutter, da das Kind sich noch in der Bährmutter befindet, hinweg sterben lassen. Ich kan hievon kein besser und neuer Exempel erzehlen, als das von einer jungen Dame zu Versailles, welcher der junge Dionis mit dem Haken zu Hülffe kam (nachdem die besten Hoff-Medici und Chirurgi solches beschlossen hatten) und ihr das Leben rettete.

Von der Geburths-Hülffe bey Misgeburthen ist gar nicht gewisses zu schreiben. Man hat dieselbe von einer so ausserordentlichen Figur zur

Welt

Welt kommen gesehen, und sie können dermassen formiret seyn, daß es dem menschlichen Verstande unmöglich fällt, solche wunderbahre Dinge vorher zu wissen. Darum komt es damit vornehmlich auf die Klugheit des Chirurgi an, daß derselbe solche Hülffe, die er dabey nöthig zu seyn erachtet, verschaffe. Hierbey kan man aber einem jungen Chirurgo rathen, daß er biß auffs äusserste den Gebrauch derer Messer vermeide, und dieselben nicht eher gebrauche, als wan es ihm von einem alten practico gerathen wird, und es gar nicht anders als dadurch kar verrichtet werden. Dan ich kan mir kein erschrecklicher Spectacul vorstellen, als wan man ansehen muß, daß ein Kind bey Stücken aus der Bährmutter gehohlet wird.

CAPUT XXIII.

Wan sich die Nabel-Schnur am ersten sehen läst.

Eine Geburth, da die Nabel-Schnur zu erst hervor komt, ist sehr gefährlich, uñ zwar mehr für das Kind, als für die Mutter, weil es alsdan sterben kan, ehe es aus Mutterleibe gekommen ist. Dan weil diese Schnur in der Geburth von dem Haupte des Kindes gedruckt ist, wird der Umlauff des Bluts, so durch ihre Hülffe von der Mutter zu dem Kinde, und wiederum von dem Kinde zu der Mutter geschiehet, unterbrochen, und deßwegen muß das Kind nothwendig umkommen, wan es lange Zeit in solchem Stande verbleibet.

Zweyer-

Zweyerley Umstände verursachen das heraus-fallen der Nabel-Schnur. I. Wan das Wasser in grosser Menge vorhanden ist, so, daß diese Schnur in demselben treibet und also damit heraus fleust, wan die Häute gebrochen sind. II. Wan die Schnur gar lang ist, machet sie verschiedene Falten, wovon gar leicht eine mit dem Wasser in die Geburth kommen kan, ehe der Kopf des Kindes alsdan seinen Platz eingenomen hat.

Es ist dem Geburths-Helffer sehr leicht zu erkennen, wan er die Nabel-Schnur anfasset, ob das Kind lebendig oder todt sey. Denn wenn es lebet, so wird er dieselbe warm, hart und voll Blut finden; wenn es aber todt ist, so wird sie schlapf und nicht gantz warm seyn, und die Pulsadern werden nicht mehr schlagen. Hierunter wird aber mit verstanden, wan die Schnur ihre völlige Freyheit hat: Dan wan sie von dem Haupte des Kindes gedrucket würde, könte es dennoch leben, unerachtet die Pulsadern nicht mehr schlagen würden.

Ist die Schnur heraus gefallen, so muß man gar keine Zeit verlieren, sondern dieselbe je eher je lieber wiederum an ihre vorige Stelle bringen, und Vorsicht gebrauchen, damit sie mit der ersten Wehe nicht wiederum heraus falle. Wan man sie mit zween Fingern wieder hinein geschoben hat, so ziehet man die Finger nicht alsobald wiederum heraus, es möchte dan der Kopf schon so weit in der Geburth seyn, daß diese Schnur nicht wiederum zum zweyten mahl heraus fallen könte.

So offt die Nabel-Schnur heraus fält, komt das

das Kind nicht eben allezeit mit dem Kopfe voran. Darum muß der Geburths Helffer, wan er dieselbe wiederum zurück bringet, das Lager des Kindes wohl untersuchen. Dan wán es mit einem andern Theile als mit dem Kopfe voran käme, müste er sich nicht damit aufhalten, denselben in die Geburth zu bringen, welches ihm sehr schwehr und bißweilen unmöglich zu thun seyn würde. Er muß lieber die Füsse suchen, und damit die Geburths-Hülffe sobald er nur kan, verrichten. Ja öffters ist es auch nöthig, daß er, unerachtet das Kind mit dem Haupte, in die Geburth komt, dasselbe zurück bringe und die Füsse auffsuche, womit er die Geburth viel eher zuwege bringen kan. Bey solcher Manier kan man das Kind viel besser lebendig heraus schaffen, als wan man so lange wartet, biß sich der Kopf durch vielfältige Wehen den Weg schon gebahnet hat.

CAPUT XXIV.

Wan die Nachgeburth voran komt.

IM vorigen Hauptstücke haben wir die Gefahr gesehen, worin das Kind stecket, wan die Nabel-Schnur heraus gefallen ist; jetzt werden wir erfahren, daß dieselbe nicht geringer sey, wan sich die Nachgeburth am ersten sehen läst, und, (welches die Sache noch schlechter machet) daß die Mutter sowohl als das Kind daran sterben könne, wan ihnen beyden nicht schleunig geholffen wird.

Durch

Durch die Absonderung der Nachgeburth von dem Grunde der Bährmutter, woran sie befestigt ist, machen die Gefässe, welche sonst das Blut der Mutter dahin, und dasselbe wiederum von dem Kinde zurück bringen, daß diese Feuchtigkeit ohne aufhören heraus fliessen müste, und in kurtzer Zeit sowohl die Mutter als das Kind gantz an Kräfften erschöpfet würde, wan der Geburths-Helffer durch schleunige Hülffe demselben Unheil nicht zuvor käme. Dan es ist gar leicht zu begreiffen, daß diese Gefässe desto mehr geöffnet und folglich das Blut stets daraus gestürtzet werde, je mehr die substantz der Bährmutter durch die Grösse des Kindes ausgedehnet worden, und sobald die Nachgeburth von der Bährmutter abgesondert ist, die Nabel-Pulsadern nicht aufhören werden, das Blut aus ihren geöffneten Mundlöchern heraus zustürtzen und in die Bährmutter zu ergiessen: So, daß das Kind, weil es dadurch alle seine Kräffte verlieret, dem Tode nicht leicht entgehen kan, und dem zu folge in solchem Falle nicht allein das Kind, sondern auch die Mutter wegen Verlust des Bluts in Gefahr ist, ihr Leben zu verlieren.

Durch starckes fallen wird die Nachgeburth nicht allemahl los gerissen. Solcher Zufall entstehet bißweilen, wan die Nabel-Schnur sich um einen oder andern Theil des Kindes gewunden hat, welches durch seine Bewegung die Nachgeburth dermassen an sich ziehet, daß dieselbe gezwungen wird sich von einer Seite des Bährmutter-Grundes abzulösen, und endlich durch die zum öff-

öfftern wiederhohlte Bewegung sich gantz davon abzusondern. Sie kan auch abgelöset werden, ehe die Häute, worin das Wasser enthalten ist, geborsten sind. Dan wan das Kind sich kehret vor der Geburth, so befindet sich die Nachgeburth, welche an dem obern Theil der Bährmutter-Grundes befestiget ist, bey dem innern Mundloche derselben; und wan solches der Chirurgus erkant hat wegen der Weiche des Theils, so er am ersten fühlet, alsdan muß er mit seiner Hand an einer Seite dieses Klumpens die Häute zerreissen, damit das Wasser heraus lauffe, und hernach die substantz der Nachgeburth ein wenig zur Seite legen, auch das Kind anders kehren, damit es mit denen Füssen voran kommen möge.

Wan die Häute etwa schon zerissen sind, und die Nachgeburth bereits in der Geburth wäre, müste man sich ja nicht bemühen dieselbe zurück zu bringen, oder die Nabel-Schnur zu binden, wan sie heraus gefallen, damit ja kein Augenblick versäumet würde, das Kind, so alsdan in grosser Gefahr ist, heraus zuziehen und der grossen Blutstürtzung der Mutter vorzukommen, weil dieselbe insgemein alsobald nach der Geburth aufhöret, welches dan den Chirurgum zur hurtigen Geburths-Hülffe anfrischen muß.

Unerachtet man aber allen Fleiß dabey angewand, so ist das Kind dennoch gemeiniglich so schwach, daß man grosse Mühe hat, zu unterscheiden, ob lebendig oder todt sey. Und solches komt daher, weil es beynahe erstickel ist, und nicht sobald hat Athem schöpfen können, als wohl nöthig

gewe-

gewesen wäre. Es erhohlet sich aber nach und nach wiederum von der Mattigkeit, wan die Lufft frey in die Lunge kommen kan. Die Hebammen haben von Alters her den Gebrauch noch beybehalten, daß sie Wein in einer Pfanne warm machen, und die Nachgeburth darein legen, ehe sie das Kind davon ablösen. Sie vermeynen, daß die spirituösen Theile des warmen Weins durch die Nabel-Schnur zu dem Kinde gebracht werden und dasselbe erquicken können. Ob nun gleich solches dem Kinde gar keinen Nutzen bringet, so muß man ihnen dennoch bey dieser Methode nicht hinderlich seyn: Dan wan das Kind sich von seiner Schwachheit wegen des häuffig vergossenen Bluts nicht wiederum erhohlete, würden sie nicht unterlassen, demjenigen, der sich ihnen darin widersetzet hätte, die Schuld beyzumessen.

CAPUT XXV.

Wan sich mehr Kinder in der Geburth zeigen als eines.

Weil nun die Geburth eines wider die Natur kommenden Kindes mit so vieler Beschwehrlichkeit und Gefahr vergesellschafftet ist, so muß nothwendig eine solche, bey welcher zwey übelgekehrte Kinder vorhanden sind, viel gefährlicher und mühsamer seyn. Dan wan sie also bedrenget und gepresset werden, umfassen sie sich öfters einander, und sind also selbst ihrer Geburth hin-

hinderlich. Ja was noch das ärgste ist, so kan der Geburths-Helffer alsdan seine Hand kaum hinein bringen, sie zurück zu schieben, zu kehren und ihnen ein bequemes Lager zu verschaffen *

Ff Un-

(*) In gegenwärtigen cap. wird nicht undienlich seyn, von denen Kennzeichen, wobey man wissen kan, ob eine Frau m... Zwillingen schwanger gehe oder nicht, etwas zu melden: Mauriceau gibt davon in seinen Aphorismis folgende Nachricht: Diejenigen, schreibet er, welche mit mehr als einem Kinde schwanger gehen, stehen die gantze Zeit ihrer Schwangerschafft sehr viel Ungemach aus, und gebähren insgemein, wenigstens funffzehn Tage vor Verfliessuug 9. Monat; Ihre Schenckel sind gemeiniglich in den letzten Monaten von oben bis unten geschwollen, wie auch beyde Leffzen der Schaam. Indessen ist es zu bedaureu, daß ein Mann, der sich ein solches Ansehen wegen seiner Wissenschafft in der Geburths-Hülffe zu wege gebracht hat, so ungemein verfält, daß er in einer duncklen und ungewissen Sache etwas festes vorher sagen will, welches jedoch gar keinen zureichenden Grund hat. Dan, wan dieser Aphorismus seine Richtigkeit hätte, würden viele Zwillinge zur Welt kommen, weil die meisten Frauen in der gantzen Zeit ihrer Schwangerschafft sehr viel Ungemach ausstehen, die jedoch selten mehr als ein Kind zur Welt bringen: Daß sie auch insgemein wenigstens 15. Tage vor Verfliessung der 9. Monate nieder kommen, ist eben so ungewis wie obiges, weil die wenigsten Frauen die Zeit ihrer Schwangerschafft so accurat wissen, daß sie die 15. Tage davon abrechnen können, auch viele Geburten mit einzelen Kindern vorfallen, wovon man glaubet, daß sie 15. Tage zu frühe kommen. Daß die Schenckel samt den Leffzen der Schaam gemeiniglich in den letzten Tagen geschwollen sind, kan eben so wenig Gewisheit zu wege bringen, wie alles andere, weil dieser Zufall auch bey andern schwangern Frauen angetroffen wird: Einige halten dafür, daß ein ausserordentlich dicker und starcker Leib, wie auch die grosse Beschwerligkeit im Gehen gewisse Kenzeichen, daß Zwillinge vorhanden sind, abgeben konnen, sie sind aber eben so betrüglich wie vorige: Ich halte vielmehr dafür, daß diese Art von Prophezeyung noch eben so ungewiß sey, als wan ein Wasser-Prophet aus dem Urin-Glasse gantz gewiß vorher sagen will, ob eine Frau schwanger sey oder nicht: Darum ist es besser, daß man sich damit nicht auffhalte, zumahlen da von den jetzigen Propheten nicht viel Werck gemachet wird; Was aber die Geburthshulffe bey Zwillingen anbe-

Unerachtet man aus der Dicke des Unterleibes urtheilet, daß eine Frau mit zwey Kindern schwanger sey, so kan man solches dennoch nicht eher [illegible] wissen,

anbetrifft, so muß der Chirurgus dieselbe zu erst an demjenigen ausüben, der das beste Lager hat. So daß er, wan das eine mit der Hand, und das andere mit dem Kopff oder den Füssen in die Geburt käme, des ersten Hand zu vorderst zurückschieben, das andere aber in seinem Lager zur Welt zu bringen sich bemühen, und alsdan die Nachgeburth heraus hohlen muste, worauff er dan auch das zweyte Kind so bald möglich heraus ziehen müste. Wan aber das eine Kind samt seiner Nachgeburt schon aus der Bährmutter geholffen, das andere hingegen noch in seinen Häuten eingeschlossen wäre, müste er die Häute geschwind zerreissen, und auch dieses Kind so bald möglich aus der Bährmutter bringen. Der offt mit Ruhm gedachte le Motte gedencket einer Geburt von Zwillingen, da das erste mit einem Fuß, einer Hand und dem Kopffe in der Geburth gestanden: Wobey er erstlich mit einer Hand den einen Fuß heraus gezogen, mit der andern aber den Kopff zurück in die Bährmutter getrieben: Der andere Fuß wäre darauff mit dem gebogenem Knie gekommen, und hätte auff des Kindes Bauch gelegen, wäre ihm aber im geringsten nicht hinderlich gewesen, sondern er hätte den übrigen Leib des Kindes an denen Hüfften ergriffen und das Kind ohne sonst etwas daran zu thun, heraus gebracht; Darauff habe er die Nachgeburth von der Mutter nehmen wollen, weil sie aber ziemlich fest gesessen, hätte er seine Hand an die Nabelschnur hinauff bringen müssen um bis an das Ende derselben zu kommen, und die Ursache warum sie nicht los gehen wollen, zu erforschen; Es hätten aber die Häute, so das Wasser des zweyten Kindes in sich gehalten, ihn verhindert, daß er nicht so weit hinauff kommen können: Dis 2te Kind wäre sonst in einem guten Lager gewesen, und mit dem Kopff zu erst gekommen. Hiebey gedencket er, daß, weil die Dame sehr dick gewesen, er sich aber gar nicht verwundert habe, daß das Wasser zu der Zeit schon gebrochen, wie er sie von ihrem Bette auffstehen heissen, damit er sie auff das kleine oder Geburths-Bette legen möchte, wie auch, daß das Kind sehr klein gewesen, daß es also wohl ohne Hülffe hätte gebohren werden können, so habe er doch die Nabel-Schnur des ersten Kindes gebunden, dieselbe in der Mitte von einander geschnitten und das Kind einer andern Frauen zu heben gegeben. Nachhero die Geburths-Häute zerrissen, das Haupt ein wenig zurück getrieben, und die Füsse gesucht, die

er

wissen, als wan eines von denen beyden hervor gekommen ist. Dan sie lassen sich selten beyde sehen. Wan man aber des ersten Nachgeburth auffsuchen will so findet man das zweyte, welches alsdan näher komt und heraus will. Solches muß man so fort anfassen, ehe man sich unternimt die Mutter von ihrer Nachgeburth zu befreyen, dan öffters haben beyde Kinder nur eine Nachgeburth. Man muß aber nicht glauben, daß dasjenige, so am ersten heraus komt, das stärckste, hingegen aber das letztere das schwächste sey; noch auch, daß wan etwa ein Sohn und eine Tochter vorhanden wären, alsdan der Sohn zu erst heraus kommen müste, weil er der stärckste von denen beyden sey; vielweniger, daß wan das eine lebendig, das andere aber todt wäre, das lebendige nothwendig eher kommen müste als das todte. Die tägliche Erfahrung lehret uns, daß soches abwechsele, und es von demjenigen abhange, welches, wan es sich kehret, am nechsten bey der Geburth, ist, und darum dasjenige Kind für das älteste zu halten sey, welches zu erst das Licht gesehen hat.

Es sind auch die Geburthen schwehr, wan zwey Kinder sich zugleich und in schlechten Lägern sehen lassen. Alsdan dependiret es von der Geschicklichkeit des Geburths-Helffers, daß er sich entschlies-

er bald gefunden; alle beyde zusammen gefasset, in die Mutter-Scheide gezogen, und die Frau auch von ihrem zweyten Kinde befreyet, darauff habe er eine ziemlich grosse Nachgeburth von ihr genommen: Die Mutter samt ihren zwey Kindern, hätten sich nachdem sehr wohl befunden.

schliesse, welches unter denen beyden er am ersten heraus hohlen wolle, und muß es allezeit geschehen an demjenigen, daß er am leichtesten bekommen kan. Wan eines die Füsse, das andere aber den Kopf sehen låst, so hat man weiter nichts zu bedencken, als daß man die Füsse des einen zurück bringe und mache, daß des andern Kopf zu erst heraus komme. Es ist gewiß, daß das, so am ersten komt, am meisten ausstehen müsse, weil es von den Füssen des zweyten übel zugerichtet wird, als welches, wenn es Mühe anwendet, hervor zukommen, das andere mit solchen stösset. Und was noch mehr ist, so komt die Arbeit der Mutter, wodurch sie die Geburth befordern will, keinem andern Kinde zu Nutz, als dem, so in der Geburth ist; und dennoch muß sie viel dabey ausstehen, unerachtet es ihr nichts hilfft. Aber, sobald das erste hervor gekommen, muß der Chirurgus seine Hand in die Bährmutter bringen, und das zweyte Kind bey den Füssen anfassen, welches er denn leicht zur Welt bringen wird, weil das erste ihm den Weg schon gebahnet hat. Einige wollen, daß man das zweyte Kind, wan es mit dem Kopffe voran kåme, in solcher positur heraus hohlen müsse. Aber solche Handgriffe sind denen Meynungen der besten Geburths-Helffer entgegen, welche rathen, daß man es anders kehren und bey den Füssen heraus hohlen müsse. Die Ursachen, welche sie hervor bringen, sind diese, daß das Kind Gefahr lauffen würde, gar zu lange in der Geburth zu seyn, und darin sterben könne, sowohl, weil es bey der Auskunfft des ersten abgemattet wor-

worden, als auch wegen Abnehmung der Kräffte der Mutter, welche offtmahls dermassen betrübet ist, wan ihr die Ankunfft des zweyten Kindes verkündiget wird, daß sie dem Kinde wenig Hülffe leisten kan. Es ist auch nicht unmöglich, wan zwey Kinder vorhanden, daß sie nicht alle beyde mit ihren Füssen solten kommen können. Wan nun ein Chirurgus mehr Füsse findet als zwey, so muß er untersuchen, welche diesem oder jenem zukommen, welches er dan bald erfahren wird, wenn er von denselben einen rechten und einen lincken anfasset, und seine andere Hand längs den Beinen und Lenden biß an den Bauch hinschiebet. Ist er nun versichert, daß die beyden Füsse, so er in der Hand hat, von einem Kinde sind, so muß er sie sanfft heraus ziehen, nachdem er die Beine des andern Kindes ein wenig zurück gebracht hat, damit er dem, welches er heraus hohlen will, Platz machen möge. Sobald er es dan bekommen, hält er sich keinen Augenblick mit Abbindung der Nabel-Schnur oder die Nachgeburth heraus zu hohlen, auf, sondern bemühet sich so fort auch die Füsse des zweyten Kindes anzufassen, welches er dan eben auf die Manier, wie das erste ans Licht bringet, und wohl beobachtet, daß sie beyde mit dem Angesichte unterwerts kommen mögen, wie wir zum öfftern angemercket haben.

Wan die Geburth glücklich von statten gegangen, bemühet man sich die Mutter von der Nachgeburth zu befreyen, welches sich auch um so viel leichter thun läst, weil der Weg alsdan schon gebahnet ist, indem zwey Kinder hervor gekommen,

und auch zwo Nabel-Schnüre vorhanden sind, wobey man sie heraus ziehen kan. Sehr öffters findet sich nur eine Nachgeburth von zwey Kindern, woraus man schliessen kan, daß sie beyde aus einem Ey formiret sind, und es sich damit verhält, wie mit dem Steine eines Pfirsings, aus welchem bißweilen zwey Bäume hervor kommen, weil zwey Kerne darin gewesen, deren jeder capabel ist einen Baum, so demjenigen ähnlich, wovon die Frucht abgebrochen worden, hervor zubringen.

CAPUT XXVI.

Von einer Geburth, so mit Blutstürtzung und Krampf vergesellschafftet ist.

Wir haben im dritten Capitel dieses Buchs zur Gnüge geredet von denen Blutstürtzungen der schwangern Frauen, und dabey angezeiget, daß das allersicherste Mittel (wan dieselben sehr starck sind) zur Rettung des Lebens der Mutter und des Kindes sey, der Mutter bald zu Hülffe zukommen, und die Füsse auf zu suchen, wobey man die Frucht heraus ziehen müsse. Darum wollen wir hie nur allein von solchen Blutstürtzungen handeln, die da gleich nach der Geburth erfolgen.

Wan zu der zeit, da die Geburths-Arbeit anfängt, sich Blut sehen läst, aber nur in geringer quantität, so muß man deßwegen nicht bekümmert seyn. Damit man aber verhüte, daß es nicht stärcker komme, muß man ihr zwey oder drey

Näpf-

Näpfgen voll Blut, nachdem die Mutter starck oder schwach ist, durch eine Aderlässe abzapfen, und hernach die Geburth der Natur überlassen, welche sowohl als die Mutter, sich von dieser Last zu befreyen, bemühet ist.

Das Blut, welches sich alsdan sehen läst, wan die Wehen vorhanden sind, komt aus denen Theilen der Bährmutter, an welcher wegen starcker Erweiterung derselben einige Gefässe geöffnet werden. Welches aber gar nicht gefährlich ist, weil diese Gefässe nicht sonderlich groß sind. Wan die Blutstürtzung aber anhielte, und man vermerckte, daß sie vor Absonderung der Nachgeburth käme, so müste man, wie wenig die Bährmutter auch nur ausgedehnet wäre, die Häute, worin das Wasser enthalten ist, durchmachen. Dan wan dasselbe verlauffen ist, alsdan dehnen sich die Häute nicht mehr aus, und verursachen dadurch nicht weiter, daß die Nachgeburth abgesondert werde, wodurch dan die Blutstürtzung gehemmet wird, und das Kind Gelegenheit bekomt, weiter in die Geburth zu treten, und je eher je lieber ans Licht zu kommen.

Die convulsion ist ein sehr gefährlicher Zufall, wodurch offtmahls sowohl als durch die Blutstürtzung das Kind samt der Mutter umkomt, wan der Frauen nicht eiligst geholffen wird. Dieser Zufall machet alle umstehende bestürtzet, als welche glauben, daß die Patientin bey jedem Anstosse der convulsion alsobald sterben werde. Und gewiß, es ist nichts betrübters anzusehen, als wan eine Frau ihrer Vernunfft beraubet ist, und ihre

Augen hin und her fliegen, in allen Theilen ihres Angesichts wie auch des gantzen Leibes verkehrte Bewegungen vorfallen, so, daß es nicht anders aussiehet, als wan sie ihren Geist aufgeben wolle.

Die convulsionen derer kreyssenden Frauen schreibet man einer aus diesen dreyen Ursachen zu: Entweder einer grossen Menge des in der Geburths-Arbeit erhitzten Bluts, oder einer gar starcken Blutstürtzung, und endlich denen sehr grossen Schmertzen, welche die Frau bey der ersten Geburth verspüret, indem sie eine so grosse Ausdehnung ihres Leibes erdulten muß, damit das Kind seinen Durchgang finden möge.

Wan der Geburths-Helffer die Ursache davon ergründet hat, muß er, sobald ihm möglich, Hülffe verschaffen. Ist ein Uberfluß von Blute vorhanden, so läst er der Frauen entweder auf dem Arme oder am Fusse zur Ader, nachdem er solches für gut befindet. Komt es von einer Blutstürtzung her, so muß er ihr Hertzstärckungen und öffters feuchte Speisen geben, damit dieselbe zum Blute kommen und das verlohrne wiederum ersetzen mögen. Entstünden die Zufälle von einigen Schmertzen in der Bährmutter, alsdan müsten öhlichte und erweichende Bähungen und gelinde Clystire, so wie die Bäder zu bereitet werden, das beste thun, indem dadurch die Bährmutter befeuchtet und zur Ausdehnung bequem gemachet wird.

Starcke Medicamenta, zum Exempel ein Brechmittel, welches einige sowohl die convulsion zu stillen, als auch die Geburth zu befördern, gebrauchen, werden von guten Practicis gantz und

gar verworffen, als die da sagen, daß dasselbe vielmehr Schaden als Vortheil thun könne, und dabey versichern, daß sie niemahls einige gute Würckungen davon gesehen, sondern im Gegentheil die durch das Erbrechen verursachte Zufälle machen könten, daß die Nachgeburth sich absondere und eine Blutstürtzung daraus entstehe, welche weit gefährlicher seyn könte, als die convulsion.

Man siehet täglich solche Frauen, die, nachdem sie fünff oder sechs starcke Anfälle von convulsionen in währendem Kreissen gehabt, glücklich gebähren und ihre Kinder zur Welt schaffen. Darum muß man sich mit dem Gebrauche starcker Artzeneyen nicht übereilen, welche offtmahls die Wehen nicht befordern, sondern die Arbeit nur gefährlicher machen. Wan nach einem starcken Anfall von convulsionen die Vernunfft sich nicht wiederum einstellet, die Augen verkehret bleiben, und ihr, indem sie schnarchet, der Schaum aus beyden Ecken des Mundes fliesset; so müste sie nothwendig samt dem Kinde umkommen, wan man ihr nicht mit der Geburts-Hülffe beyspringen würde. Weil dieses dan nur allein das eintzige Mittel ist, so muß der Chirurgus damit nicht säumen. Es ist zwar gewiß, daß diese operation nicht allezeit Hülffe verschaffe. Weil man aber zum öfftern gute Würckungen davon gesehen, und ich von vielen Frauen habe erzehlen gehöhret, daß sie wohl gebohren hätten ohne das geringste davon zu wissen, auch mitten in den convulsionen, so hat man sich gar keine Gedancken darüber zu machen, ob man sie verrichten dürfe.

Der Chirurgus muß nicht gedencken, daß solche Geburth natürlich seyn werde. Dan wan das Kind auch gleich mit dem Haupte voran komt, muß er es dennoch zurück bringen, und die Geburths-Hülffe bey den Füssen zu verrichten suchen. Darum, sobald er die Häute, worin das Wasser enthalten ist, zerrissen hat, muß er, wan dieselbe noch nicht vorhanden sind, verhindern, daß das Kind nicht weiter in die Geburth komme, und vorher die Füsse auffsuchen: Dan so er es bey dem Haupte anfassen wolte, würde es sonst nicht als vermittelst derer Wehen hervor kommen, welche aber alsdan nur sehr schwach seyn können, indem die Mutter bey solchen Zufällen nicht im Stande ist, einige Kräffte zur Hülffe des Kindes anzuwenden. Die Frauen, so in ihren vorigen Geburthen mit convulsionen geplaget worden, müssen bey Zeiten vorbauen, damit sie dieses Unglück nicht mehr überfalle. Das beste und sicherste Mittel, welches sie dazu gebrauchen können, ist, daß sie sich in währender Schwangerschafft zwey oder drey mahl eine Ader öffnen lassen, und zum vierdten mahl, wan die Geburth heran nahet, welches nicht allein denen convulsionen, sondern auch der Blutstürtzung in währendem Kreyssen zuvor kommen wird. Alhie zu Paris in der Academie hat man einige Jahre her einen Satz behauptet, welcher in sich hält, daß man den schwangern Frauen wohl dürfe, ja müsse eine Ader auf dem Fusse lassen, wider die gewöhnliche practic, welche das Aderlassen auf dem Arme gebeut, die aber, so auf dem Fusse geschiehet,

verbeut. Jch setze mich dem, was eine so berühmte Facultät, worunter solche Männer sind, dergleichen man an andern Oertern schwerlich finden wird, für gut hält, nicht entgegen: Aber wan das Aderlassen auf den Füssen recht vortheilhafftig seyn soll, muß es alsdan geschehen, wan die Zeit der Geburth nahe ist, und zwar bey solchen, die zu convulsionen geneigt sind, damit das Blut in währender Geburth nicht zu starck zu dem Haupt fliessen möge.

CAPUT XXVII.

Von denen Instrumenten, so den Geburths-Helffern bißweilen nöthig sind.

JCh sage mit Fleiß bißweilen, weil es viele Geburthen gibt, die auch sehr schwehr sind, und dennoch ohne ihre Hülffe geschehen. Und muß also der Chirurgus sich derselben zubedienen so lange, als möglich ist, entschlagen, damit er sowohl der Patientin als auch den umstehenden den Schrecken und die Furcht, welche daraus entstehen könten, wan sie ihrer ansichtig würden benehmen möge.

Aber dennoch gibt es Fälle, wobey man ihrer nicht überhoben seyn kan. Dan wan ein Kopf vom Leibe abgesondert und in der Bährmutter geblieben wäre, so ist es unmöglich, denselben ohne Beyhülffe der Instrumenten heraus zu hohlen. Eine gleiche Bewandnüß hat es auch alsdan,

wan

wan das Kind entweder gar zu groß oder ungeheur formiret ist, wie auch in vielen andern Fällen, wobey man sie nothwendig gebrauchen muß. Darum thun diejenige, so den Gebrauch der Instrumenten verwerffen, darin unrecht, daß sie andern dasjenige widerrathen, was sie dennoch aus ihrer eigenen praxi gar nicht haben entbehren können, wan sie viele Geburths-Hülffen verrichtet haben. Solche sind denen Zahnbrechern gleich die sich berühmen die Zähne ohne ein eysernes Instrument heraus nehmen zu können, und sich desselben doch täglich bedienen. Es muß dan ein Geburths-Helffer Instrumente haben, damit er sie im Nothfall gebrauchen könne, wan er das Leben einer Mutter retten will, als welche dasselbe verlieren würde, wan man das Kind nicht mit Gewalt aus ihr nähme. Deßwegen will ich hier nur diejenigen, derer man gar nicht entbehren kan, benennen und beschreiben. Und solche sind

A. Ein hohler Catheter, wodurch man den Urin abzapffet, wan die Frau von sich selbst ihr Wasser nicht lassen kan. Welches dan geschehen muß, ehe man zur Geburths-Hülffe schreitet.

B. Ein Haken, um mit solchem eine todte Frucht heraus zu ziehen.

C. Noch ein ander Haken, den man schmahler oder breiter machen kan, nachdem es die Noth erfordert, und welcher zu derselben operation auch gebrauchet wird.

D. Ein stumpfer Haken, mit welchem der Kopf des Kindes, wenn er allein in der Bährmutter zurück geblieben ist, heraus gehohlet werden kan, indem

dem man den Kopf mit der einen Hand ergreiffet, und ihn mit der andern durch Hülffe des Hakens umfasset. Er muß aber, wie die andern zwey, starck, poliret und gantz eben seyn, damit die Bährmutter dadurch unter der operation nicht möge verletzet werden. Sonst muß ein Haken ohngefehr zehen Daumen lang seyn, den Handgriff dabey mit gerechnet, welcher auch ziemlich groß und starck seyn muß, damit man ihn desto fester halten möge.

E. Ein krummes Messer, welches an Länge dem Haken gleich ist, und zum abschneiden einiger Theile des Kindes, wan es eine Misgeburth ist, gebrauchet wird.

F. Das von Mauriceau erfundene Instrument, so er den Kopfzieher nennet.

G. Ein kleines Messer, womit die incision an Kopfe gemachet wird, wan man den Kopfzieher appliciren will.

H. Ein Rabenschnabel, womit man fremde Sachen aus der Bährmutter ziehet, wan man ihrer mit den Fingern nicht habhafft werden kan.

I. Ein ander Instrument, so zu eben denselben Zweck dienet.

Offtmahls folgen auf die schwehre Geburthen gefährliche Zufälle, worunter die Zerreissung * der Gabel, und das ausfallen der Bährmutter die fürnehmsten sind. Ich erzehle allhier nur diese beyderley, weil zu den zwey andern die Hand nicht erfor-

* Perinæi,

erfordert wird. Man hat dem untersten Theil der weiblichen Schaam den Nahmen der Gabel gegeben, weil derselbe eine solche Figur hat. Diese sondert die grosse Spalte der Schaam ab von dem Orte, woraus der Unrath, so in den Gedärmen enthalten ist, zukommen pfleget. Bißweiweilen trägt es sich zu, daß dieser Theil bey einer schwehren Geburth zerreisset, so daß aus den beyden Löchern, nemlich der Spalte der Bährmutter und der Oeffnung des Mastdarms, nur eins gemachet wird. Ein solcher sehr beschwehrlicher Zufall würde noch mit vielen andern vergesellschafftet seyn, wan man diese Theile nicht miteinander wiederum vereinigte. Die Frau würde Mühe haben den Unrath ihrer Gedärme bey sich zu behalten, weil er sowohl aus dem einen als aus dem andern Loche kommen würde, wobey ihr Ehemann dürffte einen Eckel gegen sie spüren lassen, und zwar in einem solchem Zustande, der ihr selbst nicht gefallen würde. Darum muß der Chirurgus dieser Zerreissung durch einig Nadelheffte zu Hülffe kommen. Die Art und Weise, wie solches gemachet werde, habe ich am Ende der dritten demonstration in meiner Verhandelung der operationen angezeiget, wohin ich den geneigten Leser verweise.

Die gemeinste Kranckheit, so von schwehren Geburthen entstehet, ist das sincken und aussallen der Bährmutter. Damit werden viele Frauen geplaget, und diese Zufälle sind sehr schwehr zu curiren, weil sie sich gemeiniglich eine geraume

Zeit

damit geschleppet haben, ehe sie darüber klagen und Hülffe suchen.

Man muß einen Unterscheid machen zwischen dem sincken und ausfallen der Bährmutter. Das erste geschiehet, wan der Bährmutter-Grund von seiner Stelle weichet, und in die Mutterscheide komt. Das zweyte aber, wan derselbe Grund noch viel tieffer hinunter und gar heraus fält, so, daß das sincken eigentlich nur in einer Verschlappung der Bährmutter, das ausfallen aber in einer gäntzlichen Entweichung derselben aus ihrer Stelle bestehet.

In meinem Tractat von den operationen habe ich die Hülffmittel wider beyde Zufälle beschrieben, und also kan man sich alda Raths erhohlen. Allhier habe nur ein Kupfer beygebracht, worauff die dabey benöthigten Instrumenta verzeichnet sind, wie auch diejenigen, so man ammeisten bey den Geburths-Hülffen zu gebrauchen pfleget.

Noch andere Instrumenta, so zur Geburths-Hülffe gehören.

A. Eine krumme Nadel, das Perinæum damit zu hefften.

B. Der Faden in derselben.

C. Die Röhre, welcher man sich dabey bedienen muß.

D. Eine Scheere den Faden damit abzuschneiden.

E. Die Compresse, welche man unter den Hefft leget.

F. Das

F. Das dazu erforderte Pflaster.

G. Ein Mutter-Zapfen, so die Figur eines Eyes hat.

H. Der daran befestigte Faden.

I. Ein runder und durchlöcherter Mutter-Zapfen.

K. Ein länglicht runder Mutter-Zapfen, so durchlöchert ist.

L. Die Schnur, womit derselbe befestiget wird.

M. Eine Clystir-Sprütze für eine Frau.

N. Derselben länglichte Röhre.

O. Ein zweybeinigter Mutter-Spiegel.

P. Eine andere Gattung von Mutter-Spiegeln.

Q. Ein dreybeinigter Mutter-Spiegel.

R. Die Schraube, womit man ihn öffnet und wiederum zumachet.

△. Ein Wachslicht, so die Figur eines Canals hat.

CAPUT XXVIII.

Von dem Kayser-Schnitt.

Bißher haben wir alle Mittel, wodurch ein Kind aus dem Leibe der Mutter kan gebracht werden, durchgegangen, ausgenommen eines, nemlich den Kayser-Schnitt. Weil aber dieses Mittel nicht bey lebendigen Persohnen darff gebrauchet werden, sondern allein bey todten, so haben wir es biß aufs letzte aufgeschoben, und

sind

sind willens dieses dritte Buch damit zu endigen.

Der Kayser-Schnitt ist ein solcher Schnitt, den man an dem Bauche einer schwangern Frauen machet, das in der Bährmutter enthaltene Kind dadurch heraus zu bringen, wan es auf andere Weise nicht kommen kan. Man nennet ihn den Kayser-Schnitt, weil Scipio Africanus durch diesen Schnitt aus seiner Mutter gehohlet worden, und deßwegen den Beynahmen Cæsar bekommen hat, welcher auch auf die Nachkommen fortgepflantzet ist. Aber Plinius, welcher diese Historie erzehlet, setzet nicht dabey, ob die Mutter noch gelebet habe, oder ob dieser Schnitt nach ihrem Tode geschehen sey. Welchen Umstand er nicht hätte vergessen müssen. Ich glaube aber vielmehr, daß die Mutter todt gewesen sey: dan man findet nicht leicht solche blutdürstige Menschen, welche diese operation bey lebendigen Frauen unternehmen würden.

Doch wir haben auch wohl solche verwegene Wundärtzte, welche leicht zu dieser operation rathen, und sich bemühen solten, zu beweisen, daß dieselbe glücklich von statten gehen könne.* Noch

(*) Es befremdet mich nicht wenig, daß unser Author der jedoch einer der geschicktesten Wund-Aertzte seiner Zeit gewesen den Kayser-Schnit bey lebendigen Frauen nicht allein in diesem Tractat, sondern auch in demjenigen, worin er von den Operationen handelt, so sehr verabscheuet und so gefährlich abmahlet, und die Chirurgos welche zu dieser Operation rathen, und sich zu beweisen bemühen, daß sie glücklich von statten gehen könne, für verwegene Leute hält: Ich bin vielmehr der Meinung, daß ein Chirurgus, so eine kreyssende Frau, wovon er gantz gewiß überzeiget ist, daß sie von ihrem Kinde auf keine andere Manier befreyet wer-

andere sehen wir, die da auf guten Glauben eines andern versichern, daß sie gantz wohl und glücklich geschehen sey. Und wir finden auch gar solche

werden könne als durch diesen Schnitt, hülfflos liegen läst, vielmehr für einen unbarmhertzigen und lieblosen, als mitleydigen Menschen zu halten sey, weil er das Leben zweyer Menschen dadurch retten könte, solches aber aus unzeitiger Blödigkeit unterläst. Man möchte aber hingegen einwenden: Diese Operation wäre gefährlich und so beschaffen, daß eine Frau daran gar leicht sterben könne, auch scheine es sehr unbarmhertzig, wan man einer lebendigen Frauen, nicht allein den Unterleib, sondern auch die Bährmutter durch den Schnitt öffne. Hierauff antworte ich, daß noch mehr Operationes an dem menschlichen Leibe verrichtet werden, die da ebenfals nicht ohne Gefahr sind, und dennoch nicht unterlassen werden, was aber die Grausamkeit anbetrifft, wovon einige so viel Wesens machen, solche finde ich bey dieser Operation gar nicht, weil das so zur Erhaltung des Menschlichen Lebens gereichet, eigentlich nicht grausam genennet werden kan, indem die Grausamkeit billig unter die Laster gerechnet werden muß. Und warum hat er eine solche aversion auch nicht vor dem Stein-Schnitt nach dem hohen apparatu und der paracentheli, so wohl am Unterleibe, als der Brust, wie auch an der Durchbohrung der Hirnschahle, welche ebenfals sehr hart zu seyn scheinen. Was ferner die Eröffnung des Unterleibes einer lebendigen Frauen durch den Schnitt anbetrifft, die ist noch so schmertzhafft nicht, als der bereits gedachte Stein-Schnitt nach dem hohen apparatu, zu welchem auch mehr Instrumenten gehören als zum Kayser-Schnitt. Ja in der von dem berühmten Engländer Douglas erfundenen Manir den Stein nach dem hohen Apparatu zu schneiden, wird nicht allein der Unterleib, sondern auch die Harn-Blase eröffnet, und dennoch wird diese Operation nicht für grausam gehalten, auch werden die Patienten, so auff solche Art geschnitten sind, wo ferne ihre viscera gesund sind, innerhalb wenig Wochen genesen. Auch ist ja bey den Medicis eine ausgemachte Sache, daß in desperaten Kranckheiten, wobey alles versuchet worden, was nur durch die Medicin und Chirurgie erdacht werden kan, besser sey ein zweiffelhafft Mittel zu gebrauchen, als den Patienten hülfflos liegen zu lassen. Ja was brauchts viel raisonnirens, wan man so fürtreffliche Beweißthümer von berühmten Medicis und Chirurgis auff zu weissen hat, wodurch die Gültigkeit dieser Operation gnugsam bewiesen wird: Also hat ein Frantzösischer Chirurgus Nahmens Ruleau einen besondern Tractat davon geschrie-

che leichtgläubige Frauen, die da für gewiß erzehlen, daß man ihnen ihre Kinder aus der Seite geh0hlet habe, zu der Zeit, wie sie ihren Verstand durch die convulsionen oder andere Zufälle haben verlohren gehabt.

Anderseits schreiben die geschicktesten Chirurgi, unter deren Zahl auch Ambrosius Paræus mit zu rechnen ist, daß alle Frauen, an welchen diese operation vollstrecket worden, daran gestorben seyn.

Guillemeau hat deßwegen eine weitläufftige Dissertation geschrieben, worin er uns den Rath gibt, solche Handwürckung niemahls zu thun. Mauriceau hat in seinem Buche ein gantzes Capitel davon geschrieben, worin die gefährlichen Zufälle, so daraus entstehen, unter welchen der Tod noch der geringste zu seyn scheinet, angezeiget werden. Und ich selbst, der ich mich doch gar nicht unter die Zahl solcher berühmten Männer setzen will, verhoffe in meinem Tractat von denen operationen durch die Beschreibung der blutigen Zufälle, so diese Handwürckung begleiten, denen Chirurgis Schrecken gnug eingejaget zu haben, wodurch sie davon können abgehalten werden.

Aus dem allen, was ich itzt erwehnet habe, sehen wir, daß diese operation an einer lebendigen Frauen gantz und gar zu verwerffen sey, und diejeni-

schrieben, worin er einige Exempel anführet von solchen Frauen, die durch seine Hand auf diese Art operiret worden, samt denen dabey befindlichen, durch obrigkeitliche Personen ausgefertigten Testimoniis; Auch erzehlet Hildanus einige Exempel hievon, wie auch D. Abraham Cyprianus der diese Handwürckung selbst verrichtet hat.

jenige, welche so verwegen wären, solche zu verrichten, gestraffet werden müsten, weil es nicht erlaubt ist, eine Frau ohne Ursache ums Leben zu bringen. Ob man nun zwar sie bey lebendigen Personen verbeut, so läst man doch zu, daß sie bey todten Frauen geschehen möge; Und man ist auch vermöge der Rechte gehalten, die Leiber der schwangeren Frauen denselben Augenblick, da sie gestorben sind, zu öffnen.*

Zwey wichtige Beweggründe machen, daß der Chirurgus den Kayser-Schnitt bey einer schwangern

(*) Es wäre freylich eine höchstnothwendige Sache, daß keine schwangere Frau begraben würde, ehe ihr der Unterleib eröffnet, und die Frucht, sie möchte lebendig oder todt seyn herausgenommen wäre, wie solches in Lege Regia Digest. L. II. verbotten worden, ich weiß aber nicht warum solches so gar nicht beherzi-get wird, weil man fast niemahls von solchen Eröffnungen höret, wohl aber, daß manche Frau uneröffnet begraben wird, welches billig nicht geschehen müste. Dan ein solches Kind ist entweder noch im Leben, oder bereits gestorben. Wan es nun noch lebet, und geschwind aus der Bährmutter genommen wird, so ist ja noch Hoffnung vorhanden, daß es beym Leben erhalten werden kan. Ist es aber tod, so hat es wenigstens keinen Schaden thun können, wan die Operation vorgenommen worden, weil der Mutter dadurch gar kein Schmertzen erwecket ist: was sonsten diese Operation, wan sie, weil die Mutter noch lebet, vorgenommen wird, anbetrifft, so kan sie hiedurch auch behauptet werden, weil man sie wohl an trächtigen Thieren versuchet und die jungen nicht allein lebendig heraus genommen, sondern auch einige Wochen lang im Leben behalten hat. Ja ich zweifle nicht, man würde einen solchen jungen Hund, den ich selbst durch diesen Schnitt aus der Petze genommen, vollkommen auffgebracht haben, (weil er schon 4. Wochen alt geworden war,) wan ihn die Frau so ihn zu säugen angenommen, nicht hätte vom Tische fallen lassen: Und es gereuet mich noch immer, daß ich mich auch nicht bemühet habe, die Petze beym Leben zu erhalten: worin ich meinen Zweck wohl würde erreichet haben, weil man noch Krafft gnug an ihr verspüret: Ich hatte sie aber zur Anatomie gewidmet, darum wurde es versäumet.

gern Frauen, sobald sie verstorben ist, verrichten müsse. I. Damit er trachten möge das Leben des Kindes zu retten. II. Auf daß es getauffet werden möge. Darum muß der Leib einer schwangern Frauen, auf was für eine Art, oder in welchem Monat der Schwangerschafft sie auch möge gestorben seyn, so gleich geöffnet werden. Und wan es gleich nicht möglich wäre, dem Kinde das Leben zu retten, so hat man doch wenigstens Ursache zu hoffen, daß man es noch tauffen könne.

Der Nahme Embryulcia, den die Griechen dieser Operation gegeben haben, und hergeleitet ist von ἔμβρυον, einem neugebohrnen Kinde, und ἕλκειν ziehen, gibt uns zu erkennen, daß diese Operation schon bekant gewesen sey, ehe einmahl Cæsares auff der Welt gewesen, wie auch, daß der Africanische Scipio der erste nicht gewesen, so auff die Manier zur Welt gekommen: So, daß der Nahme des Kayserschnitts deswegen verblieben ist, weil er leichter auszusprechen, als das Wort Embryulcia. Unerachtet ich in meiner Verhandlung der Operationen alle Umstände, so dabey nöthig sind, angezeiget habe, so halte ich doch fürs beste, dieselbe vielmehr allhier zu wiederhohlen, als den Leser dahin zu verweisen, welcher das Buch vielleicht nicht haben möchte, und also nicht alles wissen könte, was dabey zu thun wäre, wan Noth vorhanden. Ich habe auch für gut befunden, das Kupffer dabey zu setzen, welches ihm die Instrumenta und andere Sachen, so dabey zu gebrauchen sind, anzeigen wird.

Diejenigen, welche rathen, den Kayserschnitt

an einer lebendigen Frauen zu thun, sagen, daß man mit dem Messer A. eine grosse incision zur Seite des Unterleibes von der Figur eines halben Mondes machen, und alles auff einmahl, ja auch zugleich den Grund der Bährmutter durchschneiden müste, damit man aus der in denselben, wie auch in den Unterleib gemachten Wunde das Kind heraus hohlen könte. Alles in der Operation heraus geflossene Blut müste man in die mit B. B. bezeichnete Schwämme auffnehmen, auch gar keine Nadelheffte an der Bährmutter machen, weil solche Wunden sich von selbsten schliessen, und ihre Lefftzen wiederum zusammen kommen würden. Den Unterleib müste man, wie bey dem hefften des Bauchs (gastroraphia) gebräuchlich, mit den zween Nadeln C. C. durch welche beyde nur ein Faden D. D. gezogen ist, zunehen, und wan der Hefft fertig, denselben mit einem Pflaster E. bedecken, hernach die compresse F. darüber legen, welches alles man vollends mit der circul-Binde G. so durch die Schulter-Binde H. unterhalten wird, befestigen, und dafür sorgen solte, daß die Wunde täglich verbunden würde, welche, ihrer Erzehlung nach eben so leicht geheilet werden könte, als andere.

Die, so diese Operation nicht anders als bey todten Frauen vornehmen, warten so lange, biß sie erst gestorben, und denselben Augenblick verrichtet der Chirurgus sein Werck mit möglichstem Fleiß. Man leget den Leib nicht auff einen Tisch, wie bey den gewöhnlichen Oeffnungen gebräuchlich ist, zeichnet auch den Ort, wo man den Schnitt

thun

thun will, nicht mit Tinte, und machet die Oeffnung nicht an der Seite des Unterleibes, weil der Bauch alda dicker ist, als in der Mitte. Und damit es desto geschwinder geschehen möge, schneidet man keinen halben Mond, wie einige haben wollen. Der Chirurgus stecket ihr erstlich einen Ball in den Mund, denselben offen zu halten. Hernach entblösset er ihr den Unterleib, und machet mit dem Messer K. eine länglichte incision in der Mitte desselben, womit er unter dem Schwerdt-förmigen Knorspel anfängt, und über dem Schaambeine auffhöret. So bald er das umgespante Fell an einem Orte durchgemacht hat, stecket er einen Finger seiner lincken Hand hinein, womit er die Theile auffhebet, und machet mit der Scheere L. eine Oeffnung, so lang der Unterleib ist, worauff er die Bährmutter alsobald ansichtig wird, (weil das Netz in die Höhe, und die Gedärme zur Seite geschoben sind) und sie mit oben erwehntem Messer öffnet, machet aber die Oeffnung so groß, daß das Kind, welches annoch in seinen Häuten eingewickelt ist, hindurch kommen könne. Die Häute kan er voneinander reissen, wan sie zart sind, oder in Stücken schneiden, wan er meynet, daß sie zu hart sind, und sonst nicht geöffnet werden können. Wan das Kind entblösset ist, unterstützet man ihm den Kopff mit der lincken, und mit der rechten Hand giesset man das in der Flasche M. enthaltene Wasser über denselben, und tauffet es ohne Verzug. Nachdem hohlet man es aus der Bährmutter, bindet die Nabelschnur mit einem Faden, ohngefehr einen Dau-

men breit von dem Bauche, und schneidet sie hernach einen halben Finger breit über dem Bande ab. Endlich überreichet man das Kind einer Frauen, die es in recht warme Tücher einwickelt, und an ein Feuer bringet, allwo sie dan auff allerley Mittel bedacht ist, solches wiederum zu erquicken, nemlich durch wärmen und waschen mit lauwarmen Wein, wovon sie auch etwas in den Mund nimt, dem Kinde den Athem ins Gesicht bläset, und ihm seinen Mund öffnet, damit es einige Tropffen einer spirituösen Feuchtigkeit hinunter schlucken möge.

Wan ich erwehnet habe, daß man den Mund der Mutter unter der Operation offen halten müsse, ist solches nicht auszudeuten, als wan ich der irrigen Meynung des gemeinen Manns zugethan wäre, welcher glaubet, daß das Kind in Mutter-Leibe Athem hohle, und sich einbildet, daß wan das Kind, wie zum öfftern geschiehet, das Leben verliere, solches aus Unachtsamkeit des Chirurgi geschehen wäre, weil derselbe keinen Ball in den Mund der Mutter gestecket hätte. Ich weiß gar wohl, daß es ein gantz unnützer Umstand sey, aber man muß ihn dennoch nicht unterwegen lassen, die umstehende zu befriedigen und die thörichten discurse zu vermeiden, die einige Weiberchen, oder andere Leute, die doch gar keine Wissenschafft von der Anatomie haben, und derhalben nicht wissen, daß der Mund gar keine Gemeinschafft mit der Bährmutter habe, von ihm halten würden.

Man muß den Schnitt in die Bährmutter nicht zu eilig machen, noch das Messer auff ein-

mah

mahl gar zu tieff hinein rücken, in Meynung, daß dieselbe zwey Queerfinger dick sey, wie die meisten Scribenten geglaubet haben. Dan man würde das Kind unfehlbar verletzen, indem es gewiß ist, daß die Bährmutter in den letzten Monaten der Schwangerschafft viel dünner sey, als in den ersten, und sie sowohl als andere membranen ihre Dicke verliere, wan sie ausgedehnet wird. Die Alten können dadurch wohl seyn betrogen worden, weil sie die Bährmutter vielleicht an dem Orte, wo der Mutterkuchen befestiget ist, nemlich an ihrem Grunde, geöffnet haben, allwo sie die Dicke der Nachgeburth mit der substantz der Bährmutter vermenget haben.

Darum muß der Chirurgus von der Bährmutter natürlichen Beschaffenheit wohl unterrichtet seyn, damit er in solchen Fällen keinen Irrthum begehen möge. Wan er aber nur einige Wissenschafft davon hat, wird er das Kind nicht verletzen. Dan in der Bährmutter finden sich mit Wasser angefüllete Häute, in welchen das Kind schwimmet, wodurch die Operation leichter gemachet wird, und welches verhindert, daß er das Kind nicht beschädigen kan, er möchte dan gar zu unbedachtsam und einfältig zuwercke gehen.

Ob das Kind lebendig oder todt sey, erkennet man an der Nabelschnur. Wan darin ein Klopffen verspüret wird, ist es ein Zeichen, daß es noch lebe, und alsdan muß es getauffet werden. Mercket man aber kein Klopffen, so hat man Ursache zu glauben, daß es nicht mehr lebe. Hierbey wird gefraget, ob man ein solches Kind, wobey

man keine gewisse Kennzeichen des Lebens finde, tauffen dürffe oder nicht? Dan einige Casuisten wollen, daß man von dem Leben des Kindes gantz gewisse Uberzeugung haben müsse, wan die Tauffe dabey solte verrichtet werden, und sagen, daß solches Sacrament dadurch nur verunehret würde, wan man es an einer Leiche verrichtete.

Mich belangend, so tauffe ich alle solche Kinder, und zwar zweyer Ursachen halber. Deren eine ist, daß ein Kind noch leben könne, unerachtet man keinen offenbahren Puls in der Nabelschnur vermercket, da man dan einen grossen Irrthum begehen würde, wan man einem lebendigen Kinde die Tauffe entzöge, das keine gnugsahme Kräffte hätte, gewisse Zeichen des Lebens von sich zu geben. Die zweyte ist diese, weil bey solchen Operationen die Kammer stets voll Anverwandten und Nachbarinnen ist, die mehrentheils furchsam und mit Vorurtheilen eingenommen sind.

Ich habe selbst Frauen gesehen, die ein Kind, das man aus Mutterleibe gezogen, und schon seither einigen Tagen nicht mehr gelebet hatte, auff den Arm nahmen, an dem Feuer wärmeten, und bey der geringsten Bewegung, die sie an demselben wahrnahmen, als wan sich nehmlich ein Augenlied ein wenig bewegete, oder die Leffze geöffnet wurde, schryen und versicherten, daß es noch lebte, ohne zu consideriren, daß solche geringe Bewegungen von der Hitze des Feuers entstehen können. Wan in solchem Fall sich ein Chirurgus wegerte das Kind zu tauffen, würde er sich einen allgemeinen Haß auff den Hals laden, und

die

die Frauen würden es ihm nimmer verzeihen. Es ist aber ein Mittel, so allen diesen Ungelegenheiten abhilfft, nemlich, daß man das Kind mit Bedingungen tauffe, und folgende Worte dabey hersage, die uns die Christliche Kirche in solchen Fällen zu sprechen heisset: **Wan du lebest, tauffe ich dich im Nahmen GOttes des Vatters, Sohnes und H. Geistes.** Auff die Art ist das Kind getauffet, wan es noch lebet; ist es aber todt, so gilt die Tauffe nichts, und die allerspitzfündigsten können ein solches Verfahren nicht tadeln, indem die Kirche nicht wiederum tauffet, an denen die Nothtauffe bereits geschehen ist, als nur unter Bedingungen, wan sie nemlich zu rechter Zeit nicht sind getauffet worden.

Wan ich einem Chirurgo Anleitung gebe, wie er sich dabey zu verhalten habe, wan er ein Kind tauffet, verstehe ich solches nur alsdan, wan kein Priester vorhanden wäre, der solches verrichten könte, und man dermassen damit eilen müste, daß man nicht einmahl die Zeit hätte, denselben hohlen zu lassen, als wan eine Frau dermassen geschlagen worden, daß sie augenblicklich davon hat sterben müssen. Läst aber die Kranckheit noch so viel Zeit übrig, so muß man nicht unterlassen nach einem Priester, welcher, wan es müglich, aus dem Kirchspiel, in welches die krancke Person gehöret, seyn muß, zu senden, und ihn zu bitten, daß er zu der Patientin kommen möge, und alsdan muß der Chirurgus nichts anders unternehmen, als was zur Operation gehöret.

Der Chirurgus muß ja nichts unterlassen, wodurch

durch er erfahren könne, ob das Kind noch lebe oder todt sey, indem, nach der in vielen Ländern hergebrachten Gewohnheit, wan das Kind die Mutter überlebet, der Vatter ein Erbe aller beweglichen Güter ist; Im Gegentheil, wan es ehe als die Mutter verstirbet, der Mutter-Verwandten die Erben sind: So, daß des Chirurgi Aussage alsdan den Ausschlag geben muß, wan ein Proceſs zwischen dem Vater und den Freunden entstehet. Alsdan kan er machen, daß ein Theil die Sache entweder gewinnen oder verlieren müsse, und die Richter fällen kein Urtheil, als nur nach seinem Berichte. Darum muß er darnach streben, daß er denselben so abfasse, damit sein Gewissen dabey befriediget seyn könne. Nachdem die Operation mit aller Sorgfalt, wie ich jetzt beobachtet habe, verrichtet ist, müssen die Verwandte weiter für das Kind sorgen, wan es noch im Leben; wan es aber todt, muß man es wiederum in den Leib der Mutter legen, den man hernach zunehet, wie man bey solchen Cörpern, die man geöffnet hat, zu thun pfleget.

In diesem dritten Buche haben wir angezeiget, wie ein Kind sowohl bey natürlichen als auch schwehren Geburthen aus Mutterleibe zu hohlen sey. Es ist aber nicht genug, daß man eine Frau von einer so schwehren Last befreyet habe, sondern man muß auch bey denen in den Wochen vorfallenden Zufällen ihr beyzustehen nicht unterlassen, wovon wir nun in folgendem Buche handeln wollen.

Vierdtes Buch

Allgemeiner Verhandelung derer Geburthen.

DIe Geburths-Hülffe ist eine operation, welche sowohl der Mutter als dem Kinde Schmertzen zuwege bringet. Eine Mutter bringet kein Kind auf die Welt, wobey sie nicht grosse Schmertzen ausgestanden hat; und ein Kind komt nicht aus seiner Gefängnüß, ehe es sich gewaltig bemühet und dabey viel gelitten, endlich aber alle Gefahr, wodurch es leicht hätte ums Leben kommen können, überstanden hat. Ob nun gleich die Geburth gantz wohl von statten gegangen so siehet man doch offtmahls eine Frau in denen Wochen sterben, und ein Kind kurtz nach seiner Geburth umkommen. Woraus zu ersehen ist, daß sie noch einiger Hülffe des Chirurgi benöthigt sind, wodurch sie vor solchen Zufällen, von welchen sie können überfallen werden, mögen beschützet werden, welche dan in so grosser Anzahl und so wichtig befunden werden, daß ich fürs beste gehalten habe, zwey Bücher davon zu formiren, in deren einem ich von den Kranckheiten, welche denen Frauen, und in dem andern von denjenigen, die dem Kinde zu Händen stossen können, handeln will.

CAPUT.

CAPUT I.

Wie man eine Frau versorgen muß/ sobald sie gebohren hat, und von der Nachgeburth befreyet ist.

Einerley muß ja nicht unterlassen werden, nemlich, daß man dünnes und weiches fünff oder sechs mahl gefaltenes Leinwand parat halte, welches man der Frauen, nachdem man es warm gemachet hat, sobald sie von dem Kinde und der Nachgeburth befreyet ist, vor den Eingang der Schaam leget. Ein solches Leinwand verhindert, daß die Lufft zu dem Halse der Schaam nicht kommen könne, woraus sonst sehr gefährliche Zufälle entstehen würden, fürnemlich zu der Zeit, da dieser Theil von dem Durchzuge des Kindes sehr erweitert ist. Es dienet auch dazu, daß die Unreinigkeiten, so nach der Geburth aus der Bährmutter fliessen, darein aufgefangen werden. Die Tücher müssen aber ja nicht kalt seyn, dan sonst würden die Gefässe dadurch gar zu starck zusammen gezogen werden, auch nicht zu warm, weil sonst gar leicht eine Blutstürtzung davon entstehen könte.

Mauriceau will, daß eine Frau in dem Bette, worin sie ihre Wochen halten will, auch gebähren solle, weil man alsdan nicht nöthig habe, sie nach der Geburth in ein anderes zu bringen. * Aber sei-

(*) Es ist besser, daß ein besonderes Bette da sey, worauff eine Frau gebähre, weil es bey der Geburth so reinlich nicht abzugehen pfleget,

seiner Meynung ist nicht nachzufolgen. Man findet sonst gar keine Frauen, die in ihren Wochen-Betten gebähren wollen, als nur diejenigen, so von der Geburth übereilet werden, und bey welchen sich die Wehen so geschwind einfinden, daß sie keine Zeit haben das Geburths-Bette zu machen. Und warlich, ihnen kan von den umstehenden viel leichter geholffen werden, wan sie in einem kleinen Bette gebähren; und wan man sie nach der Geburth in ihr ordentliches Bette bringet, so finden sie alsdan dasselbe viel reinlicher, als wan sie darin das Kind ans Licht gebracht hätten. Darum muß man sie drey oder vier Stunden lang in dem Geburths-Bette liegen lassen, damit sich die Bährmutter von ihren Unreinigkeiten säubern möge, worauff sie dan in ihr Wochenbette zu bringen ist, welches aber mit einigen vier oder fünff mahl gefaltenen Tüchern muß beleget werden, damit das Bette von dem aus der Bährmutter fliessenden Blute nicht möge beflecket werden. Man ist gewohnt, der Kindbetterin einen aus Frauenhaar-Syrup, wie auch aus süssem Mandelöl, so ohne Feuer gemachet ist, bereiteten Tranck, oder eine Brühe, die aus Oranien-Aepffeln præpariret ist, zu geben, in Meynung, die durch das hefftige schreyen in währender Geburth rau geworden

pfleget, daß kein Blut, Wasser, ja gar Oehl oder andere Fettigkeiten, welche die Geburthshelffer ihre Finger damit zu schmieren gebrauchen, ins Bette kommen solte; fürnemlich weil die meiste Frauen ihr Wochen-Bette sehr zierlich und reinlich zu halten pflegen: Hier zu Lande bedienen sie sich zum gebähren gemeiniglich besonderer Stühle, welche anstatt der Geburts-Bette zu seyn pflegen.

wordene Kehle dadurch zu besänfftigen, und zu machen, daß das reissen in den Gedärmen nicht gar starck sey, wie auch den Abfluß des Bluts zu befördern. Wir wollen zwar denen, die daran gewehnet sind, und ein grosses Vertrauen darauff setzen, nicht verbieten damit zu continuiren; aber diejenigen, so nur den geringsten Abscheu davor haben, muß man nicht dazu zwingen, sondern ihnen lieber eine gute Suppe von einer halben Schöpsen-Keule, einem Stück Rindfleisch, und einem Rebhun zu essen geben. Einige thun noch etliche Köpffe Lauch dazu, und vermeynen, daß dasselbe sehr gut wider das reissen in den Gedärmen sey. Die alten Practici wolten nicht leiden, daß die Frauen bald nach der Geburth schlaffen solten. Ich muste wohl drey Stunden, nachdem die Königin entbunden war, neben ihrem Bette sitzen, sie im Gespräch zu unterhalten, und zu machen, daß sie nicht einschlaffen konte. Aber anitzo verwirfft man solchen Gebrauch, und läst ihnen zu, so bald sie nur die Suppe zu sich genommen haben, des Schlafs zu geniessen, weil man dafür hält, daß derselbe die Kräffte, so durch die Geburths-Arbeit verlohren worden, wiederum ersetze.

CAPUT.

CAPUT II.

Von den Mitteln, die bey Verletzung der Schaamtheile, des Bauchs und der Brüste zu gebrauchen sind.

Es geschiehet offtmahls, daß eine Frau, die erst vor kurtzer Zeit entbunden worden, Schmertzen an ihren Geburths-Gliedern empfindet fürnemlich wan sie zum ersten mahl in die Wochen gekommen, und das Kind sehr groß ist, wodurch die Theile gar leicht können entzündet werden. Solches nun zu vermeiden, bedienet man sich eines Schmertz-stillenden Umschlags, so aus zwey Untzen süssem Mandelöl und zwey Eyern, wovon man sowohl das Weisse als das Gelbe nimt, verfertiget ist. Dieses läst man in einer kleinen Schüssel wie gerührte Eyer dick werden, streichet es hernach auf ein leinen Tuch oder Werg, und legt es mittelmässig warm auff die Geburths-Glieder, nachdem man das leinen Tuch, welches vorher darauff geleget worden, davon genommen, und sie von dem geronnenen Blute, so noch zurück geblieben, gesäubert hat. Einige nehmen an statt des süssen Mandelöls, Nußöl, und lassen es miteinander backen, wie einen Pfan-Kuchen. Solches Mittel wiederhohlen sie dreymahl, und zwar alle vier Stunden. Dieses lindert die Schmertzen, so von der gar zu grossen Ausdehnung dieser Theile möchten entstanden seyn. Viele Damen haben die Gewohn-

heit es zu gebrauchen, und Monſ. Clement applicirte es an der Gemahlin des Dauphin, ſo offt dieſelbe nieder kam. Es kan aber auch wohl vermiſſet werden, weil die meiſten Frauen nichts davon wiſſen.

In den erſten fünff oder ſechs Tagen nach der Geburth wäſchet man dieſe Theile zwey oder drey mahl des Tages, theils, damit ſie von der Unſauberkeit, welche von dem ausflieſſenden Blute nachgeblieben, mögen gereiniget werden, theils auch die Schmertzen zu lindern. Das gemeine Volck nimt nur lau warm Waſſer dazu; aber die meiſten Frauen brauchen ein decoctum aus Gerſten und Körbel, wobey man Leinſahmen, Odermennig, Althee und Violen thun kan, wan man es für nöthig hält. In den vier erſten Tagen nach der Geburth muß man gar keine anziehende Hülff-Mittel gebrauchen, die den Ausfluß des Bluts leicht hemmen könten, ſondern man muß ihn vielmehr befördern, wan er auffhören wolte. Wan er aber lange gnug gedauret hat, kan man ſolche Mittel, ſo dieſe Theile ſtärcken können, zur Hand nehmen, wegen der ſtarcken Ausdehnung, welcher ſie in der Geburth unterworffen geweſen, und weil ſie durch die häuffige Feuchtigkeiten gar zu ſehr ſchlapp geworden ſind. Das Waſſer, worin Stahl abgelöſchet oder Mirten-Blätter gekochet worden, iſt zu dieſem Endzweck ſehr gut. Mauriceau gibt den Rath, daß man entweder in rothen Wein oder Stahl-Waſſer die Rinde von Granatäpfeln, Eicheln, Cypreſſen-Nüſſe, Siegelerde

und

und Federweiß thun, und mit der infusion die Theile bähen solle, wodurch sie gestärcket und wiederum zusammen gezogen werden sollen; aber doch nicht so, wie sie vor der Geburth gewesen, wider die Meynung der Wärterinnen, welche den Männern verheissen, ihre Frauen wiederum in dem Zustand zu liefern, worinnen dieselbe gewesen, wie sie Hochzeit gemacht haben.

Einige Geburthshelffer wollen, daß man über den Bauch der Frauen, sobald sie ins Kindbette gekommen, die frisch abgezogene Haut eines schwartzen Schafs oder Hamels legen solle, und vermeynen, daß die Wärme dieser Haut die Theile, so in der Geburth gelitten haben, wiederum stärcke und fest mache. Monsr. Clement brauchte solches bey der Gemahlin des Dauphin, wie sie zum ersten mahl nieder gekommen war. Aber nachgehends ist es gar nicht wieder zur Hand genommen worden, wegen vieles dadurch verursachten Ungemachs, welches grösser ist, als das gute, so sie dadurch geniessen. Warlich, die Anstalten, so hierzu gehören, verursachen ein grosses Schrecken. Dan es muß ein Metzger und ein Hamel bey der Hand seyn, und dem letzten in der nechsten Kammer die Haut abgezogen werden, damit dieselbe gantz warm bleiben möge. Der Metzger, welcher die Haut, so die Gemahlinn des Dauphin gebrauchte abzog, hatte dieselbe zusammen gefaltet in seinem Schurtzfelle, und brachte sie vor das Bette, welchem der abgeschundene und annoch gantz blutige Hamel folgete,

gete, und auch biß vor das Bette kam, worüber sich aber die anwesende Damen sehr alterirten.

Die bandage, der man sich dabey bedienet, muß in den ersten Tagen nicht zu fest angeleget werden, damit die untersten Theile, welche sehr empfindlich sind, davon nicht mögen gedrücket werden, weil sie sowohl bey der Schwangerschafft als bey der Geburth sehr viel erlitten haben.* Hernechst kan man sie fester anbringen, wan nemlich das Blut allgemählich auffhöret zu fliessen. Man muß den Wärterinnen keinen Glauben zustellen, welche dafür halten, daß eine fest angewundene Binde die Bährmutter wiederum in die Höhe bringe, das Blut besser heraus treibe, und mache, daß der Bauch nicht runtzlicht und hangend werde. Solche Irthümer muß man abschaffen, und glauben, daß sie mehr böses als gutes stifften, und es gefährlich sey, die Theile mit grossen compressen zu belegen, wodurch sie vielmehr gedruckt und be-

(*) Es ist zwar eine nothwendige Cautel, daß diese Binde nicht gar zu fest angeleget werde, weil sie sonst nur Schmertzen erwecken würde. Indessen muß sie doch auch nicht zu lucker seyn oder gar hinweg gelassen werden, weil sie einer Kindbetterin den grösten Vortheil zu wege bringet; Dan man siehet gar offt, daß die Frauen so eine schwere Geburth überstanden haben, wan sie wiederum aus dem Kindbette kommen noch fast eben so dick von Leibe sind, wie vorher: welches ich keiner andern Ursache zuschreibe, als daß sie ihren Leib, welcher vorher durch die Schwangerschafft gar zu starck ausgedehnet worden, nicht durch eine solche Binde zu Hülffe kommen sind, sondern ihm seinen freyen Willen gelassen haben, wozu dan auch die nach der Geburth vorfallende starcke Blähungen viel beytragen können.

beschädiget, als geheilet werden. Darum muß man auff dem Bauch nur eine viereckigte compresse von weichem und subtilem Leinwand legen, und selbige mit einer Circul-Binde, die aus einer vierfach zusammengelegten serviette gemachet ist, befestigen.

Das beste Mittel für die Frauen, welche ihre Kinder selbst nicht stillen wollen, ist dieses, daß sie ihren Busen wohl bedecken. Man machet insgemein ein klein wollenes Küssen zwischen zwey leinene Tücher, welches man vorleget, die Brust zu erwärmen. Und wan man das Leinwand, nachdem es von der aus den Wartzen lauffenden wässerigen Feuchtigkeit benetzet worden, verändern will, muß man es von unten zu herab nehmen: Dan wan man solches von oben geschehen solte, würde die Lufft daran kommen und die Brüste beschädigen. Wäre man aber gezwungen sie zu entblössen, so müste man alle Ritzen zustopffen, und über dem Bette ein Feuerbecken haben, damit die Kälte nicht daran kommen möge. * Wolte die Mutter aber selbst säugen, so hätte man solcher grossen Fürsorge nicht vonnöthen, und könte die Milch nur gewöhnlicher massen in die Brüste kommen lassen.

 CA-

(*) Durch die Verkältung werden die Schweiß-Löcher gar leicht verstopfft, so, daß die benöthigte se- und excretiones dadurch mercklich verletzet werden, welches Auffwallungen des Bluts und Fieberhaffte Bewegungen erwecket, zu geschweigen daß die Brüste gar leicht auffschwellen wie auch die Milch-Röhren verstopffet und dadurch Eyter-Beulen hervorgebracht werden, worauff öffters noch ärgere Zufälle zu folgen pflegen.

CAPUT III.

Von der diæt einer Kindbetterin.

Fast alle Wärterinnen irren darinnen sehr, daß sie glauben, man müsse einer Frauen in dem Kindbette mehr zu essen geben, als zu anderer Zeit, aus der Ursache, damit das bey und nach der Geburth durch den Ausfluß verlohrne Blut wiederum ersetzet werden möge. Eine Kindbetterin muß anfangs betrachtet werden, als läge sie im Feber, oder wäre in solchem Zustande, daß sie dasselbe alle Augenblick überkommen könte. Und warlich, die Fieber pflegen auch am dritten Tage nach der Geburth nicht auszubleiben. * Darum muß man solche

(*) Man wird nur sehr wenige Kindbetterinnen antreffen, die nicht wenigstens in denen ersten Tagen nach ihrer Geburth etwas vom Fieber an sich haben solten; Darum ist es gar ungereimt, daß man solchen Frauen mehr zu essen giebt als zur andern Zeit. Noch ungereimter handeln aber diejenige, die eine Kindbetterin in den ersten Tagen fast mit Gewalt zum Wein trincken nöthigen, weil bey dem Fieber bereits eine sehr starcke Bewegung des Bluts vorhanden ist, wie aus der in solchen Fällen sich gemeiniglich ereignenden hefftigen Hitze, starcken Puls-Schlag, Durst und Schwitzen gnugsam abzunehmen, so daß durch die spirituöse Geträncke nur Oehl ins Feur gegossen und das Fieber vermehret wird. Eben dieselbe Bewandnis hat es auch mit den starcken Bieren, als Braunschweigischer Mumme, Dantziger Jopen-Bier rc. welche der Kindbetterinnen offtmahls als eine sonderliche Stärckung von den gemeinen Leuten angepriesen wird; Dann diese pflegen zu sagen: Die Frau geniesset ja wenig feste Speise, woher will sie dan Kräffte bekommen, wan sie kein kräfftig Getränck zu sich nimt. Diese müssen aber wissen, daß die Kräffte

che durch häuffigere Nahrung weder befördern noch vermehren, welches doch nicht nachbleiben würde, wan sie in den ersten Tagen zu viel Speise und Tranck geniessen würde.

Die Speise einer Kindbetterin muß in den drey oder vier ersten Tagen nur aus Suppen, frischen Eyern und gelee, das Getränck aber aus Wasser, worin Gerste, Graswurtzel und Süßholtz gekochet, bestehen, welches man ihr jedoch nicht kalt geben muß. Aber am fünfften Tage, wan die Auffwallung der Milch vorbey ist, muß man ihr festere Speisen geben, nemlich eine potage von jungen Hünern, und ein wenig Wein mit Wasser vermischet: Mit wenigem, man muß dasjenige, welches sie zu sich nimt, auff solche Art vermehren, als es ihrer Gesund-

 heit

Kräffte weder von festen Speisen noch starcken Getränck herzuleiten sind; Dan wir wissen ja daß die allergrösten Thiere, so den Menschen an Gewicht öffters auf einige Centner übertreffen, auch weit stärcker sind als diese, mehrentheils von Gras und Wasser nicht allein unterhalten, sondern fett werden. Und im Vegetabilischen Reiche sehen wir ja so viele erstaunenswürdige Exempel der allergrösten Cörper, so nur allein von dem Safft der Erde ihre Nahrung haben, und sehr alt dabey werden, z. E. der Eichbaum der sein Leben auf 300. Jahr bringen kan ungeheurer Grösse und Dicke ist, und dennoch weiter nichts als den Erd-Safft geneust. Die beste Nahrung einer Kindbetterin ist demnach alles leicht verdauliche, fürnemlich aber dünne Hüner- oder Kalbfleisch- oder auch Habergritz-Suppen, worunter etwas weniges von Wein gegossen ist, &c. Dan solche Speise und Tranck wird gar leicht in einen Nahrungs-Safft verwandelt, verursachet keinen Schleim, und macht keine Hitze im Blut, wodurch die Fieber sonst nur unterhalten werden, auch wird der Leib dadurch nicht verstopfft, welches sonst zu vielerley Ungemach Anlaß zu geben pfleget.

heit und ihrem appetit ersprießlich ist, und für eine allgemeine Regul halten, daß man in den sechs Wochen weniger essen müsse, als zu anderer Zeit. Es sind aber starcke Frauen, und die vieler Arbeit gewohnet sind, von solcher Regul auszuschliessen, welchen man ihre Nahrung nicht so sehr entziehen muß, als solchen, die zarter Natur sind, und gar nicht arbeiten: Dan man muß dem temperament und der Gewohnheit etwas nachgeben. Sowohl die Leibes- als Gemüths-Ruhe ist einer Kindbetterin sehr nöthig, und sie kan derselben nicht zu viel geniessen. Sie muß sich in dem Bette nicht zu offt herum werffen, sondern auff dem Rücken liegen, mit dem Haupte ein wenig erhaben, damit die Bährmutter in ihrem natürlichen Lager besser befestiget werden möge; sie darff auch gar keine Kälte ausstehen, sondern muß vielmehr dermassen bedecket seyn, daß der Schweis hervor komme. Darum soll sie biß an das Kinn bedeckt seyn, und die Arme stets im Bette haben. Um die Haushaltung oder neue Zeitungen hat sie sich gar nicht zu bekümmern, darff auch nicht viel reden, und darum muß sie nicht viele Leute um sich haben. Bey den vornehmsten Damen komt die ersten neun Tage niemand fremdes ins Zimmer, ja nicht einmahl das Tages Licht, sondern es muß ein Wachs-Licht Tag und Nacht in demselben brennen. Man hüte sich ja, ihnen böse Zeitungen vor zu bringen, oder etwas zu erzehlen, worüber sie sich entsetzen könten. Und endlich dörffen sie, ehe die ersten neun Tage vorbey sind, keinen Fuß zur Erde setzen. Die

Die Bürger sind gewohnt, daß sie an dem Tage, da sie ihr Kind tauffen lassen, eine grosse Gasterey anstellen, ihre Gevattern, Gevatterinnen und Verwandten zu tractiren. Es ist zwar sehr gut, daß man sich über die Geburth des Kindes erfreue, aber die Mutter müste dafür nicht sorgen, und Anstalt dazu machen. Solches Gastmahl müste an einem von der Kammer der Kindbetterin weit entfernten Orte gehalten werden, damit dieselbe nichts davon hören könne, auch keinen appetit bekommen möchte von solchen Speisen zu essen, weil sie ihr gar nicht dienlich sind. *

Man kan nicht eigentlich sagen, wie viel Clystire sie in ihrem Kindbette gebrauchen müsse. Einige Frauen bedienen sich ihrer täglich, und sind dermassen thöricht, daß sie glauben, sie würden erhitzet oder unpäßlich werden, wan solches nicht geschähe. Andere nehmen nur alle zwey Tage eines, und etliche nicht anders, als wan sie ihrer höchst benöthiget sind. Endlich findet

 man

(*) Dis ist eine sehr nützliche und wahrhaffte Remarque, welche nicht allein in Franckreich, sondern auch allhier in Teutschland statt findet, weil man gemeiniglich sehen wird, daß die Kindbetterinnen, wan sie gleich vorher gesund gewesen, alsdan wan das Kind getauffet und ein Gastmahl dabey gehalten werden soll, oder auch gehalten ist, kranck zu werden pflegen; welches daher entstehet, weil in solchem Fall die meiste Kindbetterinnen gar zu viel zu sorgen pflegen, indem sie nicht allein bey der Tauffe alles so viel möglich ist accurat und zierlich zu haben verlangen, sondern auch bekümmert sind, daß die Gevattern und übrige bey solchem Gastmahl gnugsam accommodiret werden möchten, wozu dan noch kommt, daß die Kindbetterin gemeiniglich durch öffteres nöthigen dazu veranlasset wird, daß sie mehr Speise und Tranck zu sich nehmen muß, als ihr dienlich ist.

man auch solche, die gar keine gebrauchen, und sich dennoch nicht übel dabey befinden. Darum muß man auf keiner Seite zu weit gehen. Es kan nicht schaden, daß man bißweilen einige Clystire gebrauche, die Eingeweide damit zu bähen, und den Ausfluß des Bluts zu befordern; sie müssen aber nur gantz gelinde seyn, damit die Gedärme dadurch nicht mögen angegriffen und schneidende Schmertzen darinnen verursachet werden, welches dan zu der Zeit gefährlich seyn könte.

Man hat gemeiniglich den Gebrauch, daß man sie zu Ende ihrer sechs Wochen purgiren läst; aber die Geburths-Helffer sind unter sich wegen der Zeit nicht einig. Mauriceau und andere wollen, daß solches gegen den funffzehenden oder auffs höchste zwantzigsten Tag nach der Entbindung geschehen müsse, und noch viele andere wollen behaupten, daß man warten solle, biß die sechs Wochen vorbey, damit sie erst gäntzlich von dem herausfliessenden Blute befreyet seyn mögen. * Dan sie vermeynen, daß

den

(*) Was die Clystire und Purgier-Mittel anbetrifft, so muß man sich damit viel nach der Gewohnheit der Kindbetterinnen richten; Nimt aber die Verstopffung überhand, so sind in denen ersten Tagen nach der Geburth, ja keine Purgier-Mittel sondern vielmehr Clystire zu gebrauchen, weil diese nicht zum Blut kommen können, sondern nur durch Prickelung und Erweichung der Gedärme ihre Würckung zu thun pflegen. Sind aber die ersten 3. oder 4. Wochen erst vorbey, so kan man sich, wan man es für nothwendig hält, wohl gelinde abführender Medicamenten bedienen, welches auch darum nothwendig ist, weil der Magen der Kindbetterinnen durch die wenige in so langer Zeit gehabte Leibes-Bewegung keine rechtschaffene Dauung gehabt, folglich mit zähen Schleim angefüllet worden, und dennach billig gereiniget werden muß.

den meisten Frauen biß zu solcher Zeit das Blut noch immer wegfliesse, oder wenigsteus durchschwitze. In dem alten Testament war es den Frauen nicht erlaubet in den Tempel zu gehen, ehe sie gäntzlich gereinigt waren; und wir wissen, daß die Jungfrau Maria nicht eher in denselben gekommen ist, als nachdem die viertzig Tage verflossen waren.

Wegen des purgirens kan man so wenig, als wegen vieler andern Sachen etwas gewisses setzen. Einige haben solches nöthig zu gebrauchen, andere aber können es nachlassen. Corpulente, und denen das Blut in den ersten Tagen nach der Geburth nicht gnugsam weggeflossen, müssen purgiren; aber die, so von guten temperament sind, guten appetit haben, und bey denen das Blut seinen ordentlichen Abfluß gehabt hat, können es wohl unterlassen, indem die gute Beschaffenheit ihres Leibes dadurch gar leicht könte verdorben werden. Man kan ihnen auch keine gewisse Zeit vorschreiben, wan sie es thun sollen; solches dependiret von dem Zustande, worin eine Frau sich befindet. Ich bin der Meynung, daß wan sie sich gleich nach den ersten zwantzig Tagen dermassen rein vom Blute befünde, daß nichts mehr von dessen Ausfluß zu befürchten wäre, weil es schon in grosser Menge geflossen, aber einige Unpäslichkeit es erforderte, daß sie purgiren müste, solches alsdan ohne der Gesundheit Schaden zu thun geschehen könne. Wann es aber die Noth nicht zu sehr erfordert, muß man es auf-

schie-

schieben, dieweil, unerachtet einigen am Ende der dritten Woche gar kein Blut mehr wegfliesset, dennoch viele andere gefunden werden, bey denen es kaum nach sechs Wochen aufhöret.

Diese Zeit, wan nemlich sechs Wochen vorbey sind, wird nicht allein zum purgiren fest gestellet, sondern es ist auch gar denen Kindbetterinnen verboten, vor solcher Zeit in Carossen oder andern Wagen zu fahren, weil das dabey vorfallende stossen gar leicht das sincken und den Ausfall der Bährmutter verursachen kan. Es haben zwar einige sich daran nicht gekehret, und sich nicht übel dabey befunden. Sie haben sich aber einer grossen Gefahr blos gestellet, und man handelt gar nicht vernünfftig, wan man so verwegen ist. Es hat sich noch keine Frau übel darauf befunden, wan sie sich darin in acht genommen hat, und wir finden ihrer viele, die ihr zu frühes Spatzierenfahren zu spät bereuet haben.

CAPUT IV.

Von dem Blutflusse, der sich nach der Geburth äussert.

Es ist eines der grösten Unglücke für Frauen, daß sie den Blutstürtzungen unterworffen sind, und werden einige damit, so lange sie leben, geplaget. Unterdessen sind doch alle Arten derselben nicht gefährlich, nachdem nemlich die Ursachen sind, woraus sie entspringen. Sie fallen für-

fürnemlich vor in währender Schwangerschafft, bey der Geburth, und nach derselben, welche alle sehr gefährlich sind. Von denen, die in währender Schwangerschafft sich ereignen, haben wir in dem sechs und zwantzigsten Capitel des dritten Buchs gehandelt; jetzt wollen wir solche untersuchen, die sich nach der Geburth sehen lassen. Blutreiche und corpulente Frauen, so mit einem grossen Kinde nieder gekommen, sind dieser Art Blutstürtzungen mehr als andere unterworffen. Denn weil ein grosses Kind die Bährmutter sehr erweitert, und eine grössere Nachgeburth als ein anders, folglich auch grössere Gefässe hat, wodurch das Blut dahin geführet wird, so muß solches nothwendig in grösserer Menge heraus stürtzen, wann die Nachgeburth sich von der Bährmutter absondert. Solche Frauen müssen sich dan drey oder viermahl in ihrer Schwangerschafft die Ader öffnen lassen, welches auch kurtz vor der Geburth geschehen muß, damit die Menge des Bluts vermindert, und es nicht gar zu häuffig zu der Bährmutter gebracht werde.

Die Blutstürtzung kan aus viererley Ursachen entstehen. Erstlich, wan man gar zu eilig gewesen ist, die Nachgeburth heraus zu hohlen, und sie mit Gewalt hinweg gerissen worden, weil man so lange nicht hat warten wollen, biß sie sich natürlicher Weiß von der Bährmutter absondern können; Zweytens, wan noch eine falsche Frucht darin geblieben, welche nicht nach dem Kinde heraus gekommen ist; Drittens,

tens, wan noch ein Stück von der Nachgeburth in der Bährmutter gelassen worden, aus dessen Gefässen das Blut stets fliesset; Vierdtens, wan eine grosse Menge Blut in der Bährmutter verblieben und geronnen ist, wodurch dieselbe ausgedehnet und also der Blutfluß unterhalten wird. Endlich, von was für Ursachen eine solche Blutstürtzung auch entstehen möge, so ist sie doch stets gefährlich, und bringet die Frau öffters in kurtzer Zeit ins Grab, wan der Geburths-Helffer ihr nicht bald zu Hülffe komt.

Solches nun wohl zu verrichten, so muß er zuerst die wahre Ursache davon wissen. Wan es eine falsche Frucht, oder ein Stück der Nachgeburth, so annoch befestiget, oder ein grosser Klumpen geronnenen Bluts ist, muß er die Hand daran legen, und den fremden Cörper suchen, damit er denselben bald heraus hohlen möge. Alsdan wird sich die Bährmutter, wan sie ihre gewöhnliche Gestalt bekommen hat, wiederum zuschliessen, und die Blutstürtzung aufhören, oder wenigstens etwas nachlassen. Aber wan das Blut fortfähret wegzufliessen, da doch nichts fremdes in der Bährmutter ist, so muß er der Patientin ein wenig Blut abzapfen, wan es die Kräffte noch vergönnen, wobey er dan dieses zu beobachten hat, daß er bißweilen den Finger auf die Oeffnung der Ader halte, damit dasjenige Blut, welches er heraus haben will, zu verschiedenen mahlen abfliesse, und dadurch einen andern Weg geleitet und verhindert werde, daß es zur Bährmutter nicht kommen könne. *

ne. * Die Frau muß auf den Rücken und mit dem Haupte eben so niedrig, als mit dem Leibe liegen. Die Fenster in ihrer Kammer müssen geöffnet werden, sie dadurch zu erfrischen; sie muß auch nicht zu starck bedecket, und das leinen Geräthe, welches man ihr rein anziehet, gar nicht gewärmet seyn, damit die Wärme das Blut nicht zum Ausfluß noch mehr bewegen möge.

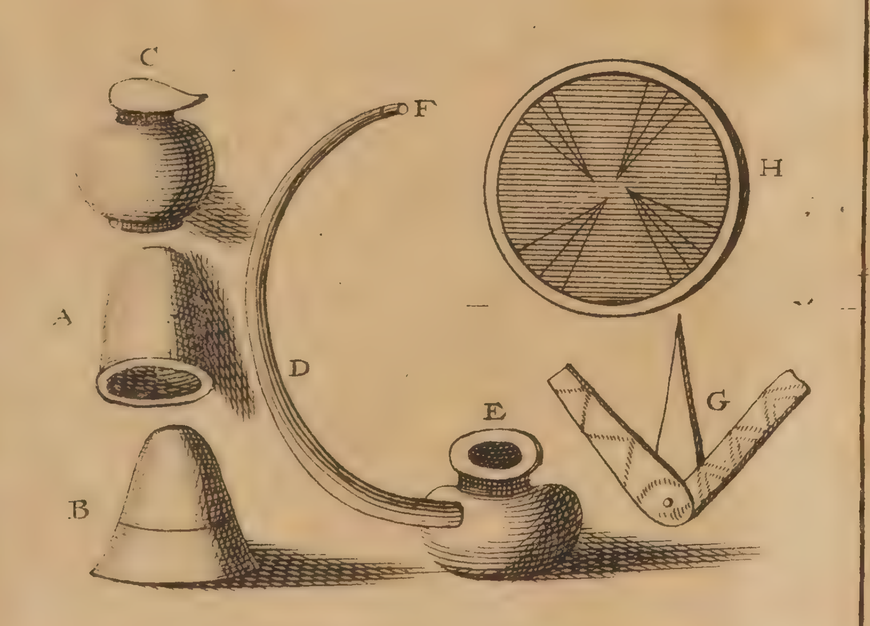
Mauriceau will, gegen aller Scribenten Meynung, daß man bey einer Blutstürtzung, welche sich nach der Geburth geäussert hat, Clystire beybringen solle. Er bringet ein Exempel davon auf die Bahn, wobey er dafür hält, daß es ihm geglücket sey: Nemlich, daß er bey dergleichen Blutstürtzung einer gewissen Frauen ein Clystier beygebracht habe, worauff sie eine grosse Menge harter excrementen los geworden, und der Fluß aufgehöret habe; so, daß er glaubet, der verhaltene Unrath in denen Gedärmen könne solche Blutstürtzungen verursachen und unterhalten. Man ist zwar nicht in Abre-

(*) Wan der Author durch das Aderlassen verhindern will, daß das Blut nicht zur Bährmutter fliesse, unternimt er eine gantz unmögliche Sache, indem die Blut Gefässe so zur Bährmutter gehen, so lange noch etwas von dieser Feuchtigkeit vorhanden ist, noch immer etwas davon bekommen, weil das Blut durch den Circul-Lauff allezeit von einem Theil zu den andern fliesset. Es kan aber durch eine Aderlässe die starcke Pressung des Bluts einiger massen gebrochen werden, welches dan eben so gut ist, als wan das Blut durch einen andern Weg abgeleitet würde weil in solchem Fall der hefftige Andrang desselben auffhöret, und folglich die geöffneten Blut-Gefässe der Bährmutter sich allgemählich wiederum zuschliessen.

rede, daß die Frau nicht solle curiret seyn, wie er erzehlet; daß es aber von dem Clystier entstanden, und man einem solchen Exempel folgen müsse, wird er mich niemahls überreden.

Wan die Blutstürtzung aufhöret, bedienet man sich allerhand Mittel, die Hitze des Bluts zu mässigen. Man nimt die Frau von ihrem Bette herunter, bringet sie an den kältesten Ort des Hauses, und leget ihr in der Gegend der Nieren in Essig und Wasser naß gemachte Servietten, ja man benetzet gar ein grosses Tuch damit, worein man den gantzen Leib wickelt. * Man läst sie auch bißweilen etliche Gläser voll davon trincken, und sprützet ihr Wegbreit-Wasser in die Bährmutter. Man kan sie auch den Safft von Burtzel-Kraut entweder allein oder in Suppen nehmen lassen, wovon man ihr alle Viertelstunde etwas geben kan. Was sie geneust, muß ziemlich nahrhafft seyn, damit es desto geschwinder ins Geblüt kommen und das verlohrne wiederum ersetzen könne. Man muß ihr öffters rothen Wein zu trincken geben, welcher mit eben

(*) Was die Kälte des Orts anbetrifft, wohin man nach der Meinung unsers Authoris eine an Blutstürtzungen der Bährmutter laborirende Frau bringen soll, so ist gewiß, daß dieselbe sehr viel zur Stillung des starck auffwallenden Bluts dienen kan, weil sich durch die Kälte die pori der Cörper zusammen ziehen, und die starcke Ausdehnung des Bluts gehemmet wird. Eben auf dieselbe Art thun auch die mit Essig und Wasser nas gemachte Servietten ihre Würckung, wiewohl man dennoch so fürsichtig seyn muß, daß man mit solchen Mitteln etwas sparsam umgehe, weil man sonst gar zu leicht die Sache verderben kan: Eine verkühlende Diæt, da man sich alles hitzigen Geträncks und gewürtzter Speisen enthält, kan ebenfalls viel Vortheil in solchem Fall zu wege bringen.


C
F
H
A
D
E
G
B

eben so viel Stahl-Wasser vermischet seyn soll, und zwar zu der Zeit, wan sie keine Suppen zu sich nimt. Man muß ihr gar keine harte Speisen geben, sondern allein gelee, frische Eyer und Suppen, zu welchem letzteren man einige Löffel voll eines hertzstärckenden Trancks, worein das Pulver von Perlen und Corallen komt, thun muß.

Diß sind die besten Hülff-Mittel, welche man bey einer Blutstürtzung gebrauchen kan, doch aber nicht allezeit helffen. Dan bißweilen ist solcher Zufall so starck, daß er uns keine Zeit läst dieselbe zu gebrauchen, und die Krancke unter den Händen derer, die sie halten wollen, stirbet. Sie sind hingegen auch zum öfftern nicht tödtlich, und ich kenne viele Frauen, die davon genesen sind, und darum muß man nicht so bald an der Cur verzweifeln. Aber die so glücklich sind, daß sie von der Blutstürtzung wiederum hergestellet werden, dürfen nicht gedencken, daß sie deßwegen ihre vorige Gesundheit völlig wiederum erlanget haben. Ihnen bleiben noch mehr Schwachheiten übrig, als Haupt-Schmertzen, Mattigkeit, Schauder und Fieber, welche sich nur erst mit der Zeit, und nachdem sie eine gute oder schlechte Diæt halten, verlieren.

CAPUT V.

Von dem schneidenden Bauchwehe der Kindbetterinnen.

DEn Bauchwehen, wovon wir anitzo handeln wollen, sind die Frauen kurtz nach ihrer Niederkunfft unterworffen. Sie sind von solchen Schmertzen unterschieden, die den gantzen Unterleib einnehmen können, und werden nur in der Gegend, wo die Bährmutter sitzet, gespüret; sie beginnen fast mit eben dergleichen Wehen, wie bey der Geburth vorfallen, und lassen der Patientin bißweilen eine gute Stunde Ruhe. Sie nehmen nach einigen Stunden, da die Frau von ihrem Kinde entbunden ist, ihren Anfang, und hören nicht eher auf, als nach zwey oder drey Tagen. Fast alle Frauen sind in allen ihren Kindbetten, ausgenommen im ersten, damit geplaget.

Es ist zwar gewiß, daß auch einige Frauen schon bey ihrer ersten Niederkunfft solche Bauch-Wehen ausgestanden haben; weil aber solches gar selten geschiehet, so muß man keine allgemeine Regul daraus machen. Darum wollen wir, ohne hierüber zu disputiren, nur dieses sagen, daß alle Frauen solchen Wehen unterworffen sind, ausgenommen bey ihrer ersten Niederkunfft, und nun wollen wir uns bemühen ihre Ursachen zu erkennen.

Mit denen vier Ursachen, deren Mauriceau Meldung thut, sind wir nicht einig. Die erste suchet

suchet er in den Blähungen der Gedärme. Alsdan aber wäre es eine Colic und keine schneidende Pein. Die zweyte soll von geronnenem Blute, welches in der Bährmutter versamlet wird, bestehen. Davon komt aber nur eine Blutstürtzung her, die wir im vorigen Capitel schon verhandelt haben. Die dritte soll von dem unterdrückten Blutfluß nach der Geburth entspringen. Welches aber gar nicht seyn kan, weil solche nur erst einige Tage nach der Geburth sich äussert; diese Wehen hingegen werden verspüret, sobald das Kind ans Licht gekommen ist. Die vierdte soll eine ausserordentliche Ausdehnung der Bänder seyn, wodurch die Bährmutter in dem Unterleibe befestiget ist. Die Schmertzen aber, so durch diese Bänder verursachet werden, spüret man ja nur in der Gegend, wo die Nieren liegen, hingegen diese schneidende Pein in der Bährmutter selbst. Darum wollen wir sie anderwerts suchen, und uns bemühen eine solche Ursache zu finden, die da mehr Wahrscheinligkeit hat.

Wir haben vielmehr Ursache zu glauben, daß die Mundlöcher derer Gefässe, wodurch das Blut nach der ersten Niederkunfft wegfliesset, alsdan noch gnugsahm geöffnet sind, und solches demnach ohne Schmertzen durchlassen, welche aber nach denen sechs Wochen gleichsahm mit einer Narbe geschlossen werden; Und man sie nach der zweyten Geburth gezwungen werden sich zu öffnen, indem das nachgebliebene Blut sich selbst den Weg bahnet, alsdan diese We-

hen, welche man Schneidungen nennet, daraus entstehen, so aber nur die ersten Tage über dauren, weil oben erwehntes Blut, wan es erst einmahl den Weg offen gefunden, hernach ohne Schmertzen heraus fleust.

Die meisten Frauen, fürnemlich die, so viele Kinder gehabt, stehen diese Schmertzen gedultig aus, indem ihnen unverborgen ist, daß sie nicht lange anhalten werden, und weil sie dieselben schon damahls überstanden haben, wissen sie aus eigener Erfahrung, daß sie nicht gefährlich seyn. Viele vermeynen, daß sie diese Schmertzen verhüten können, wan sie alsobald nach der Geburth ein aus Mandelöhl und Frauenhaar-Syrup bereitetes Träncklein zu sich nehmen. Andere, die mehr von Suppen halten, lassen sich eine von einem alten Rebhun und Lauch machen. Es sind aber ihrer viele auch so ungedultig, daß sie solche Wehen gar nicht ausstehen wollen, und deßwegen Hülffe begehren. Unerachtet man nun wohl weiß, daß solche sobald nicht zu verschaffen sey, wie sie verlangen, so muß man sie ihnen doch nicht gantz und gar versagen. Zu dem Ende lege man ihnen warme Servietten auf den Unterleib, welches offtmahls zu wiederhohlen ist, oder eine Bähung von warm gemachten süssem Mandel- oder Nußöhl. Man kan auch wohl einen grossen Kuchen, so aus Eyern und Nußöhl verfertiget worden, darüber legen, und läst sie kein frisches Geträncke zu sich nehmen, sondern viele gelinde und Schmertzen-stillende Clystire, so aus erweichenden Kräutern

gekochet

gekochet sind, und wobey man noch etwas Oehl und frische Butter thut, ihr beybringen. In der Zeit, da man diese geringe Mittel, so bey der Kranckheit wohl zu statten kommen, gebrauchet, werden die drey Tage vorbey gehen und die Wehen sich endigen.

CAPUT VI.

Von denen Zerquetschungen und andern Verletzungen der Bähr-mutter.

Es ist ein unveränderlich Gesetz, daß die Frauen nicht ohne Schmertzen gebähren können. Einige empfinden mehr, andere weniger davon, nach der natürlichen Beschaffenheit derer Theile, die dem Kinde den Durchzug verstatten müssen. Aber überhaupt ist die erste Geburth die schmertzhaffteste unter allen, weil die Geburths-Glieder, wan sie erst einmahl dadurch erweitert sind, bey denen folgenden einer solchen Ausdehnung nicht bedürfen. Sie ist nicht allein die schmertzhaffteste, sondern auch öffters mit gefährlichen Zufällen vergesellschafftet. Dan so das Kind starck und frisch ist, und sich hefftig beweget, damit es desto eher heraus kommen möge, verursachet es Zerquetschungen und Zerreissungen obgemeldter Theile, da man ihnen dan zu Hülffe kommen muß.

Es sind noch zwo Fälle, wobey dieselben beschädiget werden. Unter denen die eine ist, wan

der Kopf des Kindes zu groß ist, und von denen Beinen, mit welchen es umgeben ist, gedrucket wird; Die andere, wan dieselbigen Beine, von welchen das Becken, wodurch das Kind kommen muß, formiret wird, von Natur zu fest geschlossen sind, davon die passage enger gemachet wird als sie sonst seyn würde, so, daß das Kind, damit es nur zur Geburth kommen möge, die Schaam-Theile zerquetschet und zerreiset. Worauff dan unfehlbar eine Entzündung, oder wohl gar eine Eyter-Geschwulst folgen würde, wan man keine Mittel darwider gebrauchte.

Schmertzen-stillende Umschläge, die aus Milch, Weißbrodt-Krumen, dem gelben von Eyern und süssem Mandelöhl gemachet werden, sind in solchen Fällen sehr nützlich zu gebrauchen. Indem der Umschlag erfrischet wird, wäscht man die Theile, damit sie von denen Unreinigkeiten der Geburth gesäubert werden mögen, mit einem decocto, so aus Gersten, Pappeln, Althee-Wurtzeln, Violen und Leinsamen bereitet ist. Die Oehle, so aus Johannis-Bluhmen und Eyern ohne Feuer bereitet werden, sind auch sehr nützlich; und wan die Haut davon abgegangen muß man eine Bähung aus dem decocto von Gersten und Odermennig, wobey noch etwas von Narbonischen Honig gethan ist, darauff bringen. Wann endlich diese Zerquetschungen unerachtet aller angewendeten Mittel zur Eyterung kommen, und Eyter-Beulen an den grossen Schaam-Lefftzen hervor bringen, muß man damit verfahren, wie mit solchen, die sich

an andern Theilen finden lassen, und dieselben öffnen, wan sie reiff geworden sind.

Der unterste Theil an dem äussern Munde der Bährmutter wird deßwegen die Gabel genennet, weil er denen zweyzackichten Instrumenten gleichet deren sich die Soldaten vorzeiten bedieneten ihre Mousqueten darauff zu legen, damit sie desto besser zielen möchten, und diese eben denselben Gebrauch bey der männlichen Ruthe hat, indem sie dadurch befestiget und geschickter gemachet wird, ihr Amt zu verrichten. Es ist so wenig Raum zwischen diesem Theile und dem Hintern, daß solcher bißweilen bey einer schwehren Geburth in Stücken reisset, und alsdan aus zweyen Oeffnungen eine wird, welches ein elender Zufall, sowohl für die Frau als den Mann ist, und ohne hefften nicht kan curiret werden. Die Manier, wie solches zu machen sey, habe ich in meiner Verhandelung derer operationen, wie auch in dem 27. Capitel dieses Tractats bereits angezeiget.

Die Blase, welcher Oeffnung bey dem Anfange des Bährmutter-Halses gefunden wird, leidet auch, wegen der Nachbahrschafft bey einer schwehren Geburth, fürnemlich wan der Kopf des Kindes wegen seiner sonderbahren Grösse gar zu lange in der Geburth bleibet. Dan bey der Gelegenheit drücket er den Hals der Blase dermassen gegen das Schaam-Bein, daß er davon gequetschet wird, und nach der Geburth entstehet davon eine Entzündung, so ein beschwerliches Wasser-lassen verursachet. Diesem

Ubel hilfft man ab durch den Catheter, womit man in einigen Tagen den Urin aus der Blase zapfet, biß die Inflammation durch gute Hülff-Mittel gedämpfet worden.

CAPUT VII.

Von dem sincken der Bährmutter/ Verschlappung des Mastdarms und den Gülden-Adern.

Man muß einen Unterscheid machen zwischen dem * sincken und herausfallen der Bährmutter. Das erste geschiehet, wan der Bährmutter-Grund biß an den Eingang der Mutter-Scheide herunter fält, und das zweyte, wan derselbe noch tieffer herunter, und gantz heraus komt; so, daß das sincken eigentlich nichts anders ist, als eine Verschlappung der Bährmutter, das ausfallen aber eine Stürtzung derselben.

Man hat zweyerley Arten der Sinckung, nemlich entweder, daß der Bährmutter-Grund nicht weiter als nur biß an die Fleischwärtzlein komt, und alsdan empfindet man eine Schwehre in der Mutter-Scheide; Oder wan er viel weiter herunter komt, und der innere Bährmutter-Mund ausserhalb der Schaam zu sehen ist.

Das fallen oder herausstürtzen der Bähr-Mutter ist auch zweyerley Art. Die eine ist, wan die Mährmutter so heraus fält, daß ihr Grund

* *Descensus & prolapsus uteri.*

Grund nicht umgekehrt ist, und alsdan siehet man an dem innern Mund derselben einen dicken, runden und fleischichten Klumpen, welcher der Leib der Bährmutter ist. Die zweyte äussert sich, wan dieser Theil nicht allein heraus fält, sondern auch der Grund gantz und gar umgekehret ist, so, daß es nichts anders zu seyn scheinet, als ein grosses blutiges Stück Fleisch, so zwischen den Lenden der Frauen herab hängt.

Das sincken der Bährmutter entstehet allezeit von einer Verschlappung der Bänder derselben, welche machet, daß sie herunter weichen muß, und niemahls von einem Bruche, wie einige sich eingebildet haben. Es gibt noch Ursachen dieses Zufals, worunter die fürnehmsten solche sind, so von schwehrer Geburth entstehen.

Es haben aber diese Kranckheiten öffters noch andere Ursachen, daß sie nicht allezeit nothwendig von der Geburth entstehen, indem man auch Jungfern findet, die nicht allein mit dem sincken, sondern auch mit dem ausfallen der Bährmutter geplaget werden. Mauriceau erzehlet verschiedene Exempel solcher Jungfern, denen er die Bährmutter wiederum an ihre Stelle gebracht, nachdem sie einige Jahre heraus gewesen.

Es findet sich auch noch eine andere Ursache, wovon bißher noch kein Autor Meldung gethan, weil man den wahrhafften Gebrauch der runden Bänder der Bährmutter nicht wuste, und ihnen einen solchen zueignete, der ihrem Amte

te gantz entgegen ist. Alle alte Scribenten halten dafür, daß diese Bänder den Grund der Bährmutter verhindern gar zu weit in die Höhe zu steigen; und wir sind im Gegentheil versichert, daß er dadurch herunter gezogen werde. Ich habe in meiner Anatomie gewiesen, daß diese Ligamente hohl sind, und dem zufolge sich ausdehnen können, auch durch diese Ausdehnung machen, daß der Bährmutter-Grund näher zu der männlichen Ruthe komme, den Samen zu der Zeit, wan derselbe ausgeworffen wird, zu empfangen. Der Bährmutter-Grund ist dermassen an ihrem Halse befestiget, daß er nicht davon kommen kan. Darum sind keine Bänder vonnöthen, die solche Absonderung verhindern; aber es wird nur erfordert, daß er zur Zeit des Beyschlaffs weiter herunter komme, den Samen zu empfangen. Zu dem Ende sind sie nur geschaffen, und das ist ihr eigentlicher Gebrauch. Weil man nun gewiß weiß, daß durch diese Ligamente der Bährmutter-Grund weiter hinunter gebracht wird, so kan man leicht erachten, daß solches bey Jungfern und Frauen, die sehr hitzig sind, gar offt geschehen könne, und solche Sinckung der Bährmutter daraus entstehen müsse.

Bey solchen Kranckheiten empfinden die Frauen viele Schmertzen in der Gegend der Nieren und in denen Lenden. Sie klagen über eine schwehre Bürde im Unterleibe, wobey offtmahls der Urin nicht fort will; und darum ist es hochnöthig, daß man ihnen hurtig zu Hülffe komme.

me. Dan je länger solche Zufälle dauren, desto schwehrer ist die Cur, welche nur in zween Puncten bestehet, deren erster ist, daß die Bährmutter wiederum an ihren rechtem Ort gebracht werde, und der zweyte, daß man sie daselbst behalte und befestige.

Wan nur allein eine Sinckung der Bährmutter vorhanden ist, so erfordert solches keine grosse Handwürckung, und dabey muß man fürnemlich die Ursache erforschen. Ist sie allein durch Unterdrückung des monatlichen Blutes, welches sie schwehr machet, auffgeblasen, alsdan muß man dasselbe hinweg schaffen; Und wan sie aus Schwachheit der Ligamenten herunter fält, muß man dieselbige stärcken durch anhaltende und stärckende Mittel, die im starcken Wein gekochet sind, worin man Compressen naß machet, und über die Nieren und den Bauch leget, nachdem die Bährmutter wiederum an ihren Ort gebracht ist, welches zum öfftern allein dadurch verrichtet wird, wan sie sich nur auf den Rücken leget, oder der Chirurgus mit der flachen Hand auf ihren Unterleib drücket, und die Bährmutter also in die Höhe bringet, oder in die Mutter-Scheide ein Wachslicht in beygesetzter Figur Δ stecket, und sie dadurch in einem Augenblick an ihren gewöhnlichen Ort bringet. Einige meynen, daß die Ruthe des Mannes sich besser dazu schicken werde als ein Wachslicht, aber sie irren sehr. Dan die natürliche Neigung, so die Glieder des Mannes zu den weiblichen Geburths-Gliedern tragen,

machet,

machet, daß sie nicht gerne von einander wollen. Die männliche Ruthe stosset den Bährmutter-Grund zwar auch an seinen Ort, aber sobald dieselbe wiederum zurück weichet, folget jener nach, und komt gar noch weiter herunter als vorher.

Bey einem solchen Ausfall der Bährmutter, da der Grund nicht umgekehret, ist es nicht gar schwehr, sie wiederum an ihre Stelle zu bringen; aber die Kunst bestehet darin, daß man sie in ihrem Lager behalte. Das allersicherste Mittel, welches das abermahlige sincken verhindert, bestehet darin, daß man sich eines Mutter-Zapffens bediene, welchen man in den Hals der Bährmutter stecket, damit ihr Grund dadurch fest und an seinem rechten Ort bleiben möge. Ich habe davon verschiedene Figuren auf das Kupfer, welches zu dem sieben und zwanzigsten Capitel des dritten Buchs gehöret, stechen lassen, damit man sich denjenigen daraus wehlen möge, der mit dem Schaden am besten überein komt. Die Materie, woraus solche Mutter-Zapffen gemachet werden, ist insgemein Korck, damit sie desto leichter seyn mögen. Man stecket sie in geschmoltzen Wachs die Löcher damit auszufüllen, auf daß die Hervorragungen daran nichts verletzen können. Man könte sie auch aus Silber machen, welche viel reinlicher seyn würden. Sie werden auf zweyerley Art verfertiget. Einige sind oval-rund, wie der, so mit G. bezeichnet ist, und einem Eye gleichet. Der Dicke und Länge nach ist er nach dem

Hals

Hals der Bährmutter eingerichtet, in welchen er muß gestecket werden, und auch darin bleiben. Es ist auch ein Riemen daran, so zweyerley Nutzen hat, erstlich den Mutter-Zapffen dabey heraus zu ziehen, wan man es für nöthig hält, und zweytens, damit man denselben mit einem andern Bande, welcher um den Leib gehet, verknüpffen möge, zu verhindern, daß der Mutter-Zapffe nicht auf die Erde falle, wan er etwa im gehen heraus kommen möchte, welches sich dan gar leicht zutragen kan, fürnemlich wan das monatliche Blut wegfleust. Wir haben noch auf andere Art formirete Mutter-Zapffen, deren einige Circul-rund sind, wie der, so mit I. bezeichnet ist, und andere Oval-runde, bey welchen der Buchstabe K. gefunden wird, und wie ein klein Küssen, dessen sich das Frauenzimmer zum aufkappen bedienet, gestaltet sind. In der Mitte sind sie mit einem Loche versehen, wodurch das monatliche Blut fliessen kan, und worauff der innere Mutter-Mund sich füget und davon unterstützet wird. Sie sind ein wenig breit, damit sie etwas mühsahm hinein zu bringen seyn, und also desto fester sitzen mögen. An dem einen ist ein Riemen, wobey man ihn, wenn man will, heraus ziehen kan; an dem andern ist keiner zu finden, weil einige denselben für unnöthig halten, vermeynende, daß man ihn gnugsam mit dem Finger heraus ziehen könne.

Wan diese Mutter-Zapffen erst einmahl an ihren Ort gebracht sind, so bedarff man dieselben gar nicht heraus zu bringen bey dem Was-

ser-lassen, indem sie durchlöchert sind und folglich die Unreinigkeiten der Bährmutter frey durchlassen können. Wan sie wohl verfertiget sind, bringen sie nicht die geringste Unbequemlichkeit zu wege, verhindern auch eine solche Frau nicht von ihrem Manne beschlaffen, ja gar schwanger zu werden, wie solches bey vielen geschehen ist, weil das innere Mundloch den Samen unerachtet dessen dennoch empfangen kan. Durch solchen durchlöcherten Mutter-Zapffen kan man verschaffen, daß eine Frau mit der Sprütze M. welcher Röhre N. krum ist, sich selbsten solche Hülff-Mittel beybringen könne, wodurch die Bährmutter gestärcket und gereiniget wird, so, daß vieler Ursachen halber diese letztere denen Oval-runden vorzuziehen sind.

Bey dem ausfallen der Bährmutter, da der Grund gantz und gar umgekehret ist, so, daß er einem Geld-Beutel nicht unähnlich siehet, muß man ihn hurtig wiederum hinein bringen. Und weil dieser Zufall gar offt aus Unvorsichtigkeit der Hebammen geschiehet, als welche gar zu starck an der Nabel-Schnur ziehen, damit sie die Nachgeburth dabey heraus hohlen mögen, und also auch den daran befestigten Grund der Bährmutter zugleich mit heraus reissen, müssen dieselbe, sobald sie nur gemercket haben, daß itzt erwehnter Bährmutter-Grund auf die Nachgeburth gefolget sey, denselben davon absondern und wiederum an seine Stelle bringen. Welches alsdan gar leicht geschiehet, weil der innere Mund der Bährmutter von dem Durchzug des

Kin-

Kindes gar starck erweitert worden. Wan aber die Hebamme noch lange verweilet, schliesset er sich allgemählich wiederum zu, und man hat alsdan viel mehr Mühe seinen Zweck zu erreichen, ja offtmahls stirbt eine Frau, ehe man ihr geholffen hat, welches ich wohl ehe gesehen habe. Wird aber der Chirurgus früh gnug dazu gehohlet, eine gäntzliche Umkehrung der Bährmutter zu heben, welches er dabey erkennet, wan er zwischen den Beinen etwas hängen siehet, welches einem blutigen Sack ähnlich ist, so muß die Frau auf den Rücken liegen, daß die Lenden höher kommen als der Kopf. Nachdem bähet er mit Wein und laulicht warmen Wasser alles dasjenige, welches hervor gekommen, und bringet es sanfft wiederum an seinen gehörigen Ort. Wan der Bährmutter-Grund gar zu schwehr hinein zu bringen ist, muß man ihn mit süssem Mandel-Oehl bestreichen, welches viel zur Herstellung desselben beytragen wird, indem die Fibren dieses Theiles dadurch beugsam werden. Wan aber, unerachtet aller angewandten Mühe des Chirurgi, die Bährmutter nicht wiederum an ihren Ort gebracht werden kan, entweder weil sie gar zu starck aufgeschwollen ist, oder man zu lange damit gewartet hat, alsdan läufft sie Gefahr in kurtzer Zeit abzufaulen. Einige Autores vermeynen, daß man sie in solchem Fall abschneiden müsse, und versichern, daß sie einige Frauen gekant hätten, welche solcher gestalt curiret worden. Ich aber halte die Wegnehmung der Bährmutter

ter so lange für tödtlich, biß ich durch die Erfahrung eines andern überzeuget worden.

Die Zufälle, welche sich sowohl an den Mundlöchern, als an dem Halse der Bährmutter äussern, betreffend, so muß es der Chirurgus nicht auf die Nachricht der Frauen ankommen lassen, als welche zum öfftern gantz unrichtig ist, sondern sich selbst bemühen solche zu erkennen, welches am besten durch das kleine mit O. bezeichnete Instrument geschiehet, welches er in die Scheide der Bährmutter bringet, die Scham-Lefftzen von einander dehnet, und also machet, daß er das Ubel entdecke, wo es auch sitzen möge. Man kan sich auch des andern erweiternden Instruments P. welches zwey Beine hat, oder aber desjenigen, so mit Q. bezeichnet ist, und der Mutter-Spiegel genennet wird, bedienen. Solches hat drey Beine, welche zusammen gefüget und gantz gelinde in den Bährmutter-Hals gebracht werden können; hernach, wan man die Schraube R. auffschraubet, geben sie sich von einander, so, daß man durch den Raum, welcher zwischen ihnen ist, den innern Mund der Bährmutter gantz deutlich sehen kan, wodurch die Zufälle entdecket, und die dazu benöthigte Hülff-Mittel am besten applicirt werden können.

Bey starcken Geburths-Wehen wird der in den Gedärmen enthaltene Unrath offtmahls, unerachtet aller Sorgfalt der gebährenden Frauen, zugleich mit heraus gedrücket; und darum muß man ihnen allezeit, wan die Wehen anfangen, ein Clystier beybringen, damit diese

Un-

Ungelegenheit vermieden werde. Es geschiehet auch wohl, daß bey eben diesen Wehen die Gedärme mit hervor kommen wollen. Wan solches nun der Chirurgus mercket, muß er die Mutter vermahnen ihr Geschrey und die Arbeit zu mässigen, und vor den Hintersten in währenden Wehen ein offt zusammen gefalten Tuch halten, dadurch zu verhüten, daß der Mastdarm nicht heraus kommen möge. Ist aber der Darm, unerachtet alle diese Anstalten gemachet worden, dennoch heraus getreten, so muß er ihn verschiedener Ursachen halber nicht eher hinein zu bringen trachten als nach der Geburth; sobald aber dieselbe vollbracht ist, ihn mit lau warmen Wein abwaschen und wiederum an seinen Ort zu bringen suchen, sich aber dabey in acht nehmen, daß er solcher Frauen in denen Sechswochen keine starcke und stechende Clystire beybringe, damit durch das Reissen so daraus entstehet, die Gedärme nicht wiederum heraus fallen mögen. Die, so mit den Gülden-Adern geplaget sind, werden fürnemlich, indem sie schwanger sind, und noch mehr in den ersten Tagen der Niederkunfft, davon angefallen, wegen der starcken Geburths-Arbeit, wodurch dieselbe alsdan grösser und schmertzhaffter werden, als sonst. Hierzu brauchet man keine andere Mittel als solche, womit man die Schmertzen zu stillen pfleget. Dabey ist noch dieses zu beobachten, daß wan man Noth halber die Blutsauger appliciren muß, man solches nicht eher thue als acht oder neun Tage nach der Geburth, damit der Verlust des

Bluts, so durch die Gülden-Adern geschiehet, den nothwendigen Ausfluß der unreinen Feuchtigkeit aus der Bährmutter, welcher in denen ersten Tagen nach der Geburth anfängt, nicht hemmen möge.

CAPUT VIII.

Von dem unreinen Blute, welches im Kindbette aus der Bährmutter fleust.

DEnen unreinen Feuchtigkeiten, so nach der Geburth aus der Bährmutter fliessen, hat man den Nahmen Lochiæ gegeben. Es ist eine unvermeidliche Nothwendigkeit, daß eine Frau von allem Unrath, womit die Bährmutter während der Schwangerschafft ist besetzet worden, nach der Geburth befreyet werden müsse. Wan aber eine Frau davon wenig oder nichts los wird, ist es unmüglich, daß sie gesund seyn könne, weil die verhaltene Feuchtigkeiten gar leicht gefährliche Zufälle verursachen können. *

Die Autores, so uns berichtet haben, daß dieser Fluß bey der Geburth eines Mädgens länger daure, als bey einem Sohne, haben sehr geirret, weil man darin gar keinen Unterscheid bey beyden findet. Es ist gewiß, daß er bey einigen Frauen

(*) Der Ausfluß dieser Feuchtigkeiten ist so nothwendig, daß eine Frau, wan solcher Fluß entweder durch Schrecken, Verkältung oder andere Ursachen nicht plötzlich gehemmet und zum Stillstand gebracht wird, dadurch in die schwerste Kranckheiten verfält.

Frauen länger anhält, als bey andern.* Solches entstehet aber von der Beschaffenheit der Mutter, und von dem Zustande, worin dieselbe sich in ihrem Kindbette befindet, nachdem sie entweder viele oder wenige Feuchtigkeiten bey sich hat, und starck oder schwach ist. Darum kan man die Zeit wie lange der Fluß dauren müsse, so gewiß nicht setzen, sondern nur allein dieses sagen, daß solches bey einigen nur vierzehn oder zwantzig Tage, bey andern aber wohl fünff oder sechs Wochen anhalte; so daß man nicht eher sagen könne, daß eine Frau völlig gereinigt sey, als wan die vierzig Tage vorbey sind.

Damit wir nun von der Eigenschafft dieser Feuchtigkeiten wohl raisonniren und gute Hülff-Mittel dawider brauchen mögen, wan sie in Unordnung gerathen, so müssen wir zweyerley beobachten, nemlich, wie starck sie fliessen müssen, und wie sie beschaffen seyn sollen. Wir können ihnen eben so wenig eine gewisse Masse geben, als wir setzen können, wie lange sie anhalten müssen, indem einige mehr, andere aber weniger davon quit werden, und solches hänget von ihrem temperament ab, nachdem sie nemlich gesund oder kranck sind; zu einer Zeit wird eine Frau auch mehr los als zur andern. Das gewisseste, so man davon sagen kan, ist dieses, daß sie in den ersten Tagen viel stärcker fliessen

(*) Hier zu Lande pflegt er gemeiniglich 8. auch wohl 10. biß 14. Tage zu dauren, worauff bey den meisten Frauen eine weisse Feuchtigkeit hinweg zu fliessen pfleget.

sen als hernach, da sie nach und nach abnehmen, biß sie gantz und gar aufhören.

Mauriceau hält dafür, daß sie viel häuffiger fliessen, wan das Kind groß, als wan es klein ist, indem alsdan die Nachgeburth grösser ist, wie auch die Gefässe, wodurch dieselbe mit der Bährmutter verknüpfet wird, stärcker sind, und deßwegen mehr Blut ausstürtzen, als wan das Kind klein ist. Ich bin zwar darin mit ihm einig, daß davon ein stärckerer Blutfluß komme; aber solches Blut ist nicht für Unreinigkeiten zu halten, wovon wir anitzo handeln, weil dieselbe eigentlich nur in den sechs Wochen fliessen. Wir sehen, daß die Frauen, so in ihrer Schwangerschafft, wie auch bey der Geburth, starcke Blutstürtzungen gehabt haben, weniger Unrath nach der Entbindung los werden. Woraus wider die Meynung des Mauriceau folgen muß, daß diejenigen, welche bey Absonderung der Nachgeburth viel Blut vergossen, offtgemeldten Ausfluß der Unreinigkeiten auch nicht so starck haben müssen. Die Beschaffenheit dieser Materie ist auch verschieden, nachdem die Frau kurtze oder lange Zeit in den Wochen gewesen. In dem Augenblick, da die Frau ins Kindbette gekommen, folget der Rest des Gewässers, welches damahls nicht mit heraus geflossen, wie die Häute, womit das Kind umgeben ist, zerborsten sind, und hernach komt durch die Absonderung der Nachgeburth entweder viel oder wenig Blut heraus, nachdem die Gefässe, wodurch sie mit der Bährmutter verknüpfet ist, groß sind. Wan

aber

aber die Bährmutter ihre gewöhnliche Grösse wiederum erhalten hat, komt innerhalb zwey Tagen nichts anders als eine dünne und blutige Feuchtigkeit aus denen Gefässen, welche allgemählich weißlicht wird, womit sich eine Feuchtigkeit, die durch die substantz der Bährmutter schwitzet, vermischet, so, daß die Bährmutter um so viel kleiner wird, als sie sich von den Feuchtigkeiten, womit sie besetzet gewesen, los machet; Und endlich werden sie beynahe gantz weiß, und der dicken Milch nicht unähnlich.

Die meisten Leute vermeynen, daß diese letztere Feuchtigkeiten nichts anders sind als Milch, welche bey denen, die da nicht säugen wollen, ihren Lauff durch die Bährmutter nehme. Mauriceau glaubet, daß diejenigen irren, so dieser Meynung zugethan sind, indem kein Weg gefunden werde, wodurch die Milch aus den Brüsten zu der Bährmutter könte gebracht werden. Wan man glaubte, daß alle Milch, welche die Frauen, wan sie im Kindbette sind, verlieren, durch die Brust in die Bährmutter kommen müste, hätte er nicht ungleich. Man weiß aber gar wohl, daß solche Gefässe nicht gefunden werden, die desgleichen Amt verrichten solten, und die Vereinigung der Brust-Adern mit den Unterschmeerbauchs-Adern nur in der Einbildung bestehe. Er muß uns doch auch gestehen, daß die Milch zu der Bährmutter könne gebracht werden durch Hülffe deß Umlauffs des Bluts.

Die Mühe, welche sich viele Anatomici gemachet haben, (unter deren Zahl ich mich auch mit

rechne) einen Weg auszufinden, der von den Brüsten zu der Bährmutter ginge, ist gantz vergeblich, indem ein solcher Gang nicht gefunden wird, auch nicht seyn kan wegen der Ursachen, wovon ich anderwerts Meldung thun werde. Allhier will ich nur anzeigen, auf welche Manier die Milch in die Bährmutter komme. Kurtz nach der Geburth wird die chilöse und milchhaffte substantz, welche mit dem Blute vermischet ist, durch den Circul-Lauff des Bluts in die Brüste, als den Ort, der zur Aufnehmung derselben bestimmet ist, gebracht, welche dan ungefehr um den dritten Tag gantz damit angefüllet werden. Wan dieselben nun sehr starck davon ausgespannet sind, entstehet ein Fieber daraus, welches das Milch-Fieber genennet wird, und weil die milchhaffte Materie von den sehr angefülleten Brüsten nicht mehr kan angenommen werden, so gehet sie wiederum zurück ins Blut, womit sie herum laufft; und weil sie die Drüsen und Schweislöcher der Bährmutter offen findet, so komt sie da hindurch, und wird zugleich mit den Unreinigkeiten derselben ausgeworffen und von den Drüsen der Brüste nicht mehr abgesondert. Diese Ausleerung der milchhafften substantz dauret so lange, als sie noch durch die Schweislöcher der Bährmutter kommen kan, und endiget sich, wan dieselben gantz geschlossen sind. Die in den Brüsten enthaltene Milch wird durch die Wärme darinnen aufgelöset, und vermittelst der Ausdünstung allgemählich zerstreuet. Der wässerigte Theil gehet bißweilen

len durch die Wartze hinweg, und die dicke substantz derselben verursachet öffters Eyter-Geschwülste, wan die Brüste nur im geringsten verkältet werden.

Wan man eine Frau, die schwanger und so eben gestorben ist, öffnet, findet man alle Gefässe, womit die Bährmutter besetzet ist, mit einem schwartzen und dicken Blute angefüllet, welches wegen seiner Schwehre zu dem übrigen nicht hinauff steigen kan, und daselbst länger verweilet als es solte. Dieses Blut ist nicht dasjenige, welches die Frau sonst alle Monate zu verlieren pfleget, wie sich einige eingebildet haben, sondern es ist das, so von dem Kinde wiederum zurück komt, wovon das subtilste und beste zur Formirung und Ernehrung desselben gebrauchet ist, und wodurch diese Gefässe angefüllet werden, ja welches alsdan, wan die Nachgeburth von der Bährmutter abgesondert wird, in grosser Menge heraus läufft.

Man mag in währender Schwangerschafft einer Frauen die Adern öffnen, wan man wolle, so siehet das Blut niemahls gut aus, weil das Kind das subtilste davon verzehret, und also in denen Adern nichts mehr übrig bleibet, als die Hefen des Bluts; aber, wan offterwehnte Unreinigkeiten in währendem Kindbette ihren ordentlichen Lauff gehabt haben, so wird dasselbe Blut dadurch gantz gesäubert und wiederum in seinen natürlichen Stand gebracht. Welches ich damit beweise, weil, wan man einer Frauen nach zweyen Monaten ihrer Niederkunfft eine Ader

zu öffnen gezwungen ist, das heraus lauffende Blut eine schöne hell-rothe Couleur und gute Consistentz hat, auch von dem, welches man ihr in ihrer Schwangerschafft abgelassen hat, sehr unterschieden ist. Der Nutzen, den die Frauen aus diesem Flusse schöpffen, ist sehr groß, weil dadurch das Blut gereiniget wird, und sie in einen Stand gesetzet werden, ihre vollkommene Genesung wiederum zu erlangen; und man siehet viele Frauen, welche sich zu solcher Zeit, wie sie noch alle Jahre ein Kind hohleten, viel besser befunden haben, als hernach da solches auffgehöret hat. Es ist gleichsam zu einer Gewohnheit gediehen, daß man eine Frau sechs Wochen nach dem Kindbette purgiren läst; aber, man muß es nicht bey allen einführen. Die, so den Fluß nicht starck genug gehabt, und sonst mit andern Zufällen beladen sind, müssen dadurch gereiniget werden. Aber die, welchen der Unrath starck gnug weggeflossen, und sich wohl darauff befinden, können solche Mittel zu gebrauchen nur unterlassen.

Wie ich sagte, daß der Fluß funffzehn oder zwantzig Tage und bißweilen noch länger dauren müsse, verstund ichs bey solchen Frauen, die zu rechter Zeit nieder gekommen sind, und nicht bey denjenigen, so mit drey oder vier Monaten eine frühzeitige Geburth gehabt haben, indem dieselben nichts mehr davon bedürffen, als die Grösse ihres Kindes mit sich bringet. Dan, weil es eine kürtzere Zeit in der Bährmutter verweilet, hat es auch die massa des Bluts nicht so

sehr

sehr verändert und weniger zu seiner Nahrung davon verzehret. Bey Schliessung dieses Cap. rathe ich denen Frauen, so ins Kindbette gekommen sind, daß sie sich den Caressen ihrer Männer nicht zu früh unterwerffen mögen, indeme durch das Venus-Spiel die Bährmutter, welcher substantz zu der Zeit noch nicht fest gnug geworden ist, in Bewegung gebracht wird, wodurch dan das sincken und ausfallen der Bährmutter könte verursachet werden. Ja was noch mehr ist wan sie alsdan solte schwanger werden, da sie noch nicht völlig gereiniget wäre, würde das Kind eben solchen Zufällen unterworffen seyn, als diejenige erdulten müssen, so zu der Zeit, wan das monatliche Blut annoch fleust, gezeuget werden, nemlich daß es schwach und krätzig seyn würde. Darum ermahne ich alle Frauen, sowohl wegen ihres eigenen Vortheils, als auch wegen der übrigen Kinder, welche von ihnen noch könten gebohren werden, daß sie sich so lange ihrer Männer enthalten wollen, biß der Fluß nach der Geburth gäntzlich auffgehöret hat

CAPUT IX.

Von der Unterdrückung des Flusses nach der Geburth.

SO viel gutes daraus entstehet, wan die Unreinigkeiten bey solchen Frauen, die gebohren haben, ordentlich hinweg fliessen, so viele schlimme Zufälle entstehen hergegen daraus,

wan sie behalten werden. Ein jedweder erkennet und gestehet es, daß die Unterdrückung dieses Flusses der allergefährlichste Zufall sey, so die Frau in ihrem Kindbette überfallen kan, fürnehmlich, wann er in den ersten Tagen, welches die Zeit ist, da er am stärckften seyn muß, gäntzlich auffhöret. * Es ist einmahl gewiß, daß die Unterdrückung des monatlichen Flusses eine sehr verdrießliche Kranckheit sey. Aber wan dieser Fluß gar zu früh auffhöret, ist es noch gefährlicher, indem die Zufälle, so daraus entstehen, viel ärger sind, und geschwinder müssen curiret werden. Es entstehet daraus eine Entzündung und Spannung des Unterleibes, welche Zufälle dan entspringen aus den unreinen Feuchtigkeiten, wan solche verhalten werden und verderben. Hauptschmertzen, Fieber, Schmertzen der Brüste, schwehres Athemhohlen, Hertzklopffen, Ohnmachten, Krampf und viele andere Zufälle, sind die Früchte dieser Kranckheit, welche auch der Frauen ohne allen Zweifel den Tod zuwege bringen würden, wan man ihr in einem so elenden Zustande nicht eilig zu Hülffe käme.

Diese Unterdrückung entstehet gemeiniglich von einer starcken Gemüths-Bewegung. Zorn, Furcht, Betrübniß und Traurigkeit sind solche

(*) Wan dieser Fluß in den ersten Tagen gantz plötzlich auffhöret, so entstehen daraus starcke Ohnmachten, hitzige und stets anhaltende Fieber, mit Raserey, Convulsiones, ja offtmahls der schleunige Tod, so, daß dieser Zufall einer unter den allergefährlichsten ist, der einer Kindbetterin zustossen mag.

solche Sachen, die den Fluß unterdrücken. * Darum muß man der Frauen ja keine böse Zeitung hinterbringen, wan sie noch im Kindbette ist. Stir-

(*) Der Author schreibet nicht ohne Grund, daß der plötzliche Stillstand dieses Flusses gemeiniglich von starcken Gemüths-Bewegungen entspringe daher thun diejenige sehr wohl, so bey einer Kindbetterin nicht einen jeden kommen lassen. Dan wie leicht kan es sich nicht zutragen, daß sich auch eine Person hinein gibt, wogegen die Kindbetterin entweder eine natürliche Antipathie heget, wovon sie die Ursache nicht einmahl zu sagen weiß, nach dem bekanten Vers: Non amo Te, Volusi, nec possum dicere quare, oder daß sie auch mit derselben wo nicht öffentlich, wenigstens heimlich in Feindschafft gelebet hat; Da nun bekant ist, daß der Zorn, Schrecken, und andere hefftige Gemüths-Bewegungen das Blut in die äusserste Unordnung zu bringen geschickt sind, selbst an denenjenigen, die da weit stärcker sind als eine abgemattete Kindbetterin, wie vielmehr wird solches dan bey diesen geschehen können. Wogegen aber der grausame und Christen gar nicht anständige Irthum nicht zu vergessen ist: Wan einige dafür halten, daß solche Zufälle von verschieren oder behexen ihren Ursprung genommen. Ich habe zwar von dieser Materie schon etwas weniges in meinen Cogitat. p. 6. gedacht, weil diese aber nicht in jedermans Händen sind, und dennoch die Wichtigkeit dieser Materie billig erfordert, daß sie etwas weitläufftiger erörtert werde, welches nirgend besser als bey den Kranckheiten der Kindbetterinnen geschehen kan, so verhoffe ich bey dem G. L. keinen Undanck zu verdienen, wan ich solches an diesen Ort bewerckstellige. Das verschieren oder behexen der Kindbetterinnen ist demnach nichts anders, als dieselbe durch bloses Anschauen in einen solchen Zustand setzen, daß sie wo nicht rasend werden, wenigstens in die gefahrlichste Kranckheiten verfallen. Man muß aber wissen, daß diese Krafft des verschierens sich nicht bloß allein auff die Kindbetterinnen, sondern gar auff unvernünfftige Creaturen erstrecke, so, daß dieselbe ebenmässig durch die Augen böser Leute bezaubert werden können, welches auch bereits von den alten Heyden geglaubet worden, wie aus ihren Schrifften hin und wieder zu ersehen. Ferner ist nicht zu vergessen, daß diese Verwunderungs würdige Krafft nicht allein den Zauberern und Hexen, sondern auch denen Dieben, Mördern, Hurern und Huren zugeeig-

Stirbet ihr Kind einige Tage nach der Geburth, oder fällt etwas verdrießliches in der Familie vor, so muß man ihr solches nicht eher, als man

net werde. Betrachtet man aber dis beym Lichte, so wird man finden, daß diese Meynungen endlich auff lauter Aberglauben und Wiedersprechungen ausdrehen: Dan so diese Art Zauberey ihren Ursprung vom Satan nimt, warum wird dan dis verschieren auch solchen Leuten zugeschrieben, denen von der Correspondentz mit dem Satan gar nichts bekant ist, sondern weiter nichts als die Kinder in und aus dem Bündel zu bringen, eine Bier-Suppe zu kochen, und das Bette zu machen verstehen. Es möchte aber ein Haberecht hiewieder einwenden: Ob man dan nicht gestehen müsse, daß alle Sünden vom Teufel ihren Ursprung genommen; Nun wäre aber die Hurerey eine Sünde, so folge dan nothwendig, daß sie auch vom Teufel käme, und demnach eine Hure auch eine Sclavin des Teufels wäre, durch dessen Krafft sie ein solches verschieren ausrichte. Ich rathe dir aber mein lieber Haberecht, daß du diese Pfeiffe bey Zeiten einziehest, du möchtest sonst selbst ein Hexenmeister und bey keiner Kindbetterin zugelassen werden. Dan obschon du weder zum Mord noch zur Hurerey oder Diebstahl verfallen bist, so kanstu doch nicht wohl in Abrede seyn, daß du nicht etwas vom Hochmuthe, Geld-Geitz oder Wohllust, welche alle drey nicht geringe Sünden sind, an dir habest, du möchtest dich dan gar Engel-rein machen wollen. Nun ist ja alles sündliche vom Satan; So muß demnach, deinem Satz gemäß auch folgen, daß du als ein Schlave des Satans auch zaubern und die unschuldige Kindbetterinnen verschieren könnest. Daß aber der Satan, woferne es wahr ist: daß die arme Huren seine Werckzeuge zum behexen sind, nicht viel durch dieselbe ausrichten können; Solches sehen wir täglich, weil die meiste Kindbetterinnen in grossen und Volckreichen Städten, von solchen gewesenen Jungfern bedienet werden, unter denen doch sehr viele sind, die nicht sonderlich kranck werden: Mir fält aber noch ein Argument ein, welches in diesem Fall wieder mich zu statten komt, und für so durchdringend gehalten wird, daß sich desselbē heutiges Tages auch diejenige so für grosse Espris in der Welt passiren wollen, bedienen, nehmlich: Daß GOTT dem Satan, obschon er eine verworffene Creatur ist, dennoch Macht gnug geben könne, die arme Menschen durch die

man die sechs Wochen vorbey sind, erzehlen. Man hält dafür, daß wohlriechende Sachen zu solcher Zeit schädlich sind, und darum läst man die so mit solchē Sachen bestrichen sind, nicht zu Printzeßinnen oder andern fürnehmen Damen komen. Beyder Gemahlin des Dauphins hatte der Thürhüter zu der Zeit, wie sie im Kindbette war, den Befehl alle Damen, so in die Stube treten wolten, zu beriechen, und diejenigen, welche parfumiret waren, abzuweisen.

Man kan den Abfluß offterwehnter Feuchtigkeiten so geschwind nicht zuwege bringen, als man wohl wolte; unterdessen muß man doch folgender gestalt damit verfahren. Die Frau muß sich sehr stille halten, sehr wenig reden, auff dem Rücken liegen, und bis an das Kinn bedecket seyn, auch sich dermassen warm halten, daß sie vielmehr über Hitze als Kälte zu klagen habe. Man gebe ihr einen Tranck aus Frauenhaar-Syrup, süssem Mandel-Oel und dem Saffte von grossen Citronen, auch nichts anders zu essen, als gallerte und Suppen. Der ordinaire Tranck sey eröffnend und aus Wegtritt, Hundes-Zunge und Spargel-Wurtzel gemachet; welchen sie aber nicht kalt trincken muß. In die-

die Sünden-Diener zu bezaubern und ihnen gedachte Kranckheiten zuzufügen. Ich will mich aber ja nicht bemühen, dis elende Argument allhier zu wiederlegen, weil solches bereits in meinen Cogitat. p. 125. seq. gnugsam geschehen: Es bleibet demnach dabey, daß die Unterdrückung der Lochiorum nicht von verschieren, sondern gemeiniglich von hefftigen Gemüths-Bewegungen ihren Ursprung nehmen, welches durch die Erfahrung gnugsam bestättiget wird.

diesem Trancke muß man ihr bißweilen eine Unze Frauenhaar-Syrup eingeben, und ihr offtmahls Clystire beybringen, darein Honig von Bingel-Kraut gethan wird, denn dadurch die Feuchtigkeiten unterwerts abgeführet werden. Die untersten Theile müssen mit einem erweichenden und eröffnenden decocto aus Pappeln, Chamillen, Meliloten, Spargel-Wurtzel und Leinsamen gebähet werden, welches man auch in die Bährmutter sprützen kan. Von den Kräutern selbst, wan sie wohl gekochet und durch ein Sieb geschlagen sind, kan man einen Umschlag machen, nebst zugefügtem Schwein-Schmaltz, und ihn warm auff den Unterleib legen, auch zum öfftern in dem decocto wiederum erfrischen. Man reibe sie starck an den Lenden und Schenckeln, und endlich setze man ihnen grosse Schröpff-Köpffe auff den Hinterbacken, so hoch als man nur kan.

Alle diese Mittel sind zwar gut, aber das Ader-lassen ist das beste unter allen, weil solches augenblicklich einen Theil des in Unordnung gerathenen Bluts und anderer Feuchtigkeiten abzapffet; und darum muß man damit den Anfang machen, und es so offt wiederhohlen, als die Kranckheit solches erfordert. Man pfleget ihnen gewöhnlich in solchen Fällen eine Ader auff dem Fusse zu lassen; und wan ein Geburths-Helffer vorzeiten das Ader-lassen auff dem Arme vorgeschlagen hätte, würde sich ihm ein jedweder entgegen gesetzet haben, in Meynung daß er dadurch der Frauen den Tod verursachen würde.

Aber

Aber Mauriceau, welcher viel behertzter ist, als andere, hat dieses eingeführet, und behauptet, daß man erst die obern Theile befreyen müsse, ehe man die untersten angreiffen könne. Und also muß das Ader-lassen, so auff dem Arm geschiehet, dem, so auff dem Fusse verrichtet wird, vorgezogen werden, nach denen Exempeln, von denen Mauriceau verschiedene erzehlet. Weil nun der Endzweck und die Würckung, so man von dieser Operation erwartet, nichts anders ist, als den Uberfluß des Bluts entweder in dem Arm oder Beine zu verringern, so muß dieselbe verrichtet und, so offt als nöthig, wiederhohlet werden.

Wie aber keine Regul so allgemein ist, daß sie keine Ausnahme leiden solte, also hat man auch solche Frauen gefunden, die nach ihrer Entbindung sehr wenig von diesem Flusse gehabt haben, und dennoch nicht sonderlich davon sind incommodiret worden. Wan sich ein Durchlauff oder häuffiges Schwitzen in währenden sechs Wochen einstellet, so können solche Ausleerungen die Stelle des Flusses vertreten; und darum haben diejenigen, so von solchen Zufällen angefochten werden, den Fluß nicht so starck, als andere.

CAPUT X.

Von der Entzündung der Bährmutter.

IM vorigen Cap. haben wir erwehnet, daß die

die Entzündung der Bährmutter ein solcher Zufall sey, der von der Unterdrückung des Flusses nach der Geburth entstehe; und solches ist gewiß. Aber die Bährmutter kan auch noch andere Ursachen der Entzündung haben, welche wir untersuchen müssen, damit wir gute Hülffmittel dagegen finden mögen. Ein Fall oder Schlag, wie auch starckes arbeiten oder ein in der Bährmutter gebliebenes Stück der Nachgeburth kan auch eine Entzündung in solcher erwecken. Wan die Wärterin mit gar zu häuffigen Compressen die Bährmutter gedrücket, oder ein sehr grosses Kind, wie es heraus gewolt, daran gestossen, und sie also beschädiget hat, so folget wohl eine inflammation darauff, die da wie eine gefährliche Kranckheit anzusehen ist. Die, so der simpathie Glauben zustellen, wollen nicht haben, daß man die Nachgeburth ins Feuer werffen müsse. Solches kan man zwar thun, aber auch unterlassen: Dan wan eine Entzündung der Bährmutter sich einfünde, würde man, unerachtet die wahre Ursache derselben entdecket worden, von keiner andern wissen wollen, als daß man die Nachgeburth dem Vulcano geopffert hätte.

Diese inflammation gibt sich gnugsam durch ein Fieber und durch Schmertzen zu erkennen, wie auch durch die Dicke und das Spannen, so in der Gegend der Schaam gespühret und denen benachbarten Theilen mitgetheilet wird, nehmlich der Blase durch das beschwehrliche Wasser-lassen, so dadurch verursachet wird, und dem Mastdarm, weil der Auswurff des Unraths verhindert:

dert wird. Offtmahls ist sie mit Schlucken, Erbrechen, Wahnwitz und vielen andern Zufällen vergesellschafftet, welche sie biß in den Tod begleiten.

Es ist eine allgemeine Regul, daß man alle Kranckheiten durch solche Mittel curiren müsse, die denenselben gantz zuwider sind. Bey diesem Zufalle, wobey grosse Hitze ist, sind kühlende Mittel nöthig. Die patientin muß nur wenig von nährenden Suppen, so aus Kalbfleisch und Geflügel verfertiget sind, zu sich nehmen, worin erfrischende Kräuter als Lattig, Burtzel-Kraut, Wegtritt, Borretsch und Mausöhrlein gekochet worden, auch nichts anders trincken, als einen Tranck aus Cichorien-Wurtzel, Erdbeer-Kraut, Gras-Wurtzel, Gersten und Süßholtz. Man muß auch bißweilen eine Untze Seebluhmen-Syrup in ein mit diesem Tranck angefülletes Glas thun, und sie bisweilen eine emulsion, so aus kühlenden Samen, Gersten-Wasser und Violen-Syrup verfertiget ist, trincken lassen. Der Leib muß allezeit offen gehalten werden mit Schmertz-stillenden Clystiren, wobey der Ruhe zu geniessen höchst-nothwendig ist.

Das Aderlassen ist ein fürtreffliches Mittel, die Entzündung der Bährmutter zu besänfftigen, und darum muß man damit den Anfang machen, und solches ohne Zeitverlust wiederhohlen. Mauriceau will, daß man ein oder zwey mahl auff dem Arm die Ader öffnen solle, ehe man solches auff dem Fusse anfängt. Weil aber der Zweck dieser Operation nichts anders ist, als die Menge des

Bluts und der Feuchtigkeiten zu vermindern, darum lassen einige sowohl auff dem Fusse als dem Arm. Allhier in Franckreich thut man es gemeiniglich auff dem Arm, aber selten auf dem Fusse. In Spanien hingegen geschiehet fast alles gewöhnliche Ader-lassen auff dem Fusse, und der Zustand des Krancken muß sehr gefährlich seyn, wan man es allda auff dem Arm anstellet. Einige haben auch ihre Ursachen, warum sie also verfahren, und befinden sich wohl dabey.

Das fürnehmste Stück, wodurch man zur Genesung dieser Kranckheit gelanget, ist dieses, daß ein Mittel getroffen werde mit den Hülffmitteln, die man dabey gebrauchet. Man muß sich gar keiner anhaltenden medicamenten bedienen, indem solche den Ausfluß der unreinen Feuchtigkeiten nach der Geburth unterdrücken könten, welcher sonst allgemählich komt, und dadurch der Bährmutter Erleichterung zuwege gebracht wird. Erfrischende Mittel sind in solchem Falle sehr gut; sie müssen aber nicht zu starck verkühlen, sonst könte die Ausdämpffung gar leicht verhindert werden. Die medicamenta, welche man gemeiniglich gebrauchet den Ausfluß zuwege zu bringen, kommen darin nicht zu statten, dan der Einfluß der Feuchtigkelten in die Bährmutter würde die Entzündung nur vermehren.

Purgirende medicamenta werden fürnemlich, und zwar nicht allein bey dieser Kranckheit, sonderu auch bey allen denen, da die Bährmutter leidet, verboten, indem man wahrgenommen hat, daß anstatt die Feuchtigkeiten, welche die Ent-

Entzündung verursachen, wegzuschaffen, nur andere dadurch gezeuget werden, welche sich allda setzen.* Und wan es wahr ist, daß das Aderlassen solchen Frauen, denen ihr monatlicher Fluß nahe bey ist, gar nicht schaden könne die Purgier-Mittel hingegen denselben höchst schädlich sind, so hat man vielmehr Ursache solche zu vermeiden, wan die Bährmutter von einer Kranckheit angegriffen wird. Darum muß man seine Zuflucht zum Ader-lassen ** nehmen, als welches der patientin helffen kan, aber nicht zum purgiren, weil dasselbe vielmehr schädlich ist.

CAPUT XI.

Die Mittel, wodurch die Milch bey denen, die nicht säugen wollen, gedämpffet wird.

WAn die Frauen ihre Schuldigkeit beobachteten, würden sie alle ihre Kinder selbst stillen,

(*) Daß die purgier-Mittel so wie in allen inflammatorischen Kranckheiten also auch fürnemlich in Entzündungen der Bährmutter höchstschädlich sind, komt nicht daher, daß dadurch neue Feuchtigkeiten, so die Entzündung verursachen, gezeuget werden; sondern weil alle Purgier Mittel, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen durch ihre bewegliche Theile das Blut in eine heftige Aufwallung bringen, und dadurch das befindliche Fieber vielmehr vermehren als vermindern.

(**) In allen Kranckheiten, wobey eine Entzündung gegenwärtig, ist die Verminderung des Bluts vermittelst der Aderläße das allerbeste Mittel, weil die sehr starcke Fressung und der hefftige Andrang solcher Feuchtigkeit dadurch am geschwindesten gehemmet wird: Und über dem so ist eine verkühlende Diæt, die in diesem Tractat an verschiedenen Orten deutlich genug beschrieben wird, dabey sehr nothwendig und nützlich.

len, wegen vieler Ursachen, die ich zu Ende des sechsten Buchs erzehlen werde. Aber nicht allein fürnehme Damen, sondern auch der Bürger und geringer Künstler Frauen haben das Vermögen ihre Kinder selbst zu säugen hindan gesetzet; und darum müssen sie ihre Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen, die den Zufluß der Milch hemmen. Unter welchen dan das beste ist, daß der Busen warm gehalten werde durch vieles Leinwand und kleine Küssen, die man davor machet, welche verhindern, daß weder die Lufft noch die Kälte einen Zugang haben könne.

Es ist nichts auff der Welt, welches verhindern kan, daß die Milch nicht zu den Brüsten gebracht werde. Solches ist ein unwiedertreibliches Gesetz, wovon keine Frau befreyet seyn kan. In den ersten Tagen nach der Geburth fängt der Busen an zu schmertzen und dick zu werden von der dahin gebrachten Milch, und am dritten Tage komt sie in solchen Uberfluß darein, daß ein Fieber daraus entstehet. * Und es ist ein Irthum, wan man glaubet, daß ein Leinwand, so in einer Feuchtigkeit naß gemachet und auff den Busen geleget wird, solte vermögend seyn den ordentlichen Lauff der Natur zu verändern. Dennoch

(*) Dis Fieber entstehet von der mercklichen Veränderung, die sich alsdann bey Kindbetterinnen äussert, weil in solcher Zeit diejenige Theile, so der Milch ihre Consistentz geben, in grossem Uberflus und zwar sehr plötzlich von dem Blute abgesondert werden und in die Milch-Röhren hineindringen, welches nothwendig wegen des starcken Andrangs solcher Feuchtigkeit eine fieberhaffte Bewegung im Blute verursachen mus, indem eine jede schleunige Veränderung, nach der Aussage Hippocratis, gefährlich ist.

noch aber muß der Chirurgus, unerachtet er wohl weiß, daß diese Mittel gar wenig ausrichten können, sie dennoch nicht gantz hindan setzen, damit er die eigensinnige Weiber befriedigen möge, welche sich sonst nur einbilden, daß sie versäumet würden, und sich über den Chirurgum sehr beschwehren, wan sie hernach einige Zufälle an denen Brüsten bekommen. Und darum kan er ein ceratum mit gleicher dosi des unguenti populei nehmen, und untereinander mischen, womit er ein Stück Lösch-Papier bedecket, und solches auf den Busen leget. Die Hefen von starckem Wein in Form eines Umschlags gebrauchet, kommen sehr wohl dabey zu statten, und die Hebammen haben den gemeinen Gebrauch, daß sie ein Stück Leinwand in den Safft von unreiffen Trauben stecken, worunter sie so viel gemein Saltz, als man zwischen zween Fingern halten kan, mischen, und auff den Busen legen.

Was man auch für Fleiß anwenden mag, zu verhindern, daß die Milch nicht zu häuffig in die Brüste kommen möge, und was für Mittel man auch dazu gebrauchet, dasjenige, welches sich bereits darein versamlet hat, wiederum wegzubringen, so kan man doch nicht allezeit zu seinem Zweck gelangen. * Bißweilen gehet etwas von dem dünne-

(*) Die mit äusserster Force verursachte Vertreibung der Milch bringt selten was gutes zu wege, und muß man sich in solchem Fall ja für zusammenziehenden oder astringirenden Mitteln hüten, weil diese die poros verstopffen, die transpiration verhindern und nicht allein zu Eytergeschwellen, sondern gar zu krebshafften Geschwellen Anlas geben können: Es ist demnach besser

dünnesten Theile desselben durch die Löcherchen der Wartzen, und zerstreuet sich vermittelst der Ausdünstung; das gröbste aber so in den Drüsen verblieben ist, machet den Busen hart und schmertzhafft, woraus ein Krebs-Geschwulst entstehen würde, wenn man nicht solche Hülffmittel gebrauchte, so die verhärtete und verhaltene Milch aufflzulösen und zu vertheilen fähig sind. Darum muß man alsobald Schmertz-stillende Umschläge, so aus Milch, Krumen von weissem Brodt, dem Gelben von einigen Eyern, und etwas Saffran verfertiget sind, darauff legen hernach an statt des weissen Brodts die viererley Mehle nehmen, und etwas Honig dazu fügen. Einige machen einen kleinen Umschlag aus Honig, dem Gelben von einigen Eyern und starckem Wein, wovon ich auch gute Würckung gesehen habe. Aber das beste unter allen ist, daß man etwas Schierling in Urin kochet, und mit einer compresse, so in solchem Urin naß gemachet ist,

auff

ser muß sie sich, wenn sie ihre eigene Kinder nicht an die Brust haben wollen, dieselbe einigemahl im Tage durch fremde Weiber oder expres dazu gewidmete Weibsleute aussaugen lassen, da sie dan zwischen durch spirituöse Medicamenten mit Leinwand oder Hanff auf die Brüste appliciren können: Dan dadurch werden die Schweis-Löcher offen gehalten und die Milch-Theile allgemählich verzehret, so daß sie vermittelst der unempfindlichen Ausdünstung durch die Haut fortgehen. Das allerbeste aber ist, daß eine Mutter, wann sie nicht durch Kranckheiten oder andere Umstände davon abgehalten wird, ihre Kinder selbst säuge, wodurch sie zwar etwas Ungemach auszustehen, aber hernacher auch wiederum viel Vergnügen und Vortheil zu gewarten hat, wie aus folgendem weitläufftig zu ersehen seyn wird.

auff den Busen leget.* Ich habe die allerhärteste Geschwulst durch dieses Mittel vertheilet gesehen, die man gar für eine krebshaffte Geschwulst ansahe.

Unter dem Gebrauch dieser Mittel muß der Leib offen gehalten, der Ausfluß unreiner Feuchtigkeiten aus der Bährmutter befördert, und bey stetiger Ruhe eine genaue Lebens-Art beobachtet werden, so, daß man weder Suppen noch potagen zu sich nimt, und nichts anders geniesset, als was nur mit genauer Noth das Leben unterhält.

Viele Frauen, wan sie von diesem Zufalle befreyet sind, machen wenig Wesen davon. Sie betrüben sich vielmehr, wan sie sehen, daß ihr Busen schlapp und weich ist, und begehren solche Mittel, womit sie denselben wiederum hart und steiff machen mögen;** können aber nicht sehen, daß die anhaltende Mittel, deren man sich in solchem Fall bedienen muß, sehr schädlich sind, indem sie die Ausdünstung verhindern. Darum

(*) Wem die schädliche Krafft der cicutæ aquaticæ, oder des Schierlings bekant ist, der wird den Gebrauch dieses Krauts auf solche Art wie es der Author allhier vorschreibet, nemlich daß es mit Urin gekochet werde, so leicht nicht anrathen, indem durch das flüchtige Saltz des Urins die in gedachtem Kraut befindliche schädliche Theile aufgelöset und wan man sie auf die Brust appliciret, durch die Schweis-Löcher zum Blut gebracht werden können: Darum halte ich das Pflaster, so daraus gemachet wird viel besser, weil es aus fetten und zackichten Theilen bestehet, worin die bösartigen Sältze der cicutæ verwickelt sind, und demnach so leicht keinen Schaden thun können, als wann sie mit einem urinösen vehiculo vermischet sind.

(**) In dem Antidotario Weckeri ist eine grosse Menge zu diesem Zweck eingerichteter Recepte, woraus man sich nach Belieben Raths erhohlen kan, anzutreffen.

muß man ihnen in ihrer Ungedult und böser Neigung nicht zu viel gehorsahmen, und sonst nichts vergönnen, als solche Mittel die ihrer Gesundheit nicht hinderlich seyn können nemlich das reiben mit Oel aus Eicheln, worein alle Wärterinnen ein grosses Vertrauen setzen. Man kan auch verordnen, daß sie leinene Tücher in Myrten-Wasser befeuchten, und auf die Brust legen, welches ein unschädlich Mittel, und zu ihrem Vorhaben dienlich ist.

Indem wir allhier von den Zufällen handeln, von welchen die Brüste bißweilen angefallen werden, so haben wir auch dienlich zu seyn erachtet, in folgendem Cap. noch etwas von dem zu wiederhohlen, welches wir schon bey Verhandlung der Operationen erwehnet haben, damit man nicht möge gezwungen seyn, zwey Bücher zugleich wegen einer Sache auffzuschlagen.

CAPUT XII.

Von Abhäutung der Wartzen und denen Eytergeschwülsten der Brüste.

DIe Brüste, so unter den fürnehmsten Zierrath einer Frauen zu zehlen und zur Erhaltung des Kindes sehr nothwendig sind, können auch von Kranckheiten nicht frey gescholten werden, und sind der Hand des Chirurgi nicht weniger unterworffen als die andern Theile des Leibes, so, daß auch zum öfftern blutige operationes an solchen müssen vorgenommen werden.

Die

Die dabey vorfallende Kranckheiten und die dazu nöthige operationes sind zweyerley, nemlich solche, welche die Wartzen, und solche, welche die Brüste betreffen.

Die Wartze ist eine Hervorragung mitten an der Brust, woselbst alle Milchröhren zusammen kommen und vermittelst welcher die Milch in den Mund des Kindes gebracht wird. Wan sie gar zu klein ist kan das Kind sie nicht wohl anfassen; ist sie aber gar zu groß alsdenn wird der Mund des Kindes gar zu starck damit angefüllet, und hat viele Mühe daran zu saugen. Ihrer eigentlichen Beschaffenheit nach muß dieselbe so groß seyn wie eine kleine Haselnuß, und noch etwas länger damit das Kind, wan es dieselbe zwischen dem Gaumen und der Zunge hält, die Milch desto leichter heraus ziehen könne, wan es gleich nicht gar starck sauget. Die Röhren, wodurch die Milch gehet, müssen nicht zu weit seyn, damit die Milch nicht hindurch fliesse, ehe das Kind daran ziehet, noch zu enge oder klein, (welches man den starcken Zug nennet) damit das Kind durch die grosse Bemühungen, welche es anwendet, die Milch heraus zu hohlen, nicht zu sehr abgemattet werde. Diese Löcher müssen mittelmäßig weit seyn, so, daß wan man das Kind, nachdem es die Wartze angefasset hat, davon abziehen will, die Milch mit starcken Strahlen wie aus einem Giesser, heraus lauffen könne. Wan solche nun dergestalt heraus komt, so hat das Kind keine Mühe dieselbe hinunter zu schlucken. Diese qualitäten, wan sie mit noch einigen an-

dern vereinbahret sind, sind das Zeugniß einer guten Säugammen.

Bey solchen, die noch niemahls gesäuget haben, kan die Wartze noch nicht in rechter positur seyn. Dan das Kind kan sie nicht recht anfassen, und wan es dieselbe gleich feste hält, läst es doch bald wieder los, weil sie nicht gnugsam heraus stehet, und diß ist der Zufall, den die Frauen mit diesen Worten zu benennen pflegen: Die Senne ist noch nicht gebrochen, weil es scheinet, daß die Wartze vermittelst einer kleinen Senn-Ader fest gehalten werde. Die Manier, eine solche Wartze besser zu formiren, bestehet darin, daß man die Frau durch ein Kind von drey oder vier Monaten vorher saugen läst, weil solches stärcker ist, als ihr eigenes, und also die Wartze besser umfassen wird. Man kan auch von der Wärterinn oder einer andern Frauen, die im Stande ist die Wartzen der Kindbetterian heraus zu bringen, daran saugen lassen. Hernach setzt man den kleinen mit A. bezeichneten Deckel, welcher aus Buchsbaum gemachet ist, und wie ein Fingerhut aussiehet, darauff. Dieser ist in der Mitten hohl, die Wartze darein zu fassen, und am Ende, wie auch an den Seiten durchlöchert, damit die Milch heraus lauffen könne. Dieser Deckel, welcher nur zu der Zeit herunter genommen wird, wan die Mutter dem Kinde die Brust geben will, ist sehr gut, die Wartze in eine rechte positur zu bringen. Der andere, so mit B. bezeichnet, ist noch viel bequemer, weil er einen Rand hat, so wie ein Huth aus-

aussiehet, und verhindert, daß die Brust dadurch nicht verletzet werden könne.

Einige sehr begierige Kinder, wan sie nicht Milch gnug finden, sich damit zu sättigen, saugen so starck an der Wartze, daß davon an dem Grunde derselben Ritzen kommen, so, daß es scheinet, als wolte sie sich von der Brust absondern. Dieses Unglück hat viele unter den Säugammen Königs Ludovici des XIV. betroffen: Dan wan dieselben nicht Milch gnug hatten seinen Hunger zu stillen, biß er in die Wartze biß aufs Blut, und weil sie solches nicht hindern konten, musten sie offtmahls eine andere nehmen. Zu allem Glück fand sich Madame Ancelin, gebohrne von Monsson, welche Milch im Uberfluß hatte, und die einzige war, die den grossen Appetit des Printzen stillen konte. Diese hat ihn sechszehn Monate gesäuget, biß er in Stand gekommen, entwehnet zu werden, so, daß sie diejenige gewesen, durch welche der Grund zu einer so festen Leibes-Constitution geleget worden, die der König auch Lebenslang behalten hat.

Zum öfftern komt die Milch, wan die sechs Wochen vorbey sind, in grosser Menge in die Brüste, gerinnet auch und verhärtet daselbst. Welches dan daraus entstehen kan, wan sich die Frauen verkältet, oder ihre Brüste zu früh entblösset haben, auch wohl daher, weil sie ein gar zu enges Kleid angezogen, worin sie dan nicht zu vorsichtig seyn können. Darum müssen sie den Busen wohl mit dickem Leinwand verwahren.

ren, weil die Wärme machet, daß die Milch so leicht nicht gerinnet, und derselben bey denen, die da nicht säugen wollen, den Weg bahnet, daß sie desto besser fort kommen könne. Dieser Zufall begegnet bißweilen den Säugammen, daß sich Verstopffungen in den Drüsen der Brüste finden, wan sie die Kinder in langer Zeit nicht gestillet, oder sich erkältet haben und bringet ihnen solches innerhalb vier und zwantzig Stunden das Fieber zuwege.

Wan nun das Ubel aus Verstopffung der Drüsen entstehet, muß man ein Sälbgen aus süssem Mandel-Oehl auf den Busen schmieren, auch schmertz-stillende und erweichende Umschläge gebrauchen. Komt es aber her von zu grosser Menge der Milch, so muß es durch Aderlassen und gute diæt gehoben werden. Dem Chirurgo gebühret, die in der Brust verhärtete Milch bald heraus zu bringen, worin er sonst ohne allen Zweifel durch sein Verweilen eine Eyter-Geschwulst erwecken würde. Dazu finden sich dan zweyerley Wege, nemlich entweder sichtbahrer oder unsichtbahrer Weise. Unsichtbahrer Weise, das ist, durch Zertheilung, geschiehet solches vermittelst gelinder erweichender und zertheilender Umschläge. Wan die nicht helffen wollen, machet man stärckere, nemlich aus den viererley Mehlen und Siegel-Erde mit Meht gekochet, wozu man Rosenöhl thut. Sichtbahrer Weise geschiehet es, wan man machet, daß die Milch aus der Wartze heraus gehet. Zu dem Ende werden dreyerley Mittel

vorgeschlagen: 1. Ein kleiner irdener Laßkopf, dessen Oeffnung nicht grösser seyn darff, als nöthig ist, die Wartze damit zu fassen. Denselben stecket man in kochend Wasser, ziehet ihn wiederum heraus, wan er warm ist, und bringet ihn auf die Brust. Wan die Wartze offen ist, setzet sich dieser Laßkopf daran feste, und darnach bedecket man sie mit einem leinen Tuche, worein man die Milch lauffen läst, welches hernach abgenommen, ausgedrücket und so offt wiederum aufgelegt wird, als man es für nöthig hält. Das zweyte Hülff-Mittel ist, daß man sich von einer reinen und gesunden Frauen aussaugen lasse, welche, wan sie den Mund mit Milch angefüllet hat, dieselbe ausspeiet, damit sie vom frischen wiederum anfangen könne, biß die Brust gantz ledig ist. Die dritte bestehet darin, daß die Frau sich selbst mit dem Instrument D. welches Tetine genennet wird, aussauget. Dan wan sie befindet, daß der kleine Laßkopf nicht bequem gnug ist, oder die Saugerinn ihr gar zu viele Schmertzen verursachet, so kan sie sich mit diesem Instrument selbst aussaugen, dessen breitestes Ende E. sie auf die Wartze setzet, und den Hals F. in den Mund nimt. Auf die Art wird sie sich weniger Schmertzen verursachen, und kan damit fortfahren, biß die Brust gantz ledig geworden. Wan die Milch, unerachtet dieser Hülff-Mittel, dennoch in den Brüsten bliebe, würde ohne allen Zweifel ein Eyter-Geschwür daraus entstehen, weil nicht viel Zeit dazu erfodert wird, daß die Milch sich in Eyter verwandeln könne. In sol-

solchem Fall muß man mit der Lancette G. ein Oeffnung in die Brust machen, sobald man nemlich mercket, daß sich der Eyter daselbst se gesetzet hat.

Die guten Weiberchen irren darin, daß si glauben, man müsse bey Curirung der Brüst kein Eysen gebrauchen. Man findet woh Frauen, die so widerwillig sind, daß sie solches nicht erdulden wollen. Denen muß man ihren Willen lassen, welche dan ihren Eigensinn offt mahls spät genug bereuen: Dan nebst dem daß sie die Schmertzen viel länger ausstehen müssen, wan sie lange warten, biß der Eyter die Hau durchfrist, und sich dadurch einen Ausgang verschaffet, so kommen bißweilen auch an statt des einen Lochs, welches die Lancette machet, wohl sechs und mehr andere, die dem Busen ein elendes Ansehen machen. *

Wan sie sich aber einem Chirurgo unter gibt, muß derselbe eine Lancette nehmen, welche er in wenig Leinwand einwickelt, und nicht weiter entblösset, als es nöthig ist, die Incision zu machen,

(*) So lange man noch Hoffnung hat, daß sich die Geschwulst der Brüste zertheilen lassen wolle, bedienet man sich resolvirender Mittel: Siehet man aber daß dieselbe nicht anschlagen wollen, sondern das Ubel nur ärger wird die Pein überhand nimt, und man gar ein Klopfen in der Brust spüret mus man für fest stellen daß schon Eyter darinnen sey. Darum ist es alsdann höchstnothwendig das Geschwell je eher je lieber zu zeitigen oder reiff zu machen und darauff zu eröffnen, den Eyter heraus zu lassen, das Geschwür zu reinigen, und endlich zuzuheilen: wobey dieses wohl macht zu nehmen, daß man die Oeffnung ja gros genug mache, sonst fallen noch mehr Löcher hinein, die Pein wird dadurch vermehret und die Genesung aufgehalten.

chen, welche aber wohl zweymahl grösser seyn muß, als bey dem Aderlassen, damit der Eyter desto besser heraus lauffen könne. Bey solcher Art Eyter-Geschwüren bedienet man sich keiner Wiecken. Das Pflaster H. so wie ein Malheser Kreutz geschnitten, ist hierzu gut gnug, welches man so offt abnimt, als sich Materie darunter findet.

Was mich anbelanget, so habe ich, nachdem die Oeffnung gemachet ist, allezeit einerley Pflaster im Gebrauch, welches ich mit dem Unguento divino vermische und auf Leder schmiere, womit ich die gantze Brust bedecke, und es gut befunden habe. Die Patientin kan sich selbst verbinden, und das Pflaster drey oder vier mahl des Tages abnehmen, das Geschwür rein abwischen, und, ehe sie es wiederum aufleget, erfrischen. Zwey oder drey Pflaster, welche stets erfrischet werden, können die Härte gnugsahm erweichen, und die Cur glücklich zu Ende bringen.

Fünfftes Buch

Allgemeiner Abhandlung der Geburthen, was bey neugebohrnen Kindern zu verrichten sey.

Biß hieher haben wir alle Mühe angewand, die Mutter zu erhalten. Dan in dem zweyten Buche dieses Tractats haben wir Nachricht gegeben, wie sie sich in ihrer Schwangerschafft zu verhalten habe, damit sie dieselbe glücklich, und auf die Zeit, so ihr von dem Urheber der Natur bestimmet ist, endigen möge. In dem dritten haben wir angezeiget, wie man ihr in allerhand Art der Geburthen sie mögen natürlich oder widernatürlich seyn, beystehen müsse; und in dem vierdten solche Mittel vorgeschlagen, wodurch sie von den Zufällen, welche sich nach der Geburth gemeiniglich zu äussern pflegen, befreyet werden möge: so, daß wir nichts vergessen haben von dem, was vor, in und nach der Geburth zu thun ist.

Jetzt wollen wir nun dem Kinde Hülffe verschaffen, welches ihrer nicht weniger bedarff, als die Mutter bey der Geburth. Dieses bittet, sobald es gebohren ist, durch sein Weinen um Hülffe, und darum würde es eine grosse Grausahmkeit seyn, wan man ihm solche versagte, und es würde bald nach der Geburth sterben, so man es in solchem schlechten Zustande liegen liesse. Derhalben muß man, sobald die Mutter

von

von der Nachgeburth befreyet ist, und die nach so vielen erlittenen Schmertzen höchstbenöthigte Ruhe geniesset, auch nach allem Vermögen auf das Kind bedacht seyn. Und solches wollen wir nun in diesem fünfften Buche abhandeln, welches in den vierzehn Hauptstücken, woraus es bestehet, uns von allem demjenigen, so zur Hülffe des Kindes erfordert wird, Nachricht geben soll, damit es sein Leben, so es von seinem Schöpffer empfangen hat, in Gesundheit zubringen möge.

CAPUT I.

Wie man die Nabel-Schnur abbinden und abschneiden müsse.

Sobald das Kind zur Welt gekommen, muß es der Chirurgie schon seinen Tribut bezahlen, indem es eine operation, so davon abhänget, ausstehen muß, ohne welche es Gefahr lauffen würde, kurtz nach der Geburth umzukommen. Kaum siehet es das Tagelicht, da es schon die Hand des Chirurgi um Hülffe anspricht, damit sie ihm die Nabel-Schnur abbinden und abschneiden möge. Die Nohtwendigkeit solcher operation beweiset auch zugleich die Nohtwendigkeit derjenigen Kunst, welche uns dieselbe zu verrichten lehret, indem wir ohne sie, sobald wir nur Lufft geschöpfet haben, gezwungen seyn würden bald hernach den Geist aufzugeben.

Alle Geburths-Helffer kommen nicht darin-

nen überein, zu welcher Zeit diese Abbindung geschehen müsse. Einige wollen, man müsse die Frau erst von der Nachgeburth befreyen, ehe man zu jener schreite, und vermeynen, daß, wan man solches auffschiebe, es vielmehr Mühe verursachen würde, die Nachgeburth heraus zu hohlen, indem sich die Bährmutter, sobald das Kind hervor gekommen, zuschleust. Die, so die Nabel-Schnur alsdan abbinden, ehe sie die Nachgeburth bekommen haben, ziehen diese Ursache an, daß durch die Absonderung der Nachgeburth von der Bährmutter das Kind mehr Blut verlieren könte, wan dessen Lauff durch dieses Band nicht schleunig gehemmet würde. Beyderley Ursachen sind gut, aber man kan nicht gewiß sagen, was für eine Parthey man ergreiffen müsse. Dan so der Geburths-Helffer, nachdem das Kind gebohren ist, vermercket, daß die Nachgeburth los sey, muß er dieselbe, sobald es möglich ist, nachhohlen. Vermercket er aber, daß sie noch feste sitze, so muß er ohne Auffschub die Nabel-Schnur abbinden.

Die Ursache, welche uns anzeiget, daß man gar keine Zeit verlieren müsse, diese operation zu thun, ist diese, weil uns die Anatomie lehret, daß das Blut durch die Nabel-Blutader von der Mutter zu dem Kinde gebracht werde, und durch die Pulsadern desselben Nahmens wiederum zur Mutter komme. Welches dan offenbahr wird aus dem schlagen, so in diesen Pulsadern längst der Nabel-Schnur vermercket

cket wird, und von der in dem Hertzen des Kin- des vorfallenden Bewegung abhänget, so, daß das Kind durch Verzögerung dieses bindens sein Leben verlieren könte, weil die Pulsadern das Blut ohne aufhören in den Mutter-Kuchen bringen, aus welchem es wiederum durch die- selbe Oeffnungen, wodurch es vorher zu der Mutter gekommen, weglauffen muß; und weil durch die Nabel-Blutader der Abgang des ver- lohrnen Bluts nicht wiederum ersetzet werden kan, erhellet hieraus, daß dieser Ausgang, oh- ne den Tod des Kindes zu befordern, nicht lange offen seyn müsse.

Diese operation, welche Embriuskia genen- net wird, ob sie schon eine der allereinfältigsten in der Chirurgie ist, erfordert dennoch solche Umstände, worauff man wohl regardiren mag, indem man verschiedene Kinder gesehen, welche daran sterben müssen, weil sie nicht wohl ver- richtet worden. Die Manier, selbe wohl zu verrichten, ist diese. Man nimt einen Faden, den man fünff oder sechsfach zusammen leget, ohngefehr einen Fuß lang; an dessen beyden En- den machet man einen Knoten, damit sie bey- sammen bleiben mögen, auch zu verhindern, daß sie nicht durcheinander kommen können, wan das Band angeleget wird. Mit diesem also zubereiteten Faden bindet man den Nabel des Kindes, und machet alsobald einen doppel- en Knoten. Hernach wickelt man den Faden nach der andern Seite herum, und machet da- selbst noch einen Knoten, welches zu mehrer

Sicherheit endlich noch einmahl wiederhohlet werden kan. Hierauff schneidet man diese Schnur einen Finger Breit über dem Bande mit einer Scheere ab, so, daß an dem Leibe des Kindes von dieser Schnur nichts mehr übrig bleibe, als nur ungefehr drey queer Finger lang.

Dieser Band muß nur mittelmäßig angezogen seyn: Dan, wan er zu fest gebunden wäre, könte er in den Darm schneiden, fürnemlich, so er aus feinem Zwirn gemachet wäre, und darum nimt man gemeiniglich den gröbsten dazu. Er muß auch nicht zu locker gebunden seyn, damit das Blut nicht heraus lauffen möge, welches dem Kinde gar leicht den Tod zuwege bringen kan, ehe man es mercket, weil es alsdan schon eingewickelt ist. Und dieses begiebet sich offt. Darum muß hierin ein Mittel getroffen werden, und man erforschet hernach an den Bande, den man angeleget hat, wie auch an der abgeschnittenen Nabel-Schnur, ob gar kein Blut mehr heraus komme, welches dan beweiset, daß die operation wohl verrichtet sey.

Hernach tuncket man ein Stück Leinwand, so drey Finger breit ist, in Oehl, oder, welches noch besser, man beschmieret es mit frischer Butter, und wickelt es um den Rest der abgebundenen Nabel-Schnur. Darauff hebet man den Nabel in die Höhe, und leget ihn auf eine kleine Compresse, womit man den Bauch des Kindes verwahret hat. Eine andere Compresse

[..]e legt man auf den Nabel, und verbindet es [.]usammen mit einer Leinwands-Binde, welche [d]rey queer Finger breit ist, und gantz um den Leib [d]es Kindes gehen muß.

Bißweilen wird diese Schnur trucken, und [m]achet, daß der Band nicht fest gnug hält, auch [e]tliche Tropffen Blut heraus lauffen, wegen des [s]tarcken Andrangs des pulsådrigten Bluts, [w]elches sich stets bemůhet, seine alte route wiede[r]um zu nehmen. Darum muß der Chirurgus [d]as erste mahl die Faden nicht nahe bey den Kno[t]en abschneiden, sondern dieselbe vielmehr lang [g]nug lassen, damit er im Fall der Noht noch etliche [K]noten machen kŏnne.

Wan der Geburths-Helffer dasjenige gethan [h]at, was wir itzt angezeiget haben, so muß er [d]as übrige der Natur ůberlassen, die sich selbst [s]chon bemůhen wird, diese Schnur abzuson[d]ern, welches sie dan innerhalb sechs oder acht Tagen verrichtet. Man muß sie auch allezeit [v]on selbsten abfallen lassen, und aus Ungedult [ni]cht daran ziehen, damit nicht, wan man gar zu [st]arck, und ehe die Pulsadern gäntzlich angeheilet [w]åren, daran ziehen wůrde, eine Blutstůrtzung [da]raus entstehen mŏge.

Wegen dieser operation finden sich mehr als [.] viel gemeine Irrthůmer, denen aber der [C]hirurgus gar keinen Glauben zustellen muß. [E]inige Hebammen vermeynen, man műsse vor[he]r alles Blut, welches sich in den Nabel-Ge[få]ssen findet, zurůck in den Bauch drůcken, ehe [m]an den Nabel abbinde. Aber diese Manier

ist sehr schädlich, und man muß ihr ja nicht nachfolgen, indem solches von der Lufft verkältete Blut, weil es insgemein gerinnet, gar leicht Verstopffung verursachen und in dem Leibe des Kindes verfaulen könte. Andere versichern, daß eine Frau noch so viel Kinder bekommen werde, als man Knoten in der Nabel-Schnur finde, und fügen hinzu, daß die rohten Knoten, Knaben, die weissen hingegen Mädgen bedeuteten. * Aber weil die Knoten durch nichts anders entstanden sind, als durch die Ausdehnung derer Gefässe, welche an einem Orte voller vom Blute sind, als an dem andern, so ist es unrecht zu glauben, daß sie die Anzahl der Kinder, die eine Frau noch zur Welt bringen soll, anzeigen, indem man so viele Knoten antrifft in der Nabel-Schnur bey Niederkunfft einer Frauen von 45. Jahren, als bey einer andern, welche im 18. oder 20. Jahr ins Kindbette komt, gefunden wird. Noch andere wollen, man müsse das Band gantz nahe an dem Bauche des Kindes machen, wan es ein Mädgen sey, so es aber ein Knabe wäre, sehr weit davon, indem

(*) Dieser Irthum, wegen der in der Nabel-Schnur befindlichen Knoten ist hier zu Lande so weit eingerissen und hat bey vielen Frauen einen so festen Fus gesetzet, daß sie davon nicht abzubringen sind, unerachtet man auch noch so viel überzeügende Gründe dagegen einbringet; Er entstehet aber von einigen Hebammen Thumheit und schlechter Erkäntnis des Menschlichen Leibes, wie auch, weil die meisten unter ihnen sich schämen etwas zu erlernen und sehr hartnäckig sind ihren Irthümern und vorgefasten Meynungen Abschied zu geben: Auch dafür halten daß es ihnen höchst schimpflich sey, wann sie das allergeringste von dem, was sie iederzeit für wahr gehalten, wan es gleich noch so ungereimt wäre, wiederruffen solten.

dem sie sich einbilden, daß die Geburths-Glieder mit der Nabel-Schnur einige Gemeinschafft haben, und folglich nach der Masse, die derselben zu der Zeit gegeben wird, ihre proportion bekommen werden. Aber auf solche Meynungen muß man ja nicht bauen, dieweil sie gar keinen Grund haben.

CAPUT II.

Wie das Kind gesäubert und eingewickelt werden muß.

Wan ein Kind die Welt zum ersten mahl anschauet, komt es von einem Orte her, der nicht gar zu rein ist. In denen neun Monaten, die es sich in der Bährmutter aufgehalten, hat sich eine weißlichte Materie darin versamlet, womit fast sein gantzer Leib gleichsahm bestrichen ist, welche mit dem Blute, so in der Geburth heraus geflossen, vermischet, einen garstigen Unflat ausmachet, wodurch das Kind gar nicht angenehm aussiehet.

Sobald dan die Nabel-Schnur abgebunden ist, leget man das Kind in ein leinen Tuch, welches muß gewärmet seyn, und die Hebamme, oder die Wärterin, (wan nemlich ein Chirurgus die Geburths-Hülffe verrichtet hat,) nimt und bringt es zu dem Feuer, damit sie es von aller Unreinigkeit säubern, und nachdem recht einwickeln möge. Dazu nimt man ungefehr ein halb Maaß Wein, welchen man in einem kleinen Topffe warm machet, und ein wenig

nig frische Butter, die in dem Wein geschmoltzen wird, und mit solchem laulichten Wein wäschet man vermittelst eines Stück Leinwands, oder mit einem feinen Schwam, den gantzen Leib des Kindes ab. Der Anfang wird bey dem Haupte gemachet, nicht allein deswegen, weil viel Unsauberkeit darauff gefunden wird, indem sie sich in den Haaren fest setzet, sondern auch, weil solcher Theil die Kälte am ersten fühlet, und am ersten muß bedecket werden. Sobald dasselbe gereiniget ist, muß man es mit einer Haube und wollenen Mütze bedecken, ehe man die übrigen Theile des Leibes reiniget. Dieser Unflaht ist eigentlich nichts anders, als der Leimen und die Grundsuppe des Wassers, worin das Kind die neun Monate über schwimmet, welcher sich an der Haut feste setzet, und daselbst durch die Wärme des Kindes dick wird. Er entspringet gar nicht von der Speise und Tranck, die das Kind genossen, wird auch nicht von dem Samen des Mannes oder der Frauen zuwege gebracht, als welche den Leib des Kindes nicht berühren können, weil derselbe in seinen Häuten eingewickelt ist.

Nachdem nun das Kind von allem Unflaht, dessen es stets eine grosse Menge unter den Achseln und an den Schaamseiten sitzen hat, gereiniget ist, untersuchet man alle seine Theile, ehe es eingewickelt wird ob sie auch wohl proportioniret seyn, oder ob das Kind etwa ein natürliches Gebrechen mit auf die Welt gebracht habe, und ob die Oeffnungen sowohl an dem Hin-

terſten

tersten als andern Theilen so beschaffen sind, wie sie wohl seyn solten. Viele unter den Frauen wollen, daß man das Angesicht und die Kehle des Kindes mit Nußöhl, welches ohne Feuer præpariret ist, bestreichen solle, und versichern es werde sein Lebenlang ein schöne Farbe und feine Haut davon haben. Ob ich nun gleich Kinder gesehen, an denen diese Ceremonie geschehen war, und die auch eine sehr schöne Haut hatten, so will ich doch deßwegen keine Versicherung geben, daß dieses Geheimnis nicht fehlen solte.

Ich werde mich gar nicht damit aufhalten, insbesonder zu erwehnen, was für Leinwand dazu nöthig sey, wan man das Kind einwickeln will, indem so leicht keine Frau gefunden wird, die damit nicht solte versehen seyn. Dieses will ich nur anführen, daß man die Arme und Beine in gerader Linie legen, und die Binden an der Brust nicht zu starck anziehen müsse, damit es frey Lufft schöpffen könne; auch soll das Band an der Haube nicht zu fest gebunden seyn, und ihm die Mütze gerade aufgesetzet werden, damit sein Kopff nicht zu weit an einer Seite abhänge.

Es ist noch eine Ceremonie übrig, so von den Wärterinnen nicht vergessen wird, und welche sie zu verrichten pflegen, ehe das Kind eingewunden wird, nemlich, daß sie beide Daumen in die Backen an den Winckeln des Mundes setzen, und daselbst zwey kleine Gruben formiren oder drücken, welche ihrem Vorgeben nach

Lebenslang darin bleiben sollen, wan man sie nemlich machet, so bald das Kind gebohren worden, dieweil das Fleisch alsdan noch gantz zart sey, und welches also mit zur Schönheit gehören soll, fürnemlich bey Mädgen. Aber dieses ist noch das allervortheilhafftigste für die Wärterinnen, daß sie den Vater ersuchen ein Goldstück herzugeben, die Lippen des Kindes damit zu reiben, damit sie stets roht bleiben mögen. Und wahrlich, sie reiben auch die Lippen des Kindes damit, stecken es aber hernach in die Tasche, und sagen, daß ihnen solches zu behalten gebühre. So bald das Kind gereiniget und eingewickelt ist, muß man es niederlegen, dan es hat der Ruhe vonnöthen, nachdem es so viel ausgestanden hat aus seiner Gefängnüß zu kommen, und sich von der Wärterinn beym einwickeln sehr offt hat müssen herum kehren lassen. Es muß aber nicht auf dem Rücken liegen, weil es sonst den Schleim, welcher in den Mund zu kommen pfleget, hinunter schlucken würde, sondern auf einer Seite, damit solcher desto besser aus dem Munde lauffen könne. Einige geben ihm etliche Löffel voll süß Mandelöhl oder Frauenhaar-Syrup ein, den Ausfluß solcher Feuchtigkeit zn befördern. Aber solches erwecket dem Kinde nur Eckel und Erbrechen. Man muß ihm lieber bißweilen ein wenig Zucker geben, sowohl den Schleim zu lösen, als den Magen zu stärcken, und dasjenige, so ihm zur Nahrung gegeben, wohl zu verdauen.

Einige vermeynen, man müsse das Kind alsobald den ersten Tag, wan es gebohren ist, saugen lassen; andere aber halten dafür, daß solches auf einige Tage aufzuschieben sey. Ist es aber schwach, und verlanget Nahrung, welches an der Bewegung der Lippen und Zunge, wie auch an dem weinen des Kindes zu erkennen ist, so muß ihm die Brust gegeben werden. Dan zu der Zeit würde es eine Grausahmkeit seyn, solches abzuschlagen, und dasjenige, dessen es so sehr benöthigt ist, ihm zu wegern.

In denen Gedärmen des Kindes, so lange es sich noch in Mutterleibe aufhält, versamlet sich eine gelbe Feuchtigkeit, so der consistenz nach der gereinigten Cassia gleich ist, welches man Meconium nennet, und kurtz nach der Geburth wahrgenommen wird. Mauriceau vermeynet, daß diese Feuchtigkeit von dem Blute entspringe, und täglich durch den Lebergang in die Gedärme gebracht werde, alwo es bis auf die Zeit der Geburth verbleibe. Diese Meynung kan man aber wegen verschiedener dabey vorfallenden Schwürigkeiten so leicht nicht annehmen. Andere suchen den Uhrsprung davon noch sonst woher, und sagen, daß diese Feuchtigkeit höchstnothwendig sei, die Gedärme offen zu halten, so lange sie noch gar keine Verrichtung haben. Dieser Satz ist nicht besser gegründet, als der andere, und es ist wahrscheinlicher, daß von den Drüsen des Gekröses, welche, so lange der Mensch lebet, die Unreinigkeiten von dem Blute absondern, und in die Gedärme

därme bringen, solches verrichtet werde, alwo sich dan dieselbe Unreinigkeit aufhält und von der Wärme solcher Theile verdicket wird.

Indessen kan ich nicht umhin, die Ungedult einiger zu schelten, welche, wan sie sehen, daß diese Feuchtigkeit nicht sobald hervor komt, als sie es wohl wünschen, gleich darauff zu den Mitteln greiffen, wodurch sie solches befordern wollen. Einige bringen kleine Stechpillen in den Hintersten des Kindes, und geben demselben Purgier-Mittel ein, nemlich die gereinigte Cassia, und dergleichen mehr. Befürchten sie dan, daß die Excrementa des Kindes in den Gedärmen möchten verzehret werden, und niemahls könten heraus kommen? Ach nein, wenn sie nur ein wenig warten, dan werden sie erfahren, daß die von den Speisen des Kindes abgesonderte Excrementa das Meconium über ihr vermuthen heraus treiben werden. Und wan es dem Kinde vorher keinen Schaden gethan, da es doch so viele Monate in den Gedärmen gewesen, wird es ja nichts böses stifften können, wan es noch ein oder zwey Tage länger darin verweilen; so, daß ich ein Kind bedaure, welches in die Hände solcher Leute fält, die es schon so früh mit Artzney-Mitteln plagen, und zwar alsdan, wan es noch gar nicht nöthig ist.

CAPUT III.

Wie man das Zungen-Band schneiden müsse.

Das unter der Zunge befindliche Ligament wird bißweilen bey Kindern zerschnitten; nem-

nemlich wan solches Zungen-Band, oder dasjenige, so ordentlicher Weise daselbst sich befindet, gar zu groß ist, oder zu weit nach der Spitze der Zunge hinkomt.

Die Kinder kommen bißweilen mit einer dünnen Haut zur Welt, welche unter der Zunge an dem von Natur daselbst befindlichen Ligament befestiget ist, und verhindert, daß sie die Zunge nicht über die Leffzen bringen und ihre gewöhnliche Bewegungen damit verrichten können. Die Hebammen wollen sich bißweilen unterstehen, diese Membrane mit den Nägeln zu zerreissen, welches aber nicht allemahl, ohne was schlimmes nach sich zu ziehen, abgehet, weil sie diese Haut, die da ziemlich starck ist, ohne grosse Schmertzen nicht zerreissen können, wobey sich dan gar leicht eine inflammation einfindet, die dem Kinde das Vermögen zu saugen, ja gar das Leben nehmen kan. Und darum müssen sie dieselbe weder zerreissen noch zerschneiden, weil diese operation nicht ihnen, sondern dem Chirurgo zukomt, der sie gar leicht verrichten kan, ohne den geringsten Umstand dabey zu vergessen.

Wan der überflüßige Zungen-Riemen zu kurtz ist, so kan er keinen Schaden thun. Ist er aber so groß, daß er gar biß an die Spitze der Zunge reichet, so kan das Kind die Warze nicht gnug anfassen, und die Milch läufft ihm nur zum Munde heraus, ja alle Bemühungen, die es anwendet, um zu saugen, sind alsdan vergeblich, weil dieser Band die Zunge zurück

zurück hält, und ihr nicht zuläst, die Spitze der Wartze an den Gaumen zu bringen; und also die Milch heraus zuhohlen; so, daß ein solches Kind aus Mangel die Milch zu geniessen umkommen würde, wan ihm der Chirurgus nicht zu hülffe käme.

Zu dem Ende nimt er in seine lincke Hand ein kleines zweyzackigtes und wie eine Gabel formirtes Instrument, in die rechte aber eine Scheere; und darauff hält man das Kind nach dem Lichte hin, hebet ihm die Zunge auf mit dem Gabel-förmigen Instrument, zwischen dessen zweyen Zacken der Rieme fest gehalten wird, und schneidet mit der Scheere alles dasjenige, was sich daselbst wider die Natur aufhält, hinweg. In Ermangelung oberwehnten zweyzackigten Instruments kan man sich auch zweyer Finger bedienen, mit welchen dan eben dasselbe auszurichten ist. Bey dieser operation ist das schreyen des Kindes nützlich, weil sich dadurch der Band mehr blos gibt. Sobald derselbe nun geschnitten ist, bringet man ein wenig Saltz unter die Zunge, und fährt offtmahls mit dem Finger über den Ort hin und her, wo nemlich der Schnitt geschehen ist; aber nicht zu dem Ende, wie einige meynen, daß die Haut nicht wieder wachsen solle, dan die stetige Bewegung der Zunge verhindert die Vereinigung schon genug, sondern, damit man dasjenige, so etwa noch zurück geblieben, vollends mit dem Finger abreissen könne, welches auch gar leicht geschiehet, und weil die Säugamme das Kind so fort nach

der Operation stillet, giebt es sich auch bald zu frieden.

Wan man siehet, daß das Kind leichter sauget als vorher so urtheilet man daraus, daß das Zungen-Band wohl gelöset sey, und rühmet die Nothwendigkeit der Chirurgie, weil der Mensch gleich nach der Geburth solcher bedarff. Es müssen nur zwey oder drey Tropffen Blut heraus kommen: Dan wan solcher Theil starck bluten solte, wäre es ein Zeichen, daß die Spitze der Scheere eine von den unter der * Zunge liegenden Adern verletzet hätte. Solte aber solches Unglück geschehen seyn, so müste man entweder mit Blutstillungen, welche aus anhaltenden Pulvern gemachet werden, zu Hülffe kommen, oder den Finger eine Zeitlang über die Oeffnung halten, oder auch dieselbe mit einer kleinen in blutstillenden Wasser befeuchteten Compresse bedecken. Und wan schon eine unter diesen Adern geöffnet wäre, so hätte man doch wenig dabey zu befürchten, weil das Blut gar leicht kan gestillet werden. Käme man aber nicht bald zu Hülffe, so könte das Ubel gar leicht grösser werden, gleichwie wir solches vor einigen Jahren allhier in Paris erfahren haben.

Einer von den berühmtesten Chirurgis lösete damahls den Zungen-Riemen an einem Kinde, auf dessen Geburth man gar sehnlich gewartet, und es mit Freuden empfangen hatte, weil ihm mit der Zeit eine reiche Erbschafft zu Theil werden

* Venæ raninæ.

den solte. Aber dieser Trost daurete kurtze Zeit indem das Kind nicht lange beym Leben blieb. Dan der Chirurgus, weil er nicht glaubete, daß er eine von den unter der Zunge liegenden Adern geöffnet hätte, wie er das Zungen-Band gelöset, gieng bald darauff weg, weil er sahe, daß das Kind wohl gesogen. Da es aber von der Amme in die Wiege geleget worden, nachdem es gnugsahm gesogen hatte, fuhr es noch immer fort seine Lippen zu bewegen (worauff man aber keine Acht gab, weil viele Kinder gewohnet sind solches im Schlafe zu thun) indem das aus der geöffneten Ader kommende Blut ihm in den Mund lieff, und von ihm hinunter geschlucket wurde. Das auslauffen des Bluts wurde noch mehr erwecket durch das starcke Saugen des Kindes, womit solches so lange anhielte, biß gar kein Blut mehr in den Gefässen blieb, und welches man nur allein bey der bleichen Farbe und Schwachheit des Kindes, so wenig Stunden hernach seinen Geist aufgab, abnahm. Man öffnete dasselbe, und befand, daß es alle sein Blut hinunter geschlucket hatte, womit der Magen gantz angefüllet worden. Diese Observation führe ich deßwegen nur an, damit ein Chirurgus sich vor dergleichen Unachtsamkeit hüten möge.

Wan der ordinaire Zungen-Band zu groß wäre, müste man gar nicht verweilen, denselben zu schneiden. Man siehet offtmahls, daß die Kinder im vierdten oder fünfften Jahre ihres Alters stamlen, weil ihre Zunge die Macht nicht hat sich völlig zu bewegen, um klahr und deut-

deutlich zu reden. Alsdan muß man zwey oder drey kleine Schnitte mit der Scheere an verschiedenen Orten solcher Gegend machen, damit man sie von dem Zaum, wodurch sie aufgehalten wird, befreyen, und durch solches Mittel diesem Gliede die Freyheit zuwege bringen möge, nemlich sich ungehindert im Munde zu bewegen. Daß die Zunge aber von dem Bande an seiner Bewegung verhindert werde, erkennet man daraus, wan das Kind sie nicht aus dem Munde strecken kan, und man hat bey Lösung dieses Bandes gar nichts zu befürchten, wan man sich nur in Acht nimt, daß die Frosch-Adern nicht verletzet werden.

CAPUT IV.

Von den Zerquetschungen, die das Kind in der Geburth empfängt.

Es ist nicht sonderlich zu bewundern, wan man sofort an einem gebohrnem Kinde Zerquetschungen findet, weil es nemlich was lange mit der Geburth gewähret hat, und dieselbe schwehr gewesen ist. Man hat vielmehr Ursache sich zu verwundern, wan man dasselbe gantz unbeschädigt findet, indem es durch Verdoppelung seiner Kräffte sich bemühet hat einen Wall zu übersteigen, welcher bey seiner Arbeit ihm gantz zuwider gewesen. Die Zärtlichkeit des Kindes, dessen Fleisch alsdan noch sehr weich ist, machet, daß sein kleiner Leib, weil der Weg,

den es passiren muß, gar enge ist, oder auch, dieweil es bey der Geburth wiederum in die Bährmutter zurück gebracht worden, gar leicht hat können verletzet werden. *

Unter allen Theilen des Leibes leidet der Kopff am allermeisten in der Geburth, weil er den Weg bahnen muß. Darum muß derselbe sich am ersten sehen lassen, indem er gegen den innern Mund der Bährmutter stosset, denselben zu erweitern, und sich selbst Platz zu machen. Aber bißweilen findet er so viel Widerstand von diesem Munde der Bährmutter, (fürnehmlich bey solchen Frauen, die zum ersten mahl ins Kindbette kommen, und schon etwas alt sind, weil er sich bey denselben nicht bald und nicht genug öffnen will) daß er davon länger wird, und sich ein Geschwulst auf dem Wirbel desselben sehen lässet, welche die Kröhnung genennet wird. Und weil er allda in der Enge ist, wird er gequetschet und starck gedrücket, wan er sich lange darinnen aufhält; so, daß das Kind, weil es sich

(*) Ubel unterrichtete Hebammen tragen auch ein grosses zu der Verletzung der Kinder bey, fürnemlich wann sie grobe und ungeschickte Hände haben, und das Kind, obschon es in solchem Lager, worin sie es finden, nicht heraus kommen kan, dennoch nicht kehren, sondern in sothaner positur zur Welt schaffen wollen, wovon oben schon etwas gemeldet worden; Indessen kan das Unglück auch wohl dem besten Geburts Helffer wiederfahren, daß er, wann der Geburts-Gang zu enge, das Kind hingegen sehr gros und dabey übel gekehret ist, an demselben ein oder anderes Glied verletze, welches aber nicht seiner Unfürsichtigkeit und wenigen Erfahrung sondern vielmehr der besondern conformation der Geburts Theile und ausserordentlichen Grösse der Frucht zu zuschreiben ist.

sich gezwungen findet, seine Füsse gegen den Grund der Bährmutter zu stellen, damit der Kopff desto eher in die Passage kommen möge, endlich mit einer solchen Geschwulst oben auf dem Haupte zur Welt komt, die bißweilen so groß ist, wie ein Ey.

Es scheinet wohl, daß diese Geschwulst durch das Blut, welches in den Pulsadern zu diesem Theil gebracht wird, und durch die Blutadern nicht wiederum zurück lauffen kan, entstehe, weil der Kopff gar zu starck gedrücket ist, so, daß man Mühe hat die Hirnschaale zu fühlen, und den Theil, welchen man angreiffet, nicht würde von den andern unterscheiden können, wann es die Haare nicht anzeigeten, daß es der Kopff wäre.

Diese Geschwülste zu zertheilen, so bähet man sie, sobald das Kind gebohren ist, mit warmen Wein oder Brandtwein, indem man damit eine doppelte Compresse befeuchtet und darüber leget. Die Hebammen legen nichts anders als eine Compresse, welche sie in Wein und Rosen-Honig naß gemachet haben, darauff, welches sie offtmahls erneuern. Wan aber die Geschwulst von der Eigenschafft ist, daß das Blut, woraus sie bestehet, sich nicht zertheilen will, und man die Eiterung nicht verhindern kan, so verfähret man mit dieser Eiter-Geschwulst, wie mit solchen, die an andern Theilen des Leibes vorfallen, und machet mit der Lancette eine Oeffnung darein, sobald man mercket, daß Materie darinnen ist.

Ist das Kind an einem andern Theile des Leibes gequetschet, wenn nemlich entweder ein Arm oder Bein geschwollen ist, so wickelt man solches Glied ebenfals ein mit Compressen, die in Wein, worin man aromatische Kräuter, wie auch Rosen, Camillen und Steinklee-Bluhmen gekochet hat, naß gemachet sind.

Bißweilen kommen die Knaben mit einem auffgeschwollenen Hoden-Sack zur Welt, welches wohl geschehen kan, entweder weil in denen Häuten, woraus derselbe bestehet, Wasser enthalten ist, oder auch weil er in der Geburth gedrücket und beschädigt ist. Aus was für Ursachen solches dan auch entstehen möge, so ist nöthig, daß man solchen beschädigten Theil mit Tüchern, die im warmen und gewürtzten Wein naß gemachet sind, umwickele, nachdem man ihn vorher damit gebähet hat.

Offtmahls sind auch wohl Kinder zur Welt gekommen mit gantz beschädigtem und blauem Angesichte, so, daß die Nase in Stücken, und die Lippen auffgeschwollen, ja alles in solchem Stande befunden worden, als wan sie bereits todt wären. Solches begegnet denen jenigen, die eine lange Zeit mit dem Haupte unterwerts gelegen, und in der Geburth gedrücket worden, indem das Blut, welches vermittelst der Puls-Adern dahin gebracht worden, allda hat bleiben müssen, weil es durch die gar zu sehr gedrückte Blut-Adern nicht wiederum hat können zurück lauffen. Solchen muß man das Angesicht mit Brandtwein oder mit warmen Wein bähen,

und

und sich in Acht nehmen, daß nichts in die Augen kommen möge, welches dem Kinde grosse Schmertzen verursachen würde.

Es fält auch wohl bey Geburths-Hülffen vor, daß der Chirurgus, wenn er bey einer widernatürlichen Geburth das Kind zurück in die Bährmutter bringen will, demselben ein Arm oder ein Bein abbricht, oder verrencket. Solches mag nun aber entweder aus Unvorsichtigkeit geschehen seyn, oder daß er nicht anders gekonnt, so ist nothwendig, daß er so fort das beschädigte Glied wiederum einrichte, und mit bequemen Bandagen verwahre, biß es wiederum in vorigen Stand komme, und befestiget werde.

CAPUT V.

Wan die Suturen des Haupts zu weit geöffnet sind.

DEr weicheste und feuchteste Theil des Hauptes, so am letzten trucknet und feste wird, wird genennet Fontanella. Die Pfeilnaht, so von dem öbersten Theile des Hauptes ihren Anfang nimt, reichet bey Kindern biß an die Nasen-Wurtzel, und die Krantznaht, welche von der einen Seite des Haupts zu der andern gehet, theilet diese Fontanellam in vier Theile, welches aber nur allein bey Kindern zu verstehen ist. Dan mit der Zeit werden diese Theile so wohl hart, als alle andere Beine der Hirnschaale, und bey erwachsenen kan man den Ort nicht mehr von den andern Theilen unterscheiden. Einige Kinder

haben den Kopff wohl drey Jahre, und bißweilen noch länger, offen, welches den Mangel der natürlichen Wärme anzeiget. Dan sonst muß er zu Ende des zweyten Jahrs feste seyn, welches aber bißweilen ein wenig früher, bißweilen auch wohl später geschiehet, nachdem die Kinder entweder fester oder feuchter Natur sind.

Es gibt gar keine Hülff-Mittel, wodurch das hart werden dieser Beine befördert werden könte. Solches ist ein Werck der Natur, und darum muß man es derselben allein überlassen. Man muß sich damit befriedigen, daß man eine Compresse darauff leget, wodurch der Theil warm gehalten wird. Andere nehmen ein Stück Scharlach dazu, und vermeynen, daß solches viel besser stärcke als Leinwand; aber es ist nichts daran gelegen, was man dazu gebrauchet, wan nur der Ort dadurch von äusserlichen Anfällen und fürnemlich von der Kälte befreyet bleibet.

Offtmahls haben auch die Kinder, so vor dem neunten Monat zur Welt gebohren, und noch nicht zur Vollkommenheit gekommen sind, wie auch die, welche schwacher und feuchter Natur sind, diese Fontanellam und die Nähte des Haupts gar zu weit offen, indem ein Bein zu weit von dem andern stehet. Daher komt es dan daß der Kopff gantz weich und ohne Stütze ist, weil diese Beine, da sie ihre natürliche Festigkeit nicht erlanget haben, gar leicht wackeln. Man muß sich nicht unterstehen diese Beine durch starckes binden aneinander zu zwingen, indem man auf solche Art das Gehirn nur zusammen

men drücken und demselben die freye Bewegung benehmen würde, wodurch dann die Verrichtung desselben gantz verderben, und endlich gar aufhören müste. Ja was noch mehr ist, so müste das Haupt, wan man solches so dicht in einander drengete, und dessen Beine dan zusammen wachsen und ihre Härte bekommen würden nothwendig zu klein werden, welches dem Kinde einen mercklichen Schaden zuwege bringen könte, dan man sagt, daß ein kleiner Kopff gemeiniglich ein Anzeigen der Thorheit ist. Darum muß man damit vergnüget seyn, daß man diese Beine durch eine kleine nicht gar zu feste Binde nur aneinander halte, und die Zeit erwarte biß die Natur dasjenige ersetzet, was sie vorher versäumet hat, und diese Suturen nach und nach aneinander bringe, wodurch die Beine des Kopffs befestiget werden, und derselbe eine rechte Form bekomt.

Bey Kindern die mit einem Wasser-Haupte gebohren werden, stehen diese Suturen allezeit sehr weit offen, und gehen gar langsahm zusammen, weil sie mit Wasser überschwemmet sind, wodurch diese Beschwehrligkeiten verursachet werden. Der Nahme des Hydrocephali, oder Wasser-Haupts, wird hergeleitet aus dem Griechischen ὕδωρ, Wasser, und κεφαλὴ, Kopff, so, daß es eine Art Wassersucht ist, wobey das Haupt dermassen mit Wasser angefüllet wird, daß er davon gantz überschwemmet ist. Man statuiret zweyerley Arten solcher Wassersucht, nemlich eine äusserliche, wan das Wasser unter der Schwarte, und eine innerliche, wan es unter

der Hirnschaale gefunden wird. Von der letzten wollen wir gar nicht reden, weil dieselbe unheilbahr ist, und werden damit vergnüget seyn, wan wir dasjenige so bey der äusserlichen vorfält, erzehlet haben, weil dieselbe noch kan curiret werden.

Diese Kranckheiten, welche sich insgemein bey Kindern sehen lassen, entstehen von innerlichen Ursachen, wie alle andere Wassersuchten. Dan es finden sich allezeit Absonderungen einer wässerigten Feuchtigkeit, welche aus den Drüsen entspringet, und durch die Wasser-Gefässe nach einem Ort hingebracht wird. Sie können auch wohl von äusserlichen Ursachen entstehen, unter welchen eine ist die schwehre Geburth, wobey der Kopff des Kindes zu starck gedrücket und länger geworden ist; oder auch, wan die Hebamme ihm, wie das Kind zur Welt gekommen, die rechte Form hat geben wollen, und ihn also mit Fleiß gedrücket hat. Welches aber niemahls geschehen muß weil das Gehirn schon von selbsten seine natürliche Gestalt bekomt und desselben drüsigte substantz dermassen weich ist, daß sie gar leicht zerreissen kan.

Alle Arten des Wasser-Haupts verlangen die hülffliche Hand des Chirurgi, damit das Wasser, wovon diese Kranckheit hervor gebracht wird, Lufft bekommen möge. Die Alten bedieneten sich zweyer glüenden Eysen, von welchen sie eines an dem Orte wo die Pfeilnaht und das andere alda, wo die lamda-förmige anfängt, applicirten. Wan dan die Eschara abgefallen, liessen sie das Was-

Wasser heraus lauffen. Glaubeten sie aber, daß das Wasser unter der Schwarte sässe, alsdan öffneten sie dieselbe an itzt erwehnten Oertern, welche dan anstatt kleiner Canäle dieneten. Aeusserlich brauchten sie Hauptarzeneyen, und bäheten das Haupt mit Camillen, Meliloten und Anisöhl, durch welche Mittel sie diese Schäden zu heilen vermeyneten.

Ich halte das schröpfen, so an den abhängigen Theilen des Haupts geschiehet, fürs beste, weil dadurch das Wasser nach und nach heraus komt, welches dem Brenneysen vorzuziehen ist, das gar zu nahe an den obern Theilen des Haupts gesetzet wird. Vor zwölff Jahren kam ein Kind mit einem Wasser-Haupte zur Welt, wozu ich gerufen ward, und ihm zwey kleine Oeffnungen an dem hintersten und untersten Theile des Hauptes machte, woraus dan alles Wasser Tropfenweise floß. Ich machte mit Fleiß die Oeffnung an itzt erwehntem Orte, weil das Wasser daraus allezeit, auch wan das Kind niedergeleget wird, abfliessen kan. Durch die Hebamme ließ ich eine gute in warmen Wein genetzte Compresse über den Kopff des Kindes legen, welches zum öfftern wiederhohlet wurde. Hierdurch genaß das Kind, und hat sich nachdem jederzeit wohl befunden.

CAPUT VI.

Wan das Kind mit geschlossenem Hintern zur Welt komt.

Einige Autores schreiben, daß der Hintere auf zweyerley Weise könne verschlossen wer-

den, nemlich entweder von Natur, wan das Kind zur Welt komt ohne eine Oeffnung daran zu haben, oder zufälliger Weise, wan man aus Versäumnüß den Rand der an diesem Theile befindlichen Geschwüre hat lassen aneinander heilen. Ich habe wohl Kinder gesehen, die mit solchem Schaden zur Welt kamen, aber niemahls erfahren, daß solches zufälliger Weise geschehen sey. Und ich halte es gar für unmöglich weil die groben Excrementa, welche täglich allda hindurch müssen, den Seiten der Geschwüre keine Zeit gönnen würden zusammen zu wachsen. Weil ich dan nun diese Gattung für eine eingebildete halte, so will ich allhier nur allein von der natürlichen handeln.

Man mercket gemeiniglich am ersten Tage nach der Geburth des Kindes nicht, daß es diesen Mangel habe. Aber am zweyten oder dritten Tage erkundiget man sich erst um die Ursach, wan man siehet, daß gar kein Unraht von ihm gehet. Solchem Übel muß der Chirurgus zuvor kommen, sobald man es nur mercket, weil das Kind nohtwendig sterben müste, wan die verhaltene Unreinigkeiten des Leibes nicht schleunig heraus kommen würden. Und eben diese Unreinigkeiten der Gedärme machen die operation bißweilen leichter, dan indem sie gegen die davor gewachsene Haut andringen, weisen sie dem Chirurgo den Weg, wo er die Oeffnung machen solle. Ist diese Haut dünn, dan kan man sie gar leicht öffnen; wann sie aber dick und starck ist, gleichwie ich an einem Kinde, wobey fast gar kein

Merck-

Merck-Zeichen dieser Oeffnung zu sehen war, beobachtet habe, so hat man mehr Mühe die benöhtigte Oeffnung daselbst zu machen. Zu dem Ende kan man entweder eine Lancette oder ein Incision-Messer gebrauchen, und mit dem öffnen so tieff verfahren, biß man eine schwartze Materie, welche Meconium genennet wird, und insgemein alsobald nach der Geburth von denen Kindern abgehet, gefunden hat. Dieses Loch muß vermittelst zweyer Schnitte, welche kreutzweise übereinander hergehen, und in deren Mitte die Oeffnung des Mastdarms seyn muß, gemachet werden, welches auch ein grosses dazu beytragen wird, daß die Oeffnung rund werde, da im Gegentheil ein schlechter länglichter Schnitt solches so leicht nicht zuwege bringen wird. Wan man dem Kinde Zeit gelassen hat, sich offtgemeldter Unreinigkeiten der Gedärme zu entlasten, muß man eine Wiecke aus geschabten Leinwand hinein stecken, die in dem gelben von einem Ey (welches mit ein wenig Oehl zeschlagen seyn muß) umgekehret ist. Diese Wiecke muß nicht zu dick und hart seyn, damit sie nur wenige Schmertzen verursachen möge, und von den Excrementen desto besser könne heraus gepresset werden. Uber dieselbe leget man hernach eine platte Wiecke, Pflaster und Compresse, welches alles mit einer Binde, so wie ein T. aussiehet, an solchem Orte fest gehalten wird.

Es ist unnöthig, daß man sich einer hohlen Wiecke dabey bediene, indem es nicht zu befürchten, daß die Wunde wiederum zuheilen

werde.

werde. Hat man am ersten Tage die Oeffnung nicht weit gnug gemacht, noch derselben die gehörige Figur gegeben, so muß man solches den folgenden Tag erneuern, und damit diese operation gantz vollkommen werden möge, alle Falten des Mastdarms mit dem Incision-Meßer zerschneiden, und darnach die Haut, welche die Verschliessung verursachet, in Form einer kleinen Rose eröffnen, damit nichts übrig bleibe, welches den Ausgang der groben Excremente und die Zuschliessung des Mastdarms verhindern könne.

Bey dieser operation ist es nicht nöhtig, daß man sich mit der Zurüstung, welche dazu gehöret, vorher aufhalte, indem man damit diejenige Zeit unnütz verschwenden würde, worin man dem nohtleidenden Kinde zu hülffe kommen könte, und weil man nach der operation dem Kinde nothwendig Zeit geben muß, seine verhaltene Excremente und das Meconium los zu werden, so kan in solcher alles gnugsahm fertig gemachet werden.

Wan es sich zutrüge, (wie es dan nicht unmöglich ist) daß der Harngang sowohl bey Knaben als Mädgen mit einer kleinen Haut besetzet wäre, die den Ausfluß des Urins verhinderte, so müste man daselbst je eher je besser eine Oeffnung mit der Spitze der Lancette machen, dem verhaltenen Urin einen Ausfluß zu verschaffen, und ihm den Weg zu bahnen, welchen die Natur zu machen vergessen hat. Aber dem Raht derjenigen ist nicht nachzufolgen, welche wollen, daß man eine

ne kleine aus Bley gemachte hohle Röhre hinein stecken müsse, damit dadurch der Weg so lange möge offen gehalten werden, biß die Wunde, so man daselbst gemachet hat, rund herum abgetrucknet und geheilet sey. Dan der Urin, welcher stets durch diesen Gang fliesset, leidet nicht, daß er wiederum zuheilen könne.

CAPUT VII.

Von dem Bauchgrimmen der kleinen Kinder.

Unter denen wichtigsten Zufällen, mit welchen die neugebohrne Kinder geplaget werden, ist das Bauchwehe fürnemlich mitzurechnen, indem sie eben so wenig davon befreyet sind, als ihre Mütter, weil dieselben, sobald sie nur anfangen die Welt anzuschauen, damit schon geplaget werden, wodurch dan der Spruch wahr gemachet wird, welcher saget, daß der Mensch zum leiden gebohren sey. Man hat sich auf allerley Manier bemühet, die Ursache dieser Schmertzen zu untersuchen, und so viele Autores davon gehandelt haben, so viele verschiedene Meynungen sind auch darüber an Tag gekommen. Ich will allhier nur die wahrscheinlichsten vorstellen, worunter man diejenige, welche der Wahrheit am näheſten kommet, annehmen muß. Einige schreiben die Ursach der Nahrung zu, welche das Kind in Mutter-Leibe genossen hat. Und wan die Mütter in währender Schwangerschafft einen verdorbenenen appetit gehabt, (welches dan

dan bey solchen Frauen nichts neues ist) und etwas ausserordentliches gegessen haben, alsdan tragen sie kein Bedencken ihnen die Ursache beyzulegen.*

Andere vermeynen die Ursache noch besser ergründet zu haben, wan sie dieselbe in der Veränderung der Nahrung des Kindes für fest stellen, und sagen, daß dasselbe, so lange es sich in der Bährmutter aufgehalten, von einem reinen Blute ernehret sey, nachdem es aber solche Wohnung verlassen, durch eine gantz andere Kost ernehret werde, wozu sich sein Magen so leicht nicht gewehnen könne.

Noch andere halten dafür, daß, unerachtet nicht viele Unreinigkeiten in dem Blute der Mutter gewesen, das Kind dennoch einen Theil davon bekommen habe, so nach der Geburth durch die Gekrös-Drüsen von dem Blute abgeschieden und in die Gedärme gebracht worden, damit es dadurch möchte weggeführet werden,

wel-

(*) Dis Bauchwehe der Kinder ist eine Gattung der Colic oder Darm-Gicht, welche verursachet, daß sie Tag und Nacht ohne Aufhören schreyen müssen; Ihr Stuhlgang ist alsdann gemeiniglich sehr grün, dünn und sauer riechend, welches letztere auch öffters an ihrem Urin wahrgenommen wird, wodurch die Haut zerbissen wird daß es schmertzet. Gemeiniglich wird man sehen, daß die Kinder alsdann von dieser Plage angefallen werden, wann sich ihre Mütter oder Ammen nicht wohl befinden; Indem solche Kinder gemeiniglich nur blos von der Mutter-Milch ihre Nahrung haben, diese aber wann das Blut, wovon sie abgesondert wird, nicht im guten Stande ist, diejenige Consistentz und Eigenschafften nicht an sich hat, welche sie billig besitzen müste, wan das Kind gesund seyn solte, sondern scharff wird, und dadurch ein starckes prickeln im Magen und den Gedärmen, folglich grimmige Schmertzen ja wohl gar convulsiones erwecket.

welche alsdan aber davon geprickelt und gestochen würden, daß hernach daher solche Schmertzen entstünden, die da verursachten, daß das Kind so lange schreyen müste, als noch Feuchtigkeiten vorhanden wären. Einige glauben, daß sie von den Winden, die sich in den Gedärmen aufhalten, ihren Ursprung nehmen, und vermeynen, daß wan die Amme entweder nicht Milch gnug den appetit des Kindes zu stillen, oder auch keine gute Wartzen habe, das Kind sich alsdan sehr bemühe die Milch heraus zu hohlen, wodurch es mehr Wind als Milch in den Leib ziehe, welches hernach diese Schmertzen hervor bringen solle. * Andere sind der Meynung, daß die Milch also beschaffen sey, daß sie solche Unordnungen verursache: Dan, (sagen sie,) wan die Säugamme gut, und die Milch süsse und von guter consistentz sey, könne das Kind sanfft schlaffen, wan es gnug davon bekommen; hingegen, wan die Milch erhitzet, scharff und beisend wäre, verursache sie Prickelungen und Schmertzen in den Gedärmen, wodurch das arme Kind so lange geplaget werde, biß man ihm eine andere Säugamme verschaffe,

*) Dis kan bisweilen auch wohl statt finden; dann man siehet gemeiniglich, daß die Kinder, welche sehr hungrig und begierig zum saugen sind, wann sie so viel Milch nicht aus der Brust ziehen können als sie verlangen, die Wurtze dennoch sehr starck an sich hohlen, wodurch sie dan auch zugleich mehr Wind als Milch in den Leib ziehen: Auch kan die Pein wohl von Verstopfungen entspringen, indem einem jeden bekant, was dieselbe bey alten Leuten für Unheil verursachen können; wie vielmehr wird es bey so zarten Kindern geschehen, deren Leiber auch von der geringsten unordentlichen Veränderung in Kranckheiten verfallen können.

se, welcher Milch in besserm Stande sey. Ich bin gar nicht der Meynung, daß offterwehntes Meconium diese Schmertzen verursachen könne, weil dasselbe in den ersten drey Tagen schon abgeführet ist, hingegen diese Schmertzen bißweilen gantze Monate dauren. Und, wan ein Theil dieses Unraths darin verhalten und verhärtet wäre, wie man uns versichern will, so würde das Kind nichts davon los werden, indem die Gänge alsdan mit der dicken Materie besetzet seyn würden; da wir doch hingegen sehen, daß es einen offenen Leib bekomt, wan es diese Schmertzen empfunden hat. Man kan auch nicht sagen, daß es von Würmern geplaget werde, dan dazu ist es noch viel zu jung, und dieses Ungeziefer wird von der Nahrung, so ein Kind durch den Mund bekomt, gezeuget, da es doch alsdan erst kaum angefangen hat, etwas zu sich zu nehmen. In allem Falle würde man auch, wan dieselbe vorhanden wären, ihrer einige hervor kommen sehen, und weil man alsdan wegen der wahren Ursache gewisse Nachricht hätte, könte man die dazu benöthigte Hülff-Mittel verschaffen.

Damit man aber wieder solche Schmertzen zu hülffe kommen möge, so muß man sich bemühen, die wahrhaffte Ursache derselben zu erforschen, ehe man beschliesse, was für Medicamenta man dagegen gebrauchen wolle, indem es solche Mittel giebt, die in gewissen Fällen wider die Schmertzen gut, hingegen bey andern Umständen nichts nütze sind. Zur Genesung eines

eines Kindes muß man mehr Mühe anwenden als man sonst nöthig hat, wan eine erwachsene Persohn kranck ist. Jenes kan uns keinen andern Unterricht geben, als durch weinen, womit es zu erkennen gibt, daß es Schmertzen ausstehet; diese hingegen kan von allen Umständen ihres Ubels Nachricht geben wornach man urtheilen kan, was für Mittel zur Genesung nöhtig seyn.

Man muß aber deßwegen ein Kind nicht in seinen Schmertzen liegen lassen, sondern sich bemühen ihm zu helffen, welches jedoch nicht anders als durch äusserliche Mittel geschehen kan, zum Exempel, durch reiben mit dem Oehl von Nüssen, Camillen, Rauten, Violen und süssen Mandeln untereinander gemischet, worein man auch ein leinen Tuch naß machen und auf dessen Bauch legen kan.* Durch den Mund läst

Oo man

(*) Was der Author von den Oehlen gedencket, womit solche Kinder, so am Bauch-Wehe laboriren, beschmieret werden sollen, ist zwar nicht zu verwerffen; man muß aber wie in allen Kranckheiten also auch in diesem Fall am meisten auf die Ursache sehen, sonst wird man gar wenig ausrichten: Lieget dieselbe nun an der üblen Beschaffenheit der Mutter, z. e. daß ihr Magen mit Schleime besetzet ist, und daher die Speisen nicht wohl verdauet werden, wodurch, weil also kein gesundes Blut gezeuget werden kan, auch nothwendig eine verdorbene Milch abgesondert werden muß, so ist derselbe durch ein Erbrechen erregendes Mittel zu reinigen: Finden sich fieberhaffte Zufälle bey der Mutter ein, so muß man ihnen durch Fieber-Mittel entgegen gehen; ist das häuffige saur daran schuld, solches ist durch absorbirende Mittel zu dämpffen. Uber dem so muß man der Mutter eine gehörige Diæt vorschreiben, so daß sie sich für sauren, scharffen und Blähungen erweckenden Speisen so viel möglich hüten muß. Man muß auch für allem sich dahin bestreben, daß die wenige Löffel voll

man es nichts nehmen, als einige Löffel voll eines versüssenden Syrups. In den Mastdarm kan man eine kleine Stechpille bringen, den Stuhl-

voll Speisen, so dem Kinde gereichet werden, wohl zubereitet seyn mögen. Man kan dem Kinde auch wohl eine Mixtur reichen, so aus Mitteln, die da gegen die Blähungen eingerichtet sind, und gelinde Eröffnungen des Unter-Leibes verursachen, bestehet, wobey nicht zu vergessen, daß manches Kind, wan es von solchen peinlichen Kranckheiten angetastet, durch die Unfürsichtigkeit der Wärterinnen liederlicher Weise hingerichtet werde: Dan diese bemühen sich öffters nur die Schmertzen zu stillen und den Schlaff zuwege zu bringen: Weil ihnen dan bekannt ist, daß das Mithridatium laudanum liquidum und die übrigen opiata eine schlaffmachende Krafft an sich haben, lauffen sie nur, und zwar offtmahls ohne Vorbewust ihrer Herrschafft, nach der Apotheck und hohlen solche Mittel, ohne zu wissen in was für Dosi dieselben gegeben werden müssen, welche sie alsdan den Kindern geben: (dan ihnen ist es nur darum zu thun, daß sie des Nachts nicht in ihrer Ruhe gestöret werden,) Daher erfähret man offtmahls, daß Kinder, denen vorher nichts sonderliches gefehlet hat, nur daß sie etwas unruhiger als gewöhnlich gewesen, von Convulsionen angetastet werden, ja bisweilen ehe man sichs versiehet, vielweniger die Ursache davon ergründen kan. Es wäre demnach höchst nothwendig daß in denen Apothecken das verkauffen der opiat-Mittel gäntzlich verboten würde; weil diese Medicamenten, wan sie von Leuten, die in der Medicin nicht erfahren und denen die Kräffte derselben nicht bekant sind, gebrauchet werden, eben so viel Unheil zuwege bringen können, als ein Schwerdt in der Hand eines rasenden Menschen: Hiemit will ich aber die mit dem opio versetzte Hülff-Mittel nicht gäntzlich verwerffen, sondern halte das opium vielmehr mit dem grossen Wedelio für ein göttlich Mittel, wan es zu rechter Zeit und mit der grösten Fürsichtigkeit, auch in gehöriger Dosi gebrauchet wird: Es mus aber nicht von alten Weibern und Pfuschern, sondern von rechtschaffenen Medicis verordnet werden: Sonst ist in dem Bauchgrimmen der kleinen Kinder sehr dienlich, daß ihnen stets warme Tücher auf den Bauch geleget werden, dan die durchdringende Wärme machet eine Bewegung in den Schleim, wodurch derselbe zertheilet wird, Winde machet und also heraus getrieben wird. Ein Clystir von warmen Saltz-Wasser und ein wenig Anis-Brantewein thut in diesem Affect gemeiniglich gute Wirckung.

Stuhlgang zu befordern, auch einige Schmertz-stillende Clystire. Und wan das Ubel anhält, machet man einen Kuchen von Eyern und Nuß-Oehl, welchen man ihm auf den Bauch leget, und solches offtmahls wiederhohlet. Vor allen Dingen aber ist das Kind warm zu halten. Dan die Wärme ist das beste Mittel wider solche Schmertzen, als durch welche man nur allein Linderung schaffen kan.

Man muß aber nicht glauben, daß alle Kinder mit solchem Bauch-Grimmen geplagt seyn. Die Regul ist nicht allgemein. Man findet einige, die von gesunden Eltern gebohren, und von so guten temperament sind, daß sie nichts verlangen als saugen und schlafen, welches dan beweiset, daß dieselben gar nichts davon empfinden.

CAPUT VIII.

Wan der Nabel gar zu weit heraus stehet.

WAn der Nabel grösser ist, als gewöhnlich, solches wird exomphale genennet. Dieses Wort wird hergeleitet von ex heraus und omphale der Nabel, weil diese Kranckheit eine Erhebung des Nabels ist, welcher sich weiter, als er solte, heraus begiebt.

Das Wort exomphale wird bey Benennung aller Hervorragungen des Nabels gebrauchet, die man nach zweyen Classen unterscheiden kan, von welchen die eine zu denen Geschwul-

sten, die in den festen Theilen entstehen, die andere aber zu denen, so von einer Versamlung der Feuchtigkeiten herkommen, gehören. Diese Kranckheiten haben verschiedene Nahmen erhalten, nach dem Unterscheide derer Theile oder Feuchtigkeiten, von welchen sie hervor gebracht sind. Ich will allhier nicht überhaupt von den Geschwülsten des Nabels reden, sondern es nur allein bey denen kleinen, die sich bey neugebohrnen Kindern äussern, bewenden lassen, bey welchen man dan im Anfange gar nichts versäumen muß, damit sie nicht grösser werden, wie sonst unfehlbar geschiehet, wan man nicht sonderlich Acht darauff hat.

Alle Autores bejahen, daß diese Geschwülste entweder von Ausdehnung oder von Zerreissung des an dem Nabel befindlichen Knotens entstehen. Mich belangend, so erkenne ich nur eine Ursache, nemlich die Zerreissung. Ich verstehe aber solche Nabel-Geschwülste, die von den festen Theilen entstanden sind. Dan die Ausdehnung, welche von den alten und einigen neuen statuiret wird, scheinet mir unmöglich zu seyn in Ansehung des Nabels, als welcher nichts anders ist, als ein Knote, so bey Abbindung der Nabel-Schnur an dem Theile gemachet ist, und sich eben so wenig ausdehnen kan, als eine Narbe, die nach einer in die Haut gemachten Wunde übrig geblieben ist. Und, damit man mir in dem, was ich allhier sage, Beyfall gebe, muß man nur betrachten, daß der Nabel von Vereinigung der Nabel-Gefässe formi-

ret sey, welche nach der Geburth einschrumpffen, und, wan sie abgeschnitten worden, zu Ligamenten werden, deren Ausendungen, wan sie an dem Orte mit der Haut und dem Darm-Felle vereinigt sind, einen kleinen Cörper machen, der einem Knoten nicht ungleich ist, und auf keinerley Weise verlängert werden kan.

Wan dieses Unglück vorfält, pfleget man solches insgemein dem Versehen des Geburths-Helffers oder der Hebamme zu zuschreiben und zu sagen, daß es daher entstanden sey, weil sie die Schnur nicht wohl geknüpffet hätten. Der Band mag aber entweder ein wenig zu nahe an dem Unterleibe oder zu weit von demselben angeleget seyn, so ist nichts daran gelegen. Die Absonderung der Nabel-Schnur geschiehet stets an einem Orte, und die Natur verrichtet solches, so, daß der Geburths-Helffer und die Hebamme damit nichts zu schaffen haben.

Die wahrhafftige Ursache dieser Zerreissung ist das Weinen des Kindes, welches von dem Bauch-Grimmen im Unterleibe entstehet, oder auch, wan kurtz nach der Zeit, da die Nabel-Schnur abgefallen, und der Knote des Nabels noch nicht angewachsen ist, das Kind von einem Schnupffen überfallen wird, wodurch es gezwungen ist starck zu husten, welches den Knoten gar leicht zerreissen, und eine Geschwulst verursachen kan, die dan gefährlich ist, weil sie täglich zunimt und unheilbar wird, wan man sie verabsäumet.

Unerachtet man nun alles, was dabey nöthig

ist, beobachtet, so kan man doch nicht gewiß versprechen, daß man diese Art von Geschwulsten curiren wolle; es sey dan, daß man gleich Anfangs dagegen angehet und Geneß-Mittel gebrauchet, und zwar, daß man auf den erhabenen Ort das emplastrum contra rupturam, und darüber eine dicke Compresse leget, und alles mit der Circul-Bandage befestiget, wodurch die Geschwulst niedergedrücket wird. Uberdem muß man machen, daß das Kind stille liege: dan wan es sich viel reget, ist es unmöglich, daß der Bruch wiederum anheilen könne.

Bey Nabel-Brüchen der gantz kleinen Kinder muß man gar nicht operiren, weil dasselbe sehr gefährlich ist, und man niemahls gesehen hat, daß es wohl gerathen sey. Und darum muß man sonst keine Hülffe suchen, als durch die Bandage, welche in der Mitte erhaben seyn muß, wie ein Champignon, wodurch die Geschwulst niedergedrücket und verhindert wird, daß sie nicht höher komme.

CAPUT IX.

Wan die Schaam-Seite und Lenden der kleinen Kinder entzündet sind.

AN der Schaam-Seite, wie auch an den Hüfften und Lenden der Kinder bemercket man offtmahls eine Röthe, die bißweilen durch Nachlässigkeit der Säugammen entstehet, weil die-

dieselben solche Theile nicht so offt reinigen, als es wohl nöthig ist, oder die Kinder in halb unreinen Leinwand, welches durch die Lauge nicht ordentlich gesäubert ist, einwickeln. Denn die Unreinigkeiten der Gedärme und der scharffe Urin können die annoch zarte und dünne Haut eines Kindes, wenn es was lange ohnaufgewickelt und ungereiniget in solchen lieget, gar leicht angreiffen und erhitzen, wovon dan dasselbe grosse Schmertzen empfindet, und sehr geängstiget wird. *

Die Reinigkeit ist also nechst guter Milch ein köstlicher Balsam für die Kinder, weil sie derselben am meisten benöthiget sind, und man bedarff sich nicht zu sehr verwundern, daß man an verschiedenen Theilen des Kindes rothe Stellen wahrnimt, wan nemlich die Amme solches gar zu lange in den Windeln liegen lässet, welches dan nicht geschehen würde, wan sie es besser rein hielte. Eine Amme muß auch ihres eigenen Vortheils halber das Kind rein halten, dan wan man mercket, daß ein Kind erhitzet aussiehet, gibt man solches insgemein ihrer Milch schuld,

(*) Ob schon dieser Zufall von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinet, verdienet er dennoch gar wohl daß seiner gedacht werde; weil der scharffe Urin und die Unreinigkeit der Gedärme nicht allein eine Röthe, sondern auch starcke Schmertzen in der Schaam-Seite, ja bisweilen gar Convulsiones zu wege bringen können.

welches auch zum öfftern machet, daß sie abgeschaffet wird. *

Eine Amme, die das Kind lieb hat und mercket, daß die Schärffe des Urins diese Röthe verursachet, muß durch eine gute diæt sich bemühen dieselbe zu verbessern; Und darum muß sie gar nichts essen, wodurch sie kan erhitzet werden, sondern im Gegentheil kühlende Speisen zu sich nehmen, und eine Zeitlang Suppen geniessen, die aus Kalb-Fleisch und kühlenden Kräutern gekochet sind; so, daß die fürnehmste Sorge der Amme darin bestehen muß, daß sie die Röthe des Kindes auf alle Art und Weise abzuhalten beflissen sey, und sich deßwegen bemühe gute Milch zu bekommen, und das Kind rein zu halten.

Diese zwey Haupt-Reguln dienen nur dazu, daß die Hitze von dem Kinde abgehalten werde. Wan man aber mercket, daß es wund geworden und sich die Haut abgesondert hat, so muß man äusserliche Medicamenta dazu gebrauchen, worunter dan die trucknenden am besten zu statten kommen, wenn sie auf den beschädigten Theil ge-

(*) Es ist demnach höchstnothwendig, daß eine Mutter, sie möge so vornehm seyn, wie sie wolle, die Verpflegung ihres Kindes nicht eintzig und allein auf die Amme und Wärterin ankommen lasse, sondern immer selbst ein Aug auf das Kind halte und achtung gebe ob es reinlich gehalten werde oder nicht: wan sie dan vermercket, daß es in den Leisten oder Schaam-Seiten roth aussiehet, so kan sie frey versichert seyn, daß es nicht rechtschaffen verpfleget und gereinigt werde, weil dieser Zufall von dem Urin und excrementen des Kindes, (nemlich wan es nicht bey Zeiten davon gereinigt ist,) lediglich abhängt, so daß man hiebey abnehmen kan, ob eine Amme oder Wärterin ihr Amt getreulich warnehme oder nicht.

geleget werden: Zum Exempel, Wegbreit-Wund- und sehr gelindes Kalck-Wasser. Wan aber diese Mittel dem Kinde Schmertzen zuwege brächten, so müste man es in dem ersten Tagen nur allein mit lau-warmen Wasser bähen und waschen. * Hernach komt die weisse Salbe des Rhasis, oder ein Ungu. de tutia auf ein Stück Leinwand gestrichen, wohl zu statten. Die meisten Amen pflegen den Kindern auf die Schaam-Seiten, wan die Haut wund geworden ist, den Staub aus wurchstichigem Holtze zu streuen, wodurch es auch in kurtzer Zeit an solchen Orten heil und trucken wird. Endlich, wan diese Röthe sich zwischen den Beinen spühren läst, muß man sehr zartes Leinwand dazwischen legen, damit sie sich einander nicht berühren mögen, um zu verhindern, daß die Schmertzen nicht zunehmen.

CAPUT X.

Von den Schmertzen, welche alsdan entstehen, wan die Zähne hervor kommen.

DJe Zähne bestehen aus kleinen, harten, weissen und glatten Beinen, welche ver-

 mit-

(*) Semen leucopodii gantz subtil zerstossen, durchgesiebet und auf den beschädigten Theil gestreuet, wird von einigen für ein fürtrefflich Mitttel gegen diesen Zufall gehalten.

mittelst der * nagelförmigen Einlenckung in den Kinnbacken befestigt, und zu der Zerkäuung und Zermalmung der Speisen, wie auch zu der Aussprache verschiedener Wörter dienlich sind.

Sie sind aus der samenhafften substantz des Eyes, gleichwie alle andere Theile, in der ersten Formirung gemachet, und werden in ihren sonderlichen Höhlen, auch selbst bey der Frucht in Mutterleibe, die noch keine neun Monate erreichet hat, gefunden. Es ist zwar gewiß, daß solche noch unvollkommen sind, indem man zu der Zeit nichts anders als nur den Anfang eines beinern Kegels darinnen antrifft, so gleichsam das Fundament derselben ist. Man findet aber doch auch in jedweder unter diesen Höhlen eine klebrigte Feuchtigkeit oder einen dicken Schleim, der in einem drüsiaten Behälter verwahret ist, und an statt der Wurtzel dienet, welche nach und nach mit einem tartarischen und fibrösen Wesen bedecket, und mit zunehmenden Jahren grösser und truckner wird, auch den Zahn heraus treibet, so nach Proportion der in dem Kinnbacken befestigten Wurtzel eine kegelförmige Figur hat.

Man kan keine gewisse Zeit benennen, darin diese Beine oder Zähne hervor kommen. Einige Kinder haben sie mit aus Mutterleibe gebracht, andere haben sie in den ersten Monaten bekommen, noch andere in dem siebenden oder achten Monat, welches auch die gewöhnliche Zeit ist, und

* Gomphosis.

und endlich etliche erst, wan sie ein oder zwey Jahr alt geworden sind.

Alle Zähne kommen nicht auf einmahl hervor. Die in der obern Kinn-Lade sitzende Schneide-Zähne erwecken den ersten Schmertzen. Dan weil sie die kleinesten unter allen sind, so gelangen sie auch am ersten zur Vollkommenheit; und weil sie an den Ecken schneidend sind, so können sie auch das Zahn-Fleisch, welches alle Zähne bedecket, viel eher durchdringen. Hernach lassen sich die Schneide-Zähne des Unterkieffers sehen, darauff dan die Hunds-Zähne und endlich die Backen-Zähne folgen.

Dieweil nun das hervor kommen der Zähne den Kindern grosse Schmertzen, ja bißweilen Entzündungen, Flüsse und andere gefährliche Zufälle verursachet, darum bringet die Natur sie nur einzeln nach einander heraus, oder auffs höchste bey paaren. Dan wenn sie alle zugleich hervor kämen, könten die Kinder die convulsiones nicht erdulden, so daraus entstehen würden, ohne entweder sehr kranck davon zu werden, oder gar daran zu sterben, wie man auch offtmahls bey solchen Kindern hat wahrgenommen, die drey oder vier auf einmahl bekommen haben.

Wan die Zahl der Zähne biß auf zwantzig sich vermehret hat, so kommen die übrigen in vielen Jahren nicht hervor, und dennoch pfleget man zu sagen, das Kind habe alle seine Zähne; welches aber nur von denen zu verstehen ist, die es nach seinem zarten Alter haben muß, und sich gemei-

gemeiniglich auf zwantzig belauffen, wan es nemlich 25. Monate alt ist. Zu der Zeit müssen die Kinder entwehnet werden, und nicht eher, indem die Nahrung, so die Milch verschaffet, nicht allein zur Formirung der Zähne, sondern auch das Zahnfleisch zu befeuchten dienlich ist, fürnemlich wan die letzten Zähne hervor kommen. Ich sage mit Fleiß die letzten: Dan weil der oberste Theil an denselben viel breiter und platter ist, als an denen ersten, so kommen sie auch viel schwehrer durch das Zahn-Fleisch, als jene.

Wan die Zähne anfangen hervor zukommen, so hänget man an den Hals des Kindes ein Kläpperlein, nicht allein dasselbe durch den Klang der daran gehängten Schellen zu erfreuen, sondern es auch dadurch aufzumuntern, daß es solches zum Munde bringen möge. Durch dieses Mittel wird zweyerley Vortheil verschaffet, erstlich, das Zahnfleisch, welches von den Prickelungen, so die hervorkommende Zähne an den nervichten Fibren desselben verursachen, erhitzet wird, zu erfrischen, wozu dan die Kälte des an dem Ende des Kläpperleins befindlichen Cristals ein gutes Mittel ist; Zweytens, damit der Zahn, welcher auf dem Wege ist, desto leichter hervor komme, weil das Kind nach dem Instrument selbst verlanget, wan es Schmertzen empfindet, und alsdenn den Crystall in den Mund stecket und drauff beisset, wodurch dan das Zahnfleisch gegen den Zahn, der darin sitzet, starck gedrücket wird, und solcher desto eher heraus komt.

Die Zähne müssen nothwendig hervor kommen, wan sie in den Cellen zur Vollkommenheit gebracht sind, und zu dem Ende auch das Zahnfleisch durchschneiden, welches dan ohne Schmertzen und bißweilen ohne Lebensgefahr nicht geschehen kan. Derowegen muß man sich nicht eher die Gedancken machen, daß das Kind lebendig bleiben werde, als wan es alle seine Zähne bekommen hat.

Man hat gewisse Kennzeichen, die da anzeigen, daß sie hervor kommen wollen. Die Wangen und das Zahnfleisch sind roht und erhitzet, und das Kind fühlet grosse Schmertzen, wie auch jucken im Munde, welches verursachet, daß es seinen Finger offt da hinein bringen muß das Zahnfleisch damit zu reiben. Es läufft auch viele Feuchtigkeit oder Geyfer aus seinem Munde, welches den grossen Schmertzen andeutet, den das Kind empfindet. Wan die Amme das Kind säuget, wird sie zu selbiger Zeit spühren, daß sein Mund viel hitziger als sonsten ist; es schreiet fast alle Augenblicke, und kan nicht leicht einschlafen.* Wan man ihm den Mund öffnet, so siehet

(*) So lange der Zahn noch nicht durch das Zahnfleisch gekommen ist, verursachet solches eine stetige Inflammation, wobey sich insgemein nicht allein Hitze, sondern auch andere fieberhaffte Zufälle zu gesellen pflegen, bisweilen kommen gar convulsiones und epilepsien dabey, woran ihrer viele crepiren. Andere werden von den stetigen Ziehungen der Nerven und Musculn sehr ungestalt; Nicht wenige werden gantz einfältig davon, und einige verlieren gar ihren Verstand welches gar kein Wunder ist, wan man betrachtet, wie viel die fürnehmsten Werckzeuge wodurch die Seele ihre Würckung auf die Seele ausübet, durch solche verkehrte Bewegun-

het man, daß das Zahnfleisch an dem Orte, wo der Zahn hervorbrechen will, dünn und weis sey. In solchen Fällen kan niemand das Kind besser erquicken, als die Amme. Erstlich, wan sie eine gute diæt hält und frölich ist damit sie viel gute Milch bekommen, und das Kind, so viel ihm nöthig, davon geniessen möge: dan wan die Amme sich darüber viel grämet, so trucknet sie in kurtzer Zeit aus. Ferner, wan sie nicht solche Speisen isset, die mit Pfeffer gewürtzet oder zu viel gesaltzen sind, noch einige ragouts, sondern vielmehr erfrischende Suppen, damit sie eine temperirte und gesunde Milch dadurch erlangen möge, die Hitze des Fiebers dadurch zu stillen wan etwa das Kind davon möchte überfallen werden, welches sich offtmahls zuträgt.

Die Amme muß ihren Finger offt in den Mund des Kindes bringen, und das Zahn-Fleisch damit reiben, wodurch dasselbe dünner und feiner wird, auch folglich der Zahn eher an den Tag komt. Das Kind leidet solches reiben gar gerne, und es scheinet, daß es Verlangen darnach trägt, weil die Schmertzen, so es an dem Orte empfindet, dadurch gestillet und besänfftiget

gungen leiden müssen. Dennoch ist dis nicht weniger anmerckens würdig, daß viele Kinder gar leicht, ja fast spielender Weise ihre Zähne bekommen, da hingegen bey andern kein eintziger ohne grausamen Schmertzen, gefährlichen Kranckheiten, und vor erwehnten Zufällen herfürtrit; Ob dieses etwan daher entstehet, will bey einigen Kindern die Fibren des Zahnfleisches lückerer Substantz sind als bey andern, so daß sie dieselbe leichter durchbohren können, will ich hier nicht weiter erörtern, sondern andern zu beurtheilen überlassen.

:t werden. Einige wollen, daß man mit der 5pitze des Incision-Messers an dem Orte, wo :r Zahn hindurch will, einen Schnitt thun müs, wan er zu lange unterwegens ist. Zu dieser)eration will ich gar nicht rahten, indem sie offtahls sonst keinen Nutzen bringet, als nur die ngedult der Eltern zu stillen, weil der Zahn desegen nicht geschwinder komt, und gar leicht eine flammation an dem bereits entzündetem Zahnische entstehen kan, wan eine Incision daran geachet wird. Alles, was dabey zu thun ist, behet darin, daß man das Zahnfleisch an dem rte, wo der Zahn hindurch will, gelinde mit dem 'agel kratze. Wan die Eltern mit Ungedult f die Ankunfft der Zähne bey ihren Kindern ırten, thut solches die Amme nicht weniger, egen eines besondern Vortheils, den sie bey hat. Dan sobald der erste Zahn hervor kommen, unterläst sie nicht denen Eltern sol:s zu vermelden, damit sie das darauff gesetzte eschenck bekommen möge.

CAPUT XI.

;on den Geschwüren, welche sich in dem Munde des Kindes sehen lassen.

Bißweilen findet man in dem Munde der Kinder kleine weißlichte Geschwüre, welche n Chancres nennet, und von übler Beschafheit der Milch entstehen, indem dieselbe gar zu

starck

starck erhitzet oder zu scharff ist, wodurch dan die inwendige Haut in dem Munde des Kindes, welche alsdan noch sehr zart ist, voller Geschwüre wird, und die Haut davon gehet, auch endlich kleine Schrumpen, darauff kommen, als wan der Theil verbrant wäre. Wan die Amme entweder zu verliebt, eyfersüchtig oder alt ist, kan sie solche Geschwüre wohl erwecken, wie man dan täglich siehet. Bißweilen kan die Milch auch wohl in den Magen des Kindes verderben, unerachtet sie an sich gesund gnug seyn mag, indem, wenn sie nicht wohl verdauet wird, eine Schärffe daher entstehet, so, daß solche Dünste davon aufsteigen, woraus eine leimichte Materie formiret wird, die sich an dem Munde des Kindes ansetzet und solche Geschwüre hervor bringet, wie sonst von einer bösen Milch zu geschehen pfleget. Diese Art Geschwüre theilet man ab in zweyerley Gattungen, nemlich in einfache oder gutartige, die da leicht curiret werden, und in bösartige, die denen Medicamenten nicht gerne weichen wollen. Einfache sind dieienige, so von der Hitze der gesogenen Milch, oder von dem gar zu starck erhitztem Blute und von den Feuchtigkeiten des Kindes entstehen, nemlich wan sie einen kleinen Anstoß vom Fieber gehabt haben. Solche Geschwüre halten nicht lange an, und die Genesung erfolget in kurtzer Zeit.

Widerspenstige und bösartige sind solche, die auf ein starckes Fieber folgen, und die Eigenschafft des Scharbocks an sich haben. Diese sind unrein, fressend, greiffen weit um sich, und nehmen nicht

nicht allein die Oberfläche, womit die Zunge und
der Mund inwendig bedecket ist, ein; sondern
gehen gar biß zu den innersten Theilen der Kehle,
und machen daselbst * Rüffen. Will man sol-
che Geschwüre, wan sie noch klein und nicht bös-
artig sind, curiren, so muß man den Anfang ma-
chen mit Verbesserung der Milch der Säugam-
me, indem man ihr eine gute Lebensart vorschrei-
bet, sie purgiren läst, und wan es nöhtig, ihr eine
Ader öffnet. Den Mund des Kindes wäschet
man mit Gersten- und Wegerig-Wasser, wor-
unter Syrup von trucknen Rosen, oder Honig
sämt ein wenig Safft von unreiffen Trauben ge-
mischet wird, sowohl die schleimichte Feuchtigkei-
ten, welche sich am Munde feste setzen, dadurch
desto besser abzusondern, als auch die sehr erhitzte
Theile zu kühlen, welches man vermittelst eines
aus zartem Leinwand verfertigten Quastes ver-
richtet, den man in diesem Medicamente gantz
naß machet, und die Geschwüre gelinde damit be-
streichet und wäschet, sich aber dabey wohl inacht
nimt, daß man nicht zu viel Schmertzen erwecket:
Dan wan sie zu starck angegriffen würden, könte
leicht eine Entzündung dazu kommen, wodurch
die Kranckheit nur würde vermehret werden.
Ein Hülff-Mittel so in solchen Fällen am besten
zu statten komt, ist der Citronen-Safft, der diese
Geschwüre in kurtzer Zeit reiniget. Aber das
beste unter allen Mitteln, womit ich auch vielen
geholffen habe, ist dieses, daß man die Geschwüre
mit der Spitze eines Stück Victriols anrühret,

* *Escharas.*

welches eine kleine Cruste machet, die da alles unreine, so in den Geschwüren befindlich ist, annimt, und hernach den Schaden unfehlbar heilet.

Wan solche Geschwüre von einer Bösartigkeit entstehen, muß man, um die böse Beschaffenheit der Feuchtigkeiten zu verbessern, und zu verhindern, daß sie sich nicht weiter vermehren können, solche äusserliche Mittel gebrauchen, die ihre Würckung hurtig und beynahe in einem Augenblick verrichten. Denn weil die Medicamente nicht lange auf dem beschädigten Theile bleiben können, wird ihre Krafft unterbrochen und sehr geschwächet von der häuffigen Feuchtigkeit des Mundes. Daher müssen solche Mittel eine Krafft besitzen, wodurch sie eine Cruste machen können. Zu dem Ende muß man einige Tropffen Victriol-Spiritus mit ein wenig Rosen-Honig vermischen, und damit durch Hülffe des vorgemeldeten leinen Quastes die Geschwüre etwas starck andüpfen, damit das Medicament desto besser durchdringen und alles verdorbene absondern könne. Darauff muß man den Mund des Kindes mit einem decocto aus Gersten und Odermennig, worunter ein wenig Rosenhonig gethan wird, auswaschen. Dieses berühren und abwaschen der Geschwüre muß so offt wiederhohlet werden, als man es erachtet nöhtig zu seyn, und so lange, biß man siehet, daß sie nicht weiter um sich fressen. Ich habe mich dieses Mittels jederzeit bedienet, und mit gutem Succes, weil es mich niemahls hülfflos gelassen hat.

CAPUT

CAPUT XII.

Von dem Grinde, so auf dem Haupte und in dem Angesichte der kleinen Kinder gefunden wird.

Ich will allhier nur von solcher Gattung des Grindes handeln wobey sich gar keine Bösartigkeit finden läst, und welche nur allein entspringet vom Uberflusse einiger Feuchtigkeiten, welche erhitzet sind, und sich deswegen am Haupte und Angesichte des Kindes niedergelassen haben, alwo sie feuchte Blattern hervorbringen, in welchen sie sich zu erst aufhalten, und hernach scharff und in Eyter verwandelt werden, dadurch die Oberfläche der Haut zernaget wird, daß der Eyter heraus läufft und an und um den Orte, woraus er gelauffen ist, trucken und hart wird. Daher entstehen alsdan solche Krusten die wir den Grind nennen. Man findet sie an dem Haupte einiger Kinder so häuffig, daß sie scheinen eine Mütze davon auf ihrem Haupte zu haben, und deren Angesicht ist dermassen damit besetzet, daß es wie eine Masque aussiehet, indem nichts davon befreyet ist, als nur allein die Augen und Rände der Lippen. Die Meynungen wegen der Ursache dieses Grindes sind verschieden. Einige sagen, daß sie sowohl als die Kinderpocken und Masern von einigen überflüßigen Feuchtigkeiten und dem Uberbleibsel des monatlichen Bluts entste-

hen, wovon das Kind gereiniget wird, sobald es auf die Welt kommt, und welche, weil sie nicht recht verdünnet und rectificiret werden können, als etwas unnützes hinaus getrieben werden. Andere schreiben es der bösen Nahrung des Kindes zu, und meynen, daß wan dasselbe mehr Milch zu sich nimt, als sein Magen verdauen kan, oder die Milch nicht guter Art ist, sich alsdan eine grosse Menge schädlicher und verdorbener Feuchtigkeiten daraus versamlet, aus welchen diese Krätze entstehet, welche sich am meisten am Haupte und Angesicht sehen läst, weil alda mehr Feuchtigkeiten enthalten sind, als in einigen andern Theilen des Leibes, und zwar fürnemlich bey Kindern. Endlich glauben einige, daß ein solches Kind zu der Zeit müsse gezeuget seyn, da die Mutter eben ihre monatliche Reinigung gehabt, oder zu einer solchen Zeit, da sie noch nicht gäntzlich von ihrem letzten Kindbette gereiniget worden. Solcher Meynung sind fast alle Frauen ergeben, und wollen keine andere zulassen.

Es erkennet der Chirurgus, daß diese Krätze nicht bösartig sey, wan sie nur die Oberfläche der Haut eingenommen hat, feucht und gelblichter couleur ist, und unter der davon abgesonderten Cruste die Haut roht aussiehet ohne tieffe Geschwüre.

Mauriceau komt darin mit vielen Scribenten überein, wan er saget, man müsse den Lauff dieser Feuchtigkeiten auf keinerley Weise verhindern, welches dan geschehen würde, wan

man

man den Grind wiederum hinein treiben wolte, weil diese Reinigung die kleinen Kinder vor vielen gefährlichen Kranckheiten beschütze, man auch insgemein sehe, daß diejenigen, deren Leiber eine Zeitlang von solchem Uberflusse gereiniget sind, sich hernach viel besser darauff befinden, wan sie von diesem Unraht befreyet worden; so, daß der Grind seinen Nutzen habe, indem die Natur durch desselben Vermittelung den Leib des Kindes reinige, wan sie diesen Unflat austreibet. Darum müsse man sich nur bemühen zu verhindern, daß das Kind keine böse Feuchtigkeiten mehr samle, und deßwegen ihm eine gute Amme anschaffen, die eine gantze gesunde Milch habe.

Aber darinn sind wir nicht mit ihm einig, wan er sagt, daß man müsse den Leib des Kindes offen halten, ihm eine Ader öffnen, und es purgiren lassen, dadurch zu verhindern, daß die Feuchtigkeiten nicht gar zu häuffig zu dem Haupte gebracht werden mögen. Dan wenn man einen Theil auf solche Manier davon befreyen wolte, würden diese Feuchtigkeiten einen andern Weg auffsuchen, und wan sie sich an einem Orte niedergelassen hätten, eine Kranckheit verursachen, die da viel ärger seyn würde, als die erste, wodurch das Kind in Lebensgefahr gerathen könte. Darum muß man weder bey dieser Krätze, noch bey denen Kinderblattern der Natur in ihrer Würckung hinderlich seyn durch purgirende Arzneyen, fürnemlich zu solcher Zeit, da sie beschäfftiget ist, die Unrei-

nigkeiten, womit der Leib angefüllet ist, heraus zu treiben. Ich gestehe daß die Purgier-Mittel tüchtig sind, die übrigen unnützen Feuchtigkeiten heraus zu bringen; aber solches muß geschehen, wan die Natur ihr Werck schon vollbracht hat. Doch Mauriceau wiederspricht sich selber, denn in eben demselben Capitel saget er, daß man müsse zufrieden seyn, wan man dem Kinde eine gute Amme verschaffet habe. Demnach will er ja nicht haben, daß man die Kinder purgiren lasse.

Man muß sich bemühen, daß der unter den Crusten befindliche Eyter einen freyen Abzug haben möge, damit er die Haut nicht zernagen und zerfressen, und folglich Geschwüre verursachen könne. Derowegen muß man machen, daß die Crusten absallen, wan man sie mit Rahm oder frischer Butter beschmieret, und Blätter von Lauch darüber leget, welches man zwey oder drey mahl des Tages wiederhohlen kan, den Gestanck und die Fäulnüß der da herausfliessenden Feuchtigkeiten abzuwehren. Diese Mittel muß man so lange fortsetzen, biß das Kind gäntzlich genesen ist, weil sie machen, daß viel Eyter unter den Crusten wegläufft, dan sie ziehen sonst nichts an sich, als die überflüßigen Feuchtigkeiten welche gar nicht darinnen bleiben müssen; und wan dieselbe gantz und gar heraus sind, heilen und trucknen diese Theile von selbsten ab. Man muß auch dafür Sorge tragen, daß die Hände des Kindes gebunden seyn mögen, damit es sich nicht kratzen

und

und den Schurff herunter reissen möge, welches es sonst wegen des hefftigen juckens gerne thun würde. Dan wan man ihm Freyheit liesse, sich zu kratzen, würde es sein Angesicht gantz blutig machen, und an diesem Theile entweder eine Entzündung oder neue Versamlung der Feuchtigkeiten verursachen; es könten auch, wan das Kind die Crusten öffters herunter reissen würde, gar leicht Gruben davon nachbleiben.

CAPUT XIII.

Wie man verhindern müsse, daß die Kinder nicht scheel oder pucklicht werden.

Es ist nicht gnug, daß eine Geburth glücklich von statten gegangen sey, und das Kind gesund zu seyn scheine, sondern man muß sich auch bemühen, daß dasselbe an keinem Theile des Leibes ungestalt sey und bleibe. Wan man dasselbe genau betrachtet, und ein Glied daran findet, welches seine natürliche Gestalt nicht hat, muß man solche Mittel auffsuchen, wodurch der Schade verbessert werden könne, welches dan gleich nach der Geburth am leichtesten zu thun ist, indem alsdan die Theile noch zart und weich sind, und deßwegen die Form leicht annehmen, welche man ihnen zu der Zeit gibt.

Es ist ein sehr grosser Fehler an den Kindern wan sie scheel sehen. Einige sind von Natur also beschaffen, indem sie dieses Ubel mit zur

Welt bringen; bey andern aber geschiehet es zufälliger Weise, wan sie nemlich an einem Orte liegen, alwo ein ungewöhnliches falsches Licht durch scheinet, oder daß das Licht ihnen zur Seite ist. Man muß dan die Wiege jederzeit so hinsetzen, daß die Beine den Tag über nach dem Fenster gekehret sind, des Abends aber nach dem Lichte. Dan sie unterlassen niemahls ihre Augen nach der Seite, wo das Licht ist, hinzudrehen, welches, wan die Wiege nicht recht gesetzet ist, verursachet, daß die Musculn ein übel Lager überkommen, wodurch die Augen ungerade gedrehet werden.

Es sey nun, daß die Kinder diesen Mangel mit auff die Welt gebracht, oder durch eine böse Beschaffenheit überkommen haben, so muß man durch Brille solches zu ändern suchen, wodurch ihre Augen so gerichtet werden, daß sie ein jedes objectum vorwerts ansehen, und sich beyde in gerader Linie halten müssen. Solche Brille sind aus Ebenholtz gemachte Instrumente, die in der Mitte hohl und mit einem kleinen Loche versehen sind, wovor man bißweilen einen kleinen Wurm, welcher noch mit seinen Gliedern versehen ist, stecket. Sie müssen aber einige Jahre lang Tag und Nacht vor den Augen bleiben, wan man ein Gesicht, welches schon eine Zeitlang verkehrt gedrehet worden, wiederum zu recht bringen will.

Es ist auch ein Haupt-Mangel an den Kindern, wan sie höckericht sind. Alsdenn muß man vor allen Dingen seine Gedancken dahin

gerich-

gerichtet seyn lassen, und alle Mittel anwenden, solches zu verhindern. Der Rückgrad ist aus dreyßig Beinen zusammen gesetzet, die da übereinander gestellet sind, und nur vermittelst der Knorspeln zusammen halten, weßwegen sie sich dan gar leicht nach der einen oder anden Seite verdrehen können. Darum hat man viel Mühe vonnöhten, dieselben gerade zu halten, wie sie auch nohtwendig seyn müssen. *

Ich will allhier weder alle Gattungen noch

(*) Bisweilen wird auch mehr Mühe, als vonnöthen und nützlich ist, angewand die Kinder gerade zu halten, wie ich bey derjenigen Kranckheit welche Rachitis genennet wird gar öffters wahrgenommen habe. Bey diesem Affect pflegen die Gelencke der Kinder an denen Händen, Knien ꝛc. von dem gar zu häuffigen Nahrungs-Safft solchergestalt aufgetrieben zu seyn, daß die in solchen Dingen Unerfahrne gar leicht der Meynung werden können, als wan gedachte Theile verrencket oder gar zerbrochen wären: Schicken demnach eilig um Hülffe, und zwar gemeiniglich zu solchen Leuten, so die Chirurgie nicht ordentlich gelernet, sondern nur von dem gemeinen Mann dafür geachtet werden, daß sie dieselbe viel besser als die besten Chirurgi verstehen: welche sich dan dieser des gemeinen Volcks Unwissenheit zu ihrem eignen Vortheil bedienen, die Kinder Jahr und Tage schmieren, alle Glieder mit Bandagen versehen, und dieselbe bisweilen so starck anziehen, daß ein Kind welches sonst gerade gewesen, und durch das continuirliche Einspannen und dabey angewanten grossen Força, zuletzt krum wird, welches gnugsam hätte vermieden werden können, wan die Eltern nur dafür gesorget hätten, daß die Kinder eine Zeitlang mit guten innerlichen Mitteln wären versorget worden, wodurch die Dauung des Magens befördert, und die verstopfften Viscera fürnemlich aber das Mesenterium, samt seinen Gefäßen und Drüsen ihren gewöhnlichen tonum wiederum erlanget hätten: Dan diese Kranckheit hat ihren fürnehmsten Sitz im Unter-Leibe, welches aus der Geschwulst und Härte desselben abzunehmen, darum muß dafür auch am meisten gesorget werden, welches die Leute aber nicht glauben wollen und demnach gemeiniglich betrogen werden.

Ursachen derer Höcker abhandeln, auch gar nicht von solchen reden, die nach der Geburth vorfallen: (denn von dieser Materie habe ich in meiner Verhandlung der operationen gehandelt, wohin ich den Leser verweisen will;) sondern nur allein anzeigen, daß ein Kind im Mutterleibe wie eine Blase, und folglich sein Rückgrad in der Runde liege, so, daß es gar leicht höckericht werden kan. Darum muß man es dergestalt einwickeln, daß es in gerader Linie, und so viel möglich auf den Rücken zu liegen komme, mit dem Haupt höher als mit dem Leibe.

Ein Chirurgus muß ja nicht meynen, daß er ein Kind, welches den Anfang des Höckers schon an sich hat, gantz gleich und gerade machen wolle. Er kan mit aller angewandten Mühe und Kunst nichts mehr ausrichten, als nur verhindern, daß dieser Fehler sich nicht so weit vermehre, daß das Kind gantz unförmlich werde, welches sonst gantz gewiß geschehen würde, wan man ihm nicht zu hülffe käme. Darum muß er den Eltern nichts mehr verheissen, als er halten kan, wie sonst die Messer-Schmiede, Schneider und andere, so entweder aus Fischbein oder Eisen die Schnürleiber verfertigen, zu thun pflegen, und damit sie den Leuten nur das Geld ablocken, verheissen, daß sie den Kindern eine solche gute Taille verschaffen wollen, wie sie von Natur haben müssen. Die Bandagen und andere Mittel, deren man sich in diesem Falle bedienen muß, kan man allhier nicht eigentlich und insbesonder vorschreiben,

weil

weil solche von der Ungleichheit des Rückens abhänget. Uberhaupt kan man nur dieses sagen, daß man das Kind, wan der Rückgrad auswerts gebogen ist, auf ein etwas hartes Bette auf den Rücken und ohne Hauptküssen legen müsse damit das Haupt und der Rückgrad in gerader Linie zu liegen kommen. Und wan es sich etwa entweder zur rechten oder zur lincken Seite hinwerffen solte, müste man durch Compressen und Bandagen den Ort, welcher heraus stehet, gelinde andrücken. Ein fleißiger und arbeitsahmer Chirurgus muß solche Instrumente erfinden, wodurch er die Ebenheit des Rückens, so viel als sich thun läst, anhalten und verbessern könne sich aber sonderlich inachtnehmen, daß er die in der Brust enthaltene Theile dadurch nicht zu starck einspanne, welche alsdan nicht so viel Freyheit haben können, die zur Erhaltung des Lebens so nohtwendige Bewegungen zu verrichten.

Damit man aber die Arme und Schenckel der Kinder so gerade, als nöthig ist, erhalten möge, muß die Amme Sorge tragen, diese Glieder in einem geraden Lager einzuwickeln, und vorher auszustrecken, auch die Binden bald von einer bald von der andern Seite anzulegen, damit die Theile nicht zu viel nach einer Seite hingewehnet werden, wan man sie immer auf einerley Art einwickelt.

Ein Umstand von grosser Wichtigkeit, worauf man dennoch wenig siehet, ist dieser, daß wan die Amme sich gewehnet hat, das Kind allezeit

zeit auf einem Arm zutragen, und nie[illegible]ls damit umzuwechseln, die Knie dadurch continuirlich an einer Seite eingeschrencket werden, welches dan machet, daß die Glieder krum davon bleiben. Und darum muß sie dasselbe, diese Ungestaltheit zu vermeiden, den einen Tag auf dem rechten, den andern aber auf dem lincken Arm tragen.

CAPUT XIV.

Was die kleinen Kinder zu ihrer Nahrung nöthig haben, und wie sie ferner müssen gehandhabet werden.

Es ist sowohl denen Frauen als allen Thieren von der Natur verliehen, daß sie, sobald sie gebohren haben, auch sobald die Milch, womit das Kind ernehret wird, in die Brüste bekommen, anstatt des Bluts, so zu der Zeit, da es noch in der Bährmutter war, zu seiner Nahrung gereichete. Zu wünschen wäre es, daß die Mütter selbst ihre Kinder säugeten; aber anitzo haben viele Frauen dieses Amt verworffen, und lassen die Sorge, ihre Kinder zu stillen, solchen Frauen über, welche weiter keine Freundschafft noch Liebe für sie übrig haben, als nur so weit der Vortheil und das Geld, welches sie dafür bekommen, sie dazu anhält.* Unerachtet aber

(*) Hierüber, nemlich daß viele Mütter ihre Kinder nicht selbst säugen, sondern sie lieber andern Weibs-Leuten anvertrauen, hat der fürtreffliche Theologus in Hamburg, D. Balthasar Schuppius sehr geeifert, und denen Müttern die nicht aus Noth, sondern Gemächligkeit halber ihren Kindern die Brüste nicht reichen wollen, in seinen sehr erbaulichen Schrifften ihren Unfug deutlich gnug für Augen gestellet.

aber das Kind nohtwendig saugen muß, wan es nach seiner Geburth soll unterhalten werden, so muß man ihm dennoch nicht, so bald es zur Welt gekommen ist, die Brust geben, sondern dasselbe einige Stunden lang auffschieben, nachdem sich die Umstände ereignen: Dan wenn es stille ist, und nichts verlanget, muß man biß auf den andern Tag damit warten; wenn es aber durch sein weinen anzeiget, daß es hungerig sey, und man an der Bewegung der Zunge und Lippen siehet, daß es etwas zu seiner Nahrung verlanget, auch, wan man ihm einen Finger in den Mund stecket, daran sauget, so ist es ein Zeichen, daß es die Brust verlanget.

Die mit vielem Schleim angefüllete Kinder muß man nicht säugen, sobald sie gebohren sind, sondern ihnen einige Löffel voll warmen Wein mit Zucker reichen, und sie auf eine Seite legen, damit der Schleim, womit sie angefüllet sind, aus dem Munde lauffen und der Magen durch dieses verzögern Zeit haben möge, dasjenige, so er in sich enthält, zu verzehren.

In den letzten Monaten der Schwangerschafft versamlet sich eine Milch in die Brüste, welche sauer ist, und wenn sie sich mit derjenigen, welche nach der Geburth hinein komt, vermischet, eine solche Feuchtigkeit ausmachet, die dem Kinde, zu dessen Unterhalt sie dienen soll, sehr schädlich seyn kan, wan es nemlich nicht dasjenige Kind ist, welches die Amme selbst gebohren hat. Läst sie sich aber von ihrem eignen Kinde aussaugen, so wird es ihm, anstatt Scha-

den zu thun, grossen Vortheil zuwege bringen, und wie ein gelindes Purgier-Mittel dienen, das Meconium und andere Unreinigkeiten, welche sich in den Gedärmen des Kindes während der Zeit der Schwangerschafft versamlet haben, herauszubringen: So, daß diese erste Milch einem andern Kinde schädlich, aber dem eigenen heilsam und dienlich ist. Und die Frauen sind hievon dermassen überzeuget, daß so leicht keine ihr Kind hergeben wird, eine andere, die eine Amme abgeben will, und welcher Kind gestorben ist, auszusaugen. Daher dan solche gezwungen sind sich selbst entweder mit einem gläsernen Instrument auszusaugen, oder es durch einen kleinen Hund so lange verrichten zu lassen, biß ihre Milch gantz und gar rein ist.

Alle Thiere geben ihren Jungen, unerachtet sie deren viel haben, im Anfange nichts als Milch: Und um so vielmehr muß eine Amme, die nicht mehr als ein Kind zu stillen hat, demselben die ersten drey oder vier Monate über auch nichts anders geben. Wan die Mutter selbst ihr Kind säuget, so bedarff sie nicht so viel Milch dazu, als eine fremde Amme. Einige erhitzte und hungrige Kinder, welche wohl immer an denen Brüsten hängen solten, haben vielmehr nöthig ihren appetit zu stillen als andere, die da wohl zu frieden sind mit dem das sie bekommen, und sobald sie gesogen haben, einschlaffen. Damit muß man nicht abmessen, wie viel Milch zur Nahrung des Kindes nöthig;

nöthig; man kan auch nicht für fest stellen, wie offte dasselbe in einem Tage saugen müsse. Wan man es so einschräncken könte, daß es bey Tage alle zwey Stunden, des Nachts aber nur ein oder zwey mahl die Brust bekäme, solches wäre schon gnug. Kan aber eine Mutter ihr Kind wohl weinen lassen? Ihre mütterliche Liebe kan demselben nichts abschlagen. Darum gibt sie ihm so offt zu saugen, als dasselbe solches verlanget, und bißweilen mehr als zu offt. Und wan dan sein Magen gar zu sehr damit überladen ist, und nicht alles verdauen kan, muß es solche Milch halb geronnen wiederum von sich geben.

Alle Frauen wissen zwar wohl einen Kinder-Brey zu machen, aber sie geben sich nicht alle die Mühe das Mehl, woraus sie denselben verfertigen, kochen zu lassen, welches doch nohtwendig geschehen muß, wan er gut gemachet seyn soll. Die Milch muß auch erst frisch von der Kuh gemolcken und der Brey nicht zu dick seyn, damit der Magen des Kindes nicht zu sehr damit überladen werde. Wan man anfängt dem Kinde davon zu geben, muß es nur sehr wenig seyn, und einmahl des Tages geschehen, auf daß sein Magen dazu gewehnet werde; hernach kan man ihm des Morgens und des Abends weniger oder mehr davon geben, nachdem es sein Zustand erfordert, und das Kind im Stande ist solches zu verdauen. Wan es seinen Brey bekommen hat, muß man es saugen lassen, damit die dicke Speise von der gesogenen

genen Milch möge verdünnet und besser verzehret werden.

Vor diesem litten die vornehmen Damen nicht, daß ihren Kindern Brey gegeben wurde, sondern wolten nur allein, daß es durch die Milch der Ammen ernehret würde, womit sie so lange abwechselten, biß sie eine gefunden hatten, die mit solcher gnugsam versehen war, und es ohne Brey groß machen konte. Aber anitzo haben sie solche Meynung verbannet, weil sie vermercken, daß der Brey, sowohl den grossen Hunger des Kindes zu stillen, als auch den Magen desselben an eine Speise zu gewehnen, dienlich sey. Man kan auch keine Regel geben, wie lange ein Kind schlaffen müsse. Es kan solches so lange thun, als es dazu Lust hat. Die, so am meisten schlafen befinden sich am besten: Dan so ein Kind alsdenn Schmertzen empfünde, würde es nicht ruhen können. Weil es aber auch nicht allezeit schlaffen kan, so ist es am besten, daß es bey Tage so lange, als möglich ist, wache, und des Nachts der Ruhe geniesse: Dan wan man keine acht darauff geben würde, solte es wohl den gantzen Tag hindurch schlafen, und die Nacht über wachen, woran sich dan das Kind gar leicht gewehnen könte. Man pfleget es auch zu wiegen, wan es schlafen soll. Diesen Gebrauch verwerffe ich zwar nicht, aber ich will nicht gerne, daß eine Gewohnheit daraus gemacht werde, sondern, daß es nur so wenig, als seyn kan geschehen möge. Kan man aber dessen nicht über-

haben

haben seyn, so muß man es langsahm und ja nicht zu starck wiegen, damit die in seinem Magen befindliche Milch, die es gesogen hat, nicht über Hals und Kopff durch das starcke rütteln und schütteln wieder heraus kommen möge, indem solche starcke Bewegung gar leicht ein Erbrechen zuwege bringen kan. Man hat offt erfahren, daß Kinder von ihren Müttern oder Ammen, welche sie bey sich ins Bette genommen haben, erdrücket worden, so, daß man ihnen solches mit grossem Fug und Recht zuverbieten Ursache hat. Ist eine Amme ermüdet und lieget im tieffen Schlafe, so kan sie leicht, wenn sie das Kind im Bette hat, im umweltzen auff dasselbe zu liegen kommen, und solches, ehe sie es vermercket, todt drücken. * Darum muß sie es in eine Wiege legen, welche nahe bey ihrem Bette stehen muß, damit sie, so offt sie es zu säugen genöthiget wird, dasselbe heraus nehmen und hernach wiederum hinein legen könne. Wan eine Amme das Kind auffnimt es zu säugen, so muß sie erst recht völlig erwachet seyn, und ihm sonst die Brust nicht geben, als sitzend: Dan wan sie es liegend verrichten wolte, könte sie wiederum einschlafen und das Kind ersticken. Darum muß sie das Kind lieber ein wenig weinen lassen, als demselben sofort die Brust geben, wan sie noch halb schläfet. Ich will mich

*) Von solchen Unglücks Fällen hat man leyder mehr als zu viele Exempel erlebet; Darum ist eine Amme oder Wärterin nothwendig dahin zu halten, daß sie das ihr anvertrauete Kind, in der Wiegen schlaffen lasse, und nicht bey sich ins Bette nehme.

mit allen Umständen, so zur Einwickelung des Kindes gehören, nicht auffhalten: (denn solches ist das Amt der Wärterinnen, von denen es die Ammen lernen müssen;) sondern nur allein dieses sagen, daß das leinen Geräthe hübsch weiß und trucken seyn, und man sich mit dem Kinde nahe ans Feuer oder vor den Wärme-Korb setzen müsse, damit es vor der Kälte, die ihm schädlich ist, wohl verwahret seyn möge. Was die Frage betrifft, wie offt man das Kind aufnehmen müsse, so ist bekant, daß solches zwey- und bißweilen wohl dreymahl in einem Tage zu thun sey, nemlich wan es sich unrein gemacht hat, und durch sein weinen verlanget mit reinem Leinwand versehen zu werden.

Man muß nicht vergessen, den Kopff des Kindes wohl zu verwahren, insbesonder an denen Oertern, wo die Kron-und Pfeilnaht zusammen lauffen, alwo sich dan die Beine noch nicht fest gesetzet haben, und die Kälte leichter empfunden wird. Man muß auch wissen, daß das Wasser, welches man bey der Tauffe auf itzt benannten Ort geust, dem Kinde einen Schnupfen und Heißrigkeit zuwege bringen könne, wan es Winter und sehr kalt ist. Daher ist es kommen, daß man hier ist Franckreich, wenn man Kinder, so bald sie zur Welt kommen, tauffet, das Wasser ein wenig warm machet, und nur in geringer Quantität darauff giesset.

Man hält dafür, daß das weinen den Kindern gut sey, und zwar nicht ohne Ursache, weil solches ihnen gleichsam zur Bewegung dienet, wo-

durch ihre Brust und andere Theile ausge-
net werden: Denn die Glieder-Zückungen
bey dem schreyen sich äussern, geben denen
sculn der Arme und Schenckel Kräffte und
tigkeit, indem sie sonst keine andere Bewe-
ig haben. Aber solches weinen muß gemäs-
t seyn: dan wan sie gar zu starck schreyen,
te es gar leicht einen Bruch verursachen.
arum suchet man vielmehr das Kind zu be-
digen, indem man ihm die Brust gibt, oder
ihm spatzieren gehet, auch wohl die Bin-
öffters aufflöset, sowohl dasselbe zu reini-
, als auch auf die andere Seite zu legen,
von einem unbequemen Lager, worin sich
leicht ein oder ander Theil seines Leibes be-
en und demnach verursachen mag, daß es
weinen und schreyen muß, zu befreyen.
Ich habe mich bey diesem fünfften Buche
bindlich gemachet, daß ich darin von nichts
ers reden wolte, als nur von denen wich-
ten Kranckheiten, die denen Kindern alsobald
der Geburth zuzustossen pflegen, insbeson-
aber von solchen, wozu die Hand des Chi-
gi erfordert wird. Darum will ich den Leser
t mit Erwehnung einer grossen Menge an-
r Kranckheiten, mit welchen sie in ihren kind-
ichen Jahren geplaget werden, aufhalten,
weil solches eigentlich zu der Medi-
cin gehöret.

Sechstes Buch

allgemeiner Verhandlung der Geburthen,

in sich haltend,

Wie man einen geschickten Geburths-Helffer, und eine tüchtige Amme, wie auch eine fleissige Wärterin aussuchen könne.

UNerachtet dieses sechste und letzte Buch von keiner Kranckheit und Operation handelt, so ist es doch nicht weniger nützlich, als die fünff vorhergehende, dieweil es einer Frauen, die da gewohnet ist, Kinder zu gebähren, allgemeine Reguln mittheilet von der Wahl einer solchen Persohn, die ihr in der Geburth zu Hülffe kommen soll, auch die gute und böse Eigenschafften der Amme, welcher sie das Leben ihres Kindes anvertrauen will, kund machet, und zugleich benachrichtiget, wie eine Wärterin beschaffen seyn müsse, wan sie einer Frauen in dem Kindbette zur Hand gehen soll.

Und endlich beschliesse ich dieses Werck mit einem guten Rath, den ich denen Frauen mittheile, daß sie nehmlich ihre Kinder selbst säugen sollen. Es ist mir zwar unverborgen, daß es sehr übel

bel werde aufgenommen werden, weil heutiges ages viele Mütter sich selbst mehr lieben, als re Kinder: Aber ich halte mich Gewissens lber dennoch verpflichtet, ihnen die Wahrheit sagen, und die Ursachen vorzulegen, welche sie llig antreiben solten, denen Kindern ihre eige Brüste zu reichen.

CAPUT I.

Wie ein Geburths-Helffer beschaffen seyn müsse.

Gleichwie alle Chirurgi überhaupt Leute von guten Sitten, wie auch erfahren und geickt in ihrer Wissenschafft seyn müssen, um so lmehr sollen die, welche den Frauen in der eburth beystehen, vor allen andern mit soln Eigenschafften begabet seyn. Mit einem irurgo, der mit zu Felde gehet, oder in Hospiern arbeitet, siehet man noch durch die Finger, nn er nicht gar zu geschliffen ist; aber einem burths-Helffer vergibt man solches gar nicht, l er seine Kunst an denen Frauen ausübet, da viel delicater vermeynen zu seyn, wie änner, und glauben, daß durch den geringsten hler, oder durch ein einziges zu unrechter Zeit edetes Wort, der Wohlstand und die haamhafftigkeit verletzet werde.

Derjenige, welcher sich bey Geburthen will rauchen lassen, muß zierlich von Leibe seyn, keine Leibes-Gebrechen an sich haben, so,

daß sich eine Frau ohne allen Widerwillen se: nen Händen übergeben kan, damit ihr Ver trauen gegen ihm desto grösser seyn möge, we: ches eine solche Persohn nothwendig habe muß, die ihre Gesundheit und Leben einem an dern übergiebt.

Er muß auch weder zu jung noch zu alt seyn (weder eine noch das andere schicket sich für e nen Geburths-Helffer) sondern in seinen beste Jahren, damit er Kräffte haben möge bey ein schwehren Geburth zu helffen, welche ihm biß weilen den Schweiß über seinen gantzen Lei austreibet, und so viel Mühe zuwege bringet, al es der Frauen, welcher er in der Noth beystehe Schmertzen verschaffet.

Der sich bey solchen Operationen gebrauche läst, muß einer seyn aus dem Collegio der Wund ärtzte in derselben Stadt, allwo er sich niede: läst, zweyer Ursachen halber: Erstlich, da mit er die Kunst der Chirurgie, welche alleze vor der Geburths-Hülffe hergehen muß, erle: nen möge; Zweytens, daß er daselbst Frey heit erlange, seine Kunst zu treiben: Dan muß ein Chirurgus seyn, wan er das Recht wi haben den Geburthen beyzuwohnen, indem di- se Operation von der Chirurgie dependiret.

Es ist gar nicht leicht jemanden die Kunst d Geburths-Hülffe beyzubringen, weil keine ö fentliche Collegia gefunden werden, in welche man darin unterrichtet, und in denen publique demonstrationen, in welchen die Chirurgisch Handwürckungen gewiesen werden, diese vorbe

gegan

gegangen wird. Ein Meister in der Chirurgie nimt seinen Lehrling zwar wohl mit bey andere Patienten; will er aber eine Geburths-Hülffe verrichten, so kan er ihn nicht bey sich haben, weil die Frauen, so insgemein schaamhafftig sind, kein junges Gesicht sehen wollen, und nicht zugeben, daß andere auff ihre Kosten sollen unterwiesen werden.

Damit man sich nun die Theorie der Geburths-Hülffe zuwege bringen möge, muß man gute Autores lesen, so davon geschrieben, als da sind Guillemeau, Mauriceau, und einige andere. Die Practic belangend, so kan selbige nicht anders erlernet werden, als wan man so viel Gelegenheit, als möglich, suchet, die operationen selbst zu thun.

Das Hôtel-Dieu allhier zu Paris ist der Ort, wo viele Geburths-Hülffen verrichtet werden, und wo man allen solchen Handwürckungen mit beywohnen kan; so, daß allda allein die Gelegenheit ist, in solcher Kunst in kurtzer Zeit geschickt zu werden. Man muß auch bey allen ausserordentlichen Vorfällen die in dieser Kunst erfahrne Chirurgos zu rathe ziehen, welche dan dem jungen Practico solche Nachricht geben können, dergleichen er ohne ihre Hülffe nicht erlangen könte.

Wan der Geburths-Helffer gehohlet wird, muß er nicht mit einem traurigen Angesichte vor der Frauen erscheinen, dan dadurch würde sie sich einbilden, daß er ein bevorstehendes Unglück zu zeigen wolte; auch nicht gar zu frölich aus-

 sehen,

sehen, worüber sich eine kreyssende Frau, welche so grosse Schmertzen ausstehen muß, nur ärgern würde. Darum muß er ein ernsthafftes Wesen von sich blicken lassen, und in aller Stille den Zustand, worin die Frau sich befindet, erforschen, ihr auch Hoffnung zur glücklichen Geburth machen, und sie nicht betrüben, unerachtet er wohl Ursache haben möchte zu befürchten, daß es vielleicht schlecht ablauffen möchte.

Ein Geburths-Helffer muß auch gar keine Ungedult von sich blicken lassen, wan es etwa lange dauret; und wan er sich bey einer solchen Frauen auffhält, alle andere vergessen, auch so lange bey ihr bleiben, biß sie entbunden ist. * Er muß ihr ja nichts von andern vorsagen, die auch gebähren wollen, sondern der Zeit abwarten, damit, wan es etwa nicht wohl ablauffen solte, die Frau nicht glauben möge, daß er seine Arbeit gar zu eilig verrichtet und die Geburths-Hülffe aus Ungedult beschleuniget habe.

Der Gewinn und Vortheil muß auch der Zweck seiner Verrichtungen nicht seyn, und wan er sich bey einer Frauen aufhält, von welcher er nur wenig

(*) Ein rechtschaffener Geburts-Helffer muß es nicht machen wie einige Wehe-Mütter, welche fürnemlich, wann sie bey geringen Frauen sind, und die Geburts-Stunde sich etwas später als sie vermuthen einstellet, dieselbe offtmahls unter dem Vorwand sie müsten nothwendig wohin gehen, wolten aber bald wieder kommen, einige Stunden lang verlassen: Da es sich dan nicht selten zuträgt, daß eine solche Frau ihr Kind ohne Wehe-Mutter zur Welt bringt, und nur von den umstehenden Frauen oder Nachbahrinnen geholffen wird.

wenig dafür zu hoffen hat, so muß er ihr dennoch mit eben solchem Eifer und Fleisse zu Dienste seyn, als wan er viel dafür zu erwarten hätte. Wan er auch eine kreyssende Frau verlassen würde, damit er einer andern, die ihm es besser bezahlen könte, helffen möchte, so handelte er wider die Liebe des Nechsten, und wider die Gesetze des Christenthums.

Wäre er bey einer Frauen, von der er dafür hielte, daß sie in Lebens-Gefahr schwebete, wegen der dabey sich ereignenden Umstände, so muß er die Gefahr, worinnen sie sich befindet, dem Manne oder den Verwandten ankündigen, hernach ihr zu helffen sich bemühen, und sie nicht verlassen, wie wohl einige gethan haben, die durch eine unerhörte Grausamkeit lieber die Mutter samt dem Kinde haben hinsterben lassen, als ihre Renomée in Gefahr setzen wollen, weil sie nicht haben wollen, daß man sage, es sey eine Frau unter ihren Händen gestorben.

Das beste, so an einem Geburths-Helffer erfordert wird, ist die Klugheit. Darum muß er nichts erzehlen von denen Vollkommenheiten oder Mängeln, die er bey einer Frauen, welcher er in der Geburth zu Hülffe gekommen, angetroffen hat, weil diejenige, bey welcher er alsdan ist, gar leicht glauben könte, daß er mit ihr nur sein Gespötte treiben würde, wie er es auch mit denen andern machete. Und muß er demnach witzig seyn und von allem dem was bey anderer Geburth vorgefallen, nichts reden. Mit wenigem, ein Geburths-Helffer muß ein recht-

schaffener und redlicher Mann seyn, und sein Leben nach denen Reguln der Gottesfurcht einrichten, welche ihm in allen seinen Verrichtungen an statt eines Wegweisers seyn muß. Zu dem Ende soll er tugendsahm, sanfftmüthig, freundlich, und wegen der Schmertzen, welche die Frau bey der Geburth ausstehet, mitleidig, auch vor allen Dingen nicht geitzig seyn, sondern sich mit honetter Bezahlung vergnügen lassen.

CAPUT II.

Von demjenigen, was bey einer Hebamme erfordert wird.

EIne Hebamme muß nicht allein mit allen denen qualitäten, so von einem Geburths-Helffer erfordert werden, versehen, sondern auch von vielen Mängeln, die sonst ihrem Geschlechte und Profession ankleben, befreyet seyn. Sie sind insgemein schwatzhafft und ruhmrähtig, sich einbildend, man werde sie für weiser halten, wan sie viele ausserordentliche Vorfälle, die sie für wahrhafftige Historien ausgeben, erzehlen, unerachtet es nur Fabeln sind, welche sonst keinen Grund haben, als daß man sie von andern gehöret hat.*

Die

(*) Unter den Fabeln, so bey den Weh-Müttern sehr häuffig im Schwange zu gehen pflegen, gehöret auch diese, daß sie die Bährmutter für ein lebendig Thier halten, und die Frauen warnen daß sie dieselbe ja nicht erzürnen sollen; auch pflegen einige unter ihnen zu erzehlen, daß sich die Bähr-Mutter bisweilen ausser den Leib begebe, und im Logiment herum spatziere, nachhero aber wiederum hineinkrieche, und was der Fratzen mehr sind: Ihre wahrhaffte Discurse sind aber

Die Jugend ist ein Mangel an einer Hebamme, weil eine solche noch keine Erfahrung hat, worin doch sonst alles ihr Thun bestehen muß. Dan was die Theorie belanget, davon besitzet sie sehr wenig, und ist ihre Wissenschafft darin gering. Da aber ihr meistes in der Erfahrung bestehet, und solche nicht anders kan erlanget werden, als wan sie eine geraume Zeit denen Geburthen beygewohnet hat, so muß sie zum wenigsten dreyßig Jahr alt seyn, ehe sie eine geschickte Hebamme heissen kan. Hievon müssen wir aber die Töchter der Hebammen, welche ihre Mütter fast von nichts anders als von Geburthen haben sprechen gehöret, ausnehmen. Dan solche, weil sie bey der Profession groß gemachet, und zeitig zu der practic gekommen sind, können darin vor der benanten Zeit geschickt werden. Auch diejenige, welche schon bey Kindbetterinnen auffgewartet, und nachdem die Hebammen-Kunst ergriffen haben, können sich viel eher darinnen vollkommen machen, als die, so niemahls von Geburthen haben reden gehöret.

Eine Hebamme muß auch verheyrahtet seyn. Dan es würde einem Mädgen übel anstehen, wan sie andern in der Geburth beystehen wolte, da sie doch derer Umstände so zur Erzeugung des Kindes gehören, unwissend seyn muß, und was das

aber insgemein so beschaffen, daß die kreysende Frauen mehr Furcht als Trost davon zu gewarten haben, weil sie mehrentheils in Exempeln solcher Frauen, so entweder eine harte Geburt ausgestanden haben, oder darin umkommen sind, bestehen.

das meiste ist, so würden sich ihnen wenige anvertrauen. Eine solche hielte sich zu S. Germain en Laye auff, und verrichtete das Hebammen-Werck; aber wenige Frauen wolten sich derselben anvertrauen, und sie wurde sonst nicht gebrauchet, als wan ihre Mutter nicht konte.

Es gibt hier zu Paris bessere Hebammen, als in einer Stadt des gantzen Königreichs, weil alhier das Hôtel-Dieu ist, in welchem viele Geburths-Hülffen geschehen, und solche Frauens-Persohnen in die Lehre genommen werden. Alda bleiben sie drey Monate lang. In denen ersten sechs Wochen siehet eine solche Frau nur allein die Geburths-Hülffen der jungen Hebammen an, welche vor ihr hinein gekommen sind, und in den letzten verrichtet sie alles, was alsdan vorfält, selbst, und zwar in Gegenwart der fürnehmsten Hebamme, die unter denen allergeschicktesten zu Paris ausgesuchet ist.

Es ist aber nicht gnug, daß eine solche Frau ihre Lehrzeit in dem Hôtel-Dieu ausgestanden hat, wan sie Freyheit suchet, ihr Amt ohne Scheu zu treiben, sondern sie muß auch von den geschwohrnen Chirurgis zu St. Cosmus angenommen werden. Alda muß sie in denen Tagen, die ihr dazu anberahmet sind, mit noch einer andern Hebamme vergesellschafftet erscheinen, und wird alsdan zweymahl des Nachmittages von zween Chirurgis über alles, was zur Geburths-Hülffe gehöret, examiniret. Wan sie dan geschickt dazu befunden worden, wird ihr vergönnet ihr Werck ohne Hindernüß zu treiben, und ein Schild aus-

zuhän-

zuhängen, so mit ihrem Nahmen und dem Orte ihres Auffenthalts bezeichnet ist.*

Eine Hebamme muß auch tugendhafft seyn, und sich dermassen aufführen, daß sie ihren guten Nahmen nicht beschmitze, auch wohl gebildet seyn, und keinen natürlichen Mangel an sich haben, weil eine Frau sonst nur einen Abscheu vor derselben haben möchte. Sie muß nicht zu frey im discurs seyn, damit sie solche läppische Redens-Arten und zweydeutige Wörter nicht möge hervorbringen, wodurch die Schaamhafftigkeit verletzet werden könte.

Sie soll gar keine grosse Einbildung von sich selbst hegen, daß sie etwa geschickter seyn wolte, als andere, sondern vielmehr ein Mißtrauen auf ihre Wissenschafft und Kräffte setzen. Darum muß sie Hülffe begehren, sobald sie nur die geringste Gefahr vermercket. Sie bedarff nicht zu glauben, daß es ihrer Ehre zu nahe sey, wan sie jemand um Raht fraget. Solches thun wohl öffters die allergeschicktesten, welche man auch an

stat,

(*) Eine solche Anstalt in Unterweisung der Wehe-Mütter, dergleichen unser Author allhier erzehlet, daß sie zu Paris angetroffen werde, ist sehr nothwendig und löblich; Ich sehe aber nicht auf was Art sie hier zu Lande im Stande zu bringen sey; Es wäre dan Sache, daß sich die alten Wehe-Mütter erst selbst in der Geburts-Hülffe unterrichten liessen; Dan, geschiehet solches nicht, so können sie auch denen jungen Weibern von solcher Profession keine rechtschaffene Lectiones geben; Diese sind aber gemeiniglich so obstinat, und machen so viel Wesens von ihrer Wissenschafft, daß sie lieber keine kreyssende Frau bedienen würden, als daß sie sich noch in ihren alten Tagen von einer Mans-Person in ihrem Metier solten unterrichten lassen.

statt zu verachten vielmehr lobet, daß sie auf ihre eigene Wissenschafft nicht zu viel gebauet und die kreyssende Frau nicht in Lebens-Gefahr gesetzet haben.

Eine Hebamme soll allezeit vorsichtig seyn im ausgeben der Hülffmittel, welche die Mädgen oder Frauen von ihr begehren ihren monatlichen Fluß zu befördern. Dan wan ihr Blut wegen der Schwangerschafft auffgehöret hätte zu fliessen, (welches sie so leicht nicht sagen werden,) würde sie einen grossen Fehler begehen, wan sie ihnen etwas geben würde, ohne vorher zu untersuchen, was die Ursache ihres Zufals sey. Und wan es ihr nicht erlaubet ist Medicamente zu Beforderung des monatlichen Flusses auszugeben, als nur, wan sie gewiß versichert ist, daß keine Schwängerung vorhanden sey, so ist es noch viel mehr und schärffer verboten, solches zu thun, damit man die Frucht abtreiben möge. Tödtet man ein Kind in Mutterleibe, alsdan ist solche Missethat sowohl an dem Thäter mit dem Tode zu bestrafen, als wan es geschiehet, da das Kind schon auff die Welt gekommen ist. Vor einigen Jahren ließ sich eine Hebamme dermassen durch das Geld verblenden, daß sie einem Frauenzimmer von extraction die Frucht abtrieb. Aber zu grossem Unglück starb davon sowohl die Mutter als das Kind. Darauff wurde sie vor Gericht gestellet, welches sie zum Tode verdammte und hinrichten ließ.*

Wan

(*) Die Furcht daß ihre Schande entdecket werden möge treibet solche Weibs-Personen, die sich außer der Ehe zu weit mit einer Mans-

Wan auch eine Hebamme vor die Richter gefordert wird, wegen der Schwangerschafft eines Frauenzimmers Nachricht zu geben, so muß sie vorher nichts aussagen, ehe sie gewisse Nachricht hat wegen des Zustandes, worin sich solche Weibes-Persohn befindet, und lieber eine zweifelhaffte Antwort geben, als gantz und gar irren. Solches ist einer gewissen Hebamme allhier begegnet, die eine zum Galgen verurtheilete Magd, welche selbst aussagte, daß sie schwanger wäre, visitiret, und den Lieutenant des peinlichen Gerichts versichert hat, daß es sich nicht also verhielte. Wie aber der Leib des Mädgens öffentlich seciret wurde, befand man in ihrer Bährmutter eine Frucht von vier Monaten. Die Hebamme wurde mit starcker Geld-Straffe beleget, und ihr die profession zu treiben gantz verboten.

Diese

Mans-Person eingelassen haben, offtmahls dahin, daß sie auch die aller desperateste Mittel ergreiffen, in Hoffnung dadurch wenigstens zu erlangen, daß ihre schändliche gepflogene Actiones verborgen bleiben mögen; Sie bedencken aber nicht, daß sie unerachtet ihr Zweck auch vollkommen erreichet würde, vielmehr aus dem Regen in den Tropffen-Fall, das ist: aus einer grossen Sünde in eine noch viel grössere verfallen; Indem sie zu Mörderinnen ihrer eignen Leibes-Frucht werden, welches eine erschreckliche Sünde, ja eine solche That ist, die man so leicht von keinem unvernünfftigen Thiere sehen wird, als welches, wan es auch sonst noch so grimmig ist, sich dennoch die Erhaltung seiner Jungen so sehr angelegen seyn läst, daß es in diesem Stück viele Menschen beschämet: Vielleicht mögen sie sich wohl damit entschuldigen und ihr Gewissen befriedigen wollen, daß sie die Frucht nicht selbst abgetrieben haben, sondern solches durch jemand anders geschehen sey: welche Entschuldigung aber gar schlechten Stich hält, indem einer der etwas durch einen andern thun läst, dafür gehalten wird, daß er solches selbst gethan habe.

Diese traurige Exempel geben zu erkennen, wie fürsichtig sie sich auffzuführen habe, weil sie sonst nicht geringe Fehler begehen kan, und die allerkleinesten können machen, daß entweder das Kind oder die Mutter, und bisweilen beyde sterben müssen. Wan sie wegen einer geschlagenen oder sonst übel zugerichteten Frauen Nachricht gibt, muß sie solches gewissenhafft thun, und den Schaden einem andern zu gefallen nicht grösser noch kleiner machen, weil die Richter ihr Urtheil darnach einrichten. Sie kan auch wegen der Jungferschafft eines Frauenzimmers keinen Bericht abstatten, so lange keine gewisse Kennzeichen davon vorhanden sind. Solches muß sie geschickten Anatomicis überlassen, welche selbst gestehen, daß sie darin kein positives Urtheil fällen können. Man findet solche unverschämte Huren, die ihre Jungferschafft an mehr als funffzehn biß zwantzig Männern verkauffet haben, deren ein ieder vermeynet, er hätte sie überkommen. Und weil es Kunsterfahrne gewesen sind, die sich von solchen haben betrügen lassen, so ist es auch nicht unmöglich, daß denen Hebammen, so verständig sie auch seyn mögen, eben dasselbe wiederfahren könne.

Wan ein Mädgen zu ihrem Unglück schwanger wird, so begibt sie sich wohl zu einer Heb-Amme, damit sie bey solcher gebähren möge, welche sich alsdan dafür praf bezahlen läst, wie auch nicht mehr als billig ist, Hat sie nun das Geld, um welches sie einig geworden, richtig bekommen, so muß die Sache eben so verschwiegen bleiben,

bleiben als wan sie niemahls geschehen wäre. Nebstdem muß sich die Hebamme auch keiner Herrschafft über dieselbe anmassen, noch öffters Geschencke von ihr fordern unter dem Vorwand, weil sie die Heimlichkeit des Mädgens wisse, könne sie dieselbe um ihre Ehre bringen.

Endlich ist die Klugheit eine der fürnehmsten Eigenschafften womit eine Hebamme begabet seyn muß. Und darum soll sie keine Historien und Umstände erzehlen, so bey andern Geburthen vorgefallen siud noch alle fürwitzige Fragen derer Frauen die da gerne wissen wollen, was anderwärts passiret sey, beantworten: Dan die Kindbetterin kan daraus leicht schliessen, daß die Heb-Amme, weil sie schwatzhafft ist, den folgenden Tag alles was bey ihrer Geburth vorgefallen, auch wieder erzehlen werde.

CAPUT III.

Die Beweis-Gründe derer, welche die Hebammen bey Geburthen denen Chirurgis vorziehen.

IN diesem und in den zwey folgenden Cap. ist ein ordentlicher process enthalten. Dieses redet denen Hebammen zum besten, folgendes hingegen beschützet die Sache der Geburthshelffer, und das dritte urtheilet darüber, ob man einen Chirurgum oder eine Hebamme bey der Geburth gebrauchen soll.

Der das erste geschrieben, und die Sache der Hebammen hat behaupten wollen, ist ein Prie-

 ster

ster und Vetter der Frauen de la Marche, welche sich vor ungefehr viertzig Jahren in dem Hôtel Dieu zu Paris aufhielte, und allda ihre profession mit Ruhm verwaltete. *

Dieser gute Priester, welcher gar nichts in der Medicin gethan zu haben scheinet, sondern auf gut Theologisch und gar nicht wie ein Meister schreibet, will nur einen Rathgeber abgeben, und suchet die Leute dadurch zu bereden, daß er alle Oerter aus denen Kirchen-Vätern aufgesuchet habe, in welchen der Hebamen erwehnet worden, woraus er dan erweisen will daß weil in solchen Fällen gar keiner Männer gedacht worden, und zu der Zeit auch keine Geburths-Helffer in der Welt gewesen, dieses Amt nur allein von denen Hebammen müsse verrichtet seyn.

Er ziehet einen Ort aus dem heiligen Hieronymo an, alwo derselbe von dem gebähren der Jungfrauen Mariæ handelnd dieses mit einführet daß sie gar keine Frau oder Hebamme zur Hülffe bekommen habe. Mercket, (sagt der Autor) daß es zu allen Zeiten nur Frauen und Wehemütter gewesen, die denen gebährenden Frauen geholffen haben. Und zu beweisen, daß man

(*) Dieser gute Priester der sich die Sache der Heb-Ammen zu behaupten so hefftig angelegen seyn läst, ist allem Ansehen nach aus Ehrerbietigkeit und Hochachtung gegen seine Wase, die ihm vielleicht in seiner Jugend zur Beförderung seiner Studien ziemlich unter die Arme gegriffen, dis Buch zu schreiben veranlasset worden; Dan sonst würde er ja in einem Lande, wo man die besten Chirurgos von der Welt hat, und worinnen die Geburts-Hülffe, so von Männern verrichtet wird, so weit die überhand genommen, daß auch die Königinnen selbst sich ihrer bedienen, solches zu thun nicht unterstanden haben.

man bey Geburthen sich nur der Frauen hülffe bedienen müsse, saget er, daß eine Frau, die solches durch einen Mann thun läst, ihr Gewissen in Gefahr setze, indem sie dadurch gar leicht solcher Tugenden verlustig werden könne, die sie doch stets zu bewahren trachten müsse. Er erzehlet fünff Tugenden, die eine solche Frau dadurch verlieren könne, nemlich die **Schaamhafftigkeit, Reinigkeit, Treue im Ehestande, ein gutes Exempel zu geben, und die Zähmung des Fleisches.**

Was die **Schaamhafftigkeit** anlanget, so vermeynet er, daß dieselbe verletzet werde, wan sich eine Frau von einem Manne sehen und betasten lässet, in dessen Gegenwart sie vielmehr stets eingezogen leben müsse, und daß es ein Mittel sey die Schaamhafftigkeit zu bewahren, wan sie sich von keiner andern Persohn, als die nur ihres Geschlechts ist * berühren läst. Zu dem Ende ziehet er wiederum den heiligen Hierony-

(*) Auf solche Art müste die praxis der Chirurgie, wenigstens am weiblichen Geschlecht denen Männern genommen, und von Frauens-Leuten getrieben werden; welches aber höchst ungereimt, und inpracticable seyn würde; Dan wie vielerley äusserlichen Gebrechen ist ein Frauenzimmer nicht unterworffen, wozu die Hülffe eines Chirurgi nothwendig erfordert wird; Nemlich Wunden, Geschwülsten, Geschwüren, Bein-Brüchen Verrenckungen, Krebs ꝛc. so jedoch nicht ohne Beyhülffe der Augen verbunden, und genesen werden können. So nun die Schaamhafftigkeit einer Frauen dadurch verletzet wird, wan eine fremde Mans-Person bey solcher Gelegenheit die entblößte Theile ihres Leibes ansichtig wird, so darff sie sich ja von keinem Mann curiren lassen: Frauens-Leute sind aber dazu nicht geschickt noch behertzt genug: Dem zu folge müste manche Frau oder Jungfer, wan ihr was fehlete, hülfflos gelassen werden.

mum an, welcher schreibet, daß die Schaamhafftigkeit eine zarte Bluhme sey, so durch das geringste anrühren ihren Glantz verliere, und nicht besser erhalten werde, als wan sie bey ihres gleichen bleibe. Er vergisset auch nicht, was der heilige Märtyrer Zeno ihr für Lob-Sprüche mittheilet, welcher sie nennet **das Glück der Jungfrauen, die Treue der Frauen, die Krafft der Wittwen, die Reinigkeit der Priester, den Reichthum der Armen, den Ruhm der Grossen, und die Erhalterin aller Stände.**

Die Reinigkeit betreffend, so schreibet er, daß dieselbe bisweilen verletzet werde, wan sich eine Frau von einem Manne berühren lasse, weil dadurch ein solcher Mann entweder zur Unreinigkeit des Gemüths verfallen oder machen kan, daß dieses straffbahre Laster sich bey der Frauen ereignet, wan sie nicht mehr von den Schmertzen der Geburth angetastet wird. Er vermeynet auch, daß er dasselbe aus den von ihm angezogenen Kirchen-Vätern beweisen könne, weil St. Isidorus saget, daß, gleichwie man von Berührung des Fleisches sich Leibes-Kranckheiten zuwege bringe, also könten auch Seelen-Kranckheiten daraus entstehen; und Hieronymus setze, daß die Berührung, so unter Personen von verschiedenem Geschlechte vorfalle, einiger massen ansteckend und gifftig sey; auch Thomas a Kempis vermahne, daß man seine Sinne, sonderlich aber das Gefühl wohl bewahren solle, wan man die Reinigkeit des Leibes und den Frieden des Hertzens besitzen wolle; ja endlich der Abt Robertus dafür hal-

halte, daß diese Fühlsinnligkeit eine Thür sey, die uns den Eintritt zu dem Tode sowohl des Leibes als der Seele zuwege bringe.

Von der Treue im Ehestande sagt er, daß, weil solche Frauen, die sich noch im Stande befinden, daß sie gebähren können, jung sind, der Gebrauch eines Geburthshelffers ihnen schädlich sey wegen der Lebhafftigkeit ihrer Einbildungs-Krafft, und wegen der Hitze ihrer Gemüthsneigungen, als auch wegen der Zärtlichkeit ihrer Natur, wodurch sie gewohnet würden, fleißig und ohne Scheu mit fremden Männern umzugehen, welches dan offtmahls nicht ohne Schaden ablauffen und solche suiten nach sich ziehen könte, daß junge Frauen dadurch Gelegenheit nähmen ihren Männern untreu zu werden. Man erfahre auch, daß solche, die bey der Geburth sich nur von Männern wollen helffen lassen, viel freyer seyen als die, welche sich in solchem Falle der Frauen bedienen. St. Chrysostomus wolle, daß sich die Frauen vor allen Männern, ihre Ehegatten ausgenommen, scheuen sollen, und die Kirchen-Väter sagten, daß die freywillige Unverschämtheit, da man sein Fleisch auffweise und betasten lasse, eine Art des Ehebruchs im Hertzen und ein Vorbotte einer zukünfftigen Untreu sey.

Was die guten Exempel betrifft, so will er, daß die Frauen einander mit solchen, nicht aber mit bösen Exempeln vorgehen sollen; und weil man dasjenige gar leicht nachthut, was man von andern vormachen siehet, so würden die,

welche zu ihrer Geburth einen Chirurgum hätten rufen lassen, andere anfrischen, demselben Exempel nachzufolgen. Er saget auch, daß es hochnöthig sey, die Geburthshelffer zu vermeiden, damit die Töchter möchten wohl erzogen werden, denen man mit allem Fleiß eine Furcht vor dem freyen Umgang mit Männern, und derselben Berührung beybringen müsse, welches aber umsonst wäre, wan sie sehen würden, daß diejenigen, welche ihnen die Manns-Persohnen zu scheuen anbefohlen, selbst keinen Scheu vor denenselben trügen. Solches würde eine Neugierigkeit in den Gemüthern der Mädgen, eine Verminderung der Furcht vor Männern, und Anlaß zum geheimen Umgang mit denselben, ja endlich den Grund zu einer heimlichen Vernichtigung alles dessen, so ihnen zu Verbietung des Umgangs mit jenen vorgebracht worden, verursachen. Er vermeynet, daß er diesem Geschlechte nicht zu nahe rede, wan er ihnen vorstelle, daß dasselbe schwach sey, und ihnen zu Gemüthe führet, daß es mehr Gefahr auszustehen habe als das andere, und derowegen nicht allein das Ubel selbst sondern auch dessen Schatten fliehen müssen, nemlich alles das, so ihrer renommée schädlich seyn könne. Endlich gibt er ihnen den Raht, eine solche Lebens-Art zu ergreiffen, die ihrem Gewissen unschädlich, und nach dem äusserlichen Ansehen erbaulich sey, auch gute Exempel gebe.

Wegen der Zähmung des Fleisches, und Tödtung der Begierden, will er, daß man die Geburthshelffer von sich lassen müsse, weil er für

für fest stellet, daß ohne den Unterscheid des Geschlechts eine natürliche Neigung dennoch verursache, daß die Frauen gar keinen Abscheu vor denen Männern haben, und derowegen ihren Umgang nicht vermeiden; und darum, sagt er, sey es recht und nothwendig, daß verheyrathete Frauen diese natürliche Neigung unterdrücken, und sich deßwegen der Hebammen bey ihrem gebähren bedienen müsten, wodurch sie würden schaamhafft werden, in Reinigkeit leben, gegen ihre Männer treu verbleiben, andern gute Exempel geben, und um Ausübung des Christenthums in Tödtung der Begierden sich bemühen.

Dieses kleine Buch ist aus vier Cap. zusammen gesetzet, deren Titel folgende sind. I. So viel möglich ist, muß man sich bey Geburthen der Frauen Hülffe bedienen. II. Solches zu thun, ist der Vernunfft sehr gemäß. III. Es ist gewiß, daß diese Kunst zu allen Zeiten durch Frauen getrieben worden, und solches Recht ihnen von Alters her zukomme. IV. Bringet er die Beweis-Gründe auffs Tapet, womit er die Einwürffe derer, so denen Geburthshelffern beystehen, widerlegen will, deren ohngefehr zehn sind. Nachdem er auff die Einwürffe allezeit zum Vortheil der Hebammen geantwortet hat, endiget er seinen Tractat mit der Versicherung, daß er diese Schrifft weder Vortheils halber, noch aus affecten, sondern durch sein Gewissen angetrieben verfertiget habe, und betheuret vor GOtt, daß er solches nur 1. der Wahrheit zur Steuer, 2. zur Ruhe und Befriedigung des Gewissens,

3. zu vieler Menschen Heyl, und 4. sonderlich zur Ehre Gottes gethan habe.

In dem Jahre 1708. kam noch ein ander kleines Buch von eben derselben Materie zum Vorschein, dessen Titul ist: Von der Unanständigkeit, welche sich ereignet, wan die Männer denen Frauen in der Geburth helffen. Gedruckt zu Trevoux. Wird verkauffet zu Paris bey Jacob Etienne, Buchführer in der Jacobs-Strasse, an der Ecke der Pergamentmacher-Gasse.

Unerachtet der Autor nicht genennet wird, so zweifelt man doch nicht daran, daß es von demselben Medico zu Paris geschrieben worden, der den Tractat von Entschlagung des Fastens heraus gegeben hat. Dieses kleine Buch ist voller Rhetorischer Figuren, welche alle dahin zielen, daß sie dem Leser die Meynung, so darinnen vorgestellet wird, gantz scheinbahr beybringen wollen.

In der Vorrede machet der Autor Anstalt zu der Battaille, die er den Geburths-Helffern zu liefern willens ist, und verfertiget so viele Batterien, als er nur immer kan, gegen dieselbe, vergisset auch gar nicht, alles dasjenige herbey zubringen, so zu Erhaltung einer Victorie gehöret, die er schon in Händen zu haben vermeynet. Weil nun diese Vorrede die Vortrouppen seiner Armée, welche die beste zu seyn pflegen, gleichsam vorstellen soll, so habe ich für nöthig erachtet, einen Auszug daraus zu machen, damit der Leser von Anordnung der Schlacht, wodurch die Geburths-

burths-helffer zernichtet und ausgerottet werden sollen, Nachricht haben möge.

Er fängt dan damit an, daß einige Christliche Damen, damit sie nicht von der beynahe gantz bejahreten Gewohnheit (daß sich nemlich die Frauen von Männern aus der Geburths-Noht helffen lassen) verführet werden möchten, hätten verlanget zu wissen, wie sie sich in dieser Sache, wodurch ihre Schaamhafftigkeit verletzet und die Frömmigkeit Noth litte, zu verhalten, und zu dem Ende ihre Zweiffels-Puncten denenjenigen, so mit ihnen umgingen, mitgetheilet hätten, Darum hätte er sich dieses Werck zu schreiben unternommen, damit er das Gewissen einiger unter denenselben auffrichten, und die Meynung anderer in Ordnung bringen möchte. Aus diesem Vorspiele sehen wir nun, daß die Damen ihn um Rath gefraget haben, und er darauff antworten und sich mit aller Macht bemühen will zu beweisen, daß es ihnen unanständig sey sich von Männern bey der Geburth helffen zu lassen. Hernach untersuchet er, ob es von allen Zeiten her das Werck der Geburthshelffer gewesen, oder erst lange hernach geworden sey; wobey er dan diese Materie sehr durcheinander wirfft, wann er beweisen will, daß weder das Alter, noch das Heydenthum eine Kunst, die da wider die Natur selbst streitet, für gut erkant habe; zeiget auch dabey an, daß die Hebräer Heb-Ammen im Gebrauch gehabt, wornach sich dan

 in

in denen folgenden Zeiten auch alle andere Nationen gerichtet hätten. *

Ferner bemühet er sich zu beweisen, daß die H. Schrifft und Kirchen-Väter nichts angeordnet hätten, daß diese anitzo gebräuchliche Gewohnheit entschuldigen könte, auch durch grosser Herren Edicta dieselbe nicht bekräfftiget u. also von den Obrigkeiten nicht angenommen worden; ja daß niemahls eine rechte Gesellschafft oder Zunfft der Geburthshelffer gemachet sey, wie man sonst bey allen professionen sehe, welche der Religion halber geduldet, und von dem gemeinen Wesen bekräfftiget würden. ** Wobey er untersuchet, ob die Gründe hinlänglich seyn, womit man beweisen wolle, daß diese profession noch anitzo könne geduldet werden, deren Nothwendigkeit die Alten vielleicht nicht tieff gnug eingesehen hätten.

Er

(*) Der Beweis-Grund, daß die Alten keine Geburts-Helffer gebrauchet haben, beweiset in dieser Sache gar nichts, indem wir uns heutiges Tages vieler Dinge bedienen so den Alten unbekant gewesen, z. e. der Buchdruckerey, der Magnetnadel, des Büchsenpulvers, des Thobacks etc. welche wir dan nothwendig verwerffen müsten, weil sie bey dem Alten nicht im Gebrauch gewesen.

(**) Auch dieser Beweis hat gar keinen zureichenden Grund, indem es gantz unnöthig gewesen, daß eine besondere Zunfft von Geburts-Helffern aufgerichtet worden, weil die Geburts-Hülffe ein Theil der Chirurgie ist, und demnach ein Geburts-Helffer nothwendig unter die Chirurgos gerechnet werden muß. Sonst müste die Chirurgie von verschiedenen Zünfften verrichtet, und dannenhero das Staar-Stechen, Stein- und Bruch-Schneiden, die Genesung der Bein-Brüche, Verrenckungen, Wunden etc. unter so vielerley Zunfft-Genossen vertheilet werden, als Operationes und Gebrechen in der Chirurgie vorfallen.

Er beantwortet auch alles, was man dieser Sache halber wider die Hebammen anführen möchte, nemlich ihre schlechte Geschicklichkeit, natürliche Unwissenheit, geringe Erfahrung in der Chirurgie, und vor allem, daß das wenige, welches sie noch von der Geburths-Hülffe wissen, von denen Männern herkomme. Hiebey führet er alles an, was für vernünfftige Beweis-Gründe die Geburths-Helffer einbringen, und beantwortet sie, so gut er kan.

Endlich ziehet er diese Folge daraus, daß man der Geburthshelffer wohl entbehren könne, und denen Frauen es allein zukomme diese profession zu treiben, welche ihnen von Rechts-wegen gebühre, auch gar nicht über ihren Begriff und Verstand gehe, sondern sie würden derselben nur allein des Vortheils halber beraubet, worin ihnen dan bis dato durch die Ungerechtigkeit der Menschen zu nahe geschähe.

Zuletzt schliesset er damit, daß das Exercitium der Geburthshülffe einzig und allein denen Frauen zukomme, und das Amt einer Hebamme eben so alt sey, als die Welt, * wovon die vor,

(*) Allem Vermuthen nach ist die Genesung der Wunden noch wohl etwas älter als die Geburts-Hülffe. Dan wan wir der Meynung der besten GOttes-Gelehrten Glauben zustellen wolle, so sind unsere erste Eltern nur eine gar kurtze Zeit im Paradeys gewesen, worauf sie so gleich heraus gejaget und von GOtt dem HErrn zum Ackerbau und andere ihnen ungewohnte Arbeit verwiesen werden; weil nun dergleichen Hand-Arbeiten von einem, der sie nicht verstehet, nicht wohl ohne sich zu verletzen verrichtet werden können, hat solches schon den Anfang zur Chirurgie gegeben; Da hingegen die Eva wenigstens 8. oder 9. Monat warten müssen, wann

vormahls beste unter allen Religionen, nemlich die Jüdische, ein Exempel gegeben, welches in folgenden Zeiten angenommen worden, so, daß auch die Christliche Religion selbst solches verlange, und die Fürsten und Herrschafften es durch ihre Mandaten bestätiget hätten.

Nach einem so schönen discurs und solchen scheinbahren Beweis-Gründen, welche er für unstreitig hält, flattiret sich der Autor zum voraus, den Sieg schon erhalten zu haben, und man siehet, daß er die Freude über seinen Triumph bereits schmecke, wan er schreibet, daß die Geburths-Helffer einen ihnen so wiederwärtigen Entschluß nicht vermuthet hätten, und sie denselben wohl für hart, schädlich und unrecht halten dürfften. Aber, fähret er fort, wozu kan einen ein solcher Schmertz nicht verleiten, wan man sich von einer profession, so bey der Welt in grossem credit gestanden, und sich dieselbe in kurtzem fast hätte können unterwürffig machen, abgerissen siehet?

Hernach scheinet er in Ansehung der Geburths-Helffer etwas sanfftmüthiger zu werden, und saget, daß unerachtet sie ihren Vortheil so leicht nicht hindan setzen, der Religion Folge leisten und sich

wann auch gleich ihr erster Beyschlaff fruchtbahr gewesen wäre, ehe sie der Geburts-Hülffe bedurfft hätte, weil auch zu der Zeit noch sonst kein Mensch auf der Welt gewesen, der ihr in der Geburt hätte zu Hülffe kommen können, als ihr Man Adam, so folget hieraus gantz ungezwungen, daß die Geburts-Hülffe am ersten von einer Mans-Person verrichtet worden, und das Amt der Geburts-Helffer älter sey als das Amt der Heb-Ammen.

sich denen Reguln der Vernunfft, Sittsamkeit und Wohlstandes unterwerffen kônten, sie dennoch zugeben mûsten, daß sie nicht aus affecten also angegriffen wûrden, sondern man ihnen damit nur einen heilsamen Rath gâbe, eine solche profeßion zu verlassen, welche ihnen nur im Falle der Noth kônte zugestanden werden, und wovon sie kein Handwerck machen mûsten.

Es ist vor diesem auch schon (fâhret er fort) wider einen so gewôhnlichen Mißbrauch geschrieben, daß nemlich die Mânner bey natûrlichen Geburthen gebrauchet werden: Dan ohne von dem Gesetze der Natur zu reden, welches dagegen streitet, noch etwas zu erwâhnen von denen stetigen Klagen, so die klugen Directeurs wider diesen Mißbrauch fûhren, so haben sich auch die geschicktesten Medici dagegen gesetzet, und die Wahrheit, so in ihren Schrifften zum Grunde geleget wird, sey so vieler Ehrerbietung wûrdig, daß man dieselbe nicht hindan setzen mûsse.

Hernach bringet er die Klage hervor, welche ein geschickter Medicus aus der Facultæt zu Paris wider die Frantzôsische Damen, welche sich gar zu leichtsinnig denen Hânden und Augen der Geburthshelffer ûbergeben, gefûhret hat, ziehet auch eine Schrifft an, welche er sowohl einem Medico als einem Theologo wohl anstândig zu seyn bejahet, (wovon der Titul ist: Dissertation von der Geburthshûlffe) und von einem unbenannten Autore gemachet sey, welcher aber derselbige ist, von dem wir bereits geredet haben. Er erwehnet, daß er dadurch, wie er den kleinen

Tractat in die Hände bekommen; da er eben an seinem eigenen Wercke gearbeitet hätte, nicht wenig wäre angefrischet worden, dabey fortzufahren und ihn zum Ende zu bringen. Er wäre erfreuet worden, wie er gesehen, daß derselbe ihm in vielen Exempeln und Beweis-Gründen, welche er darin schon zusammen gebracht hätte, zuvor gekommen wäre, wozu der Eifer für die Christliche Liebe, welcher in demselben Wercke handgreifflich zu spüren wäre, den Autorem angefrischet hätte.

Unterdessen (vermeldet er) hätte er alsobald gedacht, es wäre gnug, wan er itzt-erwehnte Dissertation wiederum drucken liesse, und weiter nichts mehr davon schriebe; es wäre ihm aber gerathen worden, dasjenige, so er angefangen, fortzusetzen, weil die progressen, welche die Geburths-Helffer in der Welt gemachet hätten, erforderten, daß man seine Gedancken vom neuen darüber ergehen lassen müsse, nebst dem, daß noch mehr Sachen hinzu zu fügen, welche dem Autori vorbenandten Wercks entfallen wären.

Er endiget seine Vorrede damit, daß er die junge Kindbetterinnen ihrer Pflichten, welche sie sonst hinführo zu beobachten hätten, erlasse, wan dasjenige, so er in seiner Schrifft erwehnet habe, nicht auff die Gründe der Religion und Medicin gebauet sey, und folglich das, so man von ihrer Schaamhafftigkeit verlange, ihrem Leben und ihrer Gesundheit nicht vortheilhafftig wäre, hoffend, daß ihr Verstand sie antreiben werde

Re-

Regul-mäßig zu leben, die Christliche Welt zu bauen, und auff die Leute ihres Geschlechts wiederum ein gutes Vertrauen zu setzen, dessen sie auch nicht unwürdig wären.

Endlich vermahnet er die Geburths-Helffer selbst, denen Frauen nicht anders, als wan es die unumgängliche Noth erfordere, in der Geburth Hülffe zu leisten, weil sie leicht erachten könten daß die Fürsehung GOttes diese Frömmigkeit der Mütter wiederum vergelten, die Geburth der Kinder befördern, und ihr Geschlecht wenigstens von der Nothwendigkeit, sich der Männer bey Geburthen zu bedienen, befreyen würde.

Nach einer so pathetischen Vorrede fängt der Autor sein Werck an, welches er in acht Haupt-Stücke abtheilet, und worin er sich zu beweisen bemühet, daß die Männer gar keine Hand bey Geburthen anlegen dürfften, und diese Profession nur einzig und allein durch die Frauen müste getrieben werden; welches ihnen auch von Rechts-wegen zukomme, und wozu sie am allergeschicklichsten seyen. Die darin enthaltene Haupt-Stücke haben folgenden summarischen Inhalt.

I. Daß die Profession der Geburths-Helffer dem Alterthum noch unbekant gewesen, auch noch biß auff den heutigen Tag gantz neu sey, und ohne darüber empfangene Freyheit von ihnen getrieben werde.

II. Daß alle Nationen, von denen Hebräern anzufangen, sich der Hebammen bedienet hätten, deren

deren Profession eben so alt als die Welt, und durch die Gesetze bekräfftiget sey.

III. Daß die Exempel beweisen, wie es von allen Zeiten her unerhört sey, daß die Frauen bey Geburthen oder andern Fällen Männer zu Hülffe gerufen hätten.

IV. Daß die Gebräuche der Christlichen Religion der Kunst der Geburths-Helffer gantz zuwider seyn.

V. Daß die Geburths-Hülffe selten nöthig sey.

VI. Daß die Gewohnheit, da man Geburths-Helffer gebrauchet, nicht anzunehmen, sondern vielmehr eine Unternehmung sey, die man unterdrücken müsse.

VII. Daß die Frauen eben so geschickt seyn diese Profession zu treiben als die Männer.

VIII. Daß die übrigen Einwürffe, die wider die Hebammen gemacht werden, leicht zu beantworten seyn.

Den Inhalt dessen, so in diesem Buche enthalten ist, zu behaupten, machet er Pfeile von allerley Holtze, das ist, er bedienet sich ohne Unterscheid alles dessen, was er zu seinem Vorhaben dienlich zu seyn erachtet. Er gehet zurück biß auf den Anfang der Welt, suchet die Hebräer, Juden und Römer auf, damit er seinem Unternehmen nur einen Schein geben möge; ziehet die Kirchen-Väter mit zu rath, läst hören, was die Mönche, Directeurs der Facultäten und die Heyden dazu sagen. Fabeln, wie auch das Heydenthum und die Christliche Religion,

läst

läst er wie ein Comœdiant durcheinander, und nachdem er ihrer bedarff, wan es ihm an Beweis-Gründen fehlet, auftreten.

Er unterstehet sich die Damen zu bereden, daß sie viel eher sterben, als sich von einem Chirurgo anrühren lassen sollen, bringet auch Exempel solcher Frauen aufs Tapet, welche er Märterinnen der Schaamhafftigkeit nennet, und will, daß sie nicht allein bey Geburthen, sondern gar bey allen äusserlichen Zufällen, die Chirurgos weglassen sollen, * versichert sie auch, daß dieselbe Fürsehung GOttes, welche sie in solchen Zustand gesetzet, sie auch wiederum herausziehen werde. Die Geburths-Helffer weiset er auch dahin, und machet ihnen Hoffnung, daß der Schade, den sie durch Unterlassung der

*) Hier sehen wir, wie weit die Vorurtheile und Begierde seine thesin zu behaupten einen Menschen verleiten könne, indem dieser denen Damen den Rath giebt, daß sie nicht allein bey Geburts-Hülffen, sondern auch bey allen äusserlichen Gebrechen die Chirurgos weg lassen sollen, wobey er versichert, daß eben dieselbe Vorsehung GOttes, welche sie in solchen Zustand gesetzet, sie auch wiedrum heraus helffen werde: Wan aber eine Frauens-Person z. e. von einem Arm- oder Bein-Bruch oder sonst einem äußerlichen Schaden überfallen würde, wem solte sie sich alsdan anvertrauen, weil ein Frauenzimmer weder die Kräffte noch Geschicklichkeit besitzet, die zur Einrichtung und Verbindung eines solchen Schadens nothwendig erfordert werden; was er auch von GOttes Fürsehung schreibet, ist eben so ungereimt, wie das andere, weil GOtt ein GOtt der Ordnung ist, und die Arzeney erschaffen hat: Derohalben derjenige, so die rechte Hülff-Mittel verwirfft, sehr verwegen ist, weil die Wunderwercke heutiges Tages aufgehöret haben. Man muß dannenhero für fest stellen, daß der GOtt, welcher die Genesung der Kranckheit versehen, auch ohnfehlbahr die dazu benöthigte Hülff-Mittel bestimmet habe.

Geburths-Hülffe leyden, ihnen durch die Fürsehung wiederum werde ersetzet werden.

Er endiget sein Buch damit, daß er sich erklähret, wie er gar nicht sey gesinnet gewesen die Chirurgie, sondern die Geburths-Helffer anzugreiffen, welche er eine neue Art Operateurs, die unsern Vätern noch unbekant gewesen, eine Sorte von Amphibiis, wovon man nicht leicht eine Beschreibung geben könne, und derer Profession gantz zweiffelhafftig wäre, nennet. Er sagt gar, daß ein Geburths-Helffer kein Chirurgus, sondern mehr seyn, und dem Chirurgo Befehl ertheilen wolle; so, daß ein ander Chirurgus die Ader lassen, operiren, verbinden und dergleichen Arbeit verrichten müsse da jener unterdessen nur raisonnire, Rath gebe und Medicamenta vorschreibe, welche Conduite kein Chirurgus approbiren, und sich zu einem solchen Meister gesellen müsse, welcher offtmahls weniger davon wisse, als er selber. Der Autor kan es nicht vertragen, daß die Geburths-Helffer sich eindringen zur Genesung solcher Kranckheiten, die sich an schwangern Frauen und Kindbetterinnen ereignen. Er frägt sie, auf welcher Academie und von welchen Professoren sie gelernet hätten solche Kranckheiten zu curiren, indem sie dasselbe als Chirurgi nicht thun könten, weil diese ihre Mitbrüder, die doch weit geschickter wären, wie sie, sich darein nicht mischen. Darum käme es gar übel heraus, daß die Geburths-Helffer ihren Vortheil mit den Chirurgis gemein haben wolten; sie verdieneten

auch deren Schutz nicht mehr, weil sie ihr Joch abgeworffen hätten, und sich über jene erheben wolten. Im Gegentheil wäre nichts, daß die Ehre und das Ansehen der Chirurgie mehr empor heben könte, als wan die Chirurgi sehen liessen, daß diejenigen, welche sie erhaben hätten, nicht mehr für so geschickt gehalten würden, weil sie sich von ihnen absonderten, und sich ihrer Reguln entschlügen.

CAPUT IV.

Beweis-Grund derer, welche die Geburths-Helffer verthädigen.

DEr geneigte Leser wird gebeten, sich allhier vorzustellen, als wan er eine Sache durch zween Advocaten vor Gericht ausführen höre; Und darum beliebe derselbe nicht eher zu urtheilen, als wan er sie beyde angehöret hat. Dan wenn er sein Urtheil fällen würde, sobald er die Sache des ersten hätte vorstellen gehöret, so würde er demselben ohne Zweifel gewonnen geben. Aber offtmahls befindet man, daß die Beweis-Gründe des zweyten diejenigen, so der erste hervor gebracht, überwiegen, und jener dadurch gewinnet. Und allhier könte sich wohl eben dasselbe zutragen.

Wir haben im vorigen Capitel die Sache der Hebammen vortragen gehöret, und es scheinet, daß das Recht auf ihrer Seite sey. Aber wan man im gegenwärtigen die Beweg-Gründe derer Geburths-Helffer wird gesehen haben,

so zweifle ich nicht, oder jene werden ihren Process verlieren.

Der eine unter diesen beyden, die sich als geschworne Feinde wider die Geburths-Helffer erkläret haben, greiffet sie mit denen Waffen an, die ihm die Religion in die Hände gibt, und der andere mit denen allerkräfftigsten Beweis-Gründen, so aus der Medicin hergenommen sind. Wan man diesen Wiedersachern Glauben zustellete, würde der Verlust ohnfehlbar auf der Geburths-Helffer Seite seyn. Aber die Dienste, welche sie dem gemeinen Wesen täglich leisten, weil sie das Leben der Kinder retten, und die Mütter erhalten, werden ihnen zum Beystand gereichen; so, daß diese Mütter und Kinder die Posaunen seyn werden, wodurch diejenigen zum stillschweigen müssen gebracht werden, die sich denen Geburths-Helffern entgegen setzen.

Unerachtet aber ihr Amt sie gnugsam beschützet, so ist es doch unbillig, daß man sie denen, von welchen sie angefallen werden, zum Raube übergibt. Weil sie angetastet sind, muß man sie beschützen, und solches will ich anitzo thun. Dan weil es jenen erlaubet ist die Parthey der Hebammen anzunehmen, so wird es mir auch unverboten seyn, die Geburths-Helffer als meine Mitbrüder zu verthätigen. Dabey lebe ich der Hoffnung, daß die verschiedene Meynungen, welche wir untereinander hegen, die Hochachtung nicht aufheben werden, welche einer gegen dem andern unter denen, die an einem so

wich-

wichtigen Wercke arbeiten, zu haben schuldig ist. Ich habe solches auch deßwegen für nöthig gehalten, damit die Frauen, so durch zween Doctores furchtsam gemachet worden, wiederum möchten aufgerichtet werden, indem der eine ihnen aus der Theologie entgegen schreyet, daß ihre Seligkeit Gefahr lauffe, und der andere ihnen aus der Medicin vorsaget, daß es mit ihrem Leben fast gethan sey, wan sie sich von Männern in der Geburth helffen lassen. Darff man sie nun wohl in solchem Labyrinth stecken lassen? Nein: Man muß sie aus diesem Irrthum herausziehen, und ihnen zu erkennen geben, daß die Furcht, welche man ihrem Gemüthe beygebracht hat, weit grösser als das Ubel selbst in der That sey.

Diese Scribenten haben die meriten der Hebammen sehr erhoben, und darum ist es höchst nöthig, daß auch einer die Tugenden der Geburths-Helffer ans Licht bringe. Solches ist man ihnen schuldig zu thun, und zwar öffentlich, damit ein jedweder mit Uberzeugung davon urtheilen möge.

Diese Antwort will ich in acht Hauptstücke abtheilen, gleichwie es auch der Autor der Unanständigkeit gemachet hat, dem ich darin folgen will. Den Rhetorischen und hochtrabenden Stylum, welchen man in seinem Buche findet, will ich gar nicht gebrauchen, würde solches auch nicht thun können, weil ein jedweder so gelehrt nicht seyn kan, sondern will wie ein Chirurgus schreiben, und die Sachen, so

so ich davon weis, kurtz und aufrichtig erzehlen, und zwar so deutlich, als bey einer solchen Sache erfordert wird.

Das I. Hauptstück zeiget an, daß die Profession der Geburths-Helffer jederzeit durch Chirurgos verrichtet worden, und folglich gar nicht neu sey, auch deßwegen weder Briefe noch Siegel darüber nöthig seynd.

Das II. erweiset, daß unter allen Nationen die Geburths-Hülffe sowohl von Männern als Frauen getrieben sey.

Das III. bringet Historien und Exempel herbey, durch welche gezeiget wird, daß sich die Frauen zu allen Zeiten der Männer bey ihren Geburthen bedienet haben.

IV. Daß die Christliche Religion dem Amte der Geburths-Helffer gar nicht entgegen sey.

V. Daß dieses Amt allezeit nöthig sey.

VI. Das die Gewohnheit, da man sich der Geburths-Helffer bedienet, eine Sache sey, die man unterhalten und nicht abschaffen müsse.

VII. Daß die Frauen nicht so geschickt seyn, die Geburths-Hülffe zu verrichten, wie die Männer; und endlich in dem

VIII. Sage ich in meine Meynung von denen Einwürffen, die der Autor des Buchs von der Unanständigkeit gemachet hat.

Wenn man vorerst (Cap. I.) die Titul dieser Hauptstücke denenjenigen, die in dem Buche von der Unanständigkeit angetroffen werden, entgegen hält und untersuchet, so werden sie alles, dessen der Autor zu seinem vermeynten Beweiß-

thum

thum sich unternommen hat, über einen Hauffen werffen. Ich habe eine ausführliche dissertation davon gemachet, welche gar zu weitläufftig fallen würde, wan man sie allhier einrücken wolte. Darum will ich nur einen auszug von jedem Capitel machen, welcher der Grundriß davon seyn, und den Leser von der unumgänglichen Nothwendigkeit derer Geburths-Helffer gewiß überzeugen wird.

Wegen des Tituls des Buchs sind wir noch nicht einig. Es soll denen Frauen zugeeignet werden, und deßwegen bemühet er sich sie zu bereden, daß sie sich nicht länger von den Männern in der Geburth sollen beystehen lassen. Darum muß derselbe folgender massen lauten: Von der Unanständigkeit, welche sich ereignet, wan sich die Frauen von den Männern in der Geburth helffen lassen.

Der Autor der Unanständigkeit bemühet sich zwischen denen Wörtern Accoucheur und Accoucheuse einen Unterscheid zu machen, als wan beyderley nicht eine Sache bedeuteten, und darin nur unterschieden wären, daß der eine männlichen und die andere weiblichen Geschlechtes ist; füget auch noch hinzu, daß die Profession der Geburths-Helfferinnen ihre gewisse Gesetze und Satzungen habe, so durch die Obrigkeiten bestätiget, die Geburths-Helffer hingegen damit nicht versehen seyn.

Ehe gemeldter Autor eine solche Vorstellung thäte, müste er wissen, daß die Geburths-Hülffe, weil sie aus der Chirurgie ihren Ursprung

hat, keiner andern Authorität nöthig habe, als nur, daß derjenige, welcher sie treibet, ein Meister in der Chirurgie sey; hingegen die Frauen, welche gar nicht berechtiget sind, einige Chirurgische Operationes zu verrichten, solche Privilegia haben müssen, wodurch ihnen diese Kunst zu exerciren erlaubet wird.

Daß man aber den Hebammen solches zugestanden hat, ist daher entsprungen, weil einige Frauen, durch eine verkehrte Schamhafftigkeit angetrieben, lieber ohne alle Hülffe gebähren, als zu den Männern ihre Zuflucht nehmen wolten. Wir sind zwar damit einig, daß die Schaamhafftigkeit eine Tugend sey, die den Frauen angebohren ist, und dieselben nichts thun müssen, wodurch solche könte verletzet werden: Aber wir glauben nicht, daß solche Tugend dadurch verletzet werde, wan einer Frauen durch einen Chirurgum in der Geburth geholffen wird, noch weniger, daß solches wider die Natur sey, wie sich diejenigen einbilden, welche die Schaamhafftigkeit gar zu weit ausdehnen, und sagen, daß der Ehestand eine schändliche Vermischung wäre, wan die Noth, (nemlich, damit die Welt dadurch vermehret würde) desselben Gebrauch nicht entschuldigte, welchen sie auch nicht einmahl zulassen wollen, als nur verstohlner Weise und insgeheim, damit die Schaamhafftigkeit durch dasjenige nicht verletzet werde, was doch die Nohtwendigkeit erfordert. Sie fügen dieses noch hinzu, daß, unerachtet man vermeyne alles vermieden zu haben,

ben, was zur Verletzung dieser Tugend gereichen könte, man dennoch dagegen sündige, wann man diese Handwürckung ohne Noht verrichte, weil man sich nicht allezeit selbst regieren könne bey einer Gelegenheit, alwo einer von dem andern gar leicht zu verführen wäre. Und ob man gleich an sich selbst tugendsam wäre, so könte man doch nicht gewiß versichert seyn, daß andere auch also gesinnet wären, indem sie vielleicht andere Gedancken hätten, als der Geburths-Helffer, und man deßwegen gestehen müste, daß die Gefahr sehr nahe sey; weil wir selbst zu der Zeit, da wir uns bemühen die Ehre derer, so ausser unserer Gemeinschafft sind, durch Reden und auf andere Weise zu retten, uns offtmahls Schaden thun, und in der That zu Dingen, die der Ehrbarkeit zuwider sind, verfallen. Daß auch in solchen Fällen der Mund nicht allezeit ein getreuer Dolmetscher des Hertzens sey, und die Gedancken nicht stets mit den Worten übereinkommen; so, daß die Verrichtung der Geburths-Hülffe einem Manne allezeit unanständig, einer Frauen aber beschwerlich, und für beyde gefährlich sey.

2. Man könte zwar die Schaamhafftigkeit nicht sinnreicher gegen alles dasjenige, so derselben Reinigkeit beflecken könte, beschützen, noch die allergeringste Sachen, wodurch das Gemüth beflecket werden könte, subtiler ergründen: Aber die Art und Weise, wie die Geburths-Hülffe geschiehet, verhindert, daß solche Gemüths-Bewegungen nicht Uberhand nehmen können, und alle dabey vorfallende Umstände, sowohl von Seiten

des Geburths-Helffers als auch der gebährenden und umstehenden, vernichten die Furcht, und zeigen, daß sie nur auf verkehrte Einbildungen gegründet sey. Diejenigen, welche gegen solche Handwürckung anschreyen, und sagen, daß eine Frau sich weder dem Gesichte noch dem Gefühl eines Mannes müsse blos geben, zeigen damit an, daß sie niemahls bey der Sache gegenwärtig gewesen, sonst würden sie wissen, daß das Gesicht daran gar keinen Theil habe, sondern alles verdecket zugehe, und die Hand des Chirurgi nichts anders thue, als nur das Kind zu empfangen. Zum Exempel dessen haben wir Mons. Desforges den alten, welcher, unerachtet er blind war, dennoch nicht unterließ, so gut, als wan er beyde Augen gehabt hätte, die Geburths-Hülffe zu verrichten. Diesem guten Priester kan man zwar den Mangel der Erkänntnüß wohl vergeben, weil er vielleicht nicht weiß, was dabey vorfält. Aber von einem Medico kan nicht vermuthet werden, daß er solches nicht solte gewust haben, fürnemlich, da er die Medicin schon seit viertzig Jahren in Paris exerciret hat, und aus Andacht einen Mißbrauch zu unterdrücken suchet, den er nicht erkant hätte.

Es zweifelt niemand daran, (Cap. II.) daß die Kunst der Geburths-Hülffe nicht eben so alt sey, als die Welt, indem von allen Zeiten Kinder sind gezeuget worden, und man dem zufolge bey Geburthen auch Hülffe nöthig gehabt hat; aber darin sind wir nicht eins, daß die Frauen allein solche Kunst getrieben haben.

Bey-

Beyde Autores, die in Faveur der Hebammen geschrieben haben, suchen dasjenige, so zu ihrem Vortheil dienet, aus dem höchsten Alterthum hervor, und sagen, daß Rahel, Thamar und Ruth, wie sie gebohren, sich der Frauen-Hülffe bedienet hätten, unerachtet sie die ansehnlichste Damen ihrer Zeit gewesen. Woraus sie dan den Schluß machen, daß zu der Zeit gar keine Männer zur Geburths-Hülffe wären gebrauchet worden, weil ihrer gar keine Meldung gethan wird. Aber diese Folge ist nicht unbetrüglich, weil deßwegen doch wohl Geburths-Helffer können gewesen seyn, unerachtet die Historie davon nichts erwehnet.

Diejenigen, welche das Gebähren Mariæ Theresiæ von Oesterreich, der Königin in Franckreich, und Gemahlinn Königs Ludovici des XIV. beschrieben haben, vermelden nicht, daß Männer dabey gewesen seyn, und dennoch hielte sich damahls der berühmte Geburths-Helffer Boucher zur Seite der Kammer, worin die Königin gebahr, in einem kleinen Zimmer auf, damit er ihr im Nothfall beystehen möchte. Ja selbst bey der Geburth des Dauphins untersuchte er den Zustand, worin sich das Kind befand, jedoch auf solche Weise, daß die Königin nichts davon innen wurde. Man brauchte deßwegen solche Vorsichtigkeit, damit die Königin nicht möchte erzürnet werden, weil sie aus Spanien war, und gar keinen Geburths-Helffer gebrauchen wolte. Aber anitzo sind sie so scrupuleux nicht mehr, indem sich die Königinnen von Spanien und Sicilien deren auch bedienet haben.

Da-

Darum kan man nicht in Abrede seyn, daß es nicht zu allen Zeiten Geburths-Helffer und Hebammen zugleich gegeben habe; und man muß also den Männern das Vorrecht nicht nehmen, daß sie in diesem Falle nicht solten die ältesten und ersten gewesen seyn, indem zu der Zeit, wie die Eva schwanger war, sonst noch keine Frauen in der Welt gefunden wurden, daß also Adam ihr Mann der Geburths-Helffer seyn müssen, und zwar nicht allein bey ihrem ersten Kinde, sondern auch bey den übrigen. Darum hat ein Mann dieses Amt am ersten getrieben.

Diese Scribenten wollen auch viel rühmens von den Hebammen dadurch machen, daß sie sagen, Socrates sey der Sohn einer solchen Frauen gewesen. Nun ist zwar unleugbar, daß derselbe zu seiner Zeit ein grosser Mann gewesen; aber solches beweiset nicht, daß seine Mutter Phanocle etwas besonders in ihrer Kunst gethan habe. Wir sehen fast täglich, daß vortreffliche Leute auch von einfältigen Eltern hervorgebracht werden. Thomas Morus, Cantzler in Engeland, war eines Metzgers Sohn, und des Marechal Faber sein Vatter ein Buchführer zu Sedan. Jacobus Amiot, Groß-Allmosen-Pfleger in Franckreich, war eines Gerbers Sohn aus Melun, und so andere mehr.

Der Autor der Unanständigkeit unterstehet sich (Cap. III.) durch Historien zu beweisen, daß es von allen Zeiten her unerhört sey, daß die Frauen sich der Männer Hülffe bey Geburthen bedienet hät-

hätten, und erzehlet davon dreyerley. I. Was sich deßwegen bey denen Heyden zugetragen. II. Die Historie der Aganice bey den Atheniensern. III. Ziehet er dasjenige an, so in dem Hôtel-Dieu zu Paris gebräuchlich ist. Solches nun zu wiederlegen, will ich mich auch eben derselben Exempel bedienen.

Ich habe mich zum höchsten verwundert, wie ich gesehen, daß ein so andächtiger Scribent so gar das Heydenthum durchgesuchet habe, dasjenige zu beweisen, welches er vorher für fest gestellet hatte. Er saget, daß die Heyden denen Geburthen Göttinnen vorgesetzet hätten, woraus er schliesset, daß allein denen Frauen solches Recht zustehe, als wan ein heydnisch Gesetz der gantzen Welt Reguln vorschreiben solte. Diese Göttinnen nennet er, und schreibet einer jeden unter denenselben ihr Amt zu, verwundert sich auch über die Vorsichtigkeit der Heyden, daß sie solche Aemter denen Göttern nicht gegeben, als wan sie damit hätten anzeigen wollen, daß alles, so einem Mañe gleichet, bey denen Geheimnüssen der Frauen nicht dürffe genennet werden. Man antwortet ihm hierauf, daß, weil die Römer den Geburthen männliche Götter vorgesetzet haben, die noch zu Rom im Capitolio zu sehen sind, und wovon auch Ovidius geschrieben hat, man Ursache habe zu sagen, daß die Männer bey den Geburthen der Frauen Hülffe leisten müssen.

Bey denen Atheniensern wurde die Medicin und Geburths-Hülffe sowohl von Männern als Frauen gehandhabet; doch hielt der Raht alda für

für gut, solche Verrichtungen denen Frauen zu verbieten, und denen Männern zu überlassen. Eine Jungfer, Nahmens Aganice, kleidete sich in Mannes habit, und ging in die Schule des Herophili, daselbst ein oder ander Stück solcher Wissenschafft zu lernen, welche sie nachdem zu Athen trieb. Sie wurde aber entdecket und zur Straffe verdammet, weil sie gegen die Gesetze gehandelt hatte. Die Damen zu Athen lieffen darauff häuffig zu dem Rath, denselben um Gnade und Abschaffung dieses Gesetzes welches ihnen zu hart dünckte, zu bitten. Solche Bitte wurde ihnen auch gewähret und verstattet, daß sie die Medicin und Geburths-Hülffe so, wie vorher, ehe sie ihnen war verboten worden, handhaben solten, aber nicht ohne Ausschliessung der Männer. Diese Historie beweiset dasjenige nicht, was der Autor vorher für fest gestellet hat, nemlich, es sey von allen Zeiten her unerhört gewesen, daß die Männer bey Geburthen assistiret hätten.

Was sich in dem Hôtel-Dieu zuträgt, beweiset solches eben so wenig, weil die Erzehlung dieser beyden Scribenten nicht auffrichtig ist. Dan sie sagen, daß die Vorsteher dieses Hauses, durch ihre sonderbahre Weißheit dazu angetrieben, nur Frauens-Persohnen die Kunst zu lernen admittirten, und hingegen die Männer davon ausgeschlossen wären. Es ist zwar gewiß, daß alle Hebammen ihre Handgriffe darinnen lernen müssen, aber auch zugleich mehr als zu wahr, daß auch Männer hinein kommen. Portail, Mauriceau, Defrades, Dionis, und viele andere in solcher

cher Kunst vortreffliche Männer haben in solchem Hause operiret, und sind eine geraume Zeit darin geblieben. Die oberste Hebamme in demselben ist auch gehalten, den Chirurgum, welcher daselbst seine Meisterschafft gewinnet, bey schwehren Geburthen zu hülffe zu rufen. Darum verwundere ich mich, daß ein Medicus, welcher sich Lebenslang zu Paris auffgehalten hat, so schlecht von dem, so daselbst vorfält, informiret sey; und weil er dasjenige nicht weiß, was er doch wissen könte, solte und müste, so hat man Ursache an allen andern Exempeln, die er in seinem Buche anziehet, zu zweifeln.

Wan die Gebräuche des Christenthums der Kunst der Geburths-Helffer zuwider wären, so würden solche auch wider die Profession der Wundärtzte seyn; und dieselben müsten sich (Cap. IV.) dem zu folge auch aller Handwürckungen, welche sie bey Frauen thun müssen, begeben, weil sie solche unmöglich ohne sehen und fühlen verrichten können.

Diese Autores sind wegen der beyden Sinne so scrupuleux und delicat, daß sie vermeynen, man könne eine Frau nicht ansehen und angreiffen ohne dadurch zu sündigen. Und sie halten die Frauen für so gefährlich, daß sie die Oerter aus denen Kirchen-Vätern anzeigen, worin verboten wird, dieselbe anzusehen. Aber die heutigen Frauen, (also schreiben diese Autores,) kehren sich daran nicht, damit sie sich nur von den Geburths-Helffern mögen besehen und betasten lassen, unerachtet es wider alle Billigkeit läufft. Sie

fügen

fügen noch hinzu, daß es eine schändliche Art zu practiciren sey, wodurch die Schaamhafftigkeit verletzet werde, und wollen gar sagen, daß die Berührung eines Frauenzimmers der Ursprung vieles bösen sey, vermeynen auch, daß unter allen Sinnen das Gefühl am gefährlichsten sey, weil es mehr verführen könne, ja daß nichts auf der Welt solches so starck thun könne, weil dasselbe durch den gantzen Leib würcke, und der allgemeine Sinn, ja aller Sinnen Sinn sey, so in allen andern gefunden werde, und alle Werckzeuge der Sinnen in Bewegung bringe.

Nachdem sie die Frauen gewarnet haben, denen Geburths-Helffern sich nicht zu vertrauen, weil es Männer wären, und eine tugendsahme Frau Scheu haben müsse, sich von solchen beschauen und berühren zu lassen, unerachtet sie verständig, from und ausser allem Verdacht und böser Nachrede seyn möchten, so fangen sie an, den Geburths-Helffern eine Furcht zu erwecken, und rahten ihnen, daß sie sich selbst nicht zu viel trauen sollen, welches sie auf einem Ort, der in einem unter denen Kirchen-Vätern gefunden wird, gründen, allwo die Männer gewarnet werden, sich vor denen Frauen zu hüten, selbst ihre Mütter nicht ausgeschlossen. So müsten dan nach der Meynung dieser Scribenten nicht allein die Geburths-Helffer, sondern auch die Chirurgi sich ihrer profession begeben: dan weil sie das Frauenzimmer nicht verbinden können, ohne sie zu besehen und anzutasten, so würden sie sich dadurch nur in Sünden-Gefahr stürtzen. Unerachtet sie aber

diese

diese Materie auffs äusserste getrieben haben, so wollen wir sie nur schreiben lassen, und allen denen, die unsere Hülffe bedürffen, und uns verlangen, zu hülffe kommen, auch gewiß glauben, daß die Gebräuche der Religion weder der Kunst der Geburths-Helffer, noch derer Wund-Aertzte zuwider sey.

V. Mit denen beyden Vorstellungen, die der Autor der Ungeziementheit in diesem Cap. thut, und welche fast das gantze Werck ausmachen, bin ich gar nicht zufrieden. Die erste ist, daß die profession der Geburths-Helffer selten nothwendig, sondern unnütz und gefährlich sey. Die zweyte, daß die Geburths-helffende Chirurgi die Kranckheiten, so bey schwangern Frauen oder Sechswöchnerinnen vorfallen, nicht kennen, und dem zu folge nicht geschickt seyn, dieselbe zu curiren.

Er will daß man gar keine Geburths-Helffer müsse hohlen lassen, als nur im Fall der Noth, wan nemlich zum Exempel ein Kind oder Mutter sich in Lebensgefahr befindet, sagt auch dabey, daß solche Nothfälle so selten vorfallen, daß unter tausend Geburthen kaum eine schwehre Geburth gefunden werde. Wan dis sich also verhielte, wären die Frauen nicht so viel zu beklagen, als sie in der That sind. Weil aber unter tausend gebährenden Fraven zum wenigsten achthundert gefunden werden, die der Männer Hülffe benöthiget sind, so muß der Nothfall nicht so rar seyn, als er ihn machet. Wan er bey tausend Geburthen gegenwärtig gewesen wäre, würde er eine so ausserordentliche Vorstellung nicht gethan und sich un-

ternommen haben, die Chirurgos auff solche Manier zu trösten, wie er thut, wan er saget, daß sie auff GOttes Vorsehung vertrauen müsten, welche ihnen auch wiederum helffen würde, wan solche beschlossen hätte, sie also leyden zu lassen. Nach diesem Satz hätte man eben so wenig die Medicos als die Geburths-Helffer nöthig, und dürffte einen gefährlich kranck danieder liegenden nur damit trösten, daß er nicht solle ungedultig seyn, auch nicht Artzney-Mittel gebrauchen, weil dieselbe Vorsehung, welche ihn kranck gemachet, es auch so fügen würde, daß er wiederum genesete.

Läst das Gewissen dieses Autoris wohl zu, daß er sich dergestalt gegen die Geburths-Helffer heraus läst, und ihnen doch ihren guten Nahmen zu rauben suchet, indem er sie für unwissende ausschreyet, und sechs Seiten in seinem Buche mit Scheltworten und solchen Gründen, deren einer noch falscher ist als der andere, anfüllet, damit er ihnen nur den credit benehmen, und sie durch überhäuffte Beschuldigungen desto besser verdammen möchte? Siehet er nicht, daß er der Christlichen Liebe gantz und gar verfehlet, (da er doch in seinem Buche nichts anders als die Ausübung des Christenthums zur Regul gesetzet,) wan er sich äusserst angelegen seyn läst die Geburths-Helffer der Unwissenheit zu beschuldigen? Zum wenigsten müste er Guillemeau, den Chirurgum des Königs, wie auch la Cuisse, Boucher und Mauriceau, welcher letztere ein Buch geschrieben, so von einem jedweden gerühmet wird, und allen Hebammen, von welchen er doch so viel

We-

Wesens machet, anstatt eines Unterrichts dienet, davon ausschliessen. Auff die Manier klaget er über alle Frauen, die noch einiges Vertrauen zu einem Chirurgo haben, auch Unterscheid zu machen wissen, und verdammet das Verfahren so vieler braver Medicorum, welche bey Kranckheiten der schwangern Frauen und Kindbetterinnen dem Rath der Geburths-Helffer folgen. Ich habe selbst angesehen, daß die Herren Daquin, Fagon und Moreau, deren erster ein Leib-Medicus des Königs, der zweyte bey der Königin, und der dritte bey der Gemahlin des Dauphins war, nichts verschrieben, wan diese Printzeßinnen schwanger waren, als nachdem sie es mit denen Geburths-Helffern überleget hatten; woraus man dan nothwendig schliessen muß, daß die Geburths-Helffer keine Ignoranten seyn, wie uns der Autor der Ungeziementheit weißmachen will, und demnach ihre Kunst jederzeit nothwendig sey.

Es ist gewiß, daß die Gewohnheit, da man sich der Geburths-Helffer bedienet, ein Gebrauch ist, den man beybehalten und nicht unterdrücken muß, unerachtet die Beschützer der Hebammen sich dawider setzen, und sagen daß nichts auff der Welt eine so grosse Krafft habe, auff die Gemüther der Leute zu wircken, als die Gewohnheit, wornach sie ihre Thaten einrichten. Wir fragen sie aber, ob wir wohl was bessers thun können, als einer solchen Gewohnheit nachleben, die in dem Lande, worin wir wohnen, gebräuchlich ist? Ob uns frey stehe, dasjenige gantz aus der Welt zu verbannen, welches doch auch unsere Väter gethan

than haben? und ob eine junge Frau, die ihre Mutter durch einen Geburths-Helffer glücklich hat entbunden gesehen, ein solches Verfahren verdammen dürffe? Kan eine solche wohl unterlassen ihrer Mutter Exempel nachzufolgen? Kan sie sich wohl einbilden, daß ihre Mutter, welche ihr sonst nichts anders als ein Exempel der Klugheit und Tugend gegeben in der Schaamhafftigkeit und Wohlstande solte gefehlet haben, wie sie sich einem Chirurgo untergeben hat? Darum gebühret es uns, daß wir unsere Verrichtung und Aufführung nach hergebrachter Gewohnheit einrichten, fürnemlich wan sie dermassen ersprießlich für das Vaterland ist, wie diejenige, wovon wir jetzt geredet haben.

Es ist wahr, daß, wan diese Gewohnheit wider das natürliche Recht lieffe, sie eine Sache wäre, die man vielmehr unterdrücken, als ein Gebrauch, den man unterhalten müste. Aber, ehe man sich unternimt dieselbe abzuschaffen, so muß man beweisen, daß die, so derselben nachfolgen, sich der Wahrheit entgegen setzen, und der Vernunfft beraubet seyn. Die Königinnen, Fürstinnen vom Geblüte und alle vornehme Damen haben diesen Gebrauch; die Obrigkeitliche Persohnen sind damit eins, ja halten ihre Ehefrauen dazu an, daß sie sich in ihren Kindbetten der Geburths-Helffer bedienen müssen. Weil nun alle diese Persohnen vernünfftig sind, so muß ja diese Gewohnheit mit der Vernunfft überein stimmen.

Was für eine Ursache mag der Autor der

anständigkeit wohl haben, wan er verlanget,
die Richter solche Gewohnheit abschaffen sol-
da doch solches niemand von ihm verlanget,
die Frauen, denen allein daran gelegen ist, da-
zufrieden sind, ja die Chirurgi sie nicht darum
en, und die Hebammen sich gar nicht darüber
agen. Er kan ja die Geburths-Helffer der
n Aufführung gar nicht beschuldigen, warum
er dan, daß die Richter neue Verordnungen
er dieselbe machen sollen, da sich doch niemand
r sie beschweret? Er ist der einzige, welcher
in diese Sache mischet, wobey er doch gar kei-
Vortheil hat, weil er unverheyrathet ist. Hät-
r eine Frau, so könte er derselben von einer
amme, die ihm am besten gefallen möchte,
der Geburth zu hülffe kommen lassen. Er hat
die Mühe genommen ein Buch zu schreiben,
durch alle Frauen wider ihn auffgebracht wor-
, weil er sich hat wollen zum Gesetzgeber auff-
ffen wider eine Gewohnheit die wohl bleiben
d, und an welcher nichts zu verändern ist.

VII. Es ist leicht zu beweisen, daß die Frauen
enen Geburths-Hülffen nicht so viel nütz sind,
die Männer, unerachtet der Autor der Un-
tändigkeit sich unterfängt das Gegentheil se-
zu lassen. Damit er nun solches bewerck-
igen möge, so sagt er so vielerley zum Vor-
ll der Frauen, und so viele andere Sachen
Nachtheil der Männer, daß es scheinet, er
e es selbst geglaubet, daß jene am tüchtigsten
u wären. Er wird aber grosse Mühe haben,
es der Welt weiß zu machen, dan alles

was er saget, ist durch Umschweiffe dermassen weitläufftig gemachet, daß sich niemand dadurch wird können überzeugen lassen. Er fängt da damit an, woher doch bey den Frauen die eingebildete Untüchtigkeit entstanden sey? Ob solche etwa von der Zartheit ihres Leibes, wenigen Kräfften, Schwachheit ihres Verstandes, oder weil sie ihr Geschlechte nicht kennen, entstehe? Wir antworten ihm daß ob zwar jetzt erwehnte Gründe wohl etwas thun können, dennoch ein jeder, unerachtet sich solches nicht also verhielte, durch die Proben, welche er täglich davon siehet, zur Gnüge überzeuget wird, daß sie nicht so geschickt dazu sind, wie die Chirurgi. Darum muß sich der Autor an das gemeine Wesen machen, und demselben dasjenige aus dem Sinn bringen, was ihm die Erfahrung beygebracht hat.

Durch das gantze Haupt-Stück erhebet er die Meriten der Frauen, hat auch nichts darinnen vergessen so zu ihren Vortheil gereichen könte, und endiget solches folgender massen, wie er nemlich vermeyne nun bewiesen zu haben, daß die Frauen mehr Verstand, Stärcke und Wissenschafft besitzen die Geburths-Hülffe zu treiben, als die Männer. Das Wörtlein Mehr, dessen er sich bedienet, ist gar bedeutsam. Er müste zufrieden seyn, wan er sagte: Die Frauen haben Verstand, Wissenschafft und Kräffte gnug die Geburths-Hülffe mit Vortheil zu treiben; er müste aber auch einen Unterscheid zwischen natürlichen und schweren Geburthen machen; Dan was die letzten be-

trifft, so gehen solche über ihren Verstand, Kräffte und Wissenschafft.

VIII. Hierin machet der Autor sich selbst die Einwürffe, von welchen er dafür hält, daß sie in Faveur der Geburths-Helffer könten hervor gebracht werden. Deren bringet er aber nur sieben aufs Tapet, unerachtet ihrer wohl mehr als hundert könten gemacht werden, und hat nur allein diejenigen ausgesuchet, so ihm am besten konten Gelegenheit geben, seine Pfeile, die er auf die Geburths-Helffer verschiessen wolte, daraus zu verfertigen, und dadurch seinen Zweck zu erreichen, welcher darin bestehet, daß er die Tugenden und Geschicklichkeiten der Hebammen heraus streichen und die Geburths-Helffer verachten möge. Und solche sind folgende.

1.) Fragt er, ob es nicht wahrscheinlich sey, daß ein in seiner Kunst erfahrner Geburths-Helffer weniger die Frauen in Lebens-Gefahr bringe, und geschickter sey als eine Hebamme?

2.) Warum kommen doch so viele Unglücks-Fälle von denen Händen derer Hebammen her? Warum duldet man so grosse Unwissenheit und schlechte Erfahrung bey denenselben? Sind solches nicht gnugsahme Beweg-Gründe den Männern die Geburths-Hülffe zuzueignen, und sie denen Hebammen vorzuziehen.

3.) Allhier erwehnet er, das man mit denen Geburths-Helffern zufrieden sey, und niemand etwas auff dieselbe zu sagen habe.

4.) Ein jedweder wisse ja, was man seiner Gesundheit halber thun dürffe, und deßwegen

zu thun schuldig sey, unerachtet es unrecht zu seyn scheine.

5.) Hier wird gefraget, ob es mehr wider die Schaamhafftigkeit sey, wan einer Frauen von einem Mann bey der Geburth geholffen werde, oder wan eine Frau, Jungfer oder Nonne sich einem Chirurgo übergebe, eine oder andere Operation an den Schaamtheilen verrichten zu lassen.

6.) Die Progressen, welche die Kunst der Geburths-Hülffe durch der Männer Hände gemachet hat, wie auch die Vortheile, so dem gemeinen Wesen daraus zugewachsen, und die Bücher und Observationes, welche von den Geburths-Helffern ans Licht gegeben sind, welches alles dan von dem ungelehrten Frauenzimmer nicht kan præstiret werden, beweisen die Nothwendigkeit und den Vorzug der Geburths-Helffer.

7.) Die Geburths-Helffer werden ohne Zweifel die Chirurgos mit in ihre Sache zu verwickeln trachten, mit Vorgeben, daß sie ihre Wissenschafft aus der Chirurgie gehohlet haben, und dadurch in ihrer Kunst fertig geworden seyn.

Seine vermeynte Gründe, welche er zur Antwort auff alle diese Einwürffe vorbringet, sind so schwach, daß sie nicht werth sind, allhier gemeldet zu werden, und beweisen vielmehr, daß nothwendig Geburths-Helffer seyn müssen, an statt (wie er doch zu thun vermeynet) die Hebammen empor zu bringen.

CAPUT

CAPUT V.

Ob der Chirurgus oder die Hebamme vorzuziehen sey?

IM ersten der 2. vorhergehenden Cap. haben wir dererjenigen, so die Hebammen defendiren, und in dem andern derer, so die Parthey der Geburths-Helffer halten, ihre Beweisgründe erzehlet; jetzt komt es darauff an daß ein Urtheil gefället, und eine Parthey der andern vorgezogen werde. Wan wir die zwey unbenante Autores, welche auff der Hebammen Seite sind, zu Richtern machen, werden die Geburths-Helffer ihren Procefs verlieren; höret man aber auff der andern Seite die Beweis-Gründe der Chirurgorum an, alsdan werden dieselbe gantz gewiß den Vorzug haben. Darum stehet es keiner unter denen Partheyen zu, etwas darüber zu schliessen, indem sie in ihrer eigenen Sache keine Richter seyn können, sondern denen Frauen, welcher am meisten daran gelegen ist, das ist solchen, die noch Kinder gebähren können, komt solches zu. Die Fürstinnen und alle vornehme Damen erwehlen sich ihre Geburths-Helffer; brafe Bürgerinnen folgen ihrem Exempel nach und man höret offtmahls die Frauen der Handwercker uud geringer Leutte sagen, daß sie dieselbe denen Hebammen vorziehen würden, wan sie nur die Mittel hätten, dafür zu bezahlen. Weil nun anitzo beynahe alle Frauen diese Parthey erwehlen, so sehen wir daraus, daß sie sich viel sicherer unter den Händen eines Geburths-

burths-Helffers als einer Hebamme zu seyn schätzen. Viele Mütter haben ihre Töchter, wie dieselbe verheyrathet und schwanger geworden, anfrischen wollen ihnen nachzufolgen, nnd sich der Hebammen zu bedienen, ihnen vorstellende, daß sie sich wohl dabey befunden, und die Hebammen ja eben dieselben wären, welche sie bey ihrer Ankunfft in die Welt empfangen hätten, und weil sie, (die Mütter) davon nicht gestorben wären, würde es mit ihnen auch keine Gefahr haben. Wan auch schon ihre Niederkunfft durch einen oder andern Unglücks-Fall schwehr seyn würde, so könte man doch bald Geburths-Helffer dazu hohlen lassen.

Warlich, solche Gründe könten wohl einige überreden, aber viele andere würden sagen: Weil sich solche Schwürigkeiten bey ihren Geburthen zutragen könten, wozu die Hülffe des Chirurgi vonnöthen wäre, so wolten sie ihn lieber so fort bey sich haben, als sich in solche Gefahr begeben, daß die Hebamme erst Hülffe suchen müste, weil alsdenn Lebens-Gefahr zu befürchten wäre, welches Ubel sie vermeiden und ihr Gemüthe in Ruhe setzen könten, wan sie sich unter den Händen eines Geburths-Helffers befunden.

Aus denen Meynungen, welche anitzo fast alles Frauenzimmer bey sich heget, scheinet es, daß die Dissertation von den Geburthen, welche von diesem guten Priester vor mehr als dreyßig Jahren in Druck gegeben worden, solchen Nutzen nicht geschaffet hat, als wohl seine Hoffnung gewesen ist. Es läst sich auch ansehen, als wan

das

das Buch von der Unanständigkeit, worinnen sehr kräfftige Beweis-Gründe des unbenannten Autoris enthalten sind, die so gefährliche Gewohnheit, daß sich die Frauen in der Geburth von Männern beystehen lassen, nicht hat hemmen können. Und was solte man sich wohl von einem Buche, das mit lauter Lästerungen gegen die Chirurgos zu Paris angefüllet ist, vorgestellet haben, da dieselben doch die Chirurgie zu der Vollkommenheit, worin sie sich antzo befindet, gebracht haben und deren Bücher, welche dieselbe davon geschrieben haben, in alle Sprachen von gantz Europa übergesetzet sind. Funde er sich gleich gedrungen, (wie er saget) zum besten der Hebammen zu schreiben, so könte er solches wohl thun, aber mit Liebe und Sanfftmuth, und müste sie empor zu heben nicht so hefftig auff die Chirurgos anstürmen, dieselbe für Ignoranten schelten, und sagen, daß sie kaum eine Incision zu machen wüsten.

Nachdem wir nun alles wohl betrachtet haben, so wollen wir dieses Capitel schliessen, und dabey vermelden, daß allhier zu Paris der Ort sey, allwo die berühmtesten Chirurgi, und sonst nicht in Franckreich, wie auch nicht in gantz Europa, gefunden werden, und daß hieselbst auch die Hebammen in der Geburths-Hülffe können geschickt gemachet werden durch das Hôtel-Dieu, worin sie ihre Lehrzeit ausstehen, und durch die Schule S. Cosmi, allwo sie unterrichtet und als Meisterinnen angenommen werden, ehe sie ungescheuet arbeiten dürffen. Doch wollen wir denen

nen Frauen gerne die Freyheit gönnen, sich nach ihrem Gefallen entweder einen Chirurgum oder eine Hebamme bey ihren Geburthen zu erwehlen.

CAPUT VI.

Daß die Mütter ihre Kinder selbst säugen müsten.

Es ist viel gewaget, daß man die Mütter überreden will, ihre Kinder selbst zu säugen. Es haben bereits viele andere von dieser Materie geschrieben, und nichts damit gewonnen, so, daß ich schwerlich etwas ausrichten werde. Sie haben diese Gewohnheit dermassen aus der acht gelassen, daß die Medici sich nicht mehr bemühen dürffen, das säugen denenjenigen zu verbieten, welche sich gar zu schwach befinden und es nicht gerne thun wollen. Weil dieses aber eine allgemeine Verhandlung der Geburthen ist, wovon das säugen abhanget, so habe ich nicht unterlassen können davon zu reden. Der Himmel wolle geben, daß sich einige durch die Beweis-Gründe, die ich allhier anführen will, mögen bewegen lassen, damit sie hernach den übrigen zu einem Exempel dienen können, so, daß die Frauen nicht nur verlangen mögen, Mütter zu werden, sondern auch Säugemütter zu seyn. Alle Frauen sind dazu bestimmet, indem ihnen die Natur, wie sie formiret worden, alle Werckzeuge, so zur Zeugung und Erhaltung der Kinder nöthig sind, mitgetheilet hat. Darum müsten sie alle von rechtswegen Kinder haben, weil solches Gesetz ihnen

durch den Urheber der Natur aufferleget ist, wogegen sie sich nicht setzen können. Solches nun recht zu begreiffen, muß man nur auff dasjenige, so bey allen Frauen vorfällt, acht geben.

So bald ein Frauenzimmer das Alter erreichet hat, daß sie Mutter heissen kan, verschaffet ihr die Natur mehr Blut, als zu ihrer Erhaltung nothwendig ist. Diese überflüßige Feuchtigkeit ist zu der Nahrung des Kindes, welches sie noch haben soll, bestimmet. Darum wird es alle Monate in die Bährmutter, als den zur Hervorbringung der Kinder bestimten Ort, gebracht. Wan es allda nichts findet, gehet es fort, und läufft einige Tage lang heraus, welcher Fluß die monatliche Reinigung genennet wird. Wan aber eine Frucht in der Bährmutter befindlich ist, so dienet solches Blut dieselbe in währenden neun Monaten ihres Auffenthalts in der Bährmutter zu ernehren. So bald auch das Kind auff die Welt gekommen ist, wird das Blut, oder der Nahrungs-Safft, welcher von dem Blute abgeschieden wird, in die Brüste gebracht, allwo er in Milch verwandelt wird, und so lange zur Nahrung des Kindes dienet, biß dasselbe durch härtere Speisen kan unterhalten werden. Daher müssen wir schliessen, daß eine Mutter, die ihr Kind einer Amme übergibt, dasselbe deßjenigen beraubet, so ihm von rechtswegen zukomt, indem sie ihm die Milch wegnimt, die doch seinentwegen von dem Blute abgeschieden ist. Es ist so gewiß, daß diese Milch zur Ernehrung des Kindes, wan es gebohren, gewidmet sey, daß, wan man solches

Kind

Kind ungehindert bey seiner Mutter liegen liesse, dasselbige durch einen natürlichen Trieb die Brüste suchen und die Milch daraus saugen würde wie alle Thiere zu thun pflegen, als welche, so bald sie hervor gekommen sind, die Wartzen ihrer Mütter suchen und daran saugen, unerachtet sie ihnen nicht gereichet werden.

Daß diese Feuchtigkeit auch für kein ander Kind abgeschieden sey, ist daraus zu ersehen, daß wan man diese erste Milch von einem fremden Kinde aussaugen liesse, dasselbe davon würde franck werden, da doch das neu-gebohrne Kind solche ohne Schaden sauget und sich damit ernehret; so, daß dasjenige, welches dem einem dienlich ist, dem andern ein Gifft wird. Und dieses ist so gewiß, daß man keine Mutter findet, die ihr Kind gern ausleihen will, diese erste Milch auszusaugen, auch diejenigen, denen die Brüste ausgetrocknet und die Kinder abgestorben sind, sich entweder durch ihre Wärterinnen oder kleine Hunde müssen aussaugen lassen. Daß die Milch der Mutter ihrem eigenen Kinde auch besser bekomme, als die von einer andern Frauen, ist daraus zuersehen, weil es durch eine geringe quantität derselben besser auffgebracht wird, als von einer grossen quantität der Milch einer andern Frauen.*

Wei-

(*) Weil die Milch unmittelbahr von dem Blut abgesondert wird, das Blut der Mutter aber dem Kinde, so lange es in der Bähr-Mutter gewesen zur Unterhaltung und Nahrung gedienet hatte, so folget ja nothwendig, daß das Kind die von seiner Mutter empfangene Milch unter allen Nahrungs-Mitteln am leichtesten verdauen könne, weil sie mit seiner Leibes-Beschaffenheit am besten überein komt.

Weiter sehen wir, daß die Milch der Mutter zum besten des Kindes geschaffen sey, weil dessen Magen sich dazu bequemet und dadurch erneh-ret wird. Man siehet so leicht nicht, daß es dieselbe heraus werffe, wie es wohl mit fremder Milch zuzugehen pfleget.

Man findet so viele verschiedene Eigenschafften derselben, welche zum öfftern dermassen einander zuwider sind, daß alle Magen sich damit nicht comportiren können. Wir sehen offtmahls, daß einige Kinder unter den Händen derer Ammen, die doch sehr gut zu seyn scheinen, vergehen, da hingegen andere bey solchen, die nicht so guter Art zu seyn scheinen, wie jene, fett werden. Solches hänget ab von der Beschaffenheit der Milch. Es gehet damit, wie bey denen Gewächsen, so in einem gewissen Erdreich sehr wohl aufkommen, hingegen in einem andern verderben. Darum müsten die Mütter ihre Kinder nicht in Gefahr setzen, und es darauff ankommen lassen, ob die fremde Milch gut seyn werde oder nicht, sondern ihnen vielmehr dasjenige darreichen, welches sie ihnen am besten und sichersten geben können, ihnen auch von Natur gebühret.

Untersuchet man das höheste Alterthum, so wird man befinden, daß alle Mütter ihre Kinder selbst gesäuget haben. Solches that Eva, und die übrigen Frauen, von welchen die Welt am ersten bewohnet wurde, bedieneten sich keiner Ammen. Man meynet zwar, daß Moses von einer Amme aufgebracht sey; aber seine Mutter, wie sie ihn in das Wasser gesetzet hatte, bot sich selbst der

Prin-

Printzeßin, die ihn heraus gezogen hatte, dar, daß sie ihn säugen wolte. Unter denen allerwildesten und weit entlegenen Völckern ernehren die Mütter ihre Kinder selbst, und bey denen Chinesern wird eine Frau nicht für ehrlich geachtet, die sich solches zu thun wegert, ja man wirfft solchen Müttern daselbst vor, daß sie vielmehr für Maitressen oder Beyschläfferinnen zu halten, als für ehrliche Frauen. In denen Schrifften der Kirchen-Väter wird offt von der Pflicht der Mütter in diesem Falle geredet, und die, welche ihre Pflicht darin wahrnehmen, werden gelobet, die sich aber derselben entäussern, gescholten. Einige nennen sie daselbst Stieff-Mütter, ja unmenschliche und gottlose Frauen, und fügen noch hinzu, daß die Kinder, welche die Milch derjenigen, die sie zur Welt gebracht, nicht gesogen haben den Fündlingen gleich seyn, und ihre Mütter nicht lieben und zu unterscheiden wissen, weil sie mit der fremden Milch auch falsche Concepte mit eingesogen haben. Und ein neuer Autor hat solche Mütter gar als Ehebrecherinnen tractiret, indem sie auf gewisse Art untreu sind: Dan gleichwie bey dem gemeinen Ehebruch (nach seiner Meynung) die Frau ihren Kindern einen andern Vater verschaffet, ausser ihrem rechten Mann, so gibt sie in diesem Falle den Kindern ihres Mannes eine andere Mutter, und dem zu Folge sind eines theils die Kinder und andern theils ist die Mutter entlehnet. (*)

Die

(*) Dieser Ausspruch ist gar zu hart, weil man von der Verpflegung und Ernehrung des Kindes zu der Ehlichen Treu einer

Die H. Jungfrau, welche allen Christlichen Frauen für ein Muster dienen soll, säugete den Seeligmacher der Welt selbst. Die Königinnen, Fürstinnen und vornehmste Damen thaten solches auch in denen alten Zeiten, wozu sie durch göttliche und menschliche Gesetze verpflichtet zu seyn vermeyneten. Es sind aber diese Gesetze zu unsern Zeiten nicht verändert, und deßwegen müsten billig die jetzigen Frauen solchen guten Exempeln nachfolgen, und ihre Kinder der Milch nicht berauben, so ihnen die Natur zugetheilet hat.

Eine Mutter kan ihrem Kinde nicht eher, als wan es gebohren ist, die Kennzeichen ihrer mütterlichen Zärtligkeit blicken lassen. Dan was hat sie ehe es zur Welt gekommen, für solches gethan? Ihrem Manne ist sie zwar zu gefallen gewesen, aber wohl aus andern Absichten, als einen lebendigen Ehe-Segen zur Welt zu bringen. Sie hat das Kind neun Monate in ihrem Leibe getragen, worin dasselbe mit ihrem eigenen Blute durch eine natürliche Verordnung, welcher sie hat nachfolgen müssen, und nichts daran ändern können, ernehret worden. Und also hat sie vor der Geburth nichts an ihm gethan, und kan ihm auch nicht eher als nach derselben einige Kennzei-

einer Frau nicht wohl folgern kan, indem eine Frau so ihre Kinder selbst nicht säugen will, ihrem Mann deswegen gar nicht untreu wird, zumahlen da einige Männer selbst verlangen, daß ihre Kinder von fremden Ammen gesäuget werden sollen: Indessen will ich den Haupt-Satz unsers Authoris, nemlich daß eine Mutter ihre Kinder selbst säugen müsse, gar nicht wiedersprechen, weil er sich auf die Billigkeit und gesunde Vernunfft gründet.

chen der Mutter-Liebe erweisen. Welches dan nicht besser geschehen kan, als wan sie fortfähret es zu ernehren, und ihm die Milch, so die Natur in ihre Brüste gebracht, und demselben von rechtswegen gebühret, mittheilet.

Wan sie ihm aber solche Milch versaget, und es den Händen einer fremden Amme übergibt, alsdan hat das Kind gar keine Verpflichtung gegen sie, und sie bringt es in Gefahr von verschiedenen Zufällen angegriffen zu werden, weil sie ja nicht versichert ist, daß sie bey andern solche Milch antreffen werde, die da mit der, welcher ihr Kind durch sie beraubet worden, überein käme. Dan es sind so viel verschiedene Eigenschafften in der Milch, daß man gar selten solche findet, womit der Magen des Kindes sich sowohl solte vertragen können, als mit der, die von dem Blute, womit es in seiner Mutterleibe ernehret worden, herkomt. Daher entstehet die Colic, aufsteigende Hitze, und vieles weinen wegen grosser Schmertzen, wobey sich noch Zufälle einfinden, die das Kind mager machen und in einen solchen Zustand setzen können, daß es umkommen muß, und die Mutter alsdan seine Mörderin wird.

Wan nun aber die mütterliche Liebe, und das Ungemach, worein die Mutter ihr Kind stürtzet, wan sie es einer Säugamme übergibt, nicht mächtig gnug sind, sie zu überreden, daß sie es selbst säuge, so wird sie sich vielleicht dazu bequemen, wan man die Kranckheiten, so ihr selbst daraus zustossen können, anzeiget. Darum muß ich die

Zufälle, so daraus entstehen können, wan sie ihm ihre Milch vorenthält, erzehlen.

Wan eine Frau sich entschliesset ihr Kind gar nicht zu säugen, so unterstehet sie sich den Lauf der Feuchtigkeiten zu verändern. Sie wiedersetzet sich dem Willen des Schöpfers, welcher ihr das Gesetz aufferleget hat, und verwirfft die Vorsehung Gottes. Daher entstehen viele Kranckheiten, Schnupffen, Eytergeschwülste, verhärtete Drüsen-Geschwülste und der Krebs. Dan weil der subtilste Theil der Milch seinen Lauff anders wohin genommen hat, so gerinnet das dickste davon und verursachet diese grausahmen Zufälle. Und wan gleich solche zu grossem Glück der Mutter sich nicht einstellen, was für genaue Sorgfalt muß aber sie nicht gebrauchen dieselbe zu vermeiden? Alsdan muß sie stets für sich selbst sorgen, und wider gar viele Zufälle, so leicht daher entstehen können, sich beschirmen: so, daß das Ungemach, welches von dem säugen eines Kindes entstehet, mit denen Kranckheiten, welchen sie sich unterwirfft, wan sie des säugens entübriget seyn will, nicht zu vergleichen ist. Wir sehen, daß die Mütter, so ihre Kinder selbst säugen, nicht so offt Kinder gebähren, als die, welche solches nicht thun. Eine Frau, die da nicht säuget, hat gemeiniglich alle Jahr ein Kind. Hingegen die Ammen gehen zwey oder drey Jahre hin, ohne zu gebähren, unerachtet sie sich nicht von ihren Männern absondern. Diese Ursache müste ja die Mütter zum säugen anfrischen, indem man vielmehr Kranckheiten zehlet,

denen die schwangern Frauen unterworffen sind, als sich sonsten finden, mit welchen die Säugerinnen angegriffen werden. Kurtz zu sagen: Man siehet offtmahls schwangere Frauen und Kindbetterinnen, aber selten Säugammen sterben.

Wan eine Mutter von ihrem Kinde geliebet seyn will, muß sie es säugen, denn indem es die Milch zu sich nimt, ziehet es zugleich die Neigungen der Mutter mit an sich, so, daß sie alsdan mehr Versicherung haben kan, daß das Kind guter Art seyn werde, wan es von niemand anders als nur von ihr die Milch bekommt; und wan sie es selbst gestillet hat, wird das Kind sie deßwegen, so lange es lebet, zur Danckbahrkeit mehr als sonsten lieben. * Wan

(*) Daß auch die Kinder gemeiniglich auf ihre Säug-Ammen arten, und deren Neigungen mit der Mutter-Milch in sich saugen, ist eine Wahrheit so durch die Erfahrung gnugsam bekräfftiget wird. Und dis müste eben der fürnehmste Beweg-Grund seyn, wodurch rechtschaffene Mütter abgeschrecket würden ihre Kinder unbekannten und offt den gröbesten Lastern ergebenen Ammen zu übergeben; Einige Mütter vermeinen zwar sie haben sich gar wohl verantwortet, wan sie nur dafür gesorget, daß sie eine Ehe- oder nach hiesiger Mund-Art Aechte Frau zu solcher Bedienung erlanget haben: Diese werden mir aber nicht übel deuten, daß ich solches für eben so schlecht halte, als wan sie eine geschwächete Frauens-Person dazu genommen hätten: Dan solche Aechte Frauen haben zwar ordentlicher Weise einen Mann zur Ehe genommen, wie viele findet man aber nicht unter ihnen die von ihren Männern deswegen verlassen werden, weil sie entweder zu zancksüchtig oder auch der Faulheit, Trunckenheit, ja wohl gar noch gröbern Lastern ergeben gewesen: Welches eine so gefährliche Sache ist, daß sie viel besser thäten, wan sie ihre Kinder mit dem Brey-Topf zu unterhalten sich bemüheten, an statt daß sie dieselbe solchen Weibs-Leuten anvertraueten. Sind sie aber so glücklich, daß sie eine Amme von gutem Naturell erlanget haben, so ist dis wiedrum zu befürchten, daß sie sich gar

Wan man gefraget wird, welcher unter denen beyden das Kind mehr verpflichtet sey, der Mutter oder der Amme, so trägt man kein Bedencken zu bejahen, daß es seiner Amme vielmehr schuldig sey als der Mutter, weil diese es nur die neun Monate währender Schwangerschafft ernehret hat, welches sie nicht hat ändern können; die Amme hingegen solches in denen folgenden Jahren aufgenommen, und mit ihren Brüsten groß gemachet hat. Das Exempel eines * jungen Römers beweiset, daß solcher auch solcher Meynung gewesen sey: dan wie er von der Armee wiederum zurück gekommen war, ging ihm seine Mutter und auch die Amme entgegen; da er dan seine Amme am ersten umhälsete, und ihr ein grösser Geschenck gab als der Mutter.**

zu sehr über die Absonderung von ihrem Mann grämen dörffte, welches dem Kinde ebenfals seiner gesundheit halber höchstschädlich.

(*) „Junius Rusticus erzehlet von einem Römischen Jünglinge, daß als er aus dem Asiatischen Kriege, in welchem er „sich sonderlich wohl gehalten hatte, wiederum zu Hause angelanget, ihm seine Mutter und Amme entgegen gekommen „seyn, und ihm zur Wiederkunfft gratuliret haben. Da sie „dann beyde von ihm mit einem præsente bedacht worden. Der „erstern habe er einen silbernen Ring, der andern aber eine güldene Kette geschencket; worüber sich die Mutter sehr „beschwehret, weil er ihr die Amme vorgezogen. Worauff er „ihr aber geantwortet: Ihr habet mich zwar neun Monate unter eurem Hertzen getragen; diese aber hat mich „ein gantzes Jahr durch ihre Brüste erhalten. Nach „meiner Geburth habt ihr eure Augen von mir gewendet; diese aber hat mich auf ihre Arme genommen und „erzogen. Euch habe ich zwar nechst GOtt das Leben „zu dancken; dieser aber meine Erhaltung. Wundert „euch demnach nun nicht, daß, da sie allezeit mehr Liebe „für mich, als ihr, gehegt, ich derselben auch mit mehrer Liebe zugethan sey.

(**) Man siehet schon an gantz zarten saugenden Kindern, daß

Man muß sich nicht verwundern, daß eine Amme mehr Freundschafft von dem Kinde geneust, als die Mutter, wan man nur den Unterscheid dessen, was die beyde an ihm thun, wohl untersuchet. Die Mutter übergibt es der Amme, sobald es gebohren ist, und siehet es selten wieder. Die Amme hingegen trägt Tag und Nacht Sorge dafür: sie reiniget und wieget es, singet ihm auch was vor, und gibt ihm alles, was es nöthig hat. Sobald es schreiet, entblöset sie ihren Busen, und gibt ihm das, womit es seinen Hunger stillen kan, indem sie ihm die Wartze in den Mund stecket. Sobald es anfängt, sich von einer Sache mehr Vorstellungen zu machen als vorher, alsdan unterscheidet es sie von andern Frauen, lachet und spielet mit ihr, und befindet sich nirgend besser als in denen Armen seiner Amme, welche es wohl tausendmahl in einem Tage küsset; es kennet ihre Stimme, und weil es nicht reden kan, so antwortet es mit Geberden und lachen; so, daß diese Liebe sehr zärtlich seyn muß, welcher auch die Mutter gäntzlich geniessen würde, wan sie sich die Mühe hätte nehmen wollen es selbst zu stillen. Wan die Mutter wüste, was die fremde Milch für Würckungen in dem kleinen Kinde verursache, so würde sie es nicht so vielem Unglücke, welches daraus entstehen kan, bloß stellen. Alle diejenigen, welche sich für Ammen vermieten, sind insgemein ent-

sie mehr Liebe für ihre Ammen als Mütter hegen weil sie ihre Ammen sehr freundlich ansehen, ihre Mütter hingegen fast wie andere ihnen unbekante Leute tractiren.

entweder Bäuerinnen oder Frauen von gerin-
gem Stande, welche die Noht zwinget solche
Profession zu treiben, Man vermeynet zwar,
daß viele tugendsahme Frauen darunter seyn;
weil aber auch solche unter ihnen gefunden wer-
den, deren Sitten nicht gar zu wohl eingerichtet
sind, und die da mehr Laster als Tugenden an sich
haben, darum läufft die Mutter, wan sie ihr
Kind der Amme übergibt, gefahr, daß sie gar
leicht von denen schlechtesten eine bekomt, und
derohalben muß sie sich nicht zu viel auf die Nach-
richten, so ihr deßfals gegeben werden, verlassen,
dan man wird täglich dadurch betrogen. Wan
es wahr ist, woran auch niemand zweifelt, und
welches die Erfahrung bewähret, daß nemlich
das Kind die gute und böse Eigenschafften der
Amme mit einsauget, und aber eine Mutter, die
da vermeynet eine gute Frau angetroffen zu ha-
ben, just eine lasterhaffte bekommen hat, muß sie
dan solches nicht vor GOtt verantworten? Ein
Kind, so zu einem redlichen Menschen hätte gedei-
en können, wan es von seiner Mutter wäre ge-
säuget worden, wird bißweilen boshafft, tückisch
und lasterhafft, indem es mit der Milch seiner
Amme auch zugleich alle ihre Laster und Fehler
überkommen hat. Trincket die Amme gerne
Wein, so wird das Kind ein Trunckenbold. Ist
sie gallsüchtig und zum Zorn geneigt, so wird es
ebenfals gar leicht zornig werden. Wan sie un-
züchtig und liederlich lebet, so wird das Kind nicht
besser seyn. Hierauff muß derowegen eine Mut-
ter acht haben, fürnemlich wan das Kind eine

Tochter ist, damit sie der Amme nicht gleich werden möge. Man siehet offtmahls in einer Familie verschiedene Kinder, deren einige jung weg sterben, einige aber lange leben; einige schwach sind und kaum leben können, andere aber sich sehr wohl befinden. Hiervon muß man die Ursache nirgend anders suchen als in der verschiedenen Art der Milch, mit welcher sie gesäuget worden; und wan die Mutter sie alle selbst gestillet hätte, so würden sie auch alle einerley Gesundheit geniessen. Aber der Eindruck, welchen von einer bösartigen Milch ein Kind bekommt, ist damit nicht zufrieden, daß er den Leib und die Gesundheit angreiffet, sondern er machet sich auch so gar an das Gemüthe und die Sitten. Dan wo komt offtmahls so viel Uneinigkeit in denen Familien unter Schwestern und Brüdern anders her, als von Verschiedenheit der Milch, wovon so vielerley Meynungen entstehen? Wan aber die Kinder nur einerley Milch gesogen hätten, so würde auch nur einerley Affect und die Einigkeit in der Familie die Oberhand haben, wie an einem gewissen königlichen Officier und dessen Geschwister wahrgenommen wird, dessen Mutter sieben Kinder gebohren, und alle mit ihrer eignen Milch aufgebracht hat. Diese leben alle gesund und in unvergleichlicher Liebe und Einigkeit.

Hiemit will ich dieses Capitel beschliessen, und denen Müttern nur noch vermelden, daß die Ammen offtmahls die ihnen anvertraute Kinder ungestalt und lahm gemachet haben, weil sie

nicht Sorge gnug für sie getragen, oder sie haben fallen lassen. Einige haben sie gar ersticket, wan sie bey ihnen geschlafen, und andere sich kein Gewissen gemachet ihre eigene Kinder an der ihnen anvertrauten Säuglinge statt an die Brust zu legen. Daher schliesse ich, daß billig alle Mütter ihre Kinder selbst stillen müsten, ein solches Ubel zu verhüten.

CAPUT VII.

Von den Eigenschafften einer guten Amme.

IM vorigen Capitel habe ich zwar mit guten Beweis-Gründen erwiesen, daß alle Mütter verpflichtet sind, ihre Kinder selbst zu säugen. Aber diese Regul ist nicht so allgemein, daß gar keine Ausnahme dabey statt finden solte. Es gibt demnach gewisse Fälle, worin sie solches nicht thun dürffen oder müssen, und hat es hiemit eben dieselbe Bewandnüß, wie mit dem fasten und enthalten vom Fleisch essen, welches die geistlichen Gesetze denen Christen zu halten gebieten, woran sie aber bißweilen durch besondere Zufälle verhindert werden. Weil es nun denen Geistlichen und Medicis zukomt, wegen der Freyheit in Unterlassung solches fastens zu urtheilen, so will ich mich damit nicht aufhalten, daß ich etwa die Kranckheiten verhandeln solte, wodurch ein Christ vom fasten abgehalten werden kan, oder auch diejenigen, wodurch eine Mutter verhindert wird ihr Kind selbst zu säugen; sondern ich stelle nur für

fest, daß eine solche Mutter rechtmäßige Ursachen dazu habe, wan sie eine Amme gebrauchet, und will zu dem Ende in gegenwärtigem Hauptstück die Eigenschafften einer guten Amme anzeigen, damit, wan sie ihrem Kinde eine solche Frau, wie von mir beschrieben ist, verschaffet hat, sie solche das Kind nur getrost möge säugen lassen, welcher Milch dan den Abgang der mütterlichen wiederum ersetzet, als welche sie dem Kinde durch besondere Schickung GOttes nicht selbst geben kan.

Das beste Alter einer Amme ist zwischen zwey und zwantzig und dreyßig Jahren. Diejenigen, so zum säugen der Printzen und Printzeßinnen gebrauchet werden, dürffen nicht darunter noch darüber seyn, weil ein Frauenzimmer in solchem Alter die meisten Kräffte und Säffte hat. Ihre Milch muß zwischen zwey und drey Monaten alt seyn, weil sie, wan sie noch jünger wäre, vielleicht noch nicht gnugsahm gereiniget seyn möchte und die Amme offtmahls zu der Zeit von dem Flusse, so nach der Geburth vorfält, noch nicht befreyet ist. Wan die Milch aber schon über drey Monate alt wäre, möchte die Amme das Kind damit nicht unterhalten können biß zur Zeit der Entwehnung.

Viele Damen machen Schwürigkeit eine Amme zu erwehlen, die vorher noch niemahls gesäuget hat, und vermeynen, daß solche die Manier ein Kind zu verpflegen nicht verstehe; Und, was noch mehr ist, man prætendiret wohl gar, daß sie bereits einige Kinder solle gesäuget haben, damit man dadurch von der Güte ihrer Milch überzeu-

get seyn. Wan man auch die Wahl unter zweyen Ammen hätte, deren eine ihr eigen Kind, die andere aber ein fremdes gesäuget, so müste man die letzte vorziehen, weil man alsdan versichert wäre, daß derselben ihre Milch einem fremden Kinde schon wohl bekommen wäre, und man nicht allezeit wissen kan, ob die Milch derjenigen, die sonst noch keine Kinder gestillet hat, als ihre eigene auch mit andern übereinkommen könne.

Die besten Ammen sind diejenigen, so von blutreichen Temperamente sind, und entweder schwartze oder Castanien-braune Haare haben; Die schlechtesten hingegen solche, die gallreiches und melancholisches Temperaments sind, weisse oder rothe Haare haben, und an deren Gesichte röthliche Flecken gefunden werden. Eine gute Amme muß von starcker Constitution seyn, das viele Wachen und die dabey vorfallende häuffige Fatigues auszustehen, mehr fett als mager, guten Appetit haben, und gar nicht lecker im Essen und Trincken seyn. Sie mag auch wohl eines was lustigen und aufgeräumten Humeurs seyn, sie muß aber gar keine Kranckheit, und weder den monatlichen noch weissen Fluß haben; weder aus dem Munde, noch unter denen Achseln, oder an denen Füssen übel riechen; keine höhle Zähne, sondern dieselbe noch alle gesund im Munde haben; auch mit weisser und zarter Haut gezieret seyn, woran keine Blattern oder Krätze zu finden. Mit wenigem: sie muß alle Kennzeichen einer guten Gesundheit an sich haben.

Einige

Einige Damen sehen lieber, daß die Ammen, welche sie sich erwehlet haben, mögen schön und angenehm in ihrem Gespräche seyn, und verlangen keine, die da grob im Umgange wären. Sie sollen von guter Taille, und weder zu groß noch zu klein, auch nicht schielend noch höckerigt seyn, und die Sprache ihres Landes nicht einmahl mehr gebrauchen, weil sie dieselbe ihrem Säugling, wan derselbe anfangen würde zu reden, gar leicht mittheilen könten.

Es ist nicht gnug, daß eine Frau alle diese gute Qualitäten besitze wan sie eine recht gute Amme seyn will; sondern es müssen auch die Brüste und die Milch damit überein kommen, weil sie die vornehmsten im Spiele sind.

Wan der Busen schön seyn soll, müssen die Brüste rund, hart, dicht und an der Brust wohl befestigt, etwas erhaben, und nicht hangend seyn. Aber solche Eigenschafften machen eben keine gute Amme aus. Bey solchen müssen die Brüste nicht so gar dicht noch fest an der Brust gewachsen seyn, sondern wie eine Birn, ein wenig abhängen, doch so, daß man nicht nöthig habe sie zu unterstützen; sie müssen auch ziemlich dick und starck seyn, damit sie viele Milch in sich fassen möge.

Ein kleiner und fleischichter Busen kan keine gute Amme ausmachen, weil es unmöglich ist, daß eine kleine Flasche so viel Feuchtigkeit in sich

fassen könne, wie eine grosse. Die Wartze muß auch nicht zu dick seyn, weil sonst der Mund des Kindes gar zu starck damit angefüllet wird, sondern die Figur und Dicke einer kleinen Haselnuß haben, und mit verschiedenen kleinen Löchern durchbohret seyn, damit die Milch leicht heraus kommen, und das Kind nicht so viel Mühe im Saugen haben möge.

Alle Gattungen der Milch sind nicht gleich gut. Wan sie wässerig ist, läufft sie gar zu leicht heraus, und ist nicht nahrhafft gnug. Ist sie aber gar zu dick, dan kan sie nicht wohl heraus fliessen, und ist schwehr zu verdäuen. Ist sie scharff, so verursachet sie dem Kinde nur kneipen; wan sie aber gelblich aussiehet, so ist solches ein Zeichen, daß gar zu viel Galle vorhanden sey. Ist sie heiß, so erwecket sie Hitz-Blattern. Darum muß die Milch von guter consistentz, und weiß von Couleur seyn, auch einiger massen einen Zucker-Geschmack haben, so, daß wan man etwas davon in die Hand lauffen läst, dasselbe nicht zu hitzig sey, auch nicht gar zu geschwind daran klebe, noch zu leicht heraus lauffe. Wan das Kind angefangen hat zu saugen, so muß man auch die Milch durch verschiedene Strahlen aus der Wartze kommen sehen, so, als wan das Wasser aus einem Giesser strahlet.

Nachdem man an einer Säug-Amme alle itz erwehnte gute Eigenschafften gefunden hat, so ist noch

noch eine übrig, welche die vornehmste ist, nemlich, daß sie ein gut Leben führe und gute Sitten an sich habe. Dan wenn es wahr ist, daß sie ihre Laster dem Kinde mittheilen könne, so muß man sich bemühen eine solche anzutreffen, die damit nicht beflecket und im Gegentheil witzig, gesellschafftlich und frölich sey. Sie muß auch gar nicht eifersüchtig noch zum Zorn geneigt seyn, auch weder den Wein noch die Männer lieben. Und darum hat man sich deßfals vorher zu bemühen, alles zu erforschen, ehe man sie behält.

Auf folgende Weise pflegten die Ammen für die Königlichen Printzessinnen in Franckreich ausgesuchet zu werden. Man suchte unter allen Ammen, die sich zwey Monate oder sechs Wochen vor der Niederkunfft der Königin sehen liessen, die vier besten aus, deren Nahme und Ort ihres Auffenthalts man aufzeichnete. Darauff schickte der erste Leib-Medicus eine Persohn, welcher er wohl etwas anvertrauen durffte, hin, sich um ihre Lebens-Art und Sitten zu erkundigen. Diese Persohn verfügete sich nach dem Gerichts-Schultzen, von dem sie ein Versicherungs-Schreiben erhielte, daß die Amme Catholischer Religion sey, GOTT diene, und die Sacramente gebrauche. Er, (der Leib-Medicus,) bekam noch ein ander Attestat von dem Leib-Chirurgo, worin ihm versichert wurde, daß in ihrer gantzen Familie keine ansteckende Kranckheiten, nehmlich Kröpse, fallende Sucht und dergleichen

gleichen, gefunden würden. Nachdem ließ er ihre Nachbahrn kommen, die da Zeugnüß gaben, daß ihre Aufführung gut wäre, und sie jederzeit mit ihrem Manne und Nachbahrn wohl gelebet habe. Wan man nun solche gute Nachrichten eingezogen hatte, brachte man sie zu der Auffseherin über die Ammen, bey welcher eine jedwede ihre Kammer hatte, und ihr eigen Kind so lange säugete, biß die Königin nieder kam. So bald dieselbe ins Kindbette gekommen war, giengen die Medici zu diesen vier Ammen, und suchten aus denenselben diejenige aus, so zu der Zeit die beste war, aber die übrigen drey blieben bey der Auffseherin, damit sie vorhanden seyn möchten, wan man ihrer etwa noch benöthigt wäre.

Allhier finde für gut, zwey Fragen zu untersuchen, welche bis dato noch nicht völlig erörtert sind. Die erste ist zu wissen, ob es vortheilhafftiger für das Kind sey, wan die Amme ihren monatlichen Fluß habe, oder wan derselbe gäntzlich auffhöre? Die zweyte, ob es besser sey, daß eine Frau von ihrem Manne abgesondert lebe, oder daß sie bey ihm sey, so lange sie noch säuget? Die Meynung derer Frauen ist, daß die Ammen, so lange sie noch säugen, ihr monatliches Blut nicht haben müssen, und darum schaffen sie dieselben ab, so bald sie nur vermercken, daß sich etwas davon bey ihnen sehen lasse, und bilden sich ein, daß dieses Blut, welches alle Monate wegläufft, von der Nahrung des Kindes abgehe.

Solch

Solche Meynung ist zwar wohl wahrscheinliche, aber nicht allemahl wahrhafftig, weil man unterscheiden muß, ob in der Zeit, da bey denen Ammen der monatliche Fluß dauret, ihre Milch weniger werde, gelb von Couleur, scharff und dünne sey: dan bey solchen Umständen muß man sie abschaffen.

Wan sie aber die Quantität der Milch vor wie nach behält, und dieselbe noch eben so gut ist, als vorhin, muß man sie behalten, weil dieser Fluß des Bluts nichts anders als die gar zu grosse Menge, aber nicht die böse Beschaffenheit derselben anzeiget. Es ist ja kein grosses Wunder, daß eine Bäurin oder eines geringen Mannes Frau, wan sie in einem guten Hause ist, wo sie wohl gespeiset wird, mehr Blut bekomt, als wan sie sich in ihrem eignen Hause bey mittelmäßiger Kost behelffen muß; so, daß das Blut, welches sie alsdan zu viel hat, nothwendig durch die gewöhnliche Wege wegfliessen muß, und dennoch zur Nahrung des Kindes gnugsahm überbleibet.

Alle vornehme Damen bemühen sich, daß ihre Ammen nicht zu ihren Ehemännern kommen. Es wird ihnen eine Auffseherinn bestellet, welche acht auf sie geben und ihre Zusammenkunfft verhindern muß, weil sie befürchten, daß sie sonst schwanger werden und dem Kinde eine ungesunde Milch geben möchten. Diese Sorgfalt ist

gut

gut, wan die Amme eines stillen Temperaments ist, und die caressen ihres Mannes nicht viel achtet. Ist sie aber verliebt, und hänget der Wollust nach, alsdan ist es vielmehr übel gethan: Dan so diese Neigung sich erst einmahl in ihrem Hertzen fest gesetzet hat, und sie begierig ist mit ihrem Mann zu sprechen, so wird sie unruhig, schläfft wenig, hat schlechten appetit, und dem zu folge vermindert sich ihre Milch, und das wenige, welches sie noch davon übrig hat, wird dünn und erhitzet, wodurch man endlich gezwungen wird, sie abzuschaffen. Die Ammen der Königl. Printzen sind wohl eher auf die Umarmung ihrer Männer so begierig gewesen, daß sie lieber den Stand, worein sie das Glück gesetzet hatte, haben wollen fahren lassen, als derselben entbehren wollen. Hier wird nun gefraget, ob es nicht besser sey, denen Ammen die Freyheit zu lassen ihre Männer zu sehen, sowohl zur Beruhigung der Ammen als zum besten der Kinder? Ich halte dafür, daß dadurch die Unruhe in denen Säfften solcher Frauen gestillet werde, so daß sie dadurch viel gelassener werden und mit weniger Ungedult der Zeit des entwehnens zu erwarten Ursache haben. Man vermeynet auch, daß ihre Milch dadurch besser werden müsse, indem die Theilchen des Samens, welche die Amme in der Zeit, da sie ihren Mann nicht gesehen, bey sich behalten hat, alsdan mit ihrer Milch nicht vermischet und ihren Ausweg anderwerts suchen würden, wovon das Blut gar nicht scharff werde, wie

wir offtmahls sehen. Man hat auch wohl mehr als tausend Exempel solcher Mütter, die alle ihre Kinder selbst gesäuget haben, da sie doch von ihren Männern nicht getrennet gewesen, und dennoch alle dieselben von ihnen wohl aufgebracht und groß gemachet worden.

Man hielte vor diesem sehr starck auf die Absonderung der Männer, daß man es keiner Amme gestattete, daß sie auch nur einmahl mit ihrem Manne geredet hätte, wovon ich dan allhier ein Exempel beybringen will. Eine der besten Säug-Ammen des damahligen Dauphins, welcher nachdem Ludovicus der XIV. König in Franckreich wurde, war von Poissy bürtig. Der Hoff war zu der Zeit auff dem Schlosse zu St. Germain. Ludovicus der XIII. sehr erfreuet, weil er einen Sohn bekommen, besuchete denselben täglich, und redete mit der Frauen, die ihm sehr viele verliebte Historien erzehlete, so zwischen denen Frauen von Poissy und denen Mousquetirern, so alda im Quartier lagen, passiret wären. Solches verursachete, daß der König deßwegen ihrem Commendanten einige reprimanden gab, und ihm befahl auf die Aufführung der Soldaten besser acht zu geben. Indessen wolte der Mann dieser Amme gerne mit seiner Frauen reden, und spatzierete desfals bey dem Schlosse hin. Die Amme, wie sie ihn vermerckete, ging nur einen Augenblick hinunter mit ihm auf dem Walle, so

so an dem Garten lag, zu sprechen. Der Mousquetir, so auf dem Walle als Schild-wache stand, sahe solches, und ließ die Gelegenheit, sich über dem discours, den sie mit dem König ihrer Avanturen halber gehabt hatte zu rächen, nicht aus den Händen, sondern sagte es an, und sie ward darüber abgeschaffet.

CAPUT VIII.

Was man für eine Wärterinn erwehlen müsse?

DJe Verrichtung einer Wärterinn ist keine Sache, die man ordentlich lernen kan, als wan jemand ein Handwerck zu fassen sich in die Lehre begibt, sondern nur eine Ubung, die durch öffters aufwarten bey Kindbetterinnen zuwege gebracht wird, so, daß diejenige nohtwendig am geschicktesten darin seyn müssen, die solchen Frauen am meisten aufgewartet haben.

Unerachtet diese Verrichtung nicht gar schwehr zu seyn scheinet, weil nichts dabey zu thun ist, als was der Geburths-Helffer oder die Hebamme befohlen haben, so erfordert sie dennoch einige Wissenschafft, wan sie rechtschaffen soll verrichtet werden. Eine junge Frauens-Persohn muß dieses Amt nicht ergreiffen, weil man auf solche kein gnugsahmes Vertrauen setzen würde, son-

dern sie muß in besten Krafft ihres Alters, und wenigstens von dreyßig Jahren seyn, damit sie die Welt schon kennen möge: Aber auch nicht gar zu alt, dan sonst könte sie die bey ihrer Handthierung vorfallende fatigues nicht ausstehen, noch bey den Kranckheiten der Kindbetterin so viel, als nöthig ist, wachen. Eine solche Wärterin muß ein angenehmes Wesen an sich haben, verschmitzt und klug seyn, damit sie die Kindbetterin, wan sie bey ihr allein ist, mit angenehmen Discoursen unterhalten, und wan dieselbe Visiten bekomt, ein Compliment machen könne, weil zu solcher Zeit eine Wärterin sich nach den Ceremonien verhalten muß. Sie soll aber nicht schwatzhafft seyn, noch alles dasjenige überbringen, was sie von dem Gesinde thun siehet, insbesonder wan es Sachen sind, wodurch die Kindbetterinn geärgert werden möchte. Dem Medico oder dem Geburths-Helffer muß sie treulich berichten, was sich seit ihrer letzten Visite zugetragen, und was ihr von denenselben anbefohlen wird, hurtig bewerckstelligen. Dan einige haben eine so gute Meynung von sich selbst, daß sie die Freyheit nehmen, ihre Kindbetterinnen nach eignen Gefallen zu handhaben, welches ein grosser Fehler an einigen Wärterinnen ist, wan sie sich einbilden geschickter zu seyn, als andere, indem alsdan die arme Kindberinnen offtmahls darunter leyden, und das Opffer ihrer Unwissenheit werden. Sie muß auch nicht den Irrthümern, welche

das

das gemeine Volck bey währender Geburth und Kindbett heget, Beyfall geben, noch die Patientin damit aufhalten, auf daß sie dadurch keine schädliche Gedancken bey derselben erwecken möge; sie muß auch mäßig seyn in essen und trincken, und sich ja sonderlich vor dem Wein inachtnehmen: Dan wan sie davon a bon conto genossen, und darauff zu hart eingeschlaffen wäre, möchte sie etwas unterlassen, welches sie sonst nothwendig thun müste.

Eine solche Wärterinn muß sich einige Tage vorher bey der schwangern Frauen aufhalten, ehe dieselbe ins Kindbette komt, und untersuchen, ob auch etwas an leinen Zeuge, sowohl für die Mutter als das Kind, fehle, damit alles, was bey der Geburth nöthig ist, vorhanden seyn möge, und sie stets parat sey, wan ihr etwas solte anbefohlen werden. Sie muß das Kind, sobald es zur Welt gekommen, reinigen, und so einwindeln, daß kein Theil seines Leibes dadurch verletzet werde, auch, ehe es getauffet ist, alle Nächte dabey wachen, damit ihm kein Unheil wiederfahren möge, und so lange dafür sorgen, biß es der Säug-Amme anvertrauet werde.

Nachdem muß sie stets beflissen seyn, das beste der Kindbetterinn zu beobachten, und ja nichts ausserordentliches unter die Clystire, welche sie derselben beybringet, noch unter die abgekochte Kräuter, mit welchen sie dieselbe bähet,

het, mischen, weil die einfachen Mittel die besten sind; Und wan vielleicht etwas besonders vonnöthen wäre, muß solches nicht ohne Vorbewust des Medici oder Chirurgi gehohlet werden. Sie muß vor allen Dingen keine Marckschreyerey treiben, und der Kindbetterinn weiß machen wollen, daß sie Hülffmittel habe, womit sie die Brüste wiederum hart machen, die Runtzeln des Bauchs hinwegschaffen und die durch die Geburth erweiterte Theile wiederum zusammenziehen könne. Solche Secreta dienen nur denen Leuten das Geld aus dem Beutel zu bringen, und thun solche Würckungen nicht, wie von ihnen ausgesaget wird. Die Natur hat diese Theile aus solchen Röhren verfertiget, die, damit das Kind hindurch kommen möge, sich ausdehnen, und wan dasselbe zur Welt gekommen ist, wiederum zusammenziehen können.

Die gröste Verrichtung der Wärterinn bestehet darin, daß sie der Kindbetterin täglich ein Clystier, so aus erweichenden Kräutern verfertiget ist, applicire, wie auch einen Löffel voll Mandelöhl mit ein wenig Rosen-Honig vermischet, (wan man solches für nöthig hält,) eingebe, imgleichen die Schaam-Theile zweymahl des Tages mit abgekochter Gerste und Körbelkraut bähe, auch die Bettücher, wan sie schmutzig und unsauber geworden, mit reinen vertausche, und die Binden um den Leib der Frauen nicht zu fest anziehe, aus dem falschen Wahn, daß sie ihr dadurch eine

eine gute Taille zuwege bringen wolle, ihr auch zu gewisser Zeit etwas zu essen gebe, und sie nicht zu viel reden lasse, noch zugebe, daß sie vom Bette komme, ehe die ersten neun Tage vorbey sind, auch nicht zu frühe Visiten annehme, und verhindere, daß das nach parfumirtem Haar-Poudre oder andern Sachen riechende Frauenzimmer nicht an ihr Bette kommen möge. Bey solcher Aufwartung kan das Kindbette nicht anders als glücklich seyn.

Wan nun die Kindbetterinn ihre Kräffte wieder bekommen hat, und im Stande ist auszugehen, so muß sie sich zuerst in die Kirche begeben, GOtt dafür zu dancken, und die übliche Ceremonie über sich durch einen Priester verrichten lassen. Bey diesem Actu wird sie von der Wärterin begleitet, welche alsdan ein Wachslicht dabey in der Hand trägt, worüber der Priester das Weyh-Wasser sprenget, und darauff den Segen ertheilet. Wan hernechst die Wärterinn ihren verdienten Lohn empfangen hat, so bittet sie GOtt den HErren, daß sie übers Jahr wiederum solche Dienste verrichten möge.

Schlieslich kan ich dieses hiebey nicht ungemeldet hingehen lassen, daß eine Frau, welche die Reguln der Christlichen Kirche rechtschaffen halten will, nicht eher wieder bey ihrem Manne schlaffen müsse, als wan sie ihren Gottesdienst vorher in der Kirche verrichtet und daselbst GOtt

öffentlich gedancket hat; Und obschon das Gesetz im alten Testament denen Kindbetterinnen nicht eher verstattete wiederum in den Tempel zu kommen, als wenn viertzig Tage nach der Geburth verflossen, welche Zeit zu ihrer Reinigung bestimmet war, so schien doch solche Zeit denen Eheleuten, die sich hertzlich liebeten, viel zu lange, und wahrlich es war, als wan ihre Enthaltung dadurch auf eine harte Probe gestellet würde. Darum zwinget nun die Kirche, wie eine gute Mutter, die Frauen nicht mehr solches Gesetz zu halten, hat auch gar keine Zeit dazu bestimmet, und anitzo nimt sie dieselbe an, zu welcher Zeit sie sich zeigen mögen.

E N D E.





Register Der in diesem Tractat enthaltenen Sachen.

A.

Epidi-

Frau.

Sie

Man

S.

Der-

V.

W.

Z.



FRANCISCI MAVRICEAV
APHORISMI.
oder
Kurtze Lehrsätze,
Handelnde
von der
Schwangerschafft,
und
Von dem Gebähren,
wie auch
Von den Kranckheiten und
andern Eigenschafften
der Frauen
Aus dem Frantzösischen
übersetzet.

Geneigter Leser.

NAchdem ich die von mir in Druck gegebene Schrifften, nemlich das Buch, so von den Kranckheiten der schwangern Frauen und Kindbetterinnen handelt, wie auch meine übrige Anmerckungen nachgelesen, habe für gut befunden die fürnehmsten Lehrsätze daraus zu ziehen, und durch gegenwärtige Aphorismos darzustellen, damit diejenigen, welche sich in der Kunst der Geburths-Hülffe und in Curirung der Weiber-Kranckheiten ins besonder üben wollen, hierin einen gründlichen Entwurff aller dazu benöthigten Wissenschafften finden mögen.

Von

Von den Kranckheiten der Frauen.

1.

WEil die Wissenschafft dieser Lehrsätze die Kunst der Geburths-Hülffe gantz kurtz abfasset, und derselben Ausübung, daß nicht viel Gefahr dabey, anweiset, wie auch die Beurtheilung nicht schwer machet, als wird die Genesung der Frauen von ihren Kranckheiten dadurch auch desto leichter werden.

2. Damit man die Kranckheiten der Frauen wohl erkennen und dieselben curiren möge, muß man eine vollkommene Wissenschafft von der Bährmutter und von der Beschaffenheit aller dazu gehörigen Theile besitzen.

3. Die unordentliche Verrichtungen der Bährmutter verursachen die meisten Kranckheiten der Frauen.

4. Der Zustand der Frauen ist sehr unglücklich, weil sie nicht allein allen Kranckheiten der Männer, sondern auch unzehlich vielen andern Zufällen, von welchen die Männer befreyet bleiben, unterworffen sind.

5. Die Kranckheiten der Weiber zu curiren ist sehr unterschieden von der Art, wie es bey den Männern geschiehet.

6. Gleichwie nun die Cur bey Weiber-Kranckheiten sehr weit von der, welche bey den Männern geschiehet, unterschieden ist, so ist auch die Cur der Zufälle bey schwangern Frauen nicht weniger unterschieden von derjenigen, die bey

solchen Frauen, welche nicht schwanger sind, muß vorgenommen werden.

7. Die Kranckheiten der Frauen sind viel gefährlicher, wan sie schwanger sind, weil man alsdan nicht alle die Mittel gebrauchen darff, die da sonst zu andern Zeiten dienlich seyn würden.

8. Wan eine schwangere Frau von einer Kranckheit überfallen wird, wobey eine chirurgische Operation, welche grosse Anstalt erfordert, z. E. den Blasen-Stein zu schneiden, oder eine Fistul im Mastdarm zu heilen, u. d. gl. vonnöthen ist, so muß man dieselbe, so viel als möglich ist, biß nach ihrer Entbindung aufschieben.

9. Die Frauen stehen insgemein in ihrer gantzen Schwangerschafft so viel Ungemach aus, daß man dieselbe, und zwar mit guten Fug, eine Kranckheit von neun Monaten zu nennen pfleget.

10. Die Frauen sind gemeiniglich in ihrer Schwangerschafft unpäslich, weil ihr Monat-Fluß alsdan aufhöret; hingegen aber scheinen die meisten Thiere, welche solchen Fluß gar nicht haben, stets gesund zu seyn, so lange sie ihre Junge tragen.

11. Bey allen Kranckheiten der schwangern Frauen muß man sich, so viel möglich ist, bemühen, daß sie alsdan nicht gebähren, wan die Natur durch die force der Kranckheit abgemattet ist, damit der Ausfluß der Unreinigkeit nach der Geburth desto besser geschehen möge.

12. Die Frauen, welche zu früh nieder kommen

men in der Zeit, da sie ein hitziges Fieber haben, sind in sehr grosser Lebensgefahr, fürnemlich aber diejenige, deren Fieber mit Engbrüstigkeit vergesellschafftet ist.

13. Schwangere Frauen kan man die China Chinæ zu Curirung der Fieber so wohl gebrauchen lassen, als andere Leute.

14. Insgemein werden die Frauen von den Kranckheiten, so ihnen die Schwangerschafft zuwege gebracht hat, durch die Geburth befreyet. Hingegen andere Zufälle, die von der Schwangerschafft nicht abhangen, pflegen sich nach der Geburth zu vermehren, wan sie alsdan kranck werden.

15. Man siehet öffters, daß sehr schwache und zu Kranckheiten geneigte Frauen dennoch sehr gesunde Kinder zur Welt bringen: Indem das Kind seinen besondern Ursprung des Lebens hat, wodurch zum öfftern die böse Nahrung, so es von der Mutter empfänget, gereinigt wird, gleichwie wir sehen, daß ein eingepfropffter Zweig den herben Safft des wilden Baums, worin er eingepfropffet ist, verbessert.

Von verschiedenen Beschaffenheiten der Bährmutter.

16. Weil die Bährmutter zur Reinigung des gantzen Leibes einer Frauen dienet, darum muß man niemahls scharffe Einsprützungen in solchen Theil gebrauchen, es sey dan, daß eine sehr starcke Blutstürtzung solches erfordere.

17. Bey Frauen, die noch keine Kinder gehabt haben, ist der innere Bährmutter-Mund allezeit sehr klein und von gleicher Runde. Hingegen bey denen, welche bereits Kinder zur Welt gebracht haben, ist er insgemein dicker und von ungleicher Runde.

18. Der innere Bährmutter-Mund ist immer viel weicher von Substantz zur Zeit der Schwangerschafft, als zu allen andern Zeiten.

19. Die Oeffnung des innern Bährmutter-Mundes einer schwangern Frauen ist nicht allezeit ein gewisses Kennzeichen, daß die Geburth schon vorhanden sey: Dan man hat obgemeldten Mund bisweilen dermassen geöffnet befunden, daß man wohl einen Finger hinein bringen können, unerachtet die Zeit der Geburth noch einen Monat entfernet gewesen.

20. Die Bährmutter einer Frauen hat nur eine eintzige Höhle, womit sie von der Bährmutter der meisten Thiere unterschieden ist, als welche viele Cellen in diesem Theile haben.

21. Die Erzeugung eines Kindes kan wohl in einem Winckel der Bährmutter geschehen, allwo sich das abführende Gefäß, welches die Trompet genennet wird, endigt. Es ist aber unmöglich, daß solches in dem Gefässe selbst geschehen könne.

22. Einige Frauen werden die Winde offtmahls mit eben so hefftigen Krachen aus der Bährmutter loß, als wan es durch den Hintersten geschähe, welches ihnen aber sonst kein Ungemach

gemach zuwege bringet, als nur was die Unanständigkeit solchen Gelauts betrifft.

23. Alle Gefässe der Bährmutter sind alsdan viel grösser als gewöhnlich, wan die Frauen entweder ihre monatliche Reinigung haben oder wenigstens bald bekommen sollen, und je weiter sie in der Schwangerschafft gekommen sind, desto grösser werden dieselbe.

24. Je mehr sich die Substantz der Bährmutter ausdehnet in der Zeit der Schwangerschafft, desto härter und dünner wird dieselbe, indem die Dicke sich alsdan durch die starcke Ausdehnung verlohren hat.

25. In den letzten Monaten der Schwangerschafft ist die Bährmutter dermassen dünn, daß sie öffters bersten muß, weil sie die starcke Ausdehnung, welche die Grösse des Kindes zu solcher Zeit verursachet, nicht länger ausstehen kan.

Von dem Monat-Fluß.

29. GEmeiniglich sind die Frauen sonst nicht gesund, als wan sie ihren Monat-Fluß ordentlich und zu rechter Zeit haben: Darum kan man wohl sagen, daß die Bährmutter das Zeig-Uhr ihrer Gesundheit sey.

27. In allen Kranckheiten der jungen Frauen, die da von Verstopffungen des Monat-Flusses entstanden, oder wenigstens damit vergesellschaftet sind, muß man denselben entweder auf dem Arm oder Fusse eine Ader öffnen, nachdem die Umstände solches erfordern, und zwar wenig-

stens einmahl im Monat, damit dieser Fluß wiederum hergestellet werde.

28. In allen Kranckheiten der Frauen, wobey der Monat-Fluß unterdrücket wird, ist das Aderlassen dermassen nothwendig, daß solches gar bey wassersüchtigen Frauen zu statten komt.

29. Junge Frauen werden fast niemahls schwanger, ehe sie den Monat-Fluß zum wenigsten einmahl gehabt haben, und es geschiehet gar selten, daß diejenige, so ins Kindbette gekommen sind, wiederum schwanger werden, ehe sie solchen Fluß nach dem Beyschlaff wiederum gespüret haben.

30. Die blutigen Auswürffe der Bährmutter müssen nicht mehr mit dem Nahmen des Monat-Flusses bezeichnet werden, wan eine Frau schon das funfftzigste oder sechzigste Jahr erreichet hat: Dan dergleichen Auswürffe sind zu der Zeit nur zufällig, und deuten offtmahls an, daß sich entweder ein krebshafftes Geschwüre, oder gar der Todt einstellen wolle.

31. Ein Frauenzimmer, welches seinen Monat-Fluß weniger als drey, und länger als sechs Tage hat, befindet sich gemeiniglich nicht so wohl als andere.

32. Man siehet insgemein mehr Frauen zwischen dem fünff und viertzigsten und funfftzigsten Jahre sterben, als in irgend einer andern Zeit ihres Lebens, weil der Natur alsdan der ihr so heilsame Monat-Fluß geraubet wird.

33. Das monatliche Blut recht gesunder Frauen ist an Farbe, Consistentz und andern

Be-

Beschaffenheiten fast nichts von demjenigen unterschieden, welches noch in den Gefässen übrig bleibet.

34. Eine schlechte Verstopffung des Monat-Flusses verursachet offtmahls auch bey Jungfern Eckel und Erbrechen, eben wie bey schwangern Frauen zu geschehen pfleget.

35. Man siehet zwar wohl bey einigen Frauen, deren Monat-Fluß verstopffet ist, einige wässerige Feuchtigkeiten aus ihren Brüsten fliessen; Solches ist aber keine wahrhaffte Milch, wan sie nicht schwanger sind, und niemahls gebohren haben.

36. Zu der Zeit, so vor dem Monat-Fluß vorher gehet, wie auch wan solcher würcklich da ist, ist es nicht dienlich, die Frauen purgiren zu lassen. Darum muß man allezeit, wan es möglich ist, so lange warten, biß solcher Fluß vorbey, dan zu der Zeit kan man es geschehen lassen, wan es die Umstände erfordern.

37. Der Monat-Fluß, den man bißweilen bey einigen Frauen in den ersten Monaten ihrer Schwangerschafft wahrnimmt, komt zu gewöhnlicher Zeit ohne einige Zufälle. Aber die Blutflüsse halten keine gewisse Zeit, und sind stets mit einigen Zufällen begleitet, welche nachdem der Blutfluß starck oder gering ist, mehr oder weniger gefährlich sind.

38. Diejenige Frauen, welche, so lange sie nicht schwanger sind, sich stets übel befinden wegen des gar zu sparsahmen Monat-Flusses, sind gemeiniglich gesunder, wan sie gebohren haben,

ben, indem die zu Entlastung des monatlichen Bluts gewidmete Gefässe dadurch ledig geworden sind.

39. Man siehet viel Frauen mit Schnupffen und andern dergleichen Zufällen behafftet, wan ihr Monat-Fluß nicht richtig ist, aber gar selten, daß sie mit dem Podagra geplaget werden.

40. Der erste Monat-Fluß, welcher sich bey Kindbetterinnen einige Monate nach ihrer Entbindung einstellet, ist fast allezeit viel stärcker als gewöhnlich, aber dennoch ohne alle Gefahr.

41. Jungfern von dreyzehn oder vierzehn Jahren, welche stets unpäslich sind, und ihren Monat-Fluß noch niemahls gehabt haben, werden nicht eher gesund, als wan sie denselben überkommen haben.

42. So lange die Frauen ihren Monat-Fluß spüren, fürnemlich aber, wan sie den Blutfluß haben, wodurch die Unreinigkeiten bald nach der Geburth ausgetrieben werden, müssen sie sich hüten, daß sie sich nicht auf einem Wagen oder anderm Fuhrwerck herum fahren lassen, damit solche Flüsse nicht gar zu starck werden mögen, weil die Bährmutter dadurch kan beschädiget werden.

Von dem Blut-Fluß der schwangern Frauen.

43. DJe Frauen, bey denen man einen Fluß des Bluts aus der Bährmutter in den ersten Monaten ihrer Schwangerschafft spüret,

spüret, müssen eine Ader auf dem Arm öffnen lassen, ruhig seyn, und sich sonderlich des Beyschlaffs entziehen, wan sie ihre Frucht erhalten wollen.

44. Die grossen und überflüßigen Blutflüsse, so bisweilen bey einer schwangern Frauen vorfallen, entstehen fast immer von einer gäntzlichen oder zum Theil geschehenen Losreissung der Nachgeburth von der Bährmutter; und solche Blutstürtzungen hören selten gantz und gar auf, ehe die Frau niedergekommen ist.

45. Wan die Nabel-Schnur von Natur sehr kurtz, oder von ungefehr um einen oder andern Theil des Leibes in der Bährmutter gewickelt ist, so verursachet solches öffters, daß das Kind, (weil es sich nicht frey bewegen kan, ohne an solcher Schnur zu ziehen) die Nachgeburth gar zu früh von der Bährmutter abreisset, und erwecket zugleich eine grosse Blutstürtzung.

46. Die Blutstürtzungen, so die schwangere Frauen überfallen, sind stets gefährlich, wenn das Ende der Schwangerschafft herzu nahet.

47. Blutstürtzungen, die mit öfftern Ohnmachten begleitet sind, bringen offtmahls, so wohl denen schwangern Frauen, als ihren Kindern den Tod zu wege.

48. Die Blutstürtzungen, welche denen Frauen in den zwey oder drey ersten Monaten ihrer Schwangerschafft begegnen, sind fast niemahls tödtlich, sie mögen auch noch so starck fliessen, als sie nur immer wollen. Hingegen die, so in den letzten zwey Monaten kommen,

bringen offtmals so wohl ihnen selbst als ihren Kindern den Tod zu wege.

49. Unter denen schwangern Frauen, die mit sehr starcken Blutstürtzungen behafftet sind, welche dan verursachen, daß die Geburth beschleunigt werden muß, sind diejenige, deren innerer Mutter-Mund sehr dicht und hart ist, in grösserer Lebensgefahr, als die, bey welchen oberwehnter Mutter-Mund zart und weich ist.

50. Grosse Blutstürtzungen, welche mit krampfsüchtigen Bewegungen vergesellschafftet sind, verursachen deu schwangern Frauen fast allezeit den Tod.

51. Das Aderlassen auf dem Arm ist den schwangern Frauen sehr dienlich den Blutstürtzungen, wan sie solchen unterworffen sind, vorzubauen. Es komt auch denen zu statten, die nur mit kleinen oder mittelmässigen Blutflüssen incommodiret sind. Aber bey sehr starcken Blutstürtzungen ist sie gar nicht anzustellen.

52. Die Nachgebuhrt, welche sich in der Geburth vor dem Kinde sehen läst, verursachet der Mutter allezeit eine grosse Blutstürtzung, und offtmahls so wohl der Mutter als ihrem Kinde den Tod, wan man sie nicht eilig durch die Geburths-Hülffe davon befreyet.

53. Wan eine Frau von so grossen Blutstürtzungen überfallen wird, daß sie starcke Ohnmachten dadurch bekomt, alsdan ist die Geburths-Hülffe so wohl für sie als ihr Kind, wan dasselbe noch lebet, das allerheilsamste Mittel,

in was für Zeit der Schwangerschafft sie auch seyn möge.

54. Bey den Blutstürtzungen der kreyssenden Frauen muß man allezeit die Häute des Kindes, worin das Wasser enthalten ist, so bald als möglich, zerreissen, damit solches Raum bekommen möge in die Geburth zu treten, welche sonst, durch den Andrang der Wehen in Bewegung gebracht, die Blutstürtzungen vermehren würden, um die Absonderung der Nachgeburth, woran sie fest sitzet, zu beschleunigen.

55. Unerachtet die Geburths-Hülffe das allersicherste Mittel ist, womit man den schwangern Frauen, die mit sehr starcken Blutflüssen behafftet sind, zu Hülffe kommen kan, so ist solche ihnen dennoch offtmahls nicht nutz, wan man sie gar zu lange auffschiebet.

56. Wan eine schwangere Frau von einer Blutstürtzung überfallen wird, und zwar aus dem Grunde der Bährmutter, alsdan folget allezeit eine unzeitige Geburth. Wan aber das Blut nur aus dem Halse der Bährmutter komt, so hat man die Erhaltung der Frucht annoch zu hoffen. So wohl die eine als die andere Bewandnüß erkennet man aus der Oeffnung oder Zuschliessung der Bährmutter.

57. Stetige Ohnmachten, sausen und brausen der Ohren, dunckel und schwaches Gesicht, sind fast lauter gewisse Kennzeichen des Todes, wan sie von einer starcken Blutstürtzung bey einer Frauen, die ohngefehr sechs Monate oder noch darüber schwanger ist, entstehen, und

für-

fürnemlich, wan solcher Blutfluß von einer Beschädigung seinen Ursprung hat.

Von dem Blut-Flusse nach der Geburth.

58. DIe Frauen, welche grosse Kinder gebähren, sind den starcken Blutstürtzungen sehr unterworffen, so bald sie gebohren haben, indem grosse Kinder auch insgemein grosse Nachgeburthen haben, deren Gefässe sehr weit sind, und wornach die Gefässe der Bährmutter in ihrer Weite ebenfals proportioniret sind.

59. Solchen Frauen, die den grossen Blutstürtzungen nach ihrer Niederkunfft unterworffen sind, muß zwey oder drey mahl in ihrer Schwangerschafft eine Ader geöffnet werden, und noch einmahl, sobald die Geburths-Arbeit anfängt.

60. Die Frauen, welche einen sehr starcken Blutfluß in währender Geburth gehabt haben, pflegen nachdem noch viele Tage mit sehr starcken Kopff-Schmertzen und mit Fieber geplaget zu werden, so von einer Art Gährung entspringet, die in dem frisch gemachten Blute geschiehet, und der Fermentation, die man an dem frischen Wein wahrnimt, gleich ist. Solche Frauen pflegen auch noch lange hernach eine bleiche Couleur und geschwollene Schenckel zu haben.

61. Die Frauen, welche eine sehr starcke Blutstürtzung bey ihrer Geburth gehabt haben, müssen sich drey Monate des Beyschlaffs enthalten,

ten, und so lange still im Bette liegen bleiben, biß sie zum ersten mahl ihren Monat-Fluß wiederum bekommen.

Von der Unfruchtbarkeit der Frauen.

62. Die Frauen, so eine ungemässigte Bährmutter haben, entweder in ausserordentlicher Hitze und Truckne, oder in Kälte und Feuchtigkeit, sind gemeiniglich unfruchtbar.

63. Unfruchtbare Frauen sind durchgehends gesunder als andere.

64. Die Unfruchtbarkeit entstehet sehr offt von einem natürlichen Mangel, welcher sich bey dem Frauenzimmer einfindet. Dan man findet gewöhnlich wohl dreyssig unfruchtbare Frauen, ehe man einen unvermögenden Mann antrifft.

65. Bey unfruchtbaren Frauen ist gemeiniglich der innere Bährmutter-Mund viel kleiner und fetter als bey andern.

66. Gewisse Frauen sind nur eine zeitlang unfruchtbar, indem sie mit dem Alter ihr Temperament verändern, und alsdan fruchtbar werden.

67. Die Erzeugung einer falschen Frucht bey einer Frauen, welche vorher unfruchtbar gewesen, ist insgemein ein Vorbote zukünfftiger Fruchtbarkeit.

68. Das baden im warmen Wasser, wie auch der Gebrauch mineralischer Wasser, komt bey unfruchtbaren Frauen sehr wohl zu statten,

ten, die Verstopffungen der Bährmutter, wodurch die Unfruchtbarkeit entstehen kan, dadurch zu heben.

69. Nebst dem, daß die Mädgen, welche mit einer undurchlöcherten Bährmutter zur Welt kommen, so lange als diese böse Beschaffenheit dauret, unfruchtbahr sind, so würden solche auch nachdem ohne Zweiffel daran sterben müssen, wan ihnen nicht eine Oeffnung an solchem Ort gemacht würde, wodurch ihr monatliches Blut seinen Ausfluß haben kan.

70. Die Frauen, welche zwey oder drey Jahre aufhören fruchtbahr zu seyn, da sie es doch vorher gewesen, und am Leibe überaus zunehmen, werden hernach öffters gantz unfruchtbahr.

71. Gewisse Frauen, die durch die Widrigkeit ihres Temperaments scheinen unfruchtbahr zu seyn bey Männern, die doch zum Beyschlaffe tüchtig waren, werden hernach, wenn sie andere Männer bekommen, schwanger, weil deren Temperament besser mit dem ihrigen übereinkomt.

72. Die Frauen, welche den Monat-Fluß sehr sparsam haben, empfangen nicht leicht; Diejenigen aber, welche solches Flusses gantz und gar beraubet sind, bleiben gantz unfruchtbahr.

73. Wan eine Frau, die vorher unfruchtbahr gewesen, ihr erstes Kind bekomt, so wird sie öffters hernach geschickt gemachet mehr Kinder zu gebähren, welches sie doch vorher nicht gewesen, indem die zum Ausfluß des monatlichen Bluts dienende Gefässe in der Schwanger-

schafft

schafft weiter geworden sind, und auch also verbleiben.

Von der Empfängnüß.

74. Die Frauen empfangen viel leichter in den fünff oder sechs Tagen, nachdem sie ihren Monat-Fluß gehabt haben, als zu einiger andern Zeit.

75. Die Empfängnüß geschiehet allezeit in dem Augenblick, wan ein fruchtbarer Same in einer wohlgestalten Bährmutter empfangen wird.

76. Die Empfängnüß geschiehet bißweilen ohne Einbringung der männlichen Ruthe, und zwar, wenn der Same nur gerade in die Oeffnung der Bährmutter gesprützet wird, wovon uns die Exempel vieler Frauen, so nur eine gantz kleine Oeffnung gehabt haben, wodurch das männliche Glied nicht gantz hinein kommen können, und dennoch fruchtbar gewesen sind, zur gnüge überzeugen.

77. Wan die starcke Einbildung einer schwangern Frauen machen kan, daß an dem Leibe des Kindes die Mahlzeichen davon zu sehen sind, wie man glaubet, so kan solches nicht anders als in den ersten Tagen nach der Empfängnüß geschehen: Dan wan das Kind erst vollkommen formiret und sein Leib etwas fester geworden ist, alsdan kan die Einbildung desselben erste Gestalt nicht mehr verändern.

78. Der gantze Leib der Frucht wird bereits

 an

an eben demselbigen Tage, da die Empfängnüß geschehen, formiret, und ist alsdan nicht grösser als ein Hirsekorn: So, daß die übrige Zeit der Schwangerschafft nur dienet dem Kinde den nothwendigen Wachsthum zu geben und es stärcker zu machen.

Von verschiedener Grösse der Kinder.

79. EIn Kind, das vollkommen mit neun Monaten zur Welt komt, und seine ordentliche Grösse hat, wieget gemeiniglich ohngefehr eilff oder zwölff Pfund, jedes Pfund zu sechszehn Untzen gerechnet, eins von acht Monaten wieget nur sieben oder acht; und eins von sieben Monaten nur vier Pfund. Eine Frucht von drey Monaten hat nicht mehr als drey Untzen, und eine von einem Monat nur ungefehr ein halbes Quintlein; aber eine von zehn Tagen ist nur ein halbes Gerstenkorn schwer. Und ist also aus dieser Anweisung gar leicht zu erkennen, daß die Frucht an dem ersten Tage der Empfängnüß nicht grösser sey als ein kleines Hirsekorn.

Von dem Samen des Manns und der Frauen.

80. SO wohl im männlichen als im weiblichen Samen ist ein materieller Anfang, welcher in beyden gleich ist und bequem, Kinder,

so wohl von männlichem als weiblichem Geschlechte, zu erzielen.

81. In dem geringsten Tropfen des Samens ist das Wesen und die Form aller Theile des Leibes enthalten.

82. Das Geschlecht des Kindes ist gleich an dem ersten Tage der Empfängnüß befestiget nach den verschiedenen Beschaffenheiten der in beyderley Samen enthaltenen Theile.

Von den verschiedenen Zeiten der Schwangerschafft.

83. Einige schwangere Frauen fühlen die Bewegung ihrer Kinder alsobald nach Endigung des ersten Monats; Viele andere hingegen fühlen solche nicht vor sechs oder acht Wochen; Die meisten aber erst nach drey Monaten. Einige mercken solches erst eigentlich nach dem vierdten Monat.

84. Die Verschiedenheit des Geschlechts thut nichts dazu, daß sich das Kind hurtig oder langsahm bewege, so lange es noch in der Bährmutter ist.

85. Einige Frauen, weil sie ihre Schwangerschafft im Anfange nicht gemercket haben, indem sich der Monat-Fluß in den ersten zwey Monaten annoch bey ihnen eingestellet hat, glauben hernach, daß sie im achten, ja gar im siebenden Monat niederkommen, da sie doch alsdan vollkommen neun Monate schwanger gewesen sind.

86. Die Frauen sind insgemein neun Monate schwanger, und einige noch einige Tage länger. Man siehet aber gar nicht, daß sie über den zehenden Monat kommen.

87. Die Kinder, welche nach verflossenen neun Monaten zur Welt kommen, sind gemeiniglich grösser als gewöhnlich.

88. Die Kinder, welche den äussersten und vollkommensten Grad des Wachsthums vor der Geburth erreichet haben, welcher das Ende des neundten Monats der Schwangerschafft ist, sind allemahl grösser und stärcker, auch dem zufolge lebhaffter als andere.

Kinder, welche mit sieben Monaten zur Welt kommen.

89. Es geschiehet selten, daß ein Kind von sieben Monaten beym Leben bleibet, so daß auch unter tausenden kaum eins davon aufkommt.

Kinder, welche im achten Monat gebohren werden.

90. Mehr als die Helffte der Kinder, welche mit acht vollkommenen Monaten zur Welt kommen, bleiben im Leben, wan ihnen gute Nahrung gereichet wird, worauff man wohl acht geben muß.

Die Ursache des Geschlechts eines Kindes.

91. EIne gute oder böse Leibes-Beschaffenheit des Vatters oder der Mutter machet das Geschlecht des von ihnen erzeugten Kindes nicht aus. Dan man siehet täglich, daß Männer und Frauen von sehr zarter und schwacher Leibes-Constitution Söhne zeugen, hingegen andere, die da starck gnug sind, nur Töchter bekommen.

92. Gleichwie man bey einigen schwangern Frauen wahrnimmt, daß sie die Söhne an der rechten Seite tragen, so findet man auch andere, welche die Töchter ebenfalls an der rechten Seite tragen: So, daß weder die rechte noch lincke Seite der Bährmutter das geringste zu dem Geschlechte des Kindes was beyträgt, als welches nur von einer besondern Eigenschafft des Saamens herrühret.

93. Wan der Einfluß verschiedener Aspecten des Monden in der Empfängnüß etwas zur Formirung des Geschlechts an einem Kinde beytrüge, wie einige dafür halten, so würde man nicht so viel Zwillinge von verschiedenem Geschlecht zur Welt kommen sehen, die doch zu einer Zeit empfangen sind.

94. Die Geburth der Zwillinge von beyderley Geschlechte giebt gnugsam zu erkennen, daß man nicht gewiß vorher sagen könne, von was für einem Geschlechte das Kind sey, wan es noch in der Bährmutter ist.

95. Die Frauen, welche schon verschiedene Kinder gehabt haben, können am besten muhtmassen, welches Geschlechts das Kind, womit sie schwanger gehen, sey, wan sie den Zustand ihrer Schwangerschafft mit dem vorigen zusammen halten.

Kennzeichen, wobey man vorher wissen kan, ob eine Frau mit mehr als einem Kinde schwanger gehe.

96. DJejenigen, welche mit mehr als einem Kinde schwanger gehen, stehen die gantze Zeit ihrer Schwangerschafft sehr viel Ungemach aus, und gebähren insgemein wenigstens funffzehn Tage vor Verfliessung der neun Monate. Ihre Schenckel sind gewöhnlich in den letzten Monaten von oben biß unten geschwollen, wie auch beyde Lefftzen der Schaam.

Zeichen, wodurch eine falsche Frucht von einer wahrhafften unterschieden wird.

97. DEn Frauen, welche eine falsche Frucht bey sich tragen, ist der Leib insgemein an allen Seiten gantz auffgespannet. Bey solchen hingegen, die mit einem Kinde schwanger

gehen, ist er gemeiniglich nach vorne zu mehr erhaben.

98. Wen man zweifelt an einer Schwangerschafft, die schon biß an den vierdten oder fünfften Monat gekommen seyn soll, so muß man acht geben, ob der Nabel der Frauen eingezogen und ihr Bährmutter-Mund klein und hart sey, indem man alsdan versichert seyn kan, daß sie nicht mit einem Kinde schwanger sey.

99. Falsche Muthmassungen der Schwangerschafft begegnen mehrentheils solchen Frauen, die ihren Monat-Fluß nicht ordentlich haben; fürnemlich denjenigen, so zwischen dem fünff und dreyßigsten und viertzigsten Jahre sind.

100. Die Erzehlung einer aufrichtigen Frauen von denen Zufällen, womit sie geplaget wird, kan ein vieles zur Erkäntniß ihrer Schwangerschafft beytragen. Aber man darff darauf allein nicht bauen, indem viele Frauen das Unglück haben, entweder sich selbst oder andere zu betriegen; und ein jeder meynet alsdan, daß sie schwanger seyn, unerachtet sie solches nicht sind. Andere hingegen sind würcklich schwanger, obschon sie solches nicht glauben.

Von der zweyten Empfängnüß.

101. Die zweyte Schwängerung kan in den ersten sechs Tagen nach der Empfängnüß nicht geschehen: Dan zu solcher Zeit würde eine Vermischung des zweyten Samens mit

dem ersten, den sie bereits empfangen, geschehen, indem dieser mit noch keiner so starcken Haut, wodurch solches sonst verhütet werden könte, umgeben ist.

102. Wan die zweyte Empfängnüß möglich wäre, könte dieselbe nicht anders als zwischen dem siebenden Tag nach der Empfängnüß und dem dreyßigsten aufs höchste geschehen.

Von dem Fleisch-Klumpen und der falschen Frucht.

103. BEy einer wahren Schwangerschafft hat das Kind von sich selbst eine Bewegung, so wohl des gantzen Leibes, als auch der Theile desselben insbesonder; Aber in einer falschen Schwangerschafft hat der Fleischklumpen nichts anders, als nur eine schlechte fallende Bewegung, oder auch einen krampfmäßigen Auffsprung, so nur zufälliger Weise und bißweilen bey Verletzung der Bährmutter vorfällt.

104. Ein Fleischklumpen ist eigentlich nichts anders, als eine grosse falsche Frucht, welche über die Zeit, in welcher die Natur sonst solche Arten fremder Cörper auszutreiben pflegt, in der Bährmutter geblieben und darin starck angewachsen ist.

105. Es wird weder ein Fleischklumpen noch eine falsche Frucht bey den Frauen gezeuget, wan sie nicht beygeschlafen haben.

106. Der Fleischklumpen wird nur in der Bährmutter einer Frauen hervor gebracht, und

man findet denselben nimmer oder wenigstens gar selten in der Bährmutter anderer Thiere, welche sich insgemein der Begattung enthalten, ausserhalb in einer gewissen Zeit, worin sie die Natur zu einer wahrhafften Empfängnüß bequem gemachet hat.

107. Ein Fleischklumpen hat keine Nachgeburth, auch keine Nabel-Schnur, die daran fest sitze, wie an Kindern gesehen wird. Man findet ihn allezeit von einerley Gattung, wie eine falsche Frucht, welche ist eine Art der Nachgeburth von einer unzeitigen Geburth, die sich in den ersten Tagen nach der Empfängnüß begiebt.

108. Gleichwie die wahren Fleischklumpen nichts anders sind, als falsche Früchte, also bleiben alle solche fremde Cörper niemahls in der Bährmutter, wan die bestimte Zeit der Geburth verlauffen ist.

109. Es geschiehet gar selten, daß eine einfache falsche Frucht länger als drey Monate in der Bährmutter bleibet ohne herausgetrieben zu werden.

Wie schwangere Frauen sich zu verhalten haben.

110. WAn die Speisen, welche die schwangere Frauen geniessen, unerachtet sie nicht gar zu gut sind, nur mit Appetit gegessen werden, und einiger massen zur Nahrung dienen, so sind dieselbe andern bessern Speisen,

welche nur mit Widerwillen genossen werden, vorzuziehen.

111. Gar zu kaltes Geträncke, zum Exempel dasjenige, so im Eys gestanden, erwecket bey schwangern Frauen solches Bauchgrimmen, daß gar leicht unzeitige Geburthen daraus entstehen können.

112. Schwangere Frauen, die viel Säure im Magen haben, müssen sich aller sauren und rohen Früchte, Salats und Zuckers, wie auch des Weintrinckens enthalten. Dan der Wein machet, daß solche Speisen in dem Magen saur werden, wird auch selbst zugleich saur.

113. Eine Frau, die dem unzeitigen Gebähren unterworffen ist, muß sich, so bald sie mercket, daß sie empfangen hat, des Beyschlaffs gantz und gar entziehen, wan sie ihre Frucht behalten will.

114. In dem letzten Monat der Schwangerschafft muß eine Frau sich stiller halten als gewöhnlich, weil solches die Zeit ist, da sich das Kind zu kehren und sein natürliches Lager zu bekommen pflegt, so, daß wan eine Frau alsdan einige ausserordentliche Bewegungen vornähme, das Kind, anstatt sich gerade und gleich zu wenden, solches verkehrt thun würde.

115. Gleichwie es in der That wahr ist, daß unter zehn unzeitigen Geburthen, welche sich bey Frauen äussern, wohl neun sind, die sich am Ende des dritten Monats der Schwangerschafft zutragen, so ist es auch nützlicher, den Frauen in den beyden ersten Monaten eine Ader zu öffnen,

als

als so lange zu warten (wie man insgemein zu thun pflegt) biß sie sich im fünfften Monat der Schwangerschafft befinden.

116. Wan man eine schwangere Frau gantz sicher will purgiren lassen, und solches die Noht erfordert, so muß man ihr einige Tage vorher, eine Ader öffnen lassen.

117. Schwangere Frauen, die eine weite Reise thun wollen, müssen sich einige Tage vorher, ehe sie sich auf den Weg begeben, einmahl die Ader auf dem Arm öffnen lassen, damit sie dadurch desto besser versichert seyn mögen, daß ihnen das Schütteln auf der Reise keinen Schaden thun könne.

118. Man muß die krampfädrigte Geschwülste an den Schenckeln der schwangern Frauen nicht öffnen, das Blut heraus lauffen zu lassen. Dan solcher Ausfluß würde sonst eben dasjenige verursachen, was das Aderlassen auf dem Fusse thut, welches in der Schwangerschafft gar nicht geschehen muß.

119. Die schwangere Frauen, so mit den schmertzhafften güldenen Adern geplaget sind, muß man auf dem Arm eine Ader öffnen, die Schwangerschafft mag auch so weit gekommen seyn als sie wolle.

120. Starckes und offt wiederhohltes Husten schwangerer Frauen kan ihnen gar leicht starcke Blutstürtzungen und endlich gar den Tod zuwege bringen.

121. Die Schwangerschafft und der Beyschlaf

schlaf sind den Frauen, die mit dem Blutspeien geplagt sind, allezeit schädlich.

122. Das aderlassen auf dem Arm, die Milch, warm Geträncke, weniges reden, ordentliche Oeffnung des Leibes und das enthalten vom Beyschlaf, sind einer schwangern Frauen, so mit hefftigem Husten geplaget ist, und fürnemlich der, die da Blut speyen, sehr dienlich.

123. Schwangere Frauen, oder auch andere die da Blut speyen, Husten und eine hitzige Brust haben, wie auch diejenige, welche mit einem Blut-Fluß behafftet sind, muß man niemahls purgiren lassen.

Durchlauff der schwangern Frauen.

124. DEr Durchlauff verursachet offtmahls bey schwangern Frauen eine unzeitige Geburth, fürnemlich wan die rothe Ruhr noch hinzu komt.

125. Wan die rothe Ruhr, welche einer Frauen die unzeitige Geburth zuwege gebracht hat, noch länger als vier Tage nach solcher unzeitigen Geburth anhält, so ist sie insgemein tödtlich.

Das sincken der Bährmutter.

126. SChwangere Frauen, die vor ihrer Schwangerschafft dem sincken der Bährmutter unterworffen gewesen, müssen nicht wandeln, noch aufrecht stehen, und es ist besser,

daß

daß sie auf dem Bette gebähren, als auf dem Geburths-Stuhle.

127. Daß die Bährmutter sincket und herausfället, kan sich wohl zu aller Zeit und bey allen Frauen, ja gar bey Jungfrauen zutragen. Aber solcher Theil wird nicht gantz und gar umgekehret, als kurtz nach der Geburth.

128. Die meisten Ursachen des sinckens und Ausfalls der Bährmutter sind diejenige, so von schwerer Geburth entstehen.

129. Die gäntzliche Umkehrung des Bährmutter-Grundes, welche nicht wiederum hergestellet werden kan, verursachet einer Frauen, wan sie nicht denselben Tag stirbt, hernach gantz gewiß den Tod, und zwar durch eine continuirliche Blutstürtzung.

130. Die mit dem sincken der Bährmutter geplagt ist, muß den Leib nicht mit einer Binde einzwingen, noch einige schwere Sachen tragen oder aufheben; Man muß ihr aber mit einem Mutter-Zapffen zu hülffe kommen, welchen sie so lange tragen muß, biß das niedersincken vorbey ist.

131. Wan der Mutter-Zapffen wohl verfertigt ist, kan die Frau, die denselben trägt, deßwegen wohl empfangen, indem der Saame quer durch das Loch solches Instruments gehet, und also von der Bährmutter aufgenommen wird.

Wassersucht der Bährmutter.

132. DAs Wasser, welches bißweilen in der Bährmutter versammlet wird, ist niemahls

mahls mit einer Haut umgeben; es sey dan, daß die Frau beygeschlaffen hat.

Wassersucht des Bauchs.

133. DIe Wassersucht des Unterleibes, welche eine Frau schon längst vor ihrer Schwangerschafft gehabt hat, vermehret sich offtmahls noch, wan dieselbe niedergekomen ist.

134. Die Wassersucht des Unterleibes entstehet gemeiniglich bey den Frauen vom schleunigen Aufhören oder wenigstens von gar zu vieler Verminderung des Monat-Flusses.

Von unzeitigen Geburthen.

135. WAn nebst grossem Nieren-Weh etwas aus der Bährmutter der schwangeren Frauen ausgeworffen wird, so man nicht gewohnt ist zu sehen, alsdan ist die Frau in grosser Gefahr unzeitig zu gebähren, fürnemlich wan solche Auswürffe mit Blut gefärbet sind.

136. Es ist unmöglich, daß eine Frau, die da eines von ihren beyden in einem Beyschlafe empfangenen Kindern durch eine unzeitige Geburth verlohren hat, das andere biß zur rechten Zeit der Geburth bey sich behalten könne.

137. Eine Frau, die unzeitig gebohren hat, ist in viel grösserer Gefahr, als eine solche, die zu rechter Zeit entbunden wird.

138. Die unzeitige Geburth bringet dem Kinde allezeit den Tod zu wege, entweder denselben

den Tag, wan solches geschiehet, oder kurtz darnach.

139. Unzeitige Geburthen sind allezeit mit starcken Blutstürtzungen begleitet.

140. Die nur erst eine kurtze Zeit verheurahtete Frauen sind den unzeitigen Geburthen unterworffen wegen der starcken Bewegung, so ihnen der gar zu hitzige und offt wiederhohlte Beyschlaf verursachet.

141. Es fallen wohl zehnmahl so viel unzeitige Geburthen in den zwey oder drey ersten Monaten der Schwangerschafft vor, als in allen andern.

142. Es gibt Frauen, die zwar leicht empfangen, aber auch eben so leicht ihre Frucht durch eine unzeitige Geburth verlieren.

143. Die überaus grosse Menge des Bluts schadet denen Frauen gar offt an ihrer frischen Empfängnüß, und machet, daß sie zur Unzeit gebähren.

144. Die hefftige Bewegungen der Lebens-Geister verursachen bey den Frauen offtmahls unzeitige Geburthen, welches auch entstehet von starcker Bewegung des Leibes, fürnemlich aber von schleuniger Furcht und Zorn.

145. Das Herauslauffen blutigen Gewässers aus der Bährmutter einer schwangern Frauen, deren Zeit der Schwangerschafft sich noch nicht geendiget hat, ist gewöhnlich ein Vorbote einer unzeitigen Geburth.

136. Eine Frau, die da unzeitig gebiehret, wird offtmahls viel schwerer von der Nachgeburth

burth befreyet, als diejenige, so zu rechter Zeit entbunden wird.

147. Die, so unzeitig gebähren, und die Kinder-Pocken haben, sterben fast alle kurtz hernach.

148. Bey unzeitigen Gebuhrten, die noch unter dem fünfften oder vierdten Monat vorfallen, muß man sich nicht viel bemühen die Kinder, welche sich alsdan in unordentlichem Lager sehen lassen, besser zu kehren: Dan die Natur treibet solche unzeitige Kinder, in was für einem Lager sie sich auch befinden mögen, doch gar leicht heraus.

149. Gleichwie bey unzeitigen Geburthen, die sich in den zwey oder drey ersten Monaten der Schwangerschafft ereignen, die Bährmutter sich nicht weiter öffnet, als nach proportion der kleinen Frucht, so geschiehet es sehr offt, daß die Nachgeburth, deren Cörper viel grösser ist, sich noch eine zeitlang darinnen aufhält.

150. Die Grösse der todten Frucht, so durch eine unzeitige Geburth zur Welt gebracht wird, kommt nicht immer mit der Zeit der Schwangerschafft überein: Dan sie ist gemeiniglich, wan sie aus der Bährmutter hervorkommt, nur so groß, als sie zu der Zeit gewesen, wie sie in der Bährmutter umgekommen ist.

151. Die Frauen, so den unzeitigen Geburthen unterworffen sind, müssen sich, ehe sie wiederum empfangen wollen, fünff oder sechs Monate des Beyschlafs enthalten, und sich, wan sie vermercken, daß sie schwanger sind, geruhig halten.

152.

152. Die verhärtete Nachgeburth ist offtmahls eine Ursache der unzeitigen Geburth, wan das Kind etwas groß ist, weil eine solche Nachgeburth dem Kinde weder gnugsame noch tüchtige Nahrung verschaffen kan.

153. Die unzeitige gebohrne Kinder, so noch im Leben geblieben, geben gemeiniglich keine Stimme von sich vor dem Ende des dritten Monats, indem ihre Lungen nicht im Stande sind, die Lufft mit solcher force heraus zu pressen, daß sie ein Geläute machen könten.

154. Die unzeitige Geburthen, welche das Frauenzimmer mit Fleiß erwecket, setzen sie in viel grössere Lebens-Gefahr, als die, bey welchen solche von selbsten entstehet.

155. Einige schwangere Frauen sind so zart und schwach, daß sie auch von dem geringsten unebenen Tritt, den sie thun, unzeitig gebähren, ja gar, wan sie die Arme zu viel ausstrecken.

156. Man siehet viele Frauen, die in den ersten Monaten der Schwangerschafft unzeitig gebähren, nur allein durch die Würckung ihres gar zu blutreichen Temperaments.

157. Die unzeitige Geburthen sind allezeit sehr gefährlich, wenn die Ursache, woraus sie entstehen, gar hefftig ist, sie mögen gleich durch böse innerliche Hülff-Mittel, oder durch äusserliche Gewaltsamkeit entstanden seyn.

Zeichen, daß das Kind in der Bährmutter gestorben ist.

158. Die Brüste und der Unterleib einer schwangeren Frauen, deren Kind in der Bährmutter gestorben ist, nehmen von Tage zu Tage ab.

159. Der stinckende und aashaffte Ausfluß der Bährmutter ist nicht allezeit ein gewisses Kennzeichen, daß das darinnen enthaltene Kind todt sey: Dan solcher Art Auswürffe können wohl entstanden seyn von geronnenem Blute, welches sich gar zu lang darin anfgehalten hat.

160. Wan das Haupt des in der Bährmutter gestorbenen und verdorbenen Kindes weich geworden ist, und keine Festigkeit mehr hat, kan es den Schultern in der Geburth den Weg so gut nicht bahnen, als wan das Kind noch lebet.

161. Ein Kind, so in der Bährmutter gestorben ist, machet die Geburth fast allezeit lange und verdrieslich.

162. Die ein todtes und vermodertes Kind gebähren zu der Zeit, wan sie an immerwährenden Fieber liegen, sterben mehrentheils kurtz nach der Geburth.

163. Eine Frucht, so in der Bährmutter gestorben ist, nimt innerhalb zwey oder drey Tagen eine grössere und mehr stinckende Fäulnüß an, wan das Wasser weggeflossen, als es sonst nicht

nicht in einem Monat thut, wan das Wasser noch geblieben ist.

164. Wan das Haupt des Kindes sich lange Zeit in der Geburth aufhält, und die dabey befindlichen Theile nicht auffschwellen, so ist es ein gewöhnliches Zeichen, daß das Kind gestorben sey.

Von der Venus-Seuche schwangerer Frauen.

165. AN denen mit der Venus-Seuche beschmitzten schwangeren Frauen kan die dazu benöthigte Cur in denen fünff oder sechs ersten Monaten der Schwangerschafft wohl gebrauchet werden, aber in den übrigen Monaten ist es besser, daß man solche Cur so lange auffschiebe, bis sie entbunden sind.

166. Die venerischen Geschwüre, so nur allein an den äussersten Lippen der weiblichen Schaam gefunden werden, können wohl durch die Speichel-Cur curiret werden. Aber solche, die den Cörper der Bährmutter oder derselben innern Mund angegriffen haben, sind allezeit unheilbahr.

167. Die Kinder, so von der Venus-Seuche, (welche sie von ihrer Mutter geerbet haben,) angestecket zur Welt kommen, sterben fast alle kurtz nach ihrer Geburth.

Verschiedene Läger der Kinder.

168. DAs natürliche Lager eines Kindes in Mutterleibe, so wohl bey Knaben als Mädgen, ist in denen ersten sieben oder acht Monaten der Schwangerschafft so beschaffen, daß das Haupt in die Höhe und vortwerts sehend, die Füsse aber unterwerts gelagert sind; Welches sich aber in dem letzten Monat gantz contrair verhält, indem alsdan das Haupt unterwerts und nach dem Hintertheil der Mutter sehend, sich befindet, und die Füsse in die Höhe liegen.

169. Das Kind drehet gegen den neundten Monat der Schwangerschafft den Kopf gemeiniglich unterwerts, und bisweilen schon gar in dem achten Monat.

170. Wan sich das Kind im Anfange des letzten Monats der Schwangerschafft kehret, so erwecket es öffters durch solche ausserordentliche Bewegungen falsche Wehen, worauf bisweilen wahrhaffte Wehen folgen, und also die Geburth vor der Zeit befordert wird.

171. Das natürliche Lager eines Kindes zur Zeit der Geburth bestehet darin, daß es mit dem Haupte voran komt, und das Angesicht unterwerts kehret. Alle andere Läger sind bös und wider die Natur, worunter dasjenige, da es mit den Füssen voran komt, das beste ist. Wan die Arme und Schultern zu erst kommen, ist es am schlechtesten; komt es aber mit dem Hinter-

sten

sten zu erst, dan hält solches Lager das Mittel zwischen dem besten und dem schlechtesten. Zu welchem auch dasjenige zu rechnen ist, da die Füsse und Hände zugleich kommen.

Von dem Gewässer des Kindes.

172. DAs Wasser, worin das Kind in der Bährmutter lieget, hat seinen Ursprung nicht von dem Urin: dan solchen läst es nicht von sich, weder durch die männliche Ruthe, noch durch den Blasen-Hals, oder einigen andern Gang des Unterleibes, so lange es sich in der Bährmutter wohl befindet.

Von dem Meconio oder den ersten Excrementen des Kindes.

173. DAs Kind läst den Unrath der Därme niemahls in Mutterleibe aus, als nur bey ungewöhnlicher Schwachheit oder starcker Drückung des Unterleibes, wan es sich in einem üblen Lager befindet.

Von dem Ausfluß des Wassers bey einem Kinde.

174. EIn Theil des Wassers, worin das Kind in der Bährmutter lieget, kan

wohl wegfliessen, unerachtet die Frau nicht in der Geburth begriffen ist, aber nicht alles.

Von den Häuten, womit das Kind umgeben ist.

175. DEr Häute, womit das Kind umgeben ist, sind nicht mehr als zwey, nemlich Chorion und Amnion, welche dermassen mit einander verknüpffet sind, daß sie nur eine Decke ausmachen, worin die Wasser des Kindes sich befinden, welche alle einerley Art sind.

176. Ein jedes unter den Zwillingen hat allezeit seine besondere Häute, womit es umgeben ist, es sey dan, das ihre beyde Leiber aneinander gewachsen wären, welches aber sehr selten vorfällt, und eine Mißgeburth genennet wird.

177. Wan die Häute, womit das Kind umgeben ist, entweder gar zu starck oder zu schwach sind, so halten sie die Geburth auf, indem die starcken so leicht nicht brechen wollen, und verhindern also, daß das Kind nicht in die Geburth kommen kan; die schwachen hingegen, weil sie gar zu früh zerreissen, und also das Wasser heraus lauffen lassen, ehe die Bährmutter sich gnugsahm erweitert hat, verursachen, daß das Kind im trucknen lieget, und sich selbst nicht helffen kan.

Von der Geburth.

179. DIe Frauen, welche erst das funffzehende

Jahr

Jahr erreichet haben, gebähren allezeit leichter, weil sie noch jung sind.

179. Wan das Gewässer, welches eine Frau in der Geburth los wird, und vorher dünn und klahr gewesen ist, anfängt glatt und schleimicht zu werden, so befordert es die Geburth.

180. Das Hüfftbein und Schaambein sondern sich in der Geburth nicht voneinander; nur allein das Schwantzbein, dessen Gelenck beweglich ist, weichet alsdan hinterwerts.

181. Das aderlassen auf dem Arm hilfft einer Frauen, die in schwerer Geburth begriffen ist, viel zu einer hurtigen und glücklichen Entbindung, ist auch gut zu Verhütung gar zu starcker Blutflüsse und krampffmässiger Bewegungen.

Von schweren Geburthen.

182. Die Frauen, bey denen die Kinder mit einem grossem Haupte und breiten Schultern versehen sind, stehen in ihrer Geburth mehr aus, als andere, fürnemlich wan sie zum ersten mahl ins Kindbette kommen.

183. Der gar zu zeitige Ausfluß des Wassers, worin das Kind lieget, desselben ausserordentliche Grösse, die Verwickelung der Nabel-Schnur um den Hals, oder um einen andern Theil des Kindes, wie auch, wan das Angesicht in die Höhe gekehret ist, sind solche Fälle, welche die Geburth verlängern und dieselbe schwer machen.

184. Bey schweren Geburthen würcket die Natur mit, aber bey solchen, die wider die Natur sind, und da ein grosses Kind in einem verkehrten Lager ist, sind alle Bemühungen der Natur vergeblich.

185. Bey allen widernatürlichen Geburthen, so nur allein von dem verkehrten Lager des Kindes entstehen, muß man so lange warten, wan man es aus der Bährmutter ziehen will, biß derselben innerer Mund einiger massen geöffnet, auch gnugsam vorbereitet und erweitert ist, so, daß man die Hand ohne sonderbahre Gewalt hinein bringen könne.

186. Bey den meisten verkehrten Lägern, worin das Kind sich sehen läst, ist es besser, daß man es bey den Füssen heraus ziehe, als sich bemühe, dasselbe in ein natürliches Lager zu bringen. Darum muß diese Art der Geburths-Hülffe auch bey andern Lägern anstatt einer Regul dienen, wan man dieselbe glücklich verrichten will.

187. Wan es in der Geburth unmöglich ist, die Mutter samt dem Kinde beym Leben zu erhalten, so muß man das Leben der Mutter dem Leben des Kindes allezeit vorziehen.

188. Wan man ein Kind in der Bährmutter kehren will, dasselbe bey den Füssen heraus zu hohlen, muß der Chirurgus seine Hände in die Häute, womit das Kind umgeben ist, gleiten lassen, damit durch Zwischenkunfft derselben die Bährmutter in der Operation nicht möge verletzet werden.

189. Die kleine Statur der schwangern Frauen ist offtmahls Ursache, daß die Kinder in einem schlechten Lager kommen, weil sie keine vollkommene Freyheit haben sich in der Bährmutter zu kehren.

190. Bey Frauen, deren Kinder von ausserordentlicher Grösse sind, gehet die Geburth anfangs träg von statten, weil solche grosse Kinder viel Mühe anwenden müssen, herunter zu kommen, und in die Geburth zu gelangen.

191. Die erste Geburth einer Frauen ist fast allezeit schwerer als die folgende.

192. Ungestalte und gebrechliche Frauen gebähren viel gefährlicher als andere, fürnemlich aber, die einen Höcker haben, weil derselben Brust von so schwacher und übler Constitution ist, daß sie nach der Geburth Gefahr lauffen in einem Blutflusse umzukommen.

193. Wan es vonnöthen ist, ein Kind in der Bährmutter zu kehren, damit man es heraus bringen möge, so muß der Chirurgus, so viel ihm möglich ist, sich in gute Positur stellen, seine Kräffte, die ihm sehr nöthig sind, beyzubehalten, damit seine Arbeit wohl von statten gehen möge.

Von dem Erbrechen der schwangern Frauen.

194. DAs ungewöhnliche starcke Erbrechen der Frauen setzet dieselbe desto mehr in Gefahr unzeitig zu gebähren, je näher die Zeit der Geburth vor der Thür ist.

Wenn

Wenn es in der Geburths-Arbeit geschiehet.

195. DAs Erbrechen, von welchem eine Frau bey dem gebähren überfallen wird, ist allezeit heilsam, wan es mäßig ist.

Wie man eine Frau zur Zeit des Gebährens handhaben müsse.

196. MAn eine Frau im Anfange des Gebährens begriffen ist, und in einigen Tagen keinen Stuhlgang gehabt hat, so muß man ihr ein Clystier beybringen, damit dem Kinde dadurch der Weg desto besser gebahnet werde.

197. Wan eine Frau, die mit ihrem ersten Kinde in die Geburth komt, vollblütig ist, alsdan komt es wohl zu statten, daß man ihr eine Ader auf dem Arm öffne zu der Zeit, wan ihr Puls wegen der Bewegung, so das Kreyssen verursachet, sehr starck zu schlagen anfängt.

198. Das freye Athemhohlen thut sehr viel die Stärcke der Wehen zu vermehren, und also die Geburth zu befordern.

199. Wan eine Frau mercket, daß das Wasser gemachet wird, das ist, wan es sich hervor begiebt vor dem Haupte des Kindes heraus getrieben zu werden, und sie Schmertzen dabey empfindet, so ist es ein gewisses Zeichen, daß eine Frau im kreyssen begriffen sey, zu welcher Zeit der

der Schwangerschafft es auch gleich seyn möge.

200. Man muß die Häute des Kindes in der Geburth nicht zerreissen, wan die Bährmutter noch nicht genug erweitert ist, um dadurch eine schleunige Entbindung zu erlangen, es sey dan, daß ein wichtiger Zufall solches erfordere, zum Exempel ein Blutfluß oder Krampff.

201. Man muß das schmieren mit Butter, wenn eine Frau in der Arbeit ist, nicht offt wiederhohlen, weil dadurch die schlüpfrige Feuchtigkeit der Bährmutter nur verzehret wird, die doch dabey anstatt einer natürlichen Salbe dienet, und öffters viel nützlicher ist, als alle Butter, so man dabey brauchen kan.

202. Eine Frau, die in der Arbeit begriffen ist, muß dergleichen Speise und Geträncke nicht geniessen, wodurch sie kan erhitzet werden.

Von der Nabel-Schnur des Kindes.

203. DIe Nabel-Schnur der Frucht ist nur aus drey Gefässen zusammen gesetzet, nemlich aus einer Blutader und zwey Pulsadern, welche alle drey in einer Haut beschlossen sind.

204. Die gantze Nabel-Schnur des Kindes ist unempfindlich, weil gar keine Nerven dadurch lauffen.

205. So lange das Kind in der Bährmutter beschlossen ist, bekomt es keine Nahrung durch

durch den Mund, und sein Leben wird nur allein durch das Blut, so es von der Nabel-Blut-Ader bekomt, unterhalten.

206. Eine Nabel-Schnur, welche gefalten lieget, ob sie gleich noch so groß ist, kan dennoch viel leichter zerreissen, wan man die Nachgeburth heraus hohlen will, als eine andere.

207. Einige Kinder haben eine dermassen grosse Nabel-Schnur, daß sie, wan man gleich einen festen Band drum machet, dennoch hernach beym austrucknen viel kleiner und der Band dadurch gantz los wird, so, daß das Blut hernach wiederum hindurch fleust, wan man keine Sorge dafür trägt.

208. Es werden offtmahls Kinder gebohren, an deren Nabel-Schnur ein rechter Knoten gefunden wird, welches die sonderbahre Länge solcher Schnur verursachet, indem dadurch ein Circul gemachet worden, wodurch das Kind, wie es sich gekehret hat, gekommen ist.

Die Niederkunfft einer Frauen, so mit vielen Kindern schwanger ist.

209. WAn sich die Bährmutter erst einmahl geöffnet hat, einen derer Zwillinge hindurch zu lassen, so schleust sie sich nicht eher wiederum zu, biß der zweyte auch entweder heraus gedruckt oder heraus gezogen worden.

210. Derjenige unter den Zwillingen, welcher am

am ersten aus der Bährmutter komt, oder heraus geholet wird, muß allezeit für den ältesten gehalten werden, unerachtet es der Meynung von der zweyten Befruchtung zuwider lauffen mag.

211. Wen man schon ein Kind aus der Bährmutter geholet hat, und noch ein anders darin geblieben ist, so muß man solches allezeit erst heraus ziehen, ehe man die Frau von der Nachgeburth des ersten Kindes befreyet.

212. Einer unter den Zwillingen kan wohl im Leben seyn, unerachtet der andere schon ein oder zwey Monate todt gewesen ist.

213. So bald eine Frau von dem ersten Zwilling entbunden worden, muß man so fort auch die Häute des zweyten Kindes, worin das Wasser enthalten ist, zerreissen, um dadurch die Geburth desselben zu befordern, weil die Bährmutter alsdan noch von dem Durchzug des ersten Kindes erweitert ist.

214. Wan eine Frau mit mehr als einem Kinde schwanger gehet, so muß man sie nicht eher von ihrer Nachgeburth befreyen, als nachdem das letzte Kind auch hervor gekommen ist, weil man sonst eine grosse Blutstürtzung erwecken würde, wan man auf solche Art die Nachgeburth gar zu zeitig los machte.

215. Wan man eine Frau von der Nachgeburth der Zwillinge, mit welchen sie niedergekommen ist, befreyen will, es mögen gleich verschiedene Nachgeburthen oder nur eine vorhanden seyn, so muß man sich allezeit bemühen, indem man an

den Schnüren ziehet, daß die von dem erstgebohrnen Kinde auch am ersten heraus gezogen werde.

216. Man muß allemahl die Hand auf den Unterleib einer Frauen, so von ihrem ersten Kinde entbunden ist, legen, dadurch zu erfahren, ob noch eines vorhanden sey, fürnemlich wan man siehet, daß das gebohrne Kind nur mittelmäßiger Grösse ist, wie alle Zwillinge insgemein zu seyn pflegen.

Von der Nachgeburth.

217. Die Nachgeburthen, welche sehr dick, sonderlich aber solche, die mit harten Geschwulsten besetzet sind, werden mit mehr Mühe aus der Bährmutter geholet, als diejenige, deren substantz weich ist, und welche nur mittelmäßig dick sind.

218. Man siehet insgemein an der Nachgeburth die Kennzeichen der bösen Beschaffenheit des Leibes einer Frauen, so wohl an der Farbe als an der Substantz selbst.

219. Wan die Nachgeburth bißweilen fest sitzet, so entstehet solches nicht daher, weil sie an der Bährmutter befestiget ist, sondern vielmehr von der Zusammenziehung des innern Bährmutter-Mundes, welcher nicht gnugsam erweitert ist, dieselbe durchzulassen.

Wie eine in der Bährmutter geblie- bene Nachgeburth heraus zu hohlen sey.

220. Es ist besser, daß man die Nachgeburth mit der Hand heraus hohle, und zwar, so viel möglich ist, ohne alle Gewalt, als dieselbe durch purgirende und Harn-treibende Mittel abzutreiben suche.

221. Wan die Nachgeburth, nachdem das Kind durch eine unzeitige Geburth hervorge- kommen ist, annoch in der Bährmutter geblie- ben, dieselbe aber nicht so viel erweitert ist, daß man obgemeldete Nachgeburth mit leichter Mü- he herausziehen könne, alsdan ist die Gefahr nicht so groß, wan man die Heraustreibung der Natur überläst, als wan man sie mit gar zu grosser Gewalt heraus ziehet.

Die Herauskunfft der Nabel- Schnur.

222. WAn die Nabel-Schnur vor dem Kin- de heraus komt, so verursachet solches offtmahls, daß es in kurtzer Zeit in Butterleibe sterben muß. Eben dasselbe geschiehet auch, wan solche Schnur gar zu starck gedrucket wird, zu der Zeit, wan sie sich zugleich mit dem Hau- pte in der Geburth zeiget.

223. Indem man die hervorgekommene Na- bel-

bel-Schnur angreiffet, erkennet man an dem Schlag der darin sich befindenden Puls-Adern, ob das Kind, so noch in der Bährmutter ist, annoch lebendig sey: den wan solches todt ist, so fühlet man den Puls-Schlag nicht mehr.

224. Die Frauen, deren Kinder mit vielem Wasser umgeben sind, und eine lange Nabel-Schnur haben, sind dem Zufalle sehr unterworffen, daß die Schnur eher als das Kind kommt, wan das Wasser geschwind heraus läufft, da die Häute zerrissen sind.

Ein wassersüchtig Kind.

225. WAn die Kinder, so entweder am Haupte oder Unterleibe wassersüchtig sind, nicht in der Bährmutter sterben, wie solches offt zu geschehen pfleget, so kommen sie doch meistentheils kurtz nach der Geburth um. Welches auch bey denjenigen vorfällt, die mit zwey Köpffen und mit zwey Leibern zur Welt kommen.

226. Wan ein Kind in der Geburth mit dem Haupte gantz aus der Bährmutter gekommen ist, und doch, obgleich die Schultern gerade liegen und nicht zu breit sind, aufgehalten wird, so hat es gemeiniglich eine Wassersucht des Unterleibes, und ist eine Mißgeburth, die mit seinem Leibe an einem andern Kinde angewachsen ist.

227. Ein wassersüchtig Kind ist viel leichter aus der Bährmutter zu hohlen, als eine Mißgeburth: dan dabey ist es gnug, wan man die

wassersüchtigen Theile nur mit einer Nadel durchsticht, und dadurch alles Wasser, welches die Grösse des Kindes verursachet, herauslauffen låst.

Von dem Anstoß, oder Krampff-süchtigen Ziehungen einer schwangern oder kreyssenden Frauen.

228. DJe Krampff-süchtige Ziehungen setzen eine schwangere Frau samt ihrem Kinde in Lebens-Gefahr, welche Gefahr allezeit grösser ist, wan die Frau zwischen dem paroxysmo nicht zu sich selbst komt.

229. Eine mit ihrem ersten Kinde im kreyssen begriffene Frau ist vielmehr solchen Ziehungen unterworffen, als eine andere, die bereits Kinder gehabt hat.

230. Eine schwangere Frau, die von den Ziehungen überfallen wird, ist in viel grösserer Lebens-Gefahr, als diejenige, so nach der Geburth davon überfallen wird.

231. Eine Frau, die entweder schwanger ist, oder ein todtes Kind gebohren hat, geråht, wenn sie damit angegriffen wird, in weit grössere Lebens-Gefahr, als diejenige, deren Kind lebendig zur Welt kommen ist, und von solchem Ubel geplaget wird.

232. Ein Brechmittel bringet den schwangern Frauen, wie auch solchen, die erst vor kurtzer

Zeit gebohren haben, wan sie von solchen Krampff-Ziehungen angefallen werden, den Tod zu wege; Aber das Aderlassen ist alsdan das beste Mittel dawider, es sey dan, daß die Krampff-Ziehung von einer starcken Blutstürtzung entstanden.

Von der schwehren Noht oder Anstoß der Kinder.

233. DIe Kinder, welche mit einem grossen Kopffe zur Welt kommen, sterben mehrentheils an solcher bösen Kranckheit, wan sie Zähne bekommen.

Ein Kind, so in der Geburth mit den Füssen voran komt.

234. WAn das Kind nur einen Fuß sehen läst, so muß man wohl zusehen und bemercken, ob solcher der rechte oder lincke sey, und in was für Gestalt er sich præsentire, dan wenn man darauf genaue acht gibt, erkennet man leicht, an welcher Seite der andere Fuß liege, damit man auch denselben auffsuchen möge, ehe man das Kind heraus hohlet.

235. Wan man zwey Füsse des Kindes findet, und zwar einen lincken und einen rechten, so muß man wohl zusehen, ehe man die Frucht heraushohlet, ob sie auch beyde von einem Kinde, und nicht von zweyen oder Zwillingen seyn.

236. Wan man ein Kind bey den Füssen aus der Bährmutter ziehet, so muß man allezeit acht haben, ehe man den Kopff heraus bringet, ob auch das Angesicht unterwerts liege.

Ein Kind mit einem sehr grossen Kopffe.

237. Die Kinder, so bey der ersten Niederkunfft der Frauen mit dem Kopffe in der Geburth aufgehalten werden, sind fast allezeit Knaben, weil dieselben in Vergleichung mit den Mädgen allezeit einen grössern Kopff und breitere Schultern haben.

238. Wann der Mann mit breiten Schultern und einem grossen Kopff versehen ist, bringet seine Frau gemeiniglich auch starcke Kinder, die dem Vatter darin ähnlich sind, zur Welt.

239. Bey der ersten Niederkunfft der Frauen bleibet der Kopff des Kindes, nachdem er in die Geburth gedrungen, bißweilen darin stecken, wan er gar zu groß ist, fürnemlich bey Frauen, die schon ziemlich alt sind. Solches trägt sich aber nicht bey allen nachfolgenden Geburthen zu, wan das Kind seine rechte Zeit erreichet, und seine gebürliche Grösse überkommen hat.

Wan der Kopff des Kindes in der Bährmutter geblieben ist.

240. WAn der Kopff des Kindes allein in der Bährmutter geblieben ist, welche sich nicht gnugsahm geöffnet hat, dasselbe hindurch zu lassen, so ist es besser, daß man es von der Natur heraus treiben läst, als daß man es mit gar zu grosser force heraus zu bringen trachtet.

Kinder, die sich im bösen Lager sehen lassen.

241. WAn sich ein Theil des Kindes zugleich mit dem Kopffe sehen läst, ist es gemeiniglich entweder eine Hand, oder es sind auch wohl beyde Hände, als welche dabey öffters wahrgenommen werden, als andere Gliedmassen.

242. Wan sich ein Kind zur Zeit der Geburth in schlechtem Lager zeiget, so muß man es nicht bey dem Arm hohlen: denn die Geburth wird allezeit um so viel schwehrer, als je weiter ein Arm hervor gekommen ist.

243. Alle Kinder, die mit dem Hintersten in die Geburth kommen, lassen die Unreinigkeit ihrer Därme in den Leib der Mutter fallen wegen der starcken Pressung ihres Unterleibes in solchem schlechten Lager.

Vom Käyserschnitt.

244. WEil der Käyserschnitt der Mutter allezeit den Tod zuwege bringet, so muß man denselben niemahls unternehmen, so lange sie noch im Leben ist.

245. Weil das Kind ohne das Leben, welches es mit seiner Mutter gemein hat, auch einen besondern Ursprung des Lebens bey sich heget, so findet man bisweilen das Kind noch lebendig in dem Leibe seiner verstorbenen Mutter, wan man dieselbe, so bald sie gestorben ist, öffnet.

Von den Instrumenten, die eine todte Frucht heraus zu hohlen nöthig sind.

246. MAn muß sich niemahls der Instrumenten bedienen, eine todte Frucht damit heraus zu ziehen, wan man es mit den Händen allein verrichten kan.

247. Die Haken, so man gebrauchen kan, eine todte Frucht damit heraus zu bringen, müssen, so lang sie sind, nicht geschärffet noch ungleich seyn, damit die Geburths-Glieder der Frauen dadurch nicht mögen verletzet werden.

248. Ehe man sich unternimt ein Kind durch Instrumente aus der Bährmutter zu hohlen, muß man sich wohl in acht nehmen, daß man mit einem lebendigen Kinde nicht umgehe, wie mit einem todten.

Wie eine Kindbetterinn zu handhaben sey.

149. Es ist eine sehr böse Gewohnheit, daß man den Frauen, wan sie erst ins Kindbette gekommen, den Schlaf zu vertreiben suchet: Dan ihre verlohrne Kräffte können durch nichts besser ersetzet, und die Zufälle, so durch die starcke Bewegung erwecket sind, nicht bequemer gestillet werden, als durch den natürlichen Schlaf.

250. Man muß in den ersten funffzehn Tagen keine zusammenziehende Sachen auf die Schaam-Theile der Frauen legen.

251. Die Binde, welche um den Leib der Frauen geleget wird, muß nicht zu fest angezogen und nicht länger gebrauchet werden als so lange das Blut, wie gewöhnlich, nach der Geburth fliesset.

Von den Nachwehen, so nach der Geburth kommen.

152. Die Kindbetterinnen sind gemeiniglich mit so starcken Nachwehen nicht geplaget, wan sie ihr erstes Kind gebohren haben, als wohl geschiehet, wenn sie hernechst mehrmahls ins Kindbett kommen.

253. Die gemeinste Ursache der Nachwehen bestehet in denen Blutklumpen, so in der Bährmutter formiret und behalten sind, indem das

Blut,

Blut, sobald es äusserhalb seinen Gefässen ist, nicht mehr aus der Bährmutter hinweg fliessen kan, wie es sonst zu thun pflegte, da es noch in den Gefässen enthalten war.

Von dem Flusse, so nach der Geburth vorfällt.

254. DAs Blut, welches alsobald nach der Geburth aus der Bährmutter fliesset, ist guter Consistentz, und gerinnet gar leicht, wan die Frau gesund ist, und ist von demjenigen, so noch im Leibe übrig bleibet, gar nichts unterschieden.

255. Man begehet einen Irrthum, wan man glaubet, daß die Milch, so in den Brüsten enthalten ist, würcklich durch die Bährmutter einer Frauen wegfliesse, weil gar kein Weg zwischen solchen beyden Theilen vorhanden ist, wodurch solche Entlastung geschehen könte.

256. Der Fluß, so nach der Geburth vorfält, ist so viel stärcker, und dauret um so viel länger, je grösser das Kind ist, welches die Frau entweder zu rechter Zeit oder zur Unzeit gebohren hat, es mag ein Knabe oder ein Mädgen seyn.

257. Eine Frau, die sich gar zu früh nach der Geburth des Beyschlafs bedienet, pflegt den Fluß nach der Geburth länger zu haben, indem durch solche Bewegung die Bährmutter in ihrem Flusse unterhalten wird.

258. Die gäntzliche und schleunige Unterdrü-

ckung des Blut-Flusses in den ersten Tagen nach der Geburth setzt die Frau in grosse Lebens-Gefahr, wan man nicht bald zu Hülffe komt: Dan diese verstopffte Feuchtigkeiten, wan sie in den Gefässen der Bährmutter verbleiben, erwecken ohnfehlbar eine Entzündung, wie auch andere gefährliche Zufälle in solchen Theilen.

259. Die Unterdrückung des Flusses nach der Geburth ist einer Frauen viel gefährlicher, als die Verstopffung des Monat-Flusses.

260. Bey Unterdrückung des Flusses, so nach der Geburth vorfällt, und mit Entzündung der Bährmutter begleitet wird, ist eine Aderlässe auf dem Arm derjenigen, die auf dem Fusse geschiehet, vorzuziehen.

261. Hefftige Gemüths-Bewegungen sind den Frauen niemahls schädlicher, als wan sie im Kindbette sind, indem sie ihnen alsdan eine gefährliche Unterdrückung des so hochnöthigen Blutflusses erwecken.

Von der Entzündung der Bährmutter.

262. Die Entzündung der Bährmutter setzet eine Frau in grosse Lebens-Gefahr, fürnemlich wan sie sich in den ersten Tagen nach einer schweren Geburth ereignet.

263. Alle Purgir-Mittel sind einer Frauen, welcher Bährmutter entzündet ist, schädlich.

264. Schlucken Erbrechen, Krampf, Wahnwitz und starcke Spannungen sind bey einer Kindbetterinn die Vorläuffer des Todes.

265. Bey Entzündung der Bährmutter ist ihr innerer Mund dermassen hart und geschlossen, daß nichts heraus getrieben, viel weniger der fremde Cörper, so darin geblieben, heraus gezogen werden kan.

Von der harten Geschwulst der Bährmutter.

266. Die harte Geschwulst der Bährmutter ist ein sehr hartnäckiges Ubel, worauf offtmahls viel andere tödtliche Zufälle folgen, weil die überflüßige Feuchtigkeiten ihren ordentlichen Ausfluß nicht frey gnug durch diesen Theil haben können, indem eine starcke Verstopffung daran hindert.

267. Alle starcke Purgir-Mittel sind bey harten Geschwulsten der Bährmutter schädlich.

268. Solche harte Geschwulst der Bährmutter wird öffters in ein unheilbahres Krebs-Geschwür verändert.

269. Die harte Geschwulst der Bährmutter machet eine Frau allezeit unfruchtbahr und kräncklich, so lange sie anhält.

270. Die schmertzhaffte Geschwülste, welche sich bißweilen bey den Frauen nach ihrer Niederkunfft an einer Seite der Bährmutter nechst an der Schaam-Seite zeigen, sind allezeit langwierig zu curiren, und wan sie zur Vereiterung kommen, geräth die Frau in Lebens-Gefahr.

Von der Krebs-Geschwulst der Bährmutter.

271. Die Geschwüre, so von innerlichen Ursachen an dem Cörper der Bährmutter oder derselben innersten Mund vorfallen, verändern sich hernach allezeit in unheilbare Krebs-Geschwüre.

272. Ein Krebs-Geschwell der Bährmutter machet allezeit, daß die damit behafftete Frauen elendig daran sterben, nachdem sie viele Jahre dadurch abgemattet und mit stetigen Schmertzen gequälet sind.

273. Gleichwie die Frauen von dem viertzigsten biß an das acht und viertzigste Jahr ihres Alters ihren Monat-Fluß nicht mehr so ordentlich haben, wie vorher, so sind sie alsdan auch den krebshafften Geschwulsten der Bährmutter mehr als zu einer andern Zeit ihres Alters unterworffen.

274. Es fällt fast niemahls vor bey Frauen, die schon über sechzig Jahr alt sind, und deren Monat-Fluß schon eine geraume Zeit gäntzlich aufgehöret hat, daß wenn sie annoch von Blutstürtzungen aus der Bährmutter überfallen werden, solche nicht mit krebshafften Geschwüren begleitet seyn solten, woran sie zuletzt gantz gewiß sterben müssen.

275. Man siehet gar selten eine Krebs-Geschwulst an der Bährmutter eines Mädgens, das noch nicht beygeschlafen hat.

Vom weissen Fluß.

276. DEn weisen Fluß zu curiren muß man gar keine zusammenziehende Mittel gebrauchen, ehe der Leib durch Aderlassen, Purgantzen und andere dazu nöthige Mittel leichter gemachet und gereinigt worden.

277. Der Gebrauch mineralischer Wasser komt den Frauen, die nicht schwanger sind, und vom weissen Flusse geplaget werden, sehr wohl zu statten.

278. Man siehet bißweilen kleine Mädgen von sieben oder acht Jahren, die mit venerischen Drüppern angestecket sind, welches man mit Unrecht für einen schlechten weissen Fluß hält.

Vom aufsteigen der Bährmutter.

279. DAs aufsteigen der Bährmutter entstehet viel öffter von dem verstopfften Monat-Flusse, oder von demjenigen Flusse, der sich nach der Geburth äussert, als vom Uberfluß des Samens.

280. Alles, was angenehm riechet, ist den Frauen, die mit dem aufsteigen der Bährmutter behafftet sind, schädlich, fürnemlich aber denjenigen, die erst vor kurtzer Zeit ins Kindbette gekommen sind.

Von dem Geschwulste und Eiterbeulen der Brüste.

281. DJe zusammenziehende Mittel, deren sich die Kindbetterinnen bedienen, ihren Busen damit auszuzieren, wan sie selbst nicht säugen wollen, machen offt, daß schmertzhaffte Geschwulste und Eiterbeulen darauf folgen, indem sie die freye Ausdünstung der Feuchtigkeiten verhindern.

282. Man muß den Eiter, so in den Eiterbeulen der Brust enthalten ist, nicht gar zu lange darin sitzen lassen, wan nicht durch solche Materie die Substantz der Drüsen, wie auch die Milch-Gefässe sollen zerfressen werden.

283. Die harten Geschwülste der Brüste, welche sehr feste an den Rippen sitzen, werden insgemein zuletzt krebshafftig.

284. Das Milch-Fieber, welches sich bey Kindbetterinnen am dritten Tage einstellet, ist zwar sehr hitzig, aber dabey einem Strohfeuer gleich, welches fast eben sobald auslescht, als es gezündet wird.

Von der Fistul an dem Halse der Blase.

285. WAn sich eine Ersterbung an den Geburths-Gliedern einer Frauen, bey wel-

welcher das Gebähren hart gehalten, ereignet, alsdan ist Gefahr dabey, daß der Blasen-Hals zugleich mit verletzet werde, und folglich eine Fistul daraus entstehe.

286. Wan der Urin wider Willen wegfleust, und solches durch eine Fistul, welche nach der Geburth einer Frauen an ihrem Blasen-Halse entstanden, verursachet ist, so wird solches insgemein unheilbar, wan es über drey Monate dauret.



Register der Capitul.

Das

Von

E N D E.



